
Part Code
ST1316
R G B WH GR BL
Grey Scale #13
C M Y K
DANES-PICTA.COM
A 1 2 3 4 5 6 M 8 9 10 11 12 13 14 15 B 17 18 19
Colour Chart #13
Blue Cyan Green Yellow Red Magenta White 3/Color Black
DANES-PICTA.COM
Centimetres
Inches

oprawić tak jak je

Holbach's

Sociales System

oder

Natürliche Principien

der Moral und der Politik

mit einer Untersuchung

über

den Einfluss der Regierung auf die Sitten.

Nach dem Original übersetzt

von

Johann Umminger.

Discenda virtus est; ars est bonum fieri; erras si existimas vitia nobiscum nasci; supervenerunt, ingesta sunt.

Seneca, Epist. 124.

LEIPZIG

Commissions-Verlag von Theod. Thomas

1898.

Nachdruck nicht gestattet.

28528/2



Vorwort.

Holbach ist der Autor des *System der Natur*. Dieses, die repräsentative Hauptschrift der materialistischen Aufklärungs-Philosophie des 18. Jahrhunderts, bildet die materialistische Grundlage für ***Holbach's*** sämmtliche Werke und Schriften.

Wenn nun auch das *System der Natur* rühmlichst bekannt ist, so ist es nicht ebenso ***Holbach***, als der rechtmässige Autor desselben. Erst in neuerer Zeit beliebt die Geschichte der Philosophie ihn als den eigentlichen Verfasser desselben gelten zu lassen, während ihm seine anderen Werke, das *sociale System*, die *natürliche Politik*, die *universelle Moral* von ihr noch immer nicht mit Bestimmtheit zuerkannt werden und welche, einer deutschen Uebersetzung entbehrend, unter uns überhaupt noch wenig gekannt sind. Wer sie jedoch aus erster Hand kennen lernt, dem kann über deren Autorschaft kein Zweifel mehr bleiben.

Das *sociale System* ist nun gleichsam eine Fortsetzung des *System der Natur* nach der socialen Seite hin.

Möchte nun auch dieses ein ebenso grosses Interesse, wie einst das *System der Natur*, erregen und den Deutschen, denen ich's durch Uebersetzung näherzubringen gedenke, — ihr Augenmerk vor Allem auf die Wichtigkeit von Erziehung und Unterricht im Sinne wahrer Aufklärung richtend — mehr Nutzen bringen, als dies bei den Franzosen der Fall ist. Möchte hiermit ***Holbach*** selber, der atheistische Philosoph mit seinem vorbildlich moralischem Verhalten, in seinem Streben das Reich der Wahrheit und der Vernunft aufzurichten, sie als oberste Autorität

einzusetzen, als ein leuchtendes Vorbild eines Führers, das menschliche Geschlecht weise zu leiten, in dessen Andenken neu auf- und auf immer fortleben!

Was nun meine Uebersetzung anbelangt, habe ich mich treu an den Text gehalten, um nicht der Präcision, mit welchem das Werk geschrieben ist, und der Eigenthümlichkeit desselben Abbruch zu thun. Jene nun, welche mit ***Holbach*** und seinen Lehren zu sympathisiren fähig sind, werden sich über anderweitige Mängel in derselben, die ich nicht mehr ausmerzen konnte, leicht hinweg lesen. Seine Widersacher mögen sich an diesen Mängeln krittelnd verbeissen und so ihrem ohnmächtigen Unwillen über das Auftauchen des unantastbaren Gottlosen nach Herzenslust Luft machen.

Hall in Tirol, im Jänner 1898.

Johann Umminger.

Einleitung.

In der moralischen Welt steht, wie in der physischen, Alles in genauer Verbindung mit einander. Unaufhörlich beklagt man sich über Wirkungen und niemals sucht man deren Ursachen auf. Man eifert ohne Ende gegen die Schlechtigkeit der Menschen; man ist ganz bestürzt über ihre Laster und ihre Corruption; die Predigen und die belehrenden Schriften, sowohl der Moralisten als der Priester, haben nur die Verkehrtheit des menschlichen Geschlechtes zum Gegenstande; die strengsten Gesetze und die härtesten Züchtigungen vermögen gesellige Wesen nicht dahinzubringen, verträglich unter sich zu leben. Die Unwissenheit, die Vorurtheile, die Meinung, die Erziehung, ungerechte Regierungen, die Trägheit, das sind die beständigen Quellen der Corruption der Völker: ihre Laster und ihre Thorheiten sind verhängnissvolle und nothwendige Folgen ihrer unvernünftigen Einrichtungen.

Die Vernunft der Menschen ist noch so wenig entwickelt, dass wir sie, ungeachtet der Fortschritte, welche sie in vielen Hinsichten gemacht haben, über andere Punkte in einer wahren Kindheit zurückgeblieben finden. Sie haben die Himmelsräume ausgemessen; ihr Geist hat sich in die öden Regionen der Metaphysik hinaufgeschwungen; ihre eitle Wissbegierde hat sich an Chimären ergötzt; ihre Augen haben sich in den greifbaren Finsternissen der Theologie verirrt; ihre

Einbildungskraft hat sich die Mysterien einer ideellen Welt zu enträthseln bemüht, während sie keine Idee von der realen Welt gehabt, welche sie bewohnen, und die wahren Mittel nicht gekannt haben, sich hinnieden glücklicher zu machen. Die einfachen und natürlichen Principien der Moral und der Politik sind erst aufzufinden. Die aufgeklärtesten und die gebildesten Völker zeigen uns auf Schritt und Tritt sehr deutliche Spuren der wildesten Unwissenheit und Unvernunft. In den Dingen, welche die Menschen am meisten interessiren sollten, finden wir sie am wenigsten fortgeschritten. Sie erkennen den Wert der Moral, der Vernunft, der Tugend; aber sie haben darüber gewöhnlich nur unbestimmte Ideen und sehr dunkle Begriffe. Sie haben sich Gebietern unterworfen, welche sie zum Glück führen sollten; aber sie wissen nicht, worin dieses Glück besteht. Sie fühlen den Nutzen der Gerechtigkeit; und selten wissen sie das Gute vom Bösen, das Recht vom Unrecht zu unterscheiden. Sie gewahren Vortheile in dem socialen Leben, während die Gesellschaft gemeiniglich nur Wesen versammelt, die so sehr sich zu schaden geneigt, einander so lästig sind, dass Spekulative gemeint haben, das gesellschaftliche Leben wäre ein der Natur des Menschen widersprechender Zustand, und dass er, um glücklich zu sein, gänzlich isolirt leben müsse.

Angesichts der alten Irrthümer, deren Betrogene die Völker sind; der unzähligen Vorurtheile, deren Opfer sie sind, der Meinungen und Eitelkeiten, welchen sie hartnäckig anhängen; der formidablen Hindernisse, welche sich den Fortschritten des menschlichen Geistes entgegen stellen, haben die meisten Menschen geglaubt, dass die Uebel unserer Gattung unheilbar seien, und dass man sie ihrem Loos überlassen müsse. Andere waren aufgebracht gegen sie und haben den Menschen als ein abscheuliches Ungeheuer angesehen: Andere endlich haben ihn nur einer höchsten Verachtung würdig beurtheilt.

Sich über die Menschen erzürnen, weil sie unglücklich sind, das ist eben so viel, als sich gegen die Gerechtigkeit und die Menschlichkeit versündigen; über ihre Thorheiten bestürzt sein, blindlings gegen die Leidenschaften, von denen wir sie heftig bewegt sehen, eifern und nicht die wahren Ursachen davon aufsuchen, das heisst selber verblendet sein; das heisst sich über die Unvorsichtigkeiten ärgern, welche der Erfahrung entblösste Kinder begehen, deren Vernunft, weit davon entfernt angebaut zu sein, in ewigen Fesseln zurückgehalten worden ist.

Der geringen Einsicht, der Nachlässigkeit, der Verkehrtheit der Erzieher und der Führer der Menschen muss man die Schuld an den Lastern beimessen, von welchen wir sie angesteckt sehen. Wir sind nicht mehr im Recht, von ihren Lastern überrascht zu sein oder uns über sie zu entrüsten, als über die Wirkungen einer Feuersbrunst erstaunt zu sein, welche Alles zu verbreiten sich verschwört, oder uns über Unglückliche zu ärgern, welche wir an einer allgemeinen Seuche dahin siechen sehen, welche ihre Aerzte zu verewigen sich anstrengen. Bedauern wir die Menschen ob ihrer Elende; steigen wir zu der Quelle ihrer Uebel hinauf; suchen wir die Wahrheit auf, welche allein uns eines Tags mit viel sicherern Mitteln versehen kann, als diejenigen sind, welche bisher die Illusion an den Gebrechlichkeiten unserer Gattung vergebens angewendet hat.

Die Moral ist so erfolglos und ihre Vorschriften sind so unfruchtbar, weil diejenigen, welche sie lehren, aus Mangel den Menschen zu kennen und die Ursachen, welche unaufhörlich auf ihn einwirken, zu erwägen, sich selbst verirren und niemals weder die Quelle des Uebels, noch die Mittel, es zu beheben, gekannt haben. Der Theologe setzt den Menschen als wesentlich verdorben, als durch seine Natur unfähig das Gute zu thun, als geborenen Feind aller Tugend voraus. Wenn ihr ihn fragt, aus welchem

Grunde er ein so ungünstiges Urtheil über die menschliche Natur fällt? So erzählt er euch sogleich tausend Fabeln; er wird euch sagen, dass der erste Vater des menschlichen Geschlechtes, trotz Verbot seines Gottes, von einem Apfel gegessen hat; dass die Laster und die Elende seiner Nachkommen die verhängnissvollen Folgen dieser ersten Sünde sind. Wenn ihr euch beklagt, von diesem wunderlichen Ursprung des Uebels Nichts zu begreifen, so fertigt er euch damit ab, dass er sagt *„es ist ein tiefes Geheimniss“*, welches man, ohne es zu begreifen, glauben muss.

In der Idee, unwissende und wilde Völker fügsamer zu machen, haben ihre ersten Gesetzgeber Religionen erfunden. Man sprach ihnen von unsichtbaren Mächten; man trachtete durch Phantome die Leidenschaften zu unterdrücken; man malte diese Phantome mit den schrecklichsten Farben; man erschreckte die Menschen, ohne sie zu bessern; waren böse, ungerechte und grausame Götter geeignet, sie geselliger, gerechter und menschlicher zu machen? Man verschaffte ihnen andererseits Mittel, um sie zu gewinnen; dadurch zerstörten die eigennutzigen Minister dieser Götter offenbar die Wirkungen, welche sie mit Hülfe der Schreckensbilder, die sie in dem Geiste der Sterblichen erzeugt hatten, hervorbringen wollten. Wenn die Priester es erreicht haben, die Geister geschmeidiger zu machen, so haben sie das nur gethan, um ihre eigenen Vortheile zur Geltung zu bringen; sie haben sich wohl gehütet, die Vernunft ihrer eingeschüchterten Sklaven anzubauen; sie haben ihnen keineswegs eine nützliche und wahre Moral gelehrt; sie haben ihnen nur falsche Tugenden beigebracht; sie haben sie über die Ursachen ihrer Leiden betrogen; sie haben ihnen Ideen eingeflösst, welche, sehr weit davon entfernt sie glücklich zu machen, nur geeignet waren, sie von dem Wege des Glückes abzuwenden und in die Gesellschaft die Verwirrung zu bringen. Mit einem Wort, die religiöse Moral, auf Chimären gegründet, verständlicher

Beweggründe entblösst, untergeordnet den Interessen der Priester, hatte Nichts an sich, was nothwendig ist, um die Leidenschaften der Menschen zu zügeln oder zu leiten: sie dient im Gegentheil nur, ihnen noch unheilvollere einzuflössen und ihnen ohne Gewissensbisse die heiligsten und offenbarsten Pflichten der menschlichen Moral verletzen zu machen.

Die Regierung war ursprünglich bestimmt, die misshelligen Leidenschaften der Glieder der Gesellschaft im Zaume zu halten. Die Völker wurden, in ihrem eigenen Interesse, sich einer Macht und Gesetzen zu unterwerfen verpflichtet, welche sie vor den beständigen Gefahren schützen sollten, welchen die Ausschweifung und Anarchie sie jeden Augenblick sie aussetzten. Aber diese Macht, beinahe immer durch die Gewalt, die Eroberung, die Tyrannei widerrechtlich an sich gerissen oder ohne Rückhalt Menschen anvertraut, die sie missbrauchten, war sehr oft eine Geissel, nicht weniger grausam, als die Anarchie und wurde eine unerschöpfliche Quelle der Corruption. Die Führer der Nationen, entfernt davon die Bürger zu vereinen, entfernt davon daran zu denken, vernünftige Wesen aus ihnen zu machen, entzweiten sie, vergifteten sie mit Laster und Vorurtheilen, machten nur ihren eigenen Launen ergebene Sklaven aus ihnen, die nicht erkannten, weder was sie einander, noch was sie dem Vaterland schulden. Die Gesetze waren, anstatt die Aussprüche der Billigkeit zu sein, nur die Ausdrücke der Ungerechtigkeiten, der Phantasien, der Raserei der Gesetzgeber, welchen ihre Unterthanen sich zu fügen gezwungen wurden. Auf diese Weise sind die Schranken, welche die Leidenschaften der Menschen im Zaume zu halten bestimmt waren, ihnen für gewöhnlich ebenso unheilvoll geworden, als diese Leidenschaften selber. Mit einer unwiderstehlichen Gewalt ausgerüstet, vernachlässigten die Fürsten ihre Unterthanen zur Tugend anzuregen und dachten aus ihnen nur Werk-

zeuge ihrer eigenen Leidenschaften und Ausschweifungen zu machen, welche immer dem Glücke der Gesellschaft entgegen waren.

Diejenigen, welche die Menschen regieren, sind, so wie ihre Unterthanen, die Betrogenen und die Opfer einer Unendlichkeit von Vorurtheilen, welchen sowohl die Einen als die Anderen jeden Augenblick ihre dauerhafte und wahrhafte Glückseligkeit opfern. Bedauern wir sie ob der Verblendung, welche sie hindert, zum Ziel zu gelangen, das sie sich vorsetzen: seufzen wir über so viel veraltete Irrthümer, welche die Uebel des menschlichen Geschlechtes verewigen. Hoffen wir, dass die Leuchte einer geübteren Vernunft einst, wenigstens für einige Theile des menschlichen Geschlechtes, die dichten Finsternisse zerstreuen werde, von welchen die Sterblichen umnachtet sind. Wenn die Stimme der Wahrheit noch nicht genug Kraft hat, die zu gewaltigen Antriebe der Ursachen aufzuhalten, so kann sie wenigstens ihre unheilvollen Wirkungen aufdecken.

Die Moral und die Politik sind offenbar mit einander verbunden; sie können sich ohne Gefahr an Interessen nicht trennen, noch sich die Hände zu reichen aufhören. Die Moral hat keineswegs Macht, wenn die Politik sie nicht unterstützt; die Politik ist wankend und verirrt sich, wenn sie nicht durch die Tugend getragen und geführt wird. Es ist die Aufgabe der Moral, den Menschen zu erkennen zu geben, dass ihr grösstes Interesse darin besteht, die Tugend auszuüben. Das Ziel der Regierung muss sein, sie dieselbe ausüben zu nöthigen; die Moral kann die Menschen nur auffordern, das Gute zu thun; die Regierung kann entweder durch die Gesetze sie dazu zwingen, oder durch ihre Belohnungen und ihre Wohlthaten sie dazu aneifern. Die Moral wird für die Nationen nur eine spekulative

Wissenschaft, und ihre Vorschriften werden unausführbar bleiben, insolange die Schiedsrichter ihrer Schicksale nicht begreifen werden, dass ohne Tugend keine Macht auf der Erde sicher und beglückt sein kann, und sie dem Bürger nicht begreiflich machen werden, dass kein Mensch in der Gesellschaft ohne Tugend glücklich sein kann.

Der Art sind die Principien, auf welchen ein System von Moral und Politik gegründet werden muss, das, um nützlich zu sein, nur eine Verkettung von Wahrheiten sein darf, welche dahin abzielen, die Nothwendigkeit zu beweisen, dass die Interessen zwischen den Souveränen und ihren Unterthanen, und die Interessen der Unterthanen untereinander „Eins“ ausmachen müssen.

Erster Theil.

Natürliche Principien der Moral.

I. Capitel.

Ursprung der moralischen Ideen, der Meinungen, der Laster und der Tugenden der Menschen.

Die Politik, die Religion und sehr oft auch die Philosophie haben uns falsche Begriffe vom Menschen gegeben. Aus Mangel, seine Natur zu kennen oder bis zu den Prinzipien seiner Handlungen hinaufzusteigen, hat man ihn wie natürlich zum Bösen geneigt angenommen, als hätte er eine fast unüberwindliche Abneigung gegen das Gute, man hat ihn als geborenen Feind der Wesen unserer Gattung betrachtet. So manche schwarzgallige Spekulanten haben ihn mit einer wilden Bestie verglichen, immer bereit, auf seines Gleichen loszustürzen. In Ansehung seiner so oft unvernünftigen Aufführung war man so weit gegangen, ihn manchmal unter die grausamsten Thiere herabzusetzen, bei welchen man keineswegs so viele Hilfsmittel findet, sich gegenseitig zu schaden, und sich gegenseitig zu vernichten, als bei Wesen, welche man als vernünftige par excellence ausgiebt[1]). Obgleich viele Dinge eine solche ungünstige Meinung vom Menschen zu bestätigen scheinen, welchen seine Leidenschaften mit seinen Genossen beständig

[1]) *Quoscumque homines in urbe videritis scitote in duas partes esse divisos; nam aut captantur aut captant; videbitis tanquam pestilentiae campos, in quibus nihil aliud est nisi cadavera quae lacerantur, aut corvi qui lacerant.* Siehe *Petronii „satiricon liber“.*

handgemein werden lassen, so kann uns die Reflexion nichts desto weniger über dieses Vorurtheil aus dem Irrthum ziehen, und uns ihn unter einem Gesichtspunkt ins Auge fassen lassen, welcher weniger betrübend, und mehr der Wahrheit gemäss ist.

Der Mensch ist seiner Natur nach weder gut noch böse. Er sucht in jedem Augenblick seiner Dauer das Glück, alle seine Kräfte sind unaufhörlich beschäftigt, ihm das Vergnügen zu verschaffen und den Schmerz abzuwehren. Die Leidenschaften, unserer Gattung wesentlich, haften unserer Natur an, sie charakterisiren das fühlende Wesen, sie lösen sich alle im Verlangen nach dem Wohlbefinden aus und in der Furcht vor dem Schmerz. Diese Leidenschaften sind also nothwendig; sie sind an und für sich weder gut noch böse, weder lobens- noch tadelnswert: sie werden das erst durch den Gebrauch, welchen man von ihnen macht; sie sind nützlich und schätzenswert, wenn sie uns unser eigenes Glück und das unseres Gleichen verschaffen; alsdann nennt man diejenigen, welche davon belebt sind, tugendhaft, wohlthätig, und man heisst vernünftig diejenigen, welche die schicklichen Mittel ergreifen, um das Ziel zu erlangen, welches sie sich stecken. Dieselben Leidenschaften sind schädlich, verachtens- und hassenswert, wenn sie, anstatt uns zum Glück zu führen, Schaden zufügen, sei es uns selbst, sei es denen, mit welchen wir leben; alsdann werden diejenigen, welche davon belebt sind, Böse, Lasterhafte, Unvernünftige geheissen. Der Hunger ist ein natürliches Bedürfniss des Menschen, das Verlangen, sich zu sättigen, dieses Bedürfniss ist eine natürliche und nothwendige Leidenschaft, die Wahl der Nahrungsmittel und die Mässigung in ihrem Gebrauche sind Wirkungen

---

Ferarum iste conventus est, nisi quod illae inter se placidae sunt, morsuque similium abstinent, hi mutua laceratione satiantur. Siehe *Seneca de ira.*

Homo homini lupus, vel praeda vel praedo.

der Vernunft; die Ausschreitungen im Essen und Trinken sind unvernünftige Handlungen; einem Anderen die Nahrungsmittel entreissen, deren dieser selber bedarf und welche diesem gehören, das ist eine Ungerechtigkeit; mit ihm von dem theilen, was man selber besitzt, das ist ein Akt der Wohlthätigkeit, welchen man Tugend nennt. Ein Mensch ist gut, vernünftig, tugendhaft; nicht, wenn er keine Leidenschaften hat, sondern wenn seine Leidenschaften ihm selber und den Wesen, mit welchen man sich verbunden findet, nützlich sind.

Die Leidenschaften der Menschen sind mannigfacher als die der anderen Thiere, weil seine Natur ihm eine grössere Zahl von Bedürfnissen verliehen hat. Sich erhalten und sich fortpflanzen, das sind die alleinigen Bedürfnisse der Thiere und die einzigen Zwecke, welche ihre Leidenschaften verfolgen. Unabhängig von diesen beiden Bedürfnissen, welche allen Thieren gemeinschaftlich sind, haben die Menschen in Gesellschaft dann noch viele andere, welche die Gewohnheit, die Meinung und eine wirksame Einbildung ihnen nothwendig machen. Der Wilde hat ein Bedürfniss mehr als die Thiere; das ist das Bedürfniss, sich zu bekleiden, während diese mit einer natürlichen Bedeckung gegen die Unbilden des Wetters heranwachsen. Der Bürger einer civilisirten Nation hat Bedürfnisse ohne Zahl, welche seine Einbildung, aufgestachelt durch das Beispiel, durch die Begriffe, welche er empfängt, und oft durch das Vorurtheil ihm jeden Augenblick entstehen macht, und welche er mit allen Mitteln und auf allen Wegen zu befriedigen sucht.

Jeder Mensch bringt mit seiner Geburt mehr oder weniger lebhafte Leidenschaften mit; ihre Stärke hängt vom Temperament, von der Organisation und von der Einbildungskraft ab, welche ihm die Natur verliehen hat. Er wird ein nützliches oder schädliches Wesen, sei es für sich selbst oder für seine Mitbürger, je nachdem

die Umstände ihn zum Guten oder zum Bösen wenden; das heisst je nach der Anlage, welche er von der Natur empfangen hat, wird er gut oder schlecht cultivirt durch die Erziehung, welche man ihm giebt, durch die Beispiele, welche er sieht, durch die Gespräche, welche er anhört, durch die Personen, mit welchen er umgeht, durch die Begriffe, welche er sich bildet oder welche man ihm beibringt, durch die Gewohnheiten, welche er annimmt und über alles durch die Regierung, welche seine Aufführung regelt. Ein lasterhafter Vater kann nur lasterhafte Kinder schaffen, eine verderbte Gesellschaft kann nur Beispiele geben, welche geeignet sind, Herz und Geist zu besudeln. Eine ungerechte Regierung kann nur ungerechte, entzweite Sklaven schaffen, welche unzufrieden mit sich selber und ihren Genossen beständig beschäftigt sind, sich gegenseitig zu verdrängen, darauf bedacht, einander zu quälen; mit einem Wort, Feinde ihres eigenen Glückes und des Glückes der Wesen, von welchen sie umgeben sind.

Man macht aus den Menschen alles, was man will. *Seneca* sagt: *„Du irrst, wenn du glaubst, dass unsere Laster mit uns geboren werden; wir haben sie erworben; man hat sie uns aufgedrängt.“*[2]) Der grösste Bösewicht hätte ein rechtschaffener Mann werden können, wenn das Schicksal ihn von tugendhaften Eltern, unter einer weisen Regierung, hätte geboren werden lassen, und wenn man ihn in seiner Jugend unter ehrbare Leute versetzt hätte. Der grosse Mann, dessen Tugenden wir bewundern, würde ein Strassenräuber geworden sein, ein Dieb, ein Mörder, hätte er immer nur mit Leuten solchen Schlages Umgang gepflegt. Ein verächtlicher Höfling, welchen wir intriguiren und am Hofe eines Despoten kriechen sehen, wäre in Athen oder Rom ein adeliger und edelmüthiger Bürger gewesen. Ein weibischer Sybarit würde ein muthiger Krieger in Sparta

---

[2]) Siehe das Motto am Titelblatt. *Seneca,* stoischer Philosoph.

geworden sein. *Newton* wäre nur ein wilder Landstreicher geworden, würde er unter Tartaren und Arabern geboren worden sein.

Nichts beweist uns auf eine mehr überzeugende Weise, bis zu welchem Grade der Mensch durch das Beispiel, durch die Meinung, durch die Gewohnheit modificirt werden kann, als der Militärstand. Nehmet in einem Dorfe einen dummen und eckigen Bauern, und am Ende von 6 Monaten sehet ihr darin einen properen Soldaten. Er wird *esprit de corps* gelernt haben; er wird Ehre haben; er wird eifersüchtig darauf sein, von seinen Kameraden geschätzt zu werden; er wird sich selber achten; er wird sich bei den Dorfbewohnern seiner Landsleute als etwas Höheres dünken; er wird eine sichere Haltung haben und, wenn es sein muss, wird er sehr herzhaft in den Tod gehen.

Unsere Aufführung, sie sei gut oder schlecht, hängt immer von den wahren oder falschen Begriffen ab, welche wir uns bilden oder welche Andere uns beibringen. Es ist das Wohlbefinden, oder wenigstens die Vorstellung davon, was wir unser ganzes Leben hindurch verfolgen. Der ehrbare Mensch ist derjenige, welcher durch eine Folge seines Temperamentes, seiner eigenen Erfahrung, der Grundsätze, welche ihm sorgfältig eingeschärft worden sind, der Beispiele, welche man ihm gezeigt hat, der Gesetze, welche ihn regieren, der Meinungen und Sitten, welche er festgesetzt sieht, sich frühzeitig gewöhnt hat, seine eigene Glückseligkeit in die Achtung und in das Wohlwollen derjenigen zu verlegen, unter welchen sein Geschick ihn leben lässt. Wenn die Erziehung, die öffentliche Meinung, die Regierung und die Gesetze sich einigten, ihm nur gesunde und wahre Ideen zu geben, würde es eben so selten sein, verderbte Menschen zu finden, als bei der gegenwärtigen Verfassung der Dinge es selten ist, tugendhafte Menschen anzutreffen.

Der lasterhafte Mensch ist derjenige, welchen sein

Temperament zum Laster führt, und welchen die Beispiele, welche er sieht, die Gespräche, welche er anhört, die Gebräuche und die Einrichtungen seines Landes ermuthigen, diesem verderbten Hang zu folgen. Anstatt diesen Ausschreitungen den Zügel anzulegen, billigt sie die öffentliche Meinung; des Beifalls derjenigen sicher, welche ihn umgeben, geniesst er eines flüchtigen Wohlseins und sieht nicht, dass seine unbesonnene Aufführung ihn früher oder später zu seinem Ruin führen wird. Widmet die Zeit der Weisheit und das Glück wird für euch sein; vergeudet die Zeit auf die Thorheit und sie wird sich selber bestrafen[3]).

Wir loben vielmehr das, was wir loben sehen, als das, was gelobt zu werden verdient; wir verachten das, was wir verachten sehen, vielmehr als das, was verachtenswerth ist. Wenige haben die Fähigkeit, den Muth und die Zeit, die Dinge an sich selber und nach ihren Wirkungen zu beurtheilen; man findet es viel kürzer, an die empfangenen Ideen sich zu halten; auf solche Weise wird die Meinung *„die Königin der Welt"*. Das der Grund, dass die Vorurtheile in den Köpfen sich unerschütterlich festsetzen. Die Trägheit, die Zerstreutheit, die Unachtsamkeit, die Kleinmüthigkeit sind die Stützen aller Irrthümer, welche wir in der Welt eingesetzt sehen.

Die Nachahmung bringt, sei es im Guten, sei es im Schlechten, in der Aufführung der Menschen die auffallendsten Wirkungen hervor. In unserer Kindheit bemühen wir uns, unsere Eltern, unsere Erzieher, die an Alter vorgeschritteneren Personen nachzuahmen. Nachahmen heisst versuchen, ob es zu unserem Vergnügen oder Wohlbefinden sei, indem wir unsere Handlungen nach denjenigen Personen richten, von welchen wir abhängen, oder welche wir vor Augen haben. Wir ahmen nur diejenigen nach, von welchen wir vermuthen, dass sie glücklich sind. Darin

---

[3]) *Omnis stultitia laborat fastidio sui.*

liegt es ohne Zweifel, warum die Beispiele der Fürsten, der Grossen, der Reichen und aller derjenigen, welche wir in Achtung sehen, so sehr ansteckend sind. Wir nehmen durch Nachahmung die Begriffe, die Systeme, die Aufführung, die Art und Weise zu denken und zu handeln von denjenigen an, mit welchen wir leben. „Man muss so thun wie die Andern" ist ein zweifelloser Grundsatz für die grösste Zahl der Menschen; die Oeffentlichkeit betrachtet Jedermann als sonderbar und lächerlich, der es wagt, dagegen Einsprache zu erheben.

Die ganze Erziehung ist nur auf Nachahmung gegründet; wir nehmen durch diese die wahren oder falschen, nützlichen oder schädlichen Begriffe an, welche uns von denjenigen angeboten werden, die uns erziehen. Einen Menschen erziehen, heisst ihm unsere Ideen einflössen, heisst ihn gewöhnen, das zu achten, zu lieben und zu thun, was wir selbst achten, lieben und thun. Auf diese Weise übertragen sich die Vorurtheile und die Laster der Väter von Hand zu Hand bis auf die entfernteste Nachkommenschaft. Unter den Augen rechtschaffener Eltern würde es sehr schwer sein, dass Kinder lasterhaft und verderbt werden [1]).

Es liegt denn in der Erziehung, wo wir die hauptsächliche Quelle der Laster und Tugenden der Menschen, der Irrthümer oder Wahrheiten suchen müssen, von welchen ihre Köpfe sich füllen, der schätzbaren oder tadelnswerthen Gewohnheiten, welche sie annehmen, der Eigenschaften und Talente, welche sie sich erwerben. Wenn man die Aufmerksamkeit hätte, in der Kindheit uns nicht zu täuschen, uns nur wahre und verständige Ideen zu geben, so würden wir Kenntnisse und Vernunft haben, würden wir gesund urtheilen; wir würden tugendhaft sein; unsere Leidenschaften würden sich den Gegenständen zuwenden, in welchen wir sicher wären, die dauerhafte Nützlichkeit

---

[1]) *Fortes creantur fortibus et bonis. Horatius.*

zu finden, welche das wahre Glück des Menschen ausmacht; wir würden nicht den ganzen Lauf unseres Lebens hindurch die Spielballen von tausend Irrthümern sein, von welchen uns loszumachen wir so viel Mühe haben. Eine gute Erziehung müsste in der Kindheit die Gewohnheit, gerecht zu denken und das Gute thun annehmen lassen; dann würden wir vom Bösen abgeschreckt werden, von welchem man fälschlicher Weise voraussetzt, dass wir einen natürlichen Hang dafür haben.

Die Menschen haben nur Hang zum Bösen, weil sie es für das Gute halten; sie sind nur so verdorben und durch Rückwirkung so elend, weil die Erziehung in der Kindheit, die öffentliche Meinung und die Regierung in dem reifen Alter ihnen für gewöhnlich nur betrügerische Ideen beibringen. Alles trägt dazu bei, sie in den Vorurtheilen zu erhalten, welche sie verblenden; Alles verschwört sich zu hindern, ihre Vernunft anzubauen; sie sehen von allen Seiten gefährliche Beispiele, welche nachzuahmen sie sich verpflichtet glauben, obgleich sie dieselben verdammen. Darf man also überrascht sein, den Menschen, welcher sich seiner Vernunft rühmt, dieser Vernunft gänzlich beraubt zu sehen, durch welche er sich über die anderen Thiere erhaben meint? —

II. Capitel.

Von der Vernunft, von der Wahrheit und ihrer Nützlichkeit.

Die Vernunft ist die Erkenntniss vom wahrhaften Glücke und von den Mitteln, welche fähig sind, es zu verschaffen. Daraus folgt, dass die Vernunft sich nur durch sichere und wiederholte Erfahrungen ausbilden kann. Die Vernunft des Menschen anbauen oder entwickeln besteht darin, ihm wissen zu machen, was er thun oder lassen muss, sich glücklich zu machen. Die Menschen sind nur deshalb von so vielen Irrthümern voll, weil ihre Führer in dieser Welt, sie selber der Vernunft beraubt, untähig sind, den Geist der Andern zu bilden, ihnen nur falsche Ideen vom Wohlbefinden einflössen, von welchen sie selber angesteckt sind; oder weil sie sich schliesslich interessirt glauben, die Menschen zu verhindern, die Dinge in ihrem wahren Lichte zu sehen. Jede auf die Meinung und die Lüge gegründete Autorität ist geborene Feindin der Vernunft, und fürchtet die Wahrheit, welche deren Macht zerstören würde. Seien wir also gar nicht erstaunt, in den Wesen, welche sich vernünftig heissen, so wenig Vernunft zu finden. Von Eltern gezeugt, welche fast nie denken; erzogen von Erziehern, welchen die Vernunft verhasst ist; umgeben von einer Gesellschaft, welche von Vorurtheilen jeder Art voll ist; regiert von Gebietern, welche sich für den Bestand der Meinungen interessirt glauben, auf welchen

sie ihre Macht gründen, ist die Lüge sozusagen mit dem Menschen identificirt. Ist es also überraschend, überall nur unvernünftige Wesen zu finden? —

Wenn, wie es sich nur zu oft ereignet, die öffentliche Meinung falsch ist, so sind alle unsere Urtheile falsch und der Vernunft entgegen. Und diese Meinung, welche uns die ersten Ideen einprägt, welche wir von Glück und Unglück, von Recht und Unrecht, von Tugend und Laster, von Werth und Tadel, von der Ehre und der Schande, von dem Anstand und der Unanständigkeit haben, ist für gewöhnlich doch so lügenhaft. Ueber diese wichtigen Gegenstände einmal betrogen, bleibt unser Geist auf immer in einem unüberwindlichen Irrthum, und unsere Aufführung, durch die allgemeinen Vorurtheile bestimmt und hingerissen, wird gewöhnlich so unheilvoll für uns selber, als für diejenigen, mit welchen wir leben.

Hobbes sagt: dass der Böse nur ein *starkes Kind* ist[5]); er ist in der That ein der Erfahrung, der Voraussicht, des Urtheils beraubtes Wesen, dessen Vernunft nicht ausgebildet ist, welches unbedacht und ohne Wahl den Antrieben seiner Begierden folgt, welches keine andere Richtschnur kennt, als seine Begierden und seine Phantasieen, welches durch den Moment verleitet, ihm die Zukunft opfert, welches das Wohlbefinden in jedem Gegenstande, von welchem es sich einnehmen lässt, zu finden meinend, damit bald sich nur langweilt, Ekel daran bekommt und sehr oft sein Verderben durch ihn findet. Mit einem Wort, der Böse ist ein schlechter Rechner, welcher jeden Augenblick der Betrogene seiner Unwissenheit, seiner Unvorsichtigkeit und seiner Vorurtheile ist. Je mehr unser Verstand sich aufklärt, desto mehr lernen wir mit Richtigkeit rechnen, und die grössere Summe an Gut der kleineren vorzuziehen[6]).

---

[5]) *Puer robustus* — *Hobbes,* englischer Philosoph; siehe sein Hauptwerk *„de cive"* — von Kirchmann ins Deutsche übersetzt.

[6]) Siehe „Von der Glückseligkeit".

Die Wahrheit ist Uebereinstimmung unserer Ideen mit der Natur der Dinge: sie zieht die Menschen nur an, weil sie ihnen erkennen lässt, *was sie ist;* nämlich die Natur, die wirklichen Eigenschaften, die Beziehungen der Ursachen und Wirkungen. Diese Erkenntniss, welche man ebenso wie die Vernunft sich nur durch Erfahrung erwirbt, setzt uns in den Stand, das Nützliche vom Schädlichen, die Wirklichkeit vom Schein, das solide und dauerhafte Wohlbefinden vom flüchtigen und vergänglichen Vergnügen zu unterscheiden. Die Wahrheit ist dem Menschen nothwendig, weil der Mensch deren bedarf, um glücklich zu sein, den Weg zu entdecken, welcher ihn dazu führen kann; er liebt die Wahrheit, weil er das Glück liebt; er fürchtet die Wahrheit, weil man ihm oft einredet, dass sie der Glückseligkeit schaden könne.

In der That ruft von allen Seiten eine Menge von Stimmen uns zu: „die Wahrheit ist gefährlich; es gibt dem „menschlichen Geschlecht nützliche Irrthümer; die Welt will „betrogen sein.“ Die Wahrheit erscheint nur denen gefährlich, welche sich fälschlich interessirt glauben, das menschliche Geschlecht zu betrügen. Manche Irrthümer können irgend welchen Individuen vorübergehend nützlich sein; aber sie sind für das gesammte menschliche Geschlecht immer von den unheilvollsten Folgen. Die Welt will betrogen sein, weil man sie so gewöhnt hat, es zu sein, weil man sie so stark gegen die Wahrheit eingenommen hat, weil man so sehr Sorge gehabt hat, die Vernunft zu ersticken, weil sie sich einbildet, dass ihre Irrthümer zur Glückseligkeit nothwendig seien, deren sie nicht gewahr wird, weil die Irrthümer sie der Wahrheit unaufhörlich den Rücken kehren lassen.

Sagen, dass die Wahrheit den Menschen unnütz ist, das heisst behaupten, dass sie nicht nöthig haben glücklicher zu sein, als sie es nicht sind; dass ihnen sehr wenig daran liege, ihr Loos zu verbessern; dass es gefährlich wäre, ihnen die Ursache und die Heilmittel der Krankheiten

zu zeigen, welche sie quälen. Versichern, dass es nützliche Irrthümer gibt, heisst behaupten, es hätte seinen guten Zweck, dass die Menschen verblendet und elend sind.

Die Wahrheit im Physischen ist die Kenntniss der Wirkungen, welche die natürlichen Ursachen auf unsere Sinne hervorbringen müssen. Die Wahrheit im Moralischen ist die Kenntniss der Wirkungen, welche die Handlungen der Menschen auf die Menschen hervorbringen müssen. Die Wahrheit im Politischen ist die Kenntniss der Wirkungen, welche die Regierung auf die Gesellschaft hervorbringt, das heisst die Art und Weise, auf welche sie auf die öffentliche Glückseligkeit und auf die der einzelnen Bürger Einfluss nimmt.

Welche von diesen Wahrheiten müsste den Menschen verborgen werden? Durch ein sonderbares Verhängniss sind es gerade die Gegenstände, welche man vorschlägt oder welche wahrhaftig und sichtbarlich die unwichtigsten für uns sind, von welchen man behauptet, dass es nützlich sei, die Augen der Menschen darauf gerichtet zu halten! Diesen schönen Grundsätzen gemäss will man über Alles, dass die Völker sich wohl hüten, über die Religion etwas wissen zu wollen und jemals einen wissbegierigen Blick auf die Regierung zu werfen. Man versichert uns gleichwohl, dass von der Einen ihr ewiges Heil abhängt, und man sieht sehr deutlich, dass von der Andern ihre Wohlfahrt und ihre Elende in der gegenwärtigen Welt abhängen!

Ein Mensch kann sich ohne Folgen für die Andern täuschen; aber die Menschen täuschen sich niemals ungestraft. Alles in der Welt ist nur eine unermessliche Kette von gesetzmässig verbundenen Ursachen und Wirkungen; die Irrthümer verketten sich in den Geistern der Menschen ebenso wie die Wahrheiten. Es ist unmöglich, dass ein Volk von einem Irrthum ohne Gefahr eingenommen ist. Es gibt kein Vorurtheil, welches einer Nation mit der Zeit nicht unendliches Unglück verursachen müsste. Die

Lüge und der Irrthum können irgend welchen Individuen nützlich sein; es ist ihnen manchmal vortheilhaft, getäuscht zu werden, und diejenigen, welche sie täuschen, können Wohlthäter für sie sein. Derjenige, welcher täuscht oder lügt, um sein Vaterland, seine Eltern, seinen Freund zu retten, ist ein achtungswerther Bürger, ein nützlicher und tugendhafter Mensch; er kann nur vor einem unsinnigen Richteramt verurtheilt werden[7]).

Aber wenn das Glück einer Nation oder des ganzen menschlichen Geschlechtes in Frage ist, so handelt es sich nicht, die Vortheile eines Irrthums oder einer Meinung auf einige Augenblicke der Dauer, auf die vorübergehenden Verhältnisse, auf das Wohlbefinden einer kleinen Zahl von Individuen zu berechnen; sondern man muss die Wirkungen eines solchen fortgesetzten Irrthums eine lange Reihe von Jahrhunderten in's Auge fassen; indem er sich einer grossen Masse von Menschen, einem Reiche, einer ganzen Nation fühlbar macht, wird man finden, dass er Uebel hervorkommen lässt, von welchen der Geist in Schrecken versetzt wird.

Dass in einem Winkel von Asien einem solchen Betrüger wie Mohamed es gelungen ist, ein Hundert von stumpfsinnigen Arabern zu überzeugen und ihnen glauben zu machen, dass er ein grosser Prophet sei, dieser Irrthum scheint Anfangs von geringer Folge; indessen wird man finden, dass am Ende eines Jahrhunderts dieser Irrthum Asien und Afrika von Blut hat überströmen lassen, und

---

[7]) Der hl. Augustin hatte entschieden, dass *es selbst dann nicht erlaubt ist zu lügen, wenn es sich um das Heil der Welt handelt.* Dieses Beispiel genügt, um uns die Ideen vor Augen zu stellen, welche die Orakel des Christenthums von der Moral gehabt haben. Wenn es möglich wäre, dass eine Lüge der Welt wahrlich nutzbringend sein könnte, so würde sie dadurch eine Tugend werden; die Tugend kann nur in der allgemeinen Nützlichkeit bestehen.

dass er die verhängnissvolle Ursache ist von der stumpfsinnigen Erstarrung, in welcher wir die unglücklichen Bewohner der schönsten Gegenden der Welt noch schmachten sehen, über welche ein schrecklicher Despotismus seine verheerende Gewalt ausübt.

Einer der Alten sagte mit Recht, dass *die Lügner die Ursachen aller Schlechtigkeiten und aller Verbrechen der Welt seien*[8]). Jeder Mensch, welcher einen Blick auf die Geschichte zu werfen es würdigte, wird finden, dass alle die von einer grossen Zahl von Köpfen angenommenen Irrthümer mit der Zeit die gefährlichsten Gährungen, die blutigsten und die am meisten dem Glück der Herrscher und der Völker feindlichen Katastrophen hervorgebracht haben. Der Aberglaube hat überall die öffentliche Glückseligkeit erschüttert und die Erde von Blut überströmen machen. Die religiösen Vorurtheile, deren Prüfung den Sterblichen zu untersagen man so grosse Sorge hat, waren und sind für sie noch immer eine unerschöpfliche Quelle von Verrücktheiten und Elenden; wenn diese Vorurtheile vortheilhaft sind, so ist es nur für eine kleine Zahl von Menschen der Fall, welche gegen alle Andern sich verbinden, die Nationen zu überreden, dass der Himmel sie erschaffen habe, um hinieden unglückliche Wesen zu sein, dass das Glück auf dieser Welt nicht ihr Antheil sein darf; dass die Vernunft eine gefährliche Klippe sei, dass man die Wahrheit fürchten müsse, diese deren düstere, heimliche Verschwörungen beschämen würde.

Alles was unserer Gattung schadet, sei es durch seine unmittelbaren Folgen, sei es durch seine ferneren Consequenzen, kann nur den Irrthum oder die Lüge zur Basis haben. Was falsch ist, kann weder nützliche Früchte bringen, noch dauerhafte Vortheile schaffen. Die beständige

---

[8]) Siehe *Plutarch*, griechischer Philosoph, bemerkenswerthe Aussprüche der Lakedemonier.

und bleibende Nützlichkeit des Menschen ist der alleinige Charakter, welchen wir als den wahren, guten, schönen anerkennen können. Indem wir diese Nützlichkeit zur Regelung unserer Meinungen nehmen, werden wir immer über die Grundsätze, die Einrichtungen, die Handlungen, die Sitten, sei es der Völker; sei es der Individuen unserer Gattung richtig urtheilen: wir werden billigen, was sich als wahrhaft nützlich erweist, wir werden tadeln und verwerfen, was schädlich ist.

Die Tugend ist nur liebenswürdig, weil sie nützlich ist; sie ist nur nützlich, weil sie zum dauernden Wohl der Bewohner dieser Welt beiträgt. Wir schulden unsere Achtung der Billigkeit, der Wohlthätigkeit, dem Vertrauen, dem Verdienst, den Talenten nur in Rücksicht der Vortheile, welche daraus für die Gesellschaft entspringen. Ebenso kann die Wahrheit, die Tugend irgend welchen verderbten Menschen missfallen oder den Interessen eines solchen nachtheilig erscheinen, deren Ausschreitungen sie verdammt; aber sie ist nicht weniger dem ganzen menschlichen Geschlecht nützlich und nothwendig, welches ohne sie nicht existiren könnte. Die Billigkeit ebenso wie die Wahrheit empört die Unterdrücker der Erde, weil sie dieselben zwingt, ihrer Aufführung sich zu schämen; aber sie ist nichts desto weniger das Band der ganzen Gesellschaft und die einzige Stütze des menschlichen Geschlechts. Der ist nicht auf Seite der Tugend, welcher nicht der Gegenstand des Widerwillens derjenigen wird, deren Leidenschaften und Liederlichkeiten sie im Wege ist; der ist nicht auf Seite des Bösen, den nicht die tadelnde und gefährliche Wahrheit trifft, wenn sie sich den falschen Begriffen entgegen stellt, welche er sich vom Glück gemacht hat[9]).

---

[9]) *Hoc quod amant volunt esse veritatem* sagt der hl. *Augustin.* *Wir lieben nur,* sagt Mr. *Nicol, die Dinge, welche wahr sind, aber wir glauben sie wahr, weil wir sie lieben.*

Siehe Essays über Moral, III. Band, Seite 31.

Kein Mensch ist freiwillig böse. Wenn er sich dem Schlechten hingibt, dann ist es, weil er sich falsche Begriffe vom Glück, von der Nützlichkeit, vom Interesse gemacht hat. Diese Begriffe sind Folgen seiner Unwissenheit, seiner Unerfahrenheit, seiner Vorurtheile, seiner lasterhaften Gewohnheiten. Die Ungerechtigkeit, der Betrug, die Lüge, Fanatismus, der blinde Eifer, das Verbrechen haben eine relative und momentane Nützlichkeit; nichts desto weniger werden diese Dinge mit Recht von jedem vernünftigen Wesen verabscheut, weil sie zum Ruin der Gesellschaft führen und gemeiniglich mit dem Schaden desjenigen enden, welcher sich ihnen überliefert.

III. Capitel.

Von der religiösen Moral.

Um die Menschen besser zu machen, muss man sie zu Aufsuchung der Wahrheit führen, sie veranlassen, die Vernunft anzubauen, ihnen Erfahrungen vor Augen stellen, ihnen die gefährlichen Folgen des Lasters zeigen, ihnen die Vortheile der Tugend begreiflich machen. Der Art ist die Aufgabe der Moral. Um die Menschen glücklicher zu machen, muss man sie über die Vortheile einigen, die Banden der Gesellschaft fester zusammen ziehen, sie auffordern und sie zwingen, das Gute zu thun und vom Schlechten sich zu enthalten; das ist die Aufgabe einer jeden Regierung, welche nur die Vollmacht der Gesellschaft ist, die in die Hände eines oder mehrerer Bürger gelegt wird, um alle ihre Glieder zu nöthigen, die Vorschriften der Moral zu befolgen.

Die Moral ist die Kunst, mit den Menschen gut zu leben. Die Tugend besteht darin, durch das Glück, welches man den Andern verschafft, sich glücklich zu machen.

Es gibt Niemand, welcher nicht die Nützlichkeit der Moral erkennt; indessen scheinen ihre wahren Principien noch in Wolken gehüllt zu sein, welche die schärfsten Augen nur mit Mühe durchdringen. Jeder preist die Vortheile der Tugend, und man ist sehr wenig über die Begriffe in Uebereinstimmung, welche man sich von der Tugend machen soll: sie ist für die grosse Menge nur ein

vages Wort, welches man bewundert, ohne einen bestimmten Sinn damit verknüpfen zu können. Woher kann die Unwissenheit und die Unsicherheit der Menschen über Gegenstände herkommen, deren Wichtigkeit und Nothwendigkeit zu erkennen, sie übereinstimmen? Welchem Umstande muss man die geringe Erkenntniss zuschreiben, welche wir von unseren Pflichten haben, trotz der tiefen Nachforschungen und der beharrlichen Mühen von so vielen Weisen, welche seit Jahrhunderten den Menschen und seine Beziehungen studirt haben? — Einerseits hat die Theologie durch ihre dunklen und oft widersprechenden Begriffe greifbare Finsternisse über die einfachste, die klarste Wissenschaft verbreitet, die am meisten geeignet ist, zu überzeugen, die für alle Welt verständlichste. Andererseits widerspricht die Politik, weit entfernt, der Moral ihren Beistand zu gewähren, derselben jeden Augenblick und macht die Principien und die Grundsätze gänzlich unnütz, welche sie darlegt: Die unsichtbaren wie die sichtbaren Mächte scheinen ihre Gewalt verbunden zu haben, das Herz des Menschen zu verhindern, sich den zu ihrem Glück auf dieser Welt nothwendigsten Gegenständen zuzuwenden.

Anstatt auf der Erde die Principien zu suchen, nach denen die Menschen ihre Handlungen richten sollten, sucht sie die Religion im Himmel; anstatt die Moral auf die wahrnehmbaren Beziehungen zu gründen, welche zwischen den Menschen bestehen, hat die Religion sie auf Beziehungen gegründet, die man zwischen den Menschen und unbekannten Mächten bestehend voraussetzte, und die man in die unzugänglichen Regionen eines erträumten Reiches verlegt hat. Fraget die Theologen in jedem Lande, was die Moral ist? Sie werden euch sagen, es ist die Kunst, den Göttern zu gefallen: Man beleidigt die Gottheit, wenn man die Menschen beleidigt; sie ist diejenige, welche in dieser Welt bestraft, oder welche in einer andern Welt die

gegen die Gesellschaft gemachten Anschläge bestrafen, und welche die tugendhaften Handlungen belohnen wird. Fraget diese Erleuchteten, was die Tugend ist? Sie werden euch antworten, dass sie die Uebereinstimmung der Handlungen des Menschen mit dem Willen seines Gottes ist. Aber wer ist der Gott, dessen Willen ihr auf der Erde verkündet? Er ist, sagen sie uns, ein unbegreifliches Wesen, von welchem sich die Sterblichen keine Idee machen können. Welches sind die Rathschlüsse Gottes, in welche, wie ihr sagt, die Menschen sich ergeben müssen? Sie sind unerforschlich für euch; aber dieser Gott hat die Aufführung festgesetzt, nach welcher der Mensch sich richten soll, sowohl in Rücksicht auf die Andern, als in Hinsicht auf sich selber. Ist dieser Gott für alle Bewohner der Erde derselbe? — Nein; sowohl der Gott als die Vorschriften sind in den verschiedenen Gegenden der Erde verschieden. Er ist nicht derselbe und spricht nicht dieselbe Sprache in China, Indien, Persien, Europa. Jede Religion schreibt dem Volke, welches sie annimmt, verschiedene Pflichten vor; das, was die Gottheit in einer Zeit und an einem Ort befiehlt und erlaubt, ist in anderen Zeiten und an anderen Orten strenge verboten.

Wenn man, um die göttlichen Absichten zu entwirren, die Bücher zu Rathe zieht, welche jede Religion ihre Anhängern verehren macht, so findet man, dass es unmöglich ist, sich darnach zu richten, ohne die einleuchtendsten Regeln der Moral zu verletzen. In allen Religionen der Erde wird die Gottheit als ein ungerechter Herrscher dargestellt, grimmig, unversöhnlich in seinem Zorn, der die Schuldigen ohne Maass und Ziel bestraft; der die unschuldigen Kinder die Sünden ihrer Väter entgelten lässt; der seiner empörenden Grausamkeit kein Ende setzend, despotisch die Treulosigkeit, den Raub, den Mord, das Blutbad verordnet. Mit einem Wort: die Religion macht gerade in Nationen, welche für die civilisirtesten gelten, unsichtbare

Tyrannen anbeten, welche sich über alle Vorschriften der Moral hinwegsetzen, und deren Beispiel genügt, in dem Geiste ihrer Anbeter jede Idee von Pflichten zu vernichten.

Sind denn die Launen, die Zügellosigkeit, die Verletzung aller Billigkeit Muster, welche man vernünftigen Wesen vorsetzt, die in Gesellschaft zu leben bestimmt sind? Heisst es nicht zum Verbrechen aufreizen, dass man ihnen sagt, sie müssten Wesen nachahmen, welche man mit den bösesten Zügen der Menschen vorstellt? Die gefährlichsten Anschläge auf die Politik, die schmachvollsten auf die Moral, die empörendsten auf die Menschlichkeit sind ohne Skrupel unter dem Vorwande begangen worden, der Gottheit zu gehorchen und ihr zu gefallen.

Das Heidenthum hat den Olymp mit einer Menge von Gottheiten erfüllt, welche die Mythologie uns als Ungeheuer der Wollust, der Schwelgerei und der Schändlichkeit darstellt. Hatte die Aufführung eines Jupiter, welcher den Himmel und die Erde mit seinen Ausschweifungen und seinen Verbrechen erfüllt, nicht Anlass gegeben, die leidenschaftlichste Zügellosigkeit zu autorisiren?

Jeder Mensch, der sich die geringste Idee von der Moral bildet, wenn er nicht durch seine Vorurtheile gänzlich verblendet ist, wird er sich den eifersüchtigen, unbeständigen, rachsüchtigen, blutdürstigen Gott der Juden zum Muster nehmen? Ist dieser Gott, der ungerecht für alle Völker mit Ausnahme desjenigen, welches sein Eigensinn auserwählt hat, ist dieser Gott der Kriege und der Rachsucht, dieser vertilgende Gott der Nationen beschaffen, jedem vernünftigen Wesen als Beispiel zu dienen, welches sich Begriffe von Güte, Gerechtigkeit, Menschlichkeit gemacht hat? Kann man, ohne wenigstens vom Enthusiasmus vollständig bethört zu sein, unendliche Vollkommenheiten an einem Gott sehen, welcher in den Büchern, von welchen man behauptet, dass sie durch ihn selber eingegeben wurden, sich mit den Zügen eines abscheulichen Tyrannen

darstellt, der das Recht hat, alle Vorschriften der Moral zu verletzen, welche man dennoch als von seinem höchsten Willen ausgehend vorgibt?

Wenn man sich über einen so unmoralischen Gott beklagt oder über seine Aufführung, welche den unter rechtschaffenen Leuten empfangenen Ideen so entgegen sind, so sagen uns seine Minister, dass die göttliche Gerechtigkeit der menschlichen Gerechtigkeit nicht gleiche; dass *die Wege Gottes nicht die Wege des Menschen seien.* Aber erschüttert man nicht eben dadurch für uns Alle die moralischen Principien? Wenn die Gerechtigkeit, die Güte, die Vollkommenheiten Gottes in keinem Punkte der Gerechtigkeit, der Güte, den guten Eigenschaften, den Tugenden der Menschen ähnlich sind, welche Ideen können sich die Menschen von jener göttlichen bilden? Wenn die Gerechtigkeit und die Güte Gottes ihm erlauben, so zu handeln, wie was wir einen Tyrannen nennen, das heisst einen unbeschränkten, ungerechten und bösen Souveränen, werden so seine Anbeter nicht versucht sein, daraus zu schliessen, dass er das Böse will, dass er die Ungerechtigkeit und die Bösartigkeit liebt, dass man das Böse thun müsse, um Gnade in seinen Augen zu finden? Ein grausamer und verkehrter Souverän glaubt sich nur durch Sklaven gut bedient, welche ihm gleichen.

Wir werden in dem Gott der Christen einen nicht sichereren Führer finden, der uns zur wirklichen Tugend führe. Dieser menschenfeindliche Gott scheint in seinen finstern und ungeselligen Lehren gänzlich vergessen zu haben, dass er zu Menschen spricht, welche in Gesellschaft leben. Was besagt uns in der That seine Moral, welche von denjenigen so gepriesen wird, welche sie niemals ernstlich geprüft haben? Sie räth uns, die Welt zu fliehen, uns selbst zu verabscheuen, das Vergnügen zu hassen, den Schmerz zu lieben, das Wissen zu verachten, diesem die freiwillige Unwissenheit und die Armuth des Geistes vor-

zuziehen, uns von den Geschöpfen loszumachen, nichts auf der Erde zu lieben, die Achtung der Menschen zu scheuen[10]). Welche Motive kann uns das Christenthum geben, eine Aufführung zu befolgen, welche so sehr der Natur entgegen und Allem dem so entgegengesetzt ist, was wir der Gesellschaft schulden? Es spricht uns von einem anderen Leben, in welchem es uns ein unaussprechliches Glück für diejenigen vorspiegelt, welche sich hinieden freiwillig unglücklich machen und welche für das Glück der Anderen nichts gethan haben werden. Andererseits droht diese Religion mit ewigen Qualen denjenigen, welche es ausschlagen, die unfruchtbaren Tugenden auszuüben, welche sie allen denen vorzieht, die den Wesen wahrhaft nützlich sind, mit denen wir leben. Eine stumpfsinnige Leichtgläubigkeit, welche niemals urtheilt, die vage Hoffnung einer eingebildeten Glückseligkeit, eine kniebeugende Demuth, welche geeignet ist, die Schnellkraft der Seele zu brechen; Härten, Entsagungen, freiwillige körperliche Kasteiungen: das sind die merkwürdigen Vollkommenheiten, welche jeder gute Christ zu erreichen sich anstrengen soll!

Es ist wahr, dass diese Religion der Zahl der Tugenden auch die christliche Nächstenliebe beifügt, welche darin besteht, einen schrecklichen Gott über Alles zu lieben und den Nächsten wie sich selbst; unter diesem letzteren Gesichtspunkt scheint diese Tugend nichts anderes als die Wohlthätigkeit und die Menschlichkeit zu sein, zu welcher

---

[10]) Mr. *Nicol* sagt uns: „Man darf nur in Gottes Absicht han„deln; man muss es scheuen, in dieser Welt die Belohnungen der „guten Werke zu empfangen, welche wir gethan haben ..... weil „Gott das Recht hat, ob guter Werke zu bestrafen, deren wir uns „rühmen und welche ein Diebstahl sind, den wir an ihm begehen.“ Siehe Essays über Moral, Band I, Seite 306.

Er sagt anderswo „dass die Nächstenliebe uns bestimmt, uns „zu hassen und nicht uns zu lieben, daraus er schliesst, dass wir „vielmehr die Verachtung der Geschöpfe wünschen müssen, als ihre „Liebe.“ Siehe Essays über Moral, Band II, Seite 119.

Alles uns auffordert; aber in dem Christenthum war diese Tugend immer nur eine Tugend des Scheines: wie man sie in den Büchern der Christen findet, war sie immer aus den Herzen und aus der Aufführung der Priester verbannt. Die Minister des Gottes des Friedens zeigten sich zu allen Zeiten als die Ungeselligsten, als die Unmenschlichsten, als die Unduldsamsten der Menschen. Unter dem Vorwande der Interessen des Himmels brachten sie die Erde durch ihren heuchlerischen Eifer und durch ihre Glaubenswuth tausend Mal in Verwirrung. Immer in Streit mit einander, haben sie die Fürsten und die Völker in ihre unheilvollen Kriege mit hinein gezogen; von einer mörderischen christlichen Nächstenliebe erfüllt, machten sie frommer Weise ihre Nächsten abschlachten, wenn sie dieselben nicht zu bestimmen vermochten, die Meinungen anzunehmen, welche sie zu ihrem ewigen Heil als nothwendig erachteten.

Wenn man die Principien aller in dieser Welt geoffenbarten Religionen nur ein wenig prüft, so wird man finden, dass sie beabsichtigen, die Nationen zu trennen, die Menschen ungesellig, aus jeder Sekte eine Bande für sich zu machen, deren hochmüthige Glieder die Gunst des Himmels ausschliesslich zu besitzen glauben, und welche seither die Anhänger der anderen Sekten mit den Augen des Hasses oder der Verachtung betrachten. Wie könnte ein Frömmler, wenn er in seinen Principien consequent ist, mit denjenigen umgehen, sie lieben, sie achten, die er als Feinde seines Gottes glaubt? Daraus folgt offenbar, dass jede einzelne Offenbarung dahin abzielt, die Menschen engherziger, sie zu Feinden zu machen, das allgemeine Wohlwollen aus ihnen zu verbannen, welches geschaffen ist, die Wesen ihrer Gattung zu vereinen. Der religiöse Geist war und wird immer mit der Mässigung, mit der Milde, mit der Gerechtigkeit und mit der Menschlichkeit unverträglich sein [11]).

[11]) Diese Wahrheit wird Jedermann offenkundig sein, der einige Idee von der Religion der Juden, der Christen, der Mohame-

Auf diese Weise wird die religiöse Moral niemals dazu dienen, die Sterblichen geselliger zu machen. Die schrecklichen Götter, welche sie gebraucht, um sie zu erschrecken; die Martern eines anderen Lebens, mit welchen sie ihnen ohne Aufhören droht; die erdichteten Freuden, welche sie in den Himmeln verspricht, vermochten weder die Neigungen zu bessern, noch die Laster zu unterdrücken, welche aufzureizen andererseits Alles sich verschwörte. Wenn die Religion manche furchtsame Seele beunruhigt, so werden diese vorübergehenden Schrecken, welche durch den Tumult und die Geschäfte der Welt, durch die Zerstreutheit, durch die Vergnügungen, durch die zügellosen Leidenschaften sehr bald verdrängt, der grossen Menge durchaus nicht imponiren und noch weniger diesen jähzornigen Geistern, diesen Ehrsüchtigen, diesen gewaltsamen Menschen, deren Beispiele und Macht auf die Gesellschaft den unmittelbarsten Einfluss üben. Die Minister der Religion für die Fürsten, deren Protektion und Gunst sie zu gewinnen suchen, immer nachsichtig, ebnen ihnen die Wege zum Himmel, sie predigen ihnen nur immer einen gefälligen Gott, welchen man bequem mild stimmen kann. Dadurch wird diese Religion, welche beinahe in jedem Lande der alleinige Zügel war, welche man den Tyrannen anlegen konnte, selber eine Mitschuldige dieser Excesse. Was sage ich! Schmeichlerische Priester haben die Frechheit gehabt, die Tyrannen sogar unter den Schutz des Himmels zu stellen! Sie hatten die Gemeinheit, ihre

---

daner, der Parsen (Feueranbeter, Urbewohner des alten Persien) etc. hat. Viele Sekten haben Verwandtschaft mit einander, und mehrere Sektenführer haben Schrecken oder Verachtung vor einander. Die Mohamedaner der Türkei haben mehr Hass für die Mohamedaner von Persien, als für die Christen oder die Götzendiener. — Die Juden machen sich keinen Skrupel daraus, die Christen zu betrügen. Der Papst hat oft angeordnet, den Ketzern das Vertrauen zu versagen etc.

Widerrechtlichkeiten zu heiligen, ihnen göttliche Rechte beizulegen, die Nationen des gerechten Schutzes ihrer selbst zu berauben, ein Recht, welches die Natur doch jedem Menschen gibt[12]). Solchen Principien zu Folge wurden die Völker, durch die Meinung unterjocht, den Launen ihrer Führer ausgeliefert; diese übten, indem sie von den Menschen nichts zu fürchten hatten, ungestraft die Ausschweifungen aus und hatten keine wirklichen Motive mehr, ihre Leidenschaften im Zaum zu halten, welche bald die ergibigste Quelle der Corruption der Völker wurden und die wahren Ursachen ihrer Miseren.

Man sieht also, dass die Religion, entfernt davon, den Leidenschaften der Fürsten einen Zaum anzulegen, in der That nichts bewirkte, als ihnen die Zügel schiessen zu lassen. Gott allein für ihre Handlungen verantwortlich, verachteten sie die Urtheile der Menschen; sie glaubten sich Alles erlaubt, weil keine Macht auf der Erde die Kraft hatte, ihnen Einhalt zu thun; sie überliessen sich allen Eingebungen ihrer unvernünftigsten Launen; sie hatten das ausschliessliche Privilegium, die Ausschweifung auszuüben: umgeben von Schmeichlern und Leuten, geneigt, allen ihren Lastern zu dienen, corumpirten sie sich selber, und ihre Beispiele corumpirten alle diejenigen, welche nach ihrer Gunst trachteten. Betäubt durch das Getümmel der Ehrsucht und der Vergnügungen, oder eingeschläfert in dem Schoosse

---

[12]) Der hl. Clement sagt: *„Dass es nicht erlaubt ist gegen die königliche Macht sich zu sträuben."*

Der hl. Augustin vergleicht die Völker Sklaven, welche verpflichtet sind, die Launen ihrer Gebieter zu ertragen.

Ita a plebibus principes et a servis domini ferendi sunt, ut sub exercitatione tolerantiae sustineantur temporalia et sperentur aeterna.

Gregor von Tours sagt: *nemo nisi solus Deus principis judex esse potest.*

Cassiodor behauptet, dass die Könige nur im Himmel Richter haben, da sie doch nur vom Himmel ihre Macht erhalten.

der Weichlichkeit, hörten sie nicht mehr auf die Drohungen der Religion, welche selten den Muth hatte, ihnen mit Nachdruck zu reden: sie sahen den erzürnten Himmel nur von der Ferne; übrigens hat man sie nicht in Unwissenheit darüber gelassen, dass es leichte Mittel gibt, seinen Zorn zu besänftigen.

Wenn die Schrecken, welche die Religion einflösst, Beunruhigungen in den Herzen erregen; ihre Bussübungen beruhigen sie wieder. Alle die Aberglauben der Erde haben Rezepte und Mittel, die Gewissensbisse zu verscheuchen, und die Heiterkeit kehrt wieder in die verbrecherischsten Gewissen ein. Wenn man glaubt, dass es Gott allein ist, welchen man beleidigt, indem man den Menschen Böses zufügt, so überredet man sich, dass es genügt, diesen Gott zu besänftigen; und man kümmert sich sehr wenig, seine schwachen Geschöpfe zu besänftigen. Maassen sich nicht übrigens die Minister des Allerhöchsten das Recht an, in seinem Namen die Sünden und die Verbrechen zu vergeben? — Durch eine unfruchtbare Reue, welche wenig aufrichtig ist und welche gemeiniglich nichts wieder gut machen kann, glaubt sich ein Despot, dessen Herrschaft er nur durch Unterdrückungen, Gewaltsamkeiten, Grausamkeiten, Widerrechtlichkeiten, mit beständigen Kriegen gebrandmarkt hat, mit seinem Gott sich vollkommen auszusöhnen und rechnet darauf, in den Stand gesetzt zu werden, ohne Furcht vor seinem furchtbaren Richterstuhl zu erscheinen[13]).

---

[13]) Ludwig XIV. erzählte einer seiner Maitressen, wie oft schon sein Beichtvater sein über die Unterdrückung und Ausbeutung seines Volkes beunruhigtes Gewissen beschwigtigt habe, indem er ihn versicherte, dass er der Herr alles dessen sei, was seine Unterthanen besitzen. Siehe Gordon politische Diskurse über Tacitus.

Emanuel VI., König von Portugal, der seinen Serail aus einem Nonnenkloster rekrutirte, begab sich immer nur in Begleitung seines Beichtvaters dorthin, welcher das Abendmahl für Sterbende mittrug, um bei einem Unfall es zu reichen.

Die Menschen haben in Ermangelung, die Wahrheit zu erkennen, die Lüge und die Unwissenheit in ein System gebracht. So kommt es, dass die Religion, deren wunderbare Erfolge man unaufhörlich rühmt, weit davon entfernt, die Moral aufzuhellen und zu festigen, nichts thut, als sie nur abschwächen und verdunkeln. Der oberflächlichste Blick genügt in der That, uns über die vortheilhaften Ideen aus dem Irrthum zu ziehen, welche man uns davon geben möchte: sie ist eben so wenig geeignet, die Völker wie die Fürsten im Zaum zu halten; ihre Schrecken, welche man so heilsam findet, und ihre so schmeichelhaften Versprechungen für ein anderes Leben, machen in diesem Leben nur auf einige leichtgläubige Fromme Eindruck; die grosse Masse wird durch den allgemeinen Strom mit fortgerissen, welcher zur Corruption führt. Wenn die religiösesten Nationen sich durch etwas auszeichnen, so ist es durch die schändlichste Unwissenheit von den Pflichten der Moral, durch unzählige Verbrechen, durch eine Sittenverderbniss, welche jeden vernünftigen Menschen empört. Abergläubische Völker glauben, dass ihnen Alles erlaubt sei, wenn sie nur die äusseren Religionsübungen scrupulös erfüllen, welche ihnen die Priester auferlegen. Der Frömmler lebt ohne Gewissensbisse und sehr zufrieden mit sich selber, wenn er sich der seichten Pflichten entledigt hat, welche seine Führer ihm vorschreiben. Mechanische Gebete, Fasten, Abbruchthun, der Besuch der Kirchen, die Anwesenheit bei mysteriösen Ceremonien, Freigebigkeiten den Priestern gegenüber, und über Alles eine grenzenlose Unterwerfung ihren Entscheidungen; darin bestehen sowohl die Moral, als auch die Pflichten und die Tugenden des grössten Theils der Menschen!

Die verschiedenen Aberglauben, von welchen das menschliche Geschlecht angesteckt ist, legen über Alles den grössten Werth auf *Buss- oder äusserliche Religionsübungen,* welche man sich selbst auferlegt, wodurch Wahn-

witzige sich einbilden, ihre Vergehungen zu sühnen und die gnädigen Blicke der Götter zu verdienen, welche man ihren Anbetern immer als die Feinde des Glückes hinstellte. Es gibt nichts Empörenderes, als die barbarischen Erfindungen, welche entflammte Einbildungen hervorgerufen haben, um zur Ehre der Gottheit sich zu martern. Die Erfahrung zeigt uns jedoch, dass diese Bussübungen, welche man als sehr verdienstvolle Werke ansieht, nur sehr selten auf die Herzen derjenigen Einfluss haben, welche sie ausüben. Die ganze Welt zeigt uns Büsser, welche fasten, sich geisseln, welche sich martern, ohne dadurch besser zu werden. Die corrumpirten Menschen entschliessen sich zu Allem, um ihre Gewissensbisse zu besänftigen, ohne ihre verbrecherischen Neigungen einzuschränken[14]).

Weit entfernt davon, den Menschen aufzuklären und ein vernünftiges Wesen daraus zu machen, hat die Religion sich immer nur vorgenommen, ihn in einer ewigen Kindheit zu erhalten. Sie hat aus ihm nur einen Automaten gemacht, welcher es niemals wagte, die Vernunft zu befragen und welcher sich immer nur durch die Autorität leiten liess. Er verkannte sich, er misstraute seinen eigenen Kräften, er hatte keine Idee von der Gesellschaft, er wusste nicht, weder was er sich selber, noch was er den Anderen schuldet: er glaubte nur unsichtbaren Mächten etwas zu schulden, deren geheime Absichten er nur durch das verdächtige Werkzeug ihrer Priester kannte. Diese machten

---

[14]) Die Erzählung von den Bussübungen, welche bei den Malibaren und im Hindu gang und gebe sind, ruft Schaudern hervor; es ist jedoch bekannt, dass diejenigen, welche sie ausüben, oft Erzgauner sind.

Die Spaniolen und die Portugiesen halten Processionen ab, bei welchen Büssende sich mit Marterwerkzeugen grausam geisseln: sie verdoppeln die Schläge, während sie unter den Fenstern ihrer Maitressen vorübergehen, welche ihnen für ihre Huldigungen Dank wissen und sie dafür oft mit ihrer Gunst belohnen.

aus ihm nur ein blindes Werkzeug ihrer eigenen Leidenschaften, ihrer Interessen, ihrer Launen und ihrer Träumereien, welche oft weit entfernt, ihm Gutes zu erweisen, nur einen wunderlichen Thoren daraus machten, der sich selber und seinen Genossen schädlich ist.

Nichts war jemals der menschlichen Moral so nachtheilig, als sie mit der göttlichen Moral zu vermengen. Indem man eine deutliche, auf Erfahrung und Vernunft gegründete Moral mit einer mysteriösen Religion vermischte, welche der Vernunft entgegengesetzt auf Einbildung und Autorität gegründet ist, hat man jene nur verdunkelt, herabgesetzt und sogar zerstört. Jeder Mensch, welcher nachdenkt, ist in den Stand gesetzt, sehr klar zu erkennen, was seines Gleichen schadet oder missfällt; aber es ist keineswegs leicht zu enträthseln, was Götter verletzt, welche man immer nur in den Wolken sieht, welche die Einbildungen auf verschiedene Art darstellen, welche man nur durch die widersprechenden Erzählungen kennt, solche die Ausleger von ihnen geben. Es ist nichts leichter als die Wirkungen zu sehen, welche auf einen Menschen die Unbilden, die Ungerechtigkeiten, Gewaltsamkeiten, Schmähungen und Verleumdungen hervorbringen; allein da vermögen nur die Einbildung der Menschen oder die Autorität ihrer Priester unter der Maske der Offenbarung ihnen die Wirkungen zu lehren, welche diese Dinge auf die Gottheit hervorzubringen fähig sind. Allen Religionen der Welt gemäss ist das, was den Wesen unserer Gattung schadet, missfällt oder gänzlich unnütz ist, den Göttern oft sehr gefällig, welche Wesen einer Natur sind, die von der unsrigen verschieden ist. Andererseits ist das, was den Menschen das Nützlichste und Angenehmste, sehr oft geeignet, den Zorn des Himmels zu erregen. Was in den Augen der Gottheit und seiner Minister gerecht und gut ist, ist so manchmal in den Augen der Vernunft, des gesunden Menschenverstandes und der

menschlichen Moral sehr ungerecht und sehr schlecht, welche die Religion verachtet und mit Füssen tritt. Jeder verständige Mensch erkennt seiner natürlichen Einsichten gemäss, dass der Meuchelmord ein Verbrechen ist; aber ein frömmelnder Christ und der sehr von Glaubenseifer erfüllt ist, glaubt, dass seinem Gott nichts gefälliger sei, als einen Ketzer in üblen Ruf zu bringen, zu verfolgen oder endlich ihn in den Tod hetzen; weil seine Priester ihm gesagt haben, dass er ein Wesen sei, welchem man, ohne der Gottheit zu missfallen, weder Gerechtigkeit noch Güte, noch Menschlichkeit erweisen darf. Jeder friedliche Bürger weiss, dass das Wohlbefinden und die Ruhe der Gesellschaft es erfordert, dass man sich seinem legitimen Souverän und den Gesetzen unterwerfe; ein eifriger Fanatiker erkennt als legitimen Souverän denjenigen nicht an, welchen seine geistliche Obrigkeit ihm als einen Tyrannen, als einen Feind der Religion angibt. Der Fanatiker glaubt sich verpflichtet, den weisesten Gesetzen sich zu widersetzen, wenn sein verirrtes Gewissen ihn überredet, dass diese Gesetze denjenigen entgegen sind, welche er als von seinem Gott ausgeflossen annimmt.

Die Ungewissheiten und die Dunkelheiten, welche die religiöse Moral in die so einfache Wissenschaft von den Sitten hineingebracht hat, haben eine Menge von *Casuisten* oder Ausleger der göttlichen Offenbarungen emporkommen lassen, deren Aufgabe es war, den Nationen zu lehren, was der Gottheit gefallen oder missfallen könnte; bis zu welchem Punkte der Himmel über die Handlungen der Menschen beleidigt wäre; in wie fern man, ohne Furcht vor der ewigen Verdammung, seinen Geschöpfen schaden könne. Dem zu Folge haben diese erleuchteten Doktoren, von den versteckten Gesinnungen ihrer Gebieter vollkommen unterrichtet, Sorge gehabt, Tarife zu bilden, welche bestimmt waren, die Grade des Zornes bekannt zu machen, welche die Vergehungen in ihm erregen könnten. Ueber

diese willkürlichen Begriffe unter sich selber wenig einig, gaben die Einen in ihren Meinungen eine für die schwachen Sterblichen zur Verzweiflung bringende Strenge vor; Andere ebneten ihnen die Wege zum Himmel, und erlaubten ihnen manchmal ohne Gewissensbisse die schwärzesten Verbrechen zu begehen [15]). Jeder befragte bei seinen Entscheidungen nur sein eigenes Temperament, seine Einbildung, die strengen oder gelinden Ansichten seiner Sekte oder der religiösen Partei, welcher er angehörte.

Indessen sind diese harten oder nachsichtigen Doktoren gemeiniglich darin überein gekommen, nicht die der Gesellschaft schädlichsten Handlungen oder Denkungsarten als verabscheuungswürdig zu ächten, sondern diejenigen, welche den Interessen der Minister der Religion am meisten entgegen waren. Es ist nichts gleichgiltiger für eine Nation, als die Denkungsweise eines Menschen über die Religion; es genügt, dass er sich als ein rechtschaffener Mensch und als ein guter Bürger aufführe; indessen ist Niemand fluchwürdiger in den Augen jedes Priesters, von welcher Sekte dieser auch sei, als derjenige, welcher es abweist, die Dogmen und die Mysterien zu glauben, welche der Priester verehrt, der es wagt, an seiner Unfehlbarkeit zu zweifeln, oder welcher sich gegen seine Autorität auflehnt. Der Mangel an Glaube ist das schrecklichste der Verbrechen, der gleichförmigen Lehre aller derjenigen zu Folge, deren grosser Reichthum, deren Titel und die Existenz auf den Glauben gegründet sind. Aus demselben Grunde sind die Religionen mehr oder weniger mit äusserlichen religiösen Uebungen erfüllt, Sühnopfern, einträglichen Ceremonien für ihre Minister, deren Beobachtung strenge angeordnet ist, und deren Unterlassung und Verachtung den Himmel weit mehr erzürnen, als die der

---

[15]) Siehe *les lettres provinciales de Pascal* (seine Schrift gegen die Jesuiten). Die praktische Moral etc.

Gesellschaft unheilvollsten Handlungen. Auf diese Weise haben die Minister der Götter in jedem Lande eine Unendlichkeit von eingebildeten Tugenden und erdichteten Verbrechen erfunden, welche mit der wahren Moral nichts zu thun haben. Diese erschien nur mehr als eine Chimäre denjenigen, welche wahrgenommen haben, dass die religiösen Meinungen selber nichts als Chimären seien. Seit der Kindheit gewöhnt, nichts als die fantastischen Beziehungen kennen zu lernen, welche man zwischen Himmel und Erde erdichtet hatte, hatten sie keine Idee von den wirklichen, deutlichen und erwiesenen Beziehungen, welche zwischen den Menschen bestehen; sie kannten keine Pflichten, weder gegen sich selbst, noch den Andern gegenüber; und daraus, dass ihnen ihre Priester nur falsche Meinungen beigebracht haben, haben sie sehr unbesonnener Weise den Schluss gezogen, dass für sie eine wahre Moral gar nicht existire.

Wir müssen uns also an die Natur, an die Erfahrung, an die Vernunft und nicht an die Minister der Religion wenden, um das zu entdecken, was wir uns selber und was wir der Gesellschaft schulden. Eine verdächtige Autorität, ein wahnwitziger Fanatismus, unsichere Hypothesen, eine freiwillige Blindheit sind nicht Führer, auf welche wir uns verlassen könnten[16]).

[16]) *Quid de offficio? Num quis haruspicem consuluit quemad modum sit cum parentibus, cum fratribus, cum amicis vivendum? quemadmodum utendum pecunia? quemadmodum honore? quemadmodum imperio? ad sapientes haec, non ad divinos referri solent. Cicero de Divinat. lib. II.*

Die geringe Verbindung oder selbst die gänzliche Unverträglichkeit der religiösen Principien und der Principien der wahren Moral sind in einer grossen Zahl moderner Werke und besonders in dem *System der Natur* (veröffentlicht im 2. Bd., 8. Hauptstück 1770) gründlich dargethan worden. Siehe ferner *le Christianisme dévoilé* (das entschleierte Christenthum) 8. Hauptstück 1766. *Lettres à Eugenie.* II. Bd., 8. Cap. 1768. *Essai sur les préjugés* (Abhandlung über die Vorurtheile) 8. Cap. 1770, *la contagion sacrée* 2 vol. 8o, 1768 etc. Note des Herausgebers.

IV. Capitel.

Von der Moral der Alten.

Wenn das Christenthum der Welt wirklichere Tugenden gelehrt hätte, als diejenigen des Heidenthums es waren, so hätte es sich das Recht erworben, die Tugenden der Heiden herabzudrücken. Es ist in der That für Jedermann, der diese Tugenden prüfen wird, schwer, den Lobreden beizustimmen, welche eine blinde Voreingenommenheit an ihnen oft verschwendet. Welches sind die so gerühmten Tugenden von Sparta gewesen? Es waren augenscheinlich nur wilde, mörderische, zersetzende, eingebildete Tugenden, um ein Volk scheu, ungerecht und ungesellig zu machen. Findet man in den Sitten, welche durch die Gesetze des Lykurg festgesetzt wurden, auch nur den Schatten von Billigkeit, Wohlthätigkeit und Anstand? Schien sich dieser berüchtigte Gesetzgeber nicht vorgenommen zu haben, sein Volk in einem Zustande des Krieges zu erhalten und die brutale Wildheit zu verewigen? Die Spartiaten waren nur durch einen politischen Fanatismus bewaffnete Mönche.

Werden wir die Tugenden der Römer mit mehr Recht bewundern? Ach! bei ihnen legte man das Attribut *Tugend* vorzüglich der kriegerischen Tapferkeit bei, welche nur zu oft mit der Billigkeit, mit der Vernunft und mit der Menschlichkeit gänzlich unverträglich ist. War nicht die

Liebe zum Vaterland, welche den Charakter des Bürgers von Rom ausmachte, ein geschworener Hass gegen alle anderen Nationen, und bestand sie nicht darin, einem ungerechten und unvernünftigen Idol Alles zu opfern? Haben die Vornehmsten der Römer, diese Eroberer und Tyrannen, die Billigkeit gekannt, die allgemeine Wohlthätigkeit, das Erbarmen, die Menschlichkeit; mit einem Wort die Tugenden, welche beschaffen sind, der Wissenschaft von den Sitten als Grundlage zu dienen? Prüfet die Folgen des Patriotismus der Römer und ihr werdet finden, dass er ihren Landsleuten für alle nützlichen Verbrechen die Sanktion gab[17]). Wenn die Tugenden der Griechen und Römer für gewöhnlich nur die gefährlichen Wirkungen eines ausschliessenden Fanatismus waren, welcher das Vaterland zum Gegenstand hatte, so hatten die Tugenden der Christen oft nur einen ausschliessenden und barbarischen Fanatismus für Mysterien, dunkle Dogmen, Chimären zur Triebfeder, welchen die Christen die Gerechtigkeit, die Menschlichkeit, die Ruhe der Nationen und selbst ihr eigenes Leben tausend Mal zum Opfer gebracht haben. Der Fanatismus der Griechen und Römer hat sie wenigstens für ihre Länder kämpfen lassen, während der Fanatismus der Christen sie nur für Verrücktheiten kämpfen machte, welche dem Vaterland so schädlich wurden.

Man ist den Ansichten nach zu urtheilen, welche die

---

[17]) Die grossen Wichte, welche die Römer gut *(boni)* nannten, waren nur Krieger, Muthige *(fortes)*. Cicero legt das Attribut vom *Guten (boni)* den beiden Scipionen, welche in Spanien umkamen, und dem Marcellus bei. Man ersieht deutlich aus der Geschichte, dass diese guten Leute die kriegerischen Tugenden besassen, aber keine der guten Eigenschaften an sich hatten, welche Güte bekunden. Alle Völker, welche nicht Verbündete der Römer waren, nannten sie ohne Unterschied *peregrini* (Fremde) oder *hostes* (Feinde). Der Gesetzgeber der Christen hat, wie der der Römer, gesagt: „Derjenige, welcher nicht mit mir ist, ist gegen mich." *(Qui non est mecum, est contra me.)*

Griechen und die Römer über die Sklaven hatten, und nach ihrer Art und Weise, auf welche sie dieselben behandelten, zur Vermuthung genöthigt, dass sie nur sehr geringe Ideen über die Menschlichkeit haben mussten. Die *Heloten* bei den Lakedemoniern waren der Grausamkeit eines jeden Bürgers überlassen, welcher sie ungestraft abschlachten durfte. Bei den Römern hatte jeder Gebieter das Recht, seine Sklaven zu tödten; sie wurden, nachdem sie alt geworden und unfähig zu arbeiten, auf einer Insel des Tiber ausgesetzt, wo man sie grausam des Hungers umkommen liess. Mit einem Wort, Alles beweist uns, dass bei den Alten die Sklaven durchaus nicht als Menschen betrachtet wurden: die Gesetze erlaubten ihnen, sie als Thiere zu behandeln, ohne dass die Weisen es gewagt hätten, für sie die so heiligen Rechte der Menschlichkeit zu fordern. So sehr wahr ist es, dass ein hergebrachter Gebrauch die Vernunft vernichtet!

Die Philosophie der Alten, welche sehr oft durch einen theologischen Fanatismus geleitet wurde, hat uns keine sehr bestimmten Ideen von der Moral und den Tugenden überliefert. Die Pythagoräer, die Sokratiker, die Platoniker, welche durch die Lehren der Priester von Egypten und den Magiern von Chaldäa gebildet wurden, haben die Principien einer Moral in den Himmeln geschöpft, die sie auf der Erde hätten suchen sollen. Diese Moral wurde bewundert und als göttlich erachtet, weil sie sehr schwer zu begreifen war; und wie die Menschen zu allen Zeiten geneigt waren, das Einfache und Natürliche zu verachten, um dem Wunderbaren nachzulaufen, so zog man die mystischen Begriffe dieser Lehren den einfachen schöpferischen Begriffen des Epikur vor, dessen auf die Natur gegründete Moral verschrien und als gefährlich verworfen wurde.

Die unsinnigen Tugenden des Zenon und der Sekte der Stoiker, welche durch die ersten Lehren des Christen-

thums gierig aufgenommen, ob ihrer Sonderbarkeit einzig bewundert wurden und in unseren Tagen noch von so manchen religiösen Enthusiasten ausgeübt werden, — waren solche Tugenden für Nationen geschaffen? Wie konnten sonst verständige Männer sich einbilden, es zu vermögen, glauben zu machen, dass die Güter des Lebens gleichgiltige Dinge seien; dass das Böse und der Schmerz nicht wirkliche Uebel seien; dass man, um glücklich zu leben, nichts lieben dürfe; dass das wahre Glück und die wahre Weisheit in einer gänzlichen Apathie beständen, welche, wenn sie es vermocht hätte, sich aller Herzen zu bemächtigen, alle Banden zerschlagen haben würde, welche geschaffen sind, unter ihnen die Glieder der Gesellschaft zu vereinigen?

Das rauhe und oft unanständige Leben der Kyniker mit ihrer verstellten Verachtung für die Reichthümer, mit ihrer Entsagung den Annehmlichkeiten und Bequemlichkeiten des Lebens, mit ihrer Gleichgiltigkeit für die Gesellschaft, — dürfen solche Leute von vernünftigen Menschen nachgeahmt werden? Dennoch werden solche Tugenden auch noch unter uns ausgeübt; wir sehen sie von manchen kynischen Frömmlern nachahmen, eine Lebensart, ebenso thöricht als unnütz, solche in den Augen der gemeinen Menge als vornehm gilt. Welch' wirklicher Unterschied besteht zwischen den Tugenden eines Diogenes und der eines Capuziners oder eines Mönches der Trappisten? Sind unsere Chartäuser etwas anderes als reformirte Pythagoräer?[18])

---

[18]) Das ganze Alterthum beweist uns, dass Pythagoras bei den Griechen anstatt Philosophie nur die mystische Doktrin, die Symbole, die abergläubischen Gebräuche, das Fasten, die Entsagungen und die Charlatanerie der egyptischen Priester eingeführt hat, deren Schüler er gewesen war. Die Stoiker waren nur Mönche: die Platoniker waren nur Theologen: bei alldem darf man nicht überrascht sein, bei den Alten nur eine theologische und klösterliche Moral zu finden.

Die wahre Weisheit darf niemals eine andere Sprache als die der Natur reden. Indessen hat ein sehr allgemeines und lächerliches Vorurtheil den Glauben verbreitet, dass die Tugend nur ein peinliches Opfer sein könne, welches unaufhörlich der Natur widersprechen müsse. Durch welche Wunderlichkeit sind die Freunde der Weisheit so oft die Betrogenen einer so lächerlichen Meinung geworden? Wie konnten sie glauben, dass es ein Verdienst wäre, alle die legitimsten Verlangen seines Herzens zu bekämpfen, und dass man, um sich wahrhaft glücklich zu machen, beständige Anstrengungen machen müsse, um sich zu betrüben? Es liegt also in Sonderlichkeiten, in willkürlichen Verdrehungen, in der Verachtung des Schmerzes, in der Entsagung der ehrbarsten Vergnügungen, worin eine Menge alter und moderner Enthusiasten die Moral bestehen haben lassen. Es ist ohne Zweifel nur der Enthusiasmus, unterstützt durch die Eitelkeit, welcher es vermag, den Menschen glauben zu machen, dass er sich über seine eigene Natur hinwegsetzen müsse und die Gegenstände entbehren, welche da sind, um verlangt zu werden und von welchen alle Menschen immerhin eingenommen sind. Eine harte Moral ist geeignet, abzustossen; wenn sie Bewunderung erregt, so ist dies nur bei einem unwissenden Volke der Fall, welches jeden Sonderling für einen merkwürdigen und göttlichen Menschen ansieht. *„Hören wir keineswegs,“* sagt Cicero, *„diese Leute an, welche behaupten, dass die Tugend beschwerlich sein müsse und so zu sagen von Eisen.“*[19])

Die akademische Philosophie hat uns auch keine sehr bestimmten Begriffe von der Wissenschaft der Sitten überliefert. Ihre Schüler, gewohnt, über Alles zu disputiren, haben uns nur eine Menge von Subtilitäten hinterlassen, welche wenig geeignet sind, die Dinge aufzuklären. Der

---

[19]) *Non sunt isti audiendi qui virtutem duram, et quasi ferream esse volunt.* Siehe Cicero *de Amicitia.*

Pyrrhonismus hat nur Alles verwirrt: waren Menschen, gewöhnt an Allem zu zweifeln, beschaffen, um unsere Begriffe über die Pflichten des Menschen zu bestimmen, welche für diejenigen offenbar erwiesen sind, die darüber nachdenken?

Mit einem Wort, wenn gleich mehrere Weise des Alterthums mit der Moral sich besonders beschäftigt zu haben scheinen, so haben sie sich doch, in Ermangelung von natürlichen und erwiesenen Principien auszugehen, in ihren philosophischen Untersuchungen sehr oft verirrt. Im Allgemeinen finden wir in ihren Systemen nur sehr wenig Zusammenhang, keinen Einklang, keine Logik in ihren Ideen: die Moral, welche sie uns geben, beschränkt sich gemeiniglich auf vage Begriffe, auf einige einzelne Grundsätze und Aussprüche, auf einige sehr gute und manchmal sehr wahre Reflexionen, welche aber nichts behaupten und sich oft gegenseitig zerstören.

Die Moralwissenschaft, sowie die Wissenschaften über das Physische muss man auf Thatsachen gründen, das heisst, sie dürfen nur die Erfahrung zur Grundlage haben. Die antiken Philosophen, sowie manche moderne scheinen nur ihren Enthusiasmus und ihre überspannte Einbildungskraft zu Rathe gezogen zu haben. Andererseits wurden sie, in mehrere Sekten getheilt, welche sich es zum Princip machten, einander zu widersprechen, durch den herrschenden Geist der Partei oft verblendet, dieser der Entdeckung der Wahrheit immer ein grosses Hinderniss war und sein wird. Endlich hat man in den philosophischen, sowie in den religiösen Sekten gemeiniglich die Autorität ihrer Meister derjenigen der Vernunft vorgezogen. Die Erfahrung ist die alleinige Meisterin, deren Belehrungen niemals betrügen werden und deren Autorität einzig beschaffen ist, den Freund der Weisheit zu leiten.

V. Capitel.

Von den modernen Moralisten.

Bei den Modernen scheint das Recht, die Moral zu lehren, ausschliesslich den Ministern der Religion zu gehören; diese betrachten alle die als Usurpatoren, die sich, den Menschen Rathschläge zu geben, einmischen möchten. Diese Wissenschaft ist aber in den Händen der Priester, welche sie mit metaphysischen und übernatürlichen Begriffen vermengt haben, wie man gesehen hat, eine undurchdringliche Dunkelheit geworden. Es sind durchaus nicht die Feinde der menschlichen Vernunft, welchen es zukommt, die Vernunft zu entwickeln. Dem Menschen das Recht nehmen, seine Vernunft zu Rathe ziehen, das ist für ihn gleichbedeutend als das einzige Licht auslöschen, welches ihm in dieser Welt zu leuchten vermöchte; das ist eben so viel, als ihm sagen, er soll auf das Gerathewohl umherirren oder sich durch sehr verdächtige Führer leiten lassen[20]). Die Augen der Menschen zum Himmel gerichtet halten, während sie doch auf dieser Erde wandeln, das heisst ihnen die Unvorsichtigkeit jenes alten Philosophen nach-

---

[20]) Man könnte eine Stelle aus der hl. Schrift anführen, welche denjenigen verflucht, der einen Blinden von seinem Wege irre führt. *Maledictus qui errare facit coecum in itinere.* Siehe 5. Buch Moses, Cap. XXVII, 18.

ahmen lassen, der, die Augen zu den Sternen gerichtet, in einen Brunnen fiel.

Man hat bereits die wenig soliden Grundlagen und die eingebildeten Motive der religiösen Moral ersehen können; man hat das wenig fruchtbare gekennzeichnet, was sie auf der Erde hervorbrachte, das sie aber in ihren Lehren gänzlich zu missachten schien. Sie taugt nur *Heilige* zu machen, das heisst: Bürger des Himmels, aber man sieht von ihr nicht, dass ihre Grundsätze geeignet wären, Bürger für diese Welt zu bilden, welche fähig wären, der Gesellschaft nützlich zu dienen.

Moralisten, welche sich in die Regionen der Metaphysik verirrt haben, reden uns von Regeln der Moral, welche *ewige, unveränderliche und selbst von der Gottheit unabhängige seien.* Aber kann man sie nicht fragen, was sie mit Regeln oder *apriorischen* Gesetzen beabsichtigen? Wie kann man, wenn die Moral dazu da ist, um die Handlungen der Menschen zu ordnen, dann voraussetzen, dass diese Regeln vor der Bildung, vor der Schöpfung oder, wenn man will, vor der Entwirrung des Chaos existirt haben? Existirte das Gesetz „Du sollst nicht tödten" früher als es Sterbliche gab? Existirte das Gesetz „Du sollst nicht stehlen" eher, als es Eigenthum gab? Endlich das Gesetz „Du sollst Deinen Vater, Deine Mutter, Dein Vaterland lieben und der Gesellschaft gehorchen", existirte dieses eher, als es Eltern, Vaterland, Gesellschaft gab? Der Art sind die Verirrungen und die Lächerlichkeiten, welche die Metaphysik in die Moral eingeführt hat!

Einige moderne Philosophen haben geglaubt, uns mehr sichere Principien zu geben, welche mehr geeignet wären, unsere Ideen über die Moral zu fixiren, aber in Folge des Mangels, den Menschen genügend studirt zu haben, haben sie ihn nicht gesehen, wie er ist, oder sie haben die wahren Triebfedern seiner Handlungen nicht erkannt. Sie geben der Wissenschaft von den Sitten einen

vermeintlichen *moralischen Sinn,* einen unerklärlichen *Instinkt,* ein *angeborenes Wohlwollen,* eine vollkommen *uneigennützige* Liebe zur Tugend als Grundlage, welche bewirkt, dass wir sie, ohne Vergeltung für uns in Anspruch nehmend, in den Anderen billigen[21]).

Wenn wir diese Ideen prüfen, so werden wir sie durchaus chimärisch finden, wir bringen bei unserer Geburt ebensowenig die Ideen von Laster und Tugend mit auf die Welt, als diejenigen vom Kreis oder vom Dreieck: unsere Gefühle für das Gute oder Böse können nicht angeboren oder der Erfahrung vorhergängig sein; sie sind nur auf die Art und Weise gegründet, auf welche wir durch die Wirkungen berührt werden; was uns in den Stand setzt, über die Ursachen zu urtheilen und die Gefühle der Liebe und des Hasses nach ihnen zu prüfen. Die Menschen bringen bei der Geburt Anlagen mit, welche beschaffen sind, die moralischen Wahrheiten mit mehr oder weniger Leichtigkeit aufzufassen, ebenso als sie Köpfe mitbringen, welche der Art organisirt sind, mit mehr oder weniger Raschheit die physischen oder geometrischen Wahrheiten zu begreifen. Wir vermögen das Feuer vom Wasser, das Vergnügen vom Schmerz, das Dreieck vom Kreis, eine lobenswerthe Handlung von einer tadelnswerthen nur durch die Verschiedenheit der Wirkung zu unterscheiden, welche diese Dinge auf uns selber hervorbringen; wir können darüber nur in Bezug auf uns urtheilen. Das Gegentheil annehmen, hiesse behaupten, dass wir die Ursachen vergleichen und beurtheilen können, ehe wir deren Wirkung erfahren haben.

Unsere moralischen Urtheile oder Gefühle können niemals uneigennützig sein; wir können nur lieben, was

---

[21]) Siehe die Charakteristiken des Mylord *Shaftesbury.* Die Werke von Hutcheson, von Mr. Hume etc. Und siehe das Cap. IX dieses ersten Theils.

uns gefällt, was uns nützlich, was uns angenehm ist, was uns ein Vergnügen verschafft, sei es dauerhaft, sei es momentan. Nur in uns selber können wir die Motive unserer Zuneigung, unseres Wohlwollens für die Menschen oder die Dinge finden. Wie haben verständige Autoren glauben können, dass der Mensch, sobald er auf die Welt kommt, Ideen vom moralisch Guten oder Schlechten, von Recht und Unrecht, von Ordnung und Unordnung, vom Schönen und Hässlichen mitbringe? Wir werden darthun, dass sie erworbene und gepflegte Anlagen für angeborene Ideen genommen haben. Jeder Mensch bringt bei seiner Geburt das Bedürfniss, oder wenn man will, einen Instinkt mit sich, welcher ihn zum Essen antreibt, aber nur die Erfahrung lehrt ihn, die zuträglichen Nahrungsmittel von den abträglichen oder gefährlichen zu unterscheiden: die Uebung und die Gewohnheit verleihen ihm die Leichtigkeit schnell, oder wie durch Instinkt, über das zu urtheilen, was ihm gefällt oder missfällt, was ihm vortheilhaft oder schädlich ist.

Die Anhänger vom moralischen Gefühl und des uneigennützigen Wohlwollens haben ohne Zweifel gemeint, dass diese Anlagen, welche man in den Herzen aufgeklärter, gefühlvoller, tugendhafter Personen findet, und welche die Gewohnheit mit ihnen wie identificirt hat, nicht ermangeln könnten, in allen Herzen des menschlichen Geschlechtes sich vorzufinden. Indessen, wie viele Leute gibt es nicht, welche vom Guten und Bösen, von Recht und Unrecht, von Laster und Tugend nur sehr verwirrte und falsche Begriffe haben! Finden wir nicht auf *einen* Menschen, welcher fühlt, oder welcher den Werth oder Unwerth der menschlichen Handlungen zu schätzen weiss, Millionen Andere, welche nicht wissen, was davon denken, oder welche keineswegs über die Urtheile einig werden, welche sie darüber hegen. Endlich, ist nicht die Welt von verkehrten Menschen voll, welchen das Laster und das Ver-

brechen nutzbringend erscheinen, und für welche die Tugend nur ein unangenehmes Ding ist? —

Es gibt sehr wenig Leute auf der Welt, welche sich der Anlagen, der Eigenschaften und der Einsichten erfreuen, welche, um über die Dinge gesund zu urtheilen, erforderlich sind. Das moralische Gefühl ist bei sehr vielen Leuten gleich Null; dessen Keim wurde weder gesät noch gepflegt bei den Einen; bei vielen Anderen ist er gänzlich erstickt worden. Dieses geläufige und rasche Gefühl, oder dieser Instinkt, welcher uns in den Stand setzt, über die menschlichen Handlungen richtig zu urtheilen, ist die Leistung eines wohl organisirten Kopfes, solchen die Natur allein uns verleihen kann, einer aufgeklärten Erziehung, und oft einer langen Reihe von tiefen Reflexionen, deren wenige Leute fähig sind. Es gilt vom moralischen Gefühl dasselbe, wie vom Geschmack in den Künsten, welcher sich nur dadurch bildet, dass man viele Gegenstände sieht, dass man sie mit der Natur vergleicht, welche sie darstellen, und sie betrachtet.

Nichts ist so selten als ein feiner Takt im Moralischen. Alles verschwört sich, die Geister mit so vielen Vorurtheien zu erfüllen; so mächtige Kräfte wirken zusammen, sie darin zu erhalten; die allgemeine Meinung ist so lasterhaft; die Gewohnheit hat so viel Macht über uns; die Herzen sind so verdorben, dass sehr wenige Menschen im Stande sind, die Handlungen der Menschen nach ihrem Werthe abzuschätzen.

Die Sitten, die Gebräuche, die Einrichtungen, die Regierungen und die Gesetze erwägend, welche bei den Bewohnern der verschiedenen Gegenden dieser Welt bestehen, und die widersprechenden Ideen, welche sie gewissen Handlungen beilegen; haben so manche Spekulanten ersonnen, dass die Moral gar keine zuverlässigen Principien habe, dass sie nur wie eine Angelegenheit der Convention betrachtet werden könne, und dass die Pflichten des

Menschen nur auf den Launen der Mode oder auf den Vorschriften der Gesellschaft gegründet wären. Sie haben nicht gesehen, dass die Herkommen, die oft wunderliche und unvernünftige Aufführung, die politischen und religiösen Institutionen aller Völker der Erde gemeiniglich nichts für sich hatten, als die Unwissenheit eben dieser Völker, ihre Unerfahrenheit, falsche Ideen von der Nützlichkeit und über alles den Schlendrian, welcher niemals überlegt. So bildete man eine Moral, je nach den Dingen, welche bei den verschiedenen Nationen der Erde im Schwunge sind; es gibt da weder Laster oder Verbrechen, welche nicht legitim oder lobenswerth geworden wären. Es gibt Länder, wo Alles die ungerechtesten, die entsetzlichsten, die ausschweifendsten Handlungen zu autorisiren scheint, und wo die Meinung vom Werth den abscheulichsten Gebräuchen beigelegt wird. Werden wir daraus schliessen, dass die Moral gar keine sicheren Principien habe, oder dass die Tugend ein Nichts ist? Nein, ohne Zweifel; wir werden daraus nur schliessen, dass diejenigen, welche solche Gebräuche ausüben, verbrecherische und unvernünftige Herkommen dulden oder aufrecht erhalten, keine wahre Idee von der Moral und der Tugend haben. Wir werden daraus schliessen, dass in vielen Ländern die menschliche Vernunft noch nicht genügend entwickelt worden ist, um das zu unterscheiden, was wahrhaft nützlich ist von dem, was nur den Anschein hat, es zu sein. Endlich werden wir daraus schliessen, dass man die Moral weder auf die Dummheit, die Trägheit, die Vorurtheile der Völker gründen kann, noch auf die Sonder-Interessen derjenigen, welche verstockt genug sind, ihre Unwissenheit zu verewigen.

Welche Ideen von Moral könnte man bilden, wenn man als gut, als gerecht, als sittlich dasjenige erachtet, was man bei den ehemaligen Nationen ausüben gesehen hat und was man bei den Modernen noch bestehen sieht? Hat man nicht bei den Phöniciern und bei den Chartagern

ihre Kinder ihren Göttern opfern sehen? Hat nicht die Religion in jedem Lande der Gottheit Menschen geopfert? Hat nicht die unmenschlichste Grausamkeit bei manchen wilden Nationen, wo es Brauch ist, seine Gefangenen zu fressen, Beifall gehabt? Haben sich nicht Kinder eine Pflicht daraus gemacht, ihre Väter, welche dem höchsten Lebensalter verfallen waren, halb todt zu schlagen?

Wir finden weder mehr Sittlichkeit, noch mehr Vernunft bei einer grossen Zahl von Nationen, welche sich die gebildetsten glauben. Man sieht da grausame Gesetze Menschen religiöser Meinungen halber zum Flammentodt verurtheilen. Man sieht da Völker, viel roher als die Thiere, beständig im Krieg leben und sich eine Ehre daraus machen, sich gegenseitig abzuschlachten. Wenn Indier die Ruchlosigkeit haben, ihre Frauen den Fremden preiszugeben; so behandeln Völker, welche sich als sehr verständig wähnen, den Ehebruch als Bagatelle, und messen der ehelichen Treue keinen Werth bei. Endlich, wie viele Länder gibt es nicht in der Welt, wo die Meinung, die Gewohnheit, die Regierung und die Gesetze es sich zum Tagwerk gemacht haben, alle Ideen von Güte, von Menschlichkeit, von Vernunft und Billigkeit umzustossen! „Es gibt da," sagt Vayer, „nichts so frivoles, das nicht irgendwie wichtig „wäre; es gibt da keine Thorheit, welche, wenn sie nur „sehr nachgemacht wird, nicht für Klugheit gelte; es gibt „da keine Tugend, welche nicht als Laster, noch ein Laster, „welches nicht anderwärts als Tugend gelte."

Diese Verwirrungen und diese Verkehrtheiten dürfen uns nicht glauben machen, dass die Moral gar nicht existire; sondern dass die Moral und ihre obersten Pflichten vielen Menschen, welche sich vernünftig heissen, unbekannt sind, und dass mehrere civilisirte Nationen in gewissen Hinsichten in einer completen Barbarei und in einer tiefen Unwissenheit über ihre wahren Interessen sich noch befinden. Nur durch den Schaden, welchen die Thorheit

sich zuzieht, lernt der Mensch verständiger zu werden; nur durch vieles Leiden werden die Völker die Nothwendigkeit verspüren, Missbräuche aufzugeben, deren Opfer sie sind.

Die Barbarei, welche selbst im Schoosse der civilisirtesten Nationen noch immer besteht, ist die Ursache, dass die Vernunft Hindernisse den Wahrheiten gegenüber begegnet, welche sie lehren möchte. Die Philosophie ist genöthigt, die noch wahrlich rohe und wilde Unwissenheit der Völker und derjenigen zu bekämpfen, welche sie regieren. Sie findet auf ihrem Wege Meinungen, Gebräuche, Grundsätze, Einrichtungen, welche dem gesunden Verstande diametral entgegen gesetzt sind. Sie kämpft bei jedem Schritt mit Vorurtheilen, welche durch die Gewalt aufrecht erhalten werden und welche man ohne Gefahr nicht angreifen kann. Der Irrthum und der Betrug haben mächtige Freunde und zahllose Anhänger; die Wahrheit hat nur ohnmächtige und kleinmüthige Freunde, die gezwungen sind, gegen kriegsgewohnte Feinde zu kämpfen. Die Moral missfällt, weil sie sich den lasterhaften Neigungen entgegenstellt, welche den Sterblichen beizubringen sich Alles verschwört.

Die Einrichtungen, die Regierungen, die religiösen Ideen, die wenig sicheren Hypothesen mancher Philosophen haben, entfernt davon, die Menschen, sei es zum Studium der Moral, sei es zur Ausübung der Tugend anzureizen, ihnen Beides gänzlich verleidet. Indem sie die endlosen Dispute sehen, welche sich oft unter den Moralisten erhoben, indem sie bemerken, dass diese nicht einmal über die ersten Principien derselben sich einigen können, indem sie die beständigen Abweichungen in den Urtheilen bemerken, welche je nach ihren verschiedenen Systemen oder Vorurtheilen sich ergeben, fahren sie fort, immer dieselben Handlungen zu begehen; endlich sind sehr viele Leute, in Hinsicht auf die peinlichen Untersuchungen und die verwirrenden Entscheidungen so vieler Theologen und Casu-

isten, über die Moral in einen completten Pyrrhonismus verfallen; andere haben sie als eine abstrakte Wissenschaft betrachtet, welche für die grosse Menge wenig geschaffen sei; sie haben geglaubt, es hätte mit dieser wichtigen Wissenschaft ein eben solches Bewandtniss, wie mit vielen andern, welche nur ein Gegenstand seien, den Geist des Weisen zu üben, oder in welchen das Für und Wider in gleicher Weise behauptet werden könne. Andere haben sie als eine vage Wissenschaft erachtet, welche offenbarer Principien entblösst sei. Endlich haben Andere sie als langweilig beurtheilt, wenig würdig, die Fürsten, die Politiker, die Weltleute zu beschäftigen! nur vorbehalten für einige müssige Denker, welche ihnen als unbequeme, langweilige, lächerliche Träumer erschienen. Wie viele Leute giebt es nicht, welchen der blosse Name Moral Ekel einflösst! Wie viele Andere, für welche *Moral*, *Pflichten des Menschen, Tugend,* nichts als grosse Worte sind, für welche sie kein Verständniss haben! Wie viele Leute endlich, welche eine Wissenschaft hassen, die sie ihren Lastern, ihren Neigungen, ihren flüchtigen Vergnügungen gegenüber unbequem finden, und welche sie daher mit dem Glück des Menschen unverträglich, und bei der gegenwärtigen Verfassung der Dinge als vollständig unausführbar halten!

Die Wissenschaft der Sitten muss auf der Erde geschöpft werden und nicht in den Himmeln, man muss sie in dem Herzen des Menschen aufsuchen und nicht im Schoosse der Gottheit. Sie muss einfache, offenbare und unveränderliche Principien haben. Vergebens würde man sie auf die obscuren Orakel der Religion zu gründen trachten, welche in jeder Gegend der Erde verschieden sind; welche uns oft Gottheiten als Muster vorstellen, die der Einsicht, der Gerechtigkeit, der Vernunft, der Tugend entblösst sind; welche uns Pflichten vorschreiben, die unserer Natur und dem Wohle der Gesellschaft entgegen sind. Vergebens würde man diese Moral auf die gebräuchlichen

Vorurtheile begründen, welche so oft dem gesunden Verstande sich entgegenstellen. Vergebens würde man ihre Principien und Regeln in Werken finden, welche durch den Enthusiasmus oder durch den Betrug diktirt worden sind; vergebens würde man sie aus den Grundsätzen einer Politik schöpfen wollen, welche so allgemein verderbt ist; der Mensch darf die Regeln für seine Aufführung nicht in solchen verdächtigen Quellen suchen, er würde darin nur Räthsel, Ungewissheiten, Motive sich zu verwirren, finden.

Die wahre Moral ist Eine: sie muss für alle Bewohner unserer Erde dieselbe sein. Wenn der Mensch überall derselbe ist; wenn er überall dieselbe Natur, dieselben Neigungen, dieselben Begierden hat, so werden wir, indem wir den Menschen und seine immerwährenden Beziehungen mit den Wesen seiner Gattung studiren, ohne Mühe die Pflichten gegen sich selbst und seine Pflichten den Andern gegenüber entdecken. Der Wilde und der Gebildete; der weisse, der rothe, der schwarze Mensch; der Indier, der Europäer; der Chinese, der Franzose; der Neger und der Lappländer, sie haben Alle ein und dieselbe Natur: die Differenzen, welche man unter ihnen findet, sind nur Modificationen dieser einen und selben Natur, hervorgebracht durch das Klima, durch die Regierung, durch die Erziehung, durch die Meinungen und durch die verschiedenen Ursachen, welche auf sie einwirken. Die Menschen unterscheiden sich nur durch ihre Ideen, welche sie sich vom Glück machen, und durch die Mittel, welche sie ersonnen haben, es zu erlangen.

Vom Menschen selber ausgehend, der überall derselbe ist, wird man leicht die Moral auffinden, welche ihm zuträglich ist. Diese Moral wird wahr sein, wenn man den Menschen sieht, wie er ist. Seine Pflichten werden verstanden sein, wenn sie seiner Natur gemäss sind; alsdann werden die Principien der Moral offenbar sein, und sie werden ein System bilden, welches fähig ist, ebenso streng wie die

Arithmetik und die Geometrie erwiesen zu werden. Diese Wissenschaft wird für alle Welt klar sein; sie wird in gleicher Weise auf die Souveräne und ihre Unterthanen, auf die Unwissenden und Gelehrten, auf die Bewohner der Städte und des Landes, auf den Gläubigen und Ungläubigen, auf den Abergläubigen und Skeptiker, auf den Philosophen und Priester anwendbar sein. Sie wird den Nationen ebenso wie den Individuen als Regel dienen können; sie wird die Politik zu leiten vermögen, und sie wird allen auf der Erde verbreiteten Völkern begreiflich machen, dass ihre Beziehungen und ihre Pflichten absolut dieselben sind, wie diejenigen, welche zwischen den Bürgern eines und desselben Staates, oder zwischen den Gliedern einer und derselben Familie bestehen.

Endlich wird eine Moral, welche auf die Evidenz und auf die Erfahrung gegründet ist, den Fürsten sowohl wie den Unterthanen, den Grossen wie den Kleinen, den Reichen wie den Armen einsehen machen, dass sowohl die öffentliche Glückseligkeit als die private nothwendig an die Ausübung der Pflichten, welche sie auferlegt, gebunden ist: dass kein Volk kein Reich, kein Souverän ohne die Tugend wahrhaft und dauernd glücklich sein kann.

VI. Capitel.

Natürliche Principien der Moral.

Die Moral, welche dem Menschen zuträglich sein soll, muss auf die Natur des Menschen gegründet sein; sie muss ihm begreiflich machen, was er ist, das Ziel, welches er sich steckt, und die Mittel, es zu erreichen. *Respice finem,* fasse dein Ziel in's Auge, das ist der Inbegriff der Moral.

Der Mensch ist ein empfindendes, intelligentes, vernünftiges Wesen. Das empfindende Wesen ist dasjenige, welches seine Natur, sein Bau, seine Organisation fähig gemacht haben, Vergnügen und Schmerz zu empfinden, und welches durch sein eigenthümliches Wesen genöthigt ist, das Eine zu suchen, das Andere zu fliehen. Ein intelligentes Wesen ist dasjenige, welches sich ein Ziel steckt, und welches fähig ist, die geeigneten Mittel zu ergreifen, es dahin zu führen. Ein vernünftiges Wesen ist dasjenige, welches die Erfahrung in den Stand setzt, die sichersten Mittel zu wählen, um an dem Ziele anzugelangen, das es in's Auge gefasst hat.

Das Glück ist nur das fortgesetzte Vergnügen. Wir können nicht bezweifeln, dass der Mensch in allen Augenblicken seiner Dauer es sucht; daraus folgt, dass das dauerhafteste, das echte Glück dasjenige ist, welches dem Menschen am zuträglichsten. Die Moral muss ihn also bei

Aufsuchung desselben ermuthigen und ihm nicht Hindernisse in den Weg legen. Sie ist dazu da, ihm das Glück oder das dauerhafteste, reellste, das wahrhafteste Vergnügen zu zeigen und ihm zu beweisen, dass er es demjenigen vorziehen muss, welches nur flüchtig, scheinbar und trügerisch ist.

Um das Glück zu fühlen, muss es existiren; ebenso muss der Mensch seiner Natur gemäss sich zu erhalten suchen, und alles das fliehen, was seinem Dasein schaden könnte oder es peinlich machen. Daraus folgt, dass der Mensch in seine Vergnügungen eine Wahl bringen muss und nur dasjenige als Güter erachten, was sein Wesen, sei es auf der Stelle, sei es durch seine ferneren Folgen schädigt.

Der Mensch lebt, um sich zu erhalten, und um mit Menschen in Gesellschaft des Glückes zu geniessen, welche dieselben Begierden haben und dieselben Widerwillen wie er. Die Moral wird ihm also zeigen, dass er, um sich selber glücklich zu machen, verpflichtet ist, mit dem Glück derjenigen sich zu beschäftigen, deren er zu seinem eigenen Glück bedarf: Sie wird ihm beweisen, dass von allen Wesen der Mensch dem Menschen das Nothwendigste ist.

Das Glück begehren, heisst dasjenige lieben, was unserem Wesen gemäss ist, was es erhalten, was unsere Existenz glücklich machen kann. So muss der Mensch seiner Natur zur Folge nicht nur sich selber, sondern auch das lieben, was zu seinem Glücke beitragen kann; daraus folgt, dass der Mensch in seinem eigenen Interesse die anderen Menschen lieben muss, weil sie ja zu seinem Wohlbefinden, zu seiner Erhaltung, zu seinen Vergnügungen nothwendig sind.

Die Andern lieben, heisst die Mittel zu seinem eigenen Glück lieben; das heisst, ihre Erhaltung, ihr Wohlbefinden begehren, weil wir ja finden, dass das unsrige mit dem ihrigen verflochten ist; das heisst, unsere Interessen mit

denen unserer Genossen vereinigen, um an dem allgemeinen Nutzen zu arbeiten.

Das sind die einfachen und klaren Principien der Moral. Wir werden uns niemals täuschen, wenn wir die Wissenschaft von der Moral auf unsere physische Empfindlichkeit auf die Begierden gründen, von welchen wir beständig belebt sind, auf die fortwährende Liebe, welche jeder von uns für sich selber, für seine wahren Interessen hat. Das Interesse ist die Begierde, welche durch den Gegenstand erregt wird, in welchem jeder Mensch sein Wohlbefinden bestehen macht. Dieses Interesse ist natürlich und vernünftig, sobald wir uns an Gegenstände hängen, welche fnr uns selber wahrhaft nützlich sind; es ist sehr legitim und kann nicht getadelt werden, wenn es den Interessen der Andern keineswegs schadet; es ist sehr lobenswerth, wenn es mit den Interessen unserer Genossen übereinstimmend ist, oder wenn es zum Glück unserer Genossen beiträgt. Die Moral darf nur zur Aufgabe haben, den Menschen ihre wahren Interessen erkennen zu lehren. Die Tugend ist nur die Nützlichkeit der in Gesellschaft vereinigten Menschen.

Um der Tugend reelle Motive zu geben, um sie den Menschen theuer zu machen, muss man sie mit ihrem eigenen Nutzen verbinden, man muss sie angenehm machen, und sie nicht als hart, als Feinde des Glückes, als ein ihren liebsten Interessen schmerzhaftes Opfer darstellen. Wenn die Tugend ein Opfer ist, so besteht ein Opfer darin, dass man frivole und flüchtige Vergnügungen einem dauerhaften Glück opfert.

Man sage also den Menschen, um sie zur Tugend anzureizen, nicht mehr, dass sie darin bestehe, die Natur zu bekämpfen, den Begierden zu widerstreben, sich hinieden unglücklich zu machen, um unsichtbaren Mächten zu gefallen, welche man als Feinde des Glückes der Bewohner der Erde voraussetzt; man rathe ihnen nicht, sich zu

hassen, den Vergnügungen abzuschwören, der Gesellschaft zu entsagen: Man strenge sich nicht an, um die Tugend liebenswürdig zu machen, sie mit den grässlichsten Zügen zu malen. Man heisse die Menschen vielmehr, sich wahrhaft zu lieben, alle Mittel zu suchen, sich das Wohlsein zu verschaffen, mit Maass und Ziel die natürlichsten Vergnügungen zu geniessen, als Uebel alle diejenigen zu erachten, deren Genuss, sei es für sie selber, sei es für die Andern, traurige Folgen haben wurde: Man gebe ihnen zu Motiven ihre eigene Erhaltung den Vorzug eines dauerhaften Wohlbefindens über ein Wohlsein des Momentes: Man beweise ihnen das fortwährende Interesse, welches sie haben, ihren Genossen zu gefallen, deren Achtung, Liebe und deren Beistand ihnen zu ihrer Glückseligkeit nothwendig sind: Man decke ihnen die Aufführung auf, welche am geeignetsten ist, die Anhänglichkeit fühlender Wesen zu verdienen, von welchen sie umgeben sind[22]). „Man „muss dem Menschen die Art und Weise lehren, auf „welche er sich selber lieben und sich ihm selber nützlich „machen muss; es würde Thorheit sein, zu zweifeln, „dass er sich liebt und dass er seinen eigenen Nutzen „sucht."

Um diese Moral wirksam zu machen, und um die Menschen anzutreiben, das Gute zu thun, müssen die Erziehung, die öffentliche Meinung, die Regierung, die Gesetze sie zur Tugend auffordern und sie von Allem abbringen, was die öffentliche Glückseligkeit stören könnte. Man darf unter dem Vorwande, den Menschen aufzuklären, ihm nicht eingebildete Pflichten ersinnen, welche auf Beziehungen zwischen ihm und Wesen gegründet sein sollen, von denen

---

[22]) *Modus ergo diligendi praecipiendus est homini, id est quomodo se diligat aut profit sibi: quin autem se diligat aut profit sibi dubitare dementis est.* *Seneca.*

er keine Idee hat. Endlich, anstatt den Menschen in der krassen Unwissenheit zurückzuhalten, über das, was er ist, über das Ziel, welches er sich stecken muss, über die Mittel, es zu erreichen; muss man ihm vielmehr seine Interessen zeigen, ihn über seine Rechte unterrichten, man pflege seine Vernunft, welche nur dann ein gefährlicher Führer ist, wenn man sich weigert, sie zu entwickeln.

Es ist nur sein eigenes Glück, was der Mensch bei allen seinen Handlungen in's Auge fassen kann; es sind seine Gedanken, seine Begierden, seine Leidenschaften; es ist nur er selber, was er in den Gegenständen liebt; es ist nur er selber, was er in den Wesen seiner Gattung liebt. Wofern er eine aufgeklärte Vernunft zu Rathe zieht, geht er sicheren Schrittes seinem Wohlbefinden entgegen, welches er beabsichtigt. Dass wir ihn sich selber schaden sehen, daraus müssen wir schliessen, dass er sich täuscht, dass seine Einbildung ihn irre führt, dass seine Vernunft verwirrt oder gar nicht gepflegt worden ist, dass blinde Leidenschaften ihn hinreissen.

Der Mensch kann sich niemals von sich selber trennen, in keinem Augenblick seines Lebens; er kann sich nicht selber aus den Augen verlieren; Alles, was er versucht, was er unternimmt, was er thut, hat zum Gegenstande irgend welches Gut, sich zu verschaffen oder irgend ein Uebel zu vermeiden. Wenn er das Uebel dem Guten vorzieht, so geschieht es nur, weil er das Uebel für ein Gut hält: Sobald er sich ein Vergnügen versagt, welches er geniessen könnte, so geschieht das nur in Ansehung eines Vergnügens, welches er grösser und dauerhafter schätzt, oder in Aussicht eines Glückes, welches er sich durch seine Entbehrungen, oder selbst durch einige Momente des Schmerzes zu erkaufen verspricht. Die Klugheit ist nur das durch die Voraussicht aufgeklärte Interesse.

Es ist er selber, was der Mensch beweint, wenn er

bittere Thränen über den Leichenstein einer Gattin, eines Kindes, eines Freundes vergiesst, welche seinem Herzen nothwendig sind. Es sind nicht die kalten und unempfindlichen Aschen, über welche wir in Klagen und Bedauern ausbrechen; es sind vielmehr die Güter, die Freuden, die Süssigkeiten, deren wir uns beraubt sehen; es ist das schmerzliche Gefühl über diese Beraubung, welches den gefühlvollen Menschen zuweilen zum Grabe führt.

Das Ich ist, nach *Pascal,* hassenswerth; man wird dem ohne Weiteres beistimmen, wenn *das Ich* niemals mit dem Wohlbefinden der Anderen beschäftigt ist, oder wenn *das Ich* nur Handlungen begehen lässt, welche den Anderen missfallen; aber *das Ich* ist natürlich, wenn es sich, ohne Jemand Unrecht zu thun, befriedigt; es ist sehr achtenswerth, wenn man seine Zufriedenheit darin sucht, das zu thun, was Anderen nützlich und angenehm ist. Wenn der Mensch nur sich selbst liebt, so ist er ein gemeinsamer Feind; derjenige, welcher die Andern liebt, um ihre Liebe zu gewinnen, ist ein Freund des menschlichen Geschlechtes. Der ausschliessliche Hang für uns selber ist unsinnig, weil er uns hindert, einzusehen, dass wir zu unserem eigenen Wohlbefinden der Anderen bedürfen; er ist hassenswerth, weil er uns die Augen für das Glück derjenigen verschliesst, welchen wir verpflichtet sind, uns nützlich zu erweisen. Das Wort *Interesse* ist gleichbedeutend mit Ungerechtigkeit, mit Corruption, mit Bosheit, mit Niederträchtigkeit in einem Habsüchtigen, in einem Höfling, in einem Tyrannen. Bei einem Ehrenmann bezeichnet *Interesse* Billigkeit, Wohlthätigkeit, Seelengrösse, Verlangen, die Achtung der Anderen sich zu verdienen, oder das Verlangen, mit sich selber gut zu sein. *Der rechtschaffene Mensch,* sagt Aristoteles[23]), *ist nothwendiger Weise Freund seiner selbst; indem er das thut, was lobenswerth ist, bringt*

---

[23]) Siehe *Ethica ad Nicom.* lib. IX, Cap. 3.

es ihm, zur selben Zeit als er sich den Andern nützlich erweist, Nutzen ein.

Aus Mangel, den Menschen gesehen zu haben, wie er ist; sagen uns enthusiastische Moralisten, dass wir bei dem, was wir für uns selbst oder was wir in Rücksicht unseres persönlichen Interesses thun, weder Verdienst noch Tugend haben; sie behaupten, dass das Motiv des Interesses genüge, um die lobenswerthesten Handlungen zu beschmutzen. Aber diejenigen, welche uns eine solche Sprache reden, zeigen uns, dass sie keine Idee haben, weder vom Menschen, noch von dem, worin Verdienst und Tugend bestehen. Das Verdienst besteht darin, uns unseres Gleichen nützlich oder theuer zu machen. Die Tugend ist die Gesinnung, das zu thun, was zu ihrem Glück nothwendig ist und zwar in Hinsicht unseres eigenen Glückes dessen Idee sich niemals von uns selber trennen kann.

Im Allgemeinen gesagt, ist das Interesse eines Menschen das, was er zu seiner eigenen Glückseligkeit als nothwendig beurtheilt. *Das Interesse* eines Liebhabers besteht darin, seiner Geliebten zu gefallen, deren Besitz ihm als das höchste Glück erscheint, und welcher er dafür Alles zu opfern bereit ist. In einem Habsüchtigen bedeutet *das Interesse* Geld, welches er in dieser Welt als das grösste Gut erachtet. In einem Ruhmsüchtigen bedeutet *das Interesse* den Besitz an Macht, welche ihm als der Gipfel der Glückseligkeit erscheint. *Das Interesse* eines aufrichtigen Freundes ist, sich seines Freundes zu erfreuen, in dessen Besitze er das höchste der Glücke sieht. In einem rechtschaffenen Mann ist *das Interesse,* sich die Zuneigung und die Achtung seines Gleichen zu verdienen, Dinge, in welche er sein Wohlbefinden hineinzulegen gewohnt ist, oder von welchen die verdiente Achtung seiner selbst abhängt, welche er zu seinem Glücke als sehr nothwendig beurtheilt. Das Interesse mit der Pflicht vereinen, das ist eben die grosse Kunst der Moral

und der Gesetzgebung; das Interesse wird nur dann zum Uebel, wenn es sich von der Pflicht trennt.

Im Verhältniss der Stärke seines Temperamentes, der Lebhaftigkeit seiner Einbildung, der Energie seiner Leidenschaften sucht Jeder mit mehr oder weniger Mächtigkeit sein Interesse. Daher der Enthusiasmus, welcher uns zu den theuersten Opfern antreibt, um die Gegenstände zu erlangen, oder dieselben sich zu bewahren, auf welche wir unser Wohlbefinden anlegen. So kommt es, dass ein Vater sein Leben aussetzt, um seinen Sohn zu vertheidigen; dass ein Freund für seinen Freund, ein Bürger für sein Vaterland, ein Fanatiker für seine Religion, ein Liebender für seine Geliebte sich weiht. Die Menschen billigen immer die Opfer, welche man Gegenständen bringt, die ihnen selber nützlich sind; sie verachten und halten für Thorheit diejenigen, welche man Gegenständen bringt, die sie als unnütz beurtheilen; sie tadeln diejenigen, welche man Gegenständen gebracht hat, die ihnen der gemachten Anstrengung unwürdig erscheinen, sei es, sie zu erlangen, sei es, sie zu bewahren. Wir billigen jeden Menschen, der dasselbe Interesse hat wie wir, wir tadeln denjenigen, welcher einem Interesse sich opfert, das wir als verachtenswerth beurtheilen.

Jeder Mensch hat sein Interesse; jedes Volk bildet sich oft sehr falsche Ideen von Nützlichkeit. Es darf daher das persönliche und flüchtige Interesse eines Individuums, eines Fürsten, einer Nation nicht der Maassstab für die Urtheile sein, welche wir über die Aufführung der Menschen fällen; sondern es ist das bleibende Interesse des Menschen; es ist der beständige Nutzen der Gesellschaft, des menschlichen Geschlechtes, welche unsere Ideen bestimmen müssen. Nicht, dass Laster, Thorheit und selbst das Verbrechen nicht ein flüchtiges Interesse für diejenigen wäre, welche sich ihnen überliefert haben; aber die Erfahrung beweist

uns früher oder später, dass sie entfernt davon, uns ein reelles Wohlbefinden zu verschaffen, oft nur unendliche Uebel einbringen.

Es gibt also für den Menschen zwei Arten von Interesse. Das Eine ist aufgeklärt, das heisst auf die Erfahrung gegründet und von der Vernunft gebilligt; das Andere ist ein blindes Interesse, welches nur den sich darbietenden Moment kennt, was die Vernunft verurtheilt, und dessen Folgen demjenigen, der derauf hört, unheilvoll werden.

Diese Auseinandersetzungen müssen genügen, diejenigen zu widerlegen, welche behaupten, dass das Interesse ein verwerfliches Motiv sei, welches alle Welt in Abrede stellt und welches Jeder genöthigt ist, versteckt zu halten. Das Interesse ist nur verachtenswerth, wenn es sich auf verachtenswerthe Gegenstände wirft, oder wenn es uns verabscheuungswürdige Handlungen begehen lässt; es ist gross, edel und erhaben, wenn es für die Gesellschaft wahrhaft nützliche Motive zum Gegenstand hat, und in diesem Falle ist es mit der Tugend gleichbedeutend. Ein schmutziges Interesse leitet den Habsüchtigen, der sich oft durch Plagen, durch Opfer, endlose Entbehrungen, oder auf ungerechten und anderen schädlichen Wegen Schätze anhäuft, von welchen er keinen Gebrauch macht oder nicht zu machen weiss, weder zu seinem Glück, noch zu dem Anderer. Das Interesse ist eine Tugend in dem rechtschaffenen Mann, der auf ehrlichen Wegen sich Reichthümer verschafft, von denen er, um seine wohlthätige Seele zu befriedigen, die Unglücklichen Theil nehmen lässt.

Endlich stellt das Wort *Interesse* dem Geiste gemeiniglich eine tadelnswerthe Gesinnung vor, weil wenige Menschen die Motive kennen, welche sie dazu führen soll, das Gute zu thun, und weil Alles sich zu verschwören scheint, ihnen einzureden, dass man, um glücklich zu sein, nur an sich denken müsse. Durch eine Folge dieses Vorurtheils, in welchem die meisten menschlichen Einrichtungen

die Menschen zu bestärken scheinen, bildet Jeder sich ein, es erfordere sein Interesse, dass er für das Gemeinsame so wenig als möglich von dem Seinen einsetze, dass Alles, was er für die Andern thut, für ihn verloren sei, dass er nur sehr wenig zum grossen Ganzen beitrage, dafür aber aus ihm möglichst viel Nutzen ziehe. Das ist die wahre Quelle der Verirrungen und der Unordnung, welche wir in den Gesellschaften herrschen sehen, wo Jeder nur fnr sich allein zu leben scheint, ohne sich zu kümmern, für die Wesen etwas zu thun, welche ihn umgeben. Die Moral muss jedem Menschen zeigen, dass das, was er für die Andern thut, für ihn selbst niemals verloren ist, und dass er bei den Opfern immer gewinnt, welche er für seines Gleichen bringt.

Die Tugend, sagt man uns, *ist ein peinliches Opfer.* Aber die Vernunft genügt, es angenehm zu machen; weil die Vernunft uns unser grösstes Interesse zeigt, welchem ein kleineres Interesse zu opfern, sie uns auffordert. Dem zu Folge lassen ihre Rathschläge uns den Dingen nur den Werth beilegen, welcher ihnen zukommt. Es ausschlagen, ein flüchtiges oder Sonder-Interesse einem allgemeinen und dauerhaften zu opfern, das heisst, von dem Werth der Dinge keine Idee haben, das heisst, erwerben wollen, ohne Geld aufzuwenden. Die Gerechtigkeit ist die Stütze des sozialen Lebens, das zu unserem eigenen Glück so nothwendig ist: indessen trifft es sich, dass diese Gerechtigkeit unserem persönlichen oder momentanem Interesse manchmal sehr entgegen ist: Indem man jener diese frivolen Interessen opfert, erwerben wir uns Sicherheit, das Recht beschützt, geliebt, geachtet zu werden, ohne welchem die Gesellschaft keine Reize für uns haben kann.

Jeder Mensch, welcher in Gesellschaft lebt, macht unaufhörlich seine Balance, er setzt nothwendig seine Liebe oder seinen Hass zum Guten oder zum Uebel in's Verhältniss, was ihm die Gegenstände oder die Wesen erfahren

lassen, welche auf ihn einwirken. Die Vernunft, welche nur auf Erfahrung des Vergangenen sich gründet, lässt ihm die Zukunft vor Augen stellen. Jede Handlung in dem sozialen Leben dient zu seiner Belehrung und liefert ihm Thatsachen, deren Sammlung dazu dient, seine eigene Aufführung darnach planmässig einzurichten. Er lässt von Allem zu seinem Interesse oder zu seinem Glücke Vortheil ziehen; der Mittelpunkt, auf welchen seine Gedanken, seine Begierden, seine Leidenschaften, seine Handlungen, seine Fähigkeiten ihn unaufhörlich darauf zurückführen.

Wenn der Mensch der Folgen, seien es die nächsten oder seien es die ferneren, ungewiss ist, welche seine eigenen Handlungen für ihn selber, oder für die Anderen hervorbringen werden, so bleibt er unschlüssig, er überlegt, er will oder er will nicht: Endlich wählt er, aber immer entschliesst er sich nothwendig auf jene Seite sich zu schlagen, welche er zu seinem Glück oder zu seinem grössten Interesse als die Vortheilhafteste beurtheilt. Wenn er sein Urtheil auf wahre Erfahrungen gründet, so urtheilt er gesund, der Vernunft gemäss und entscheidet sich, das Gute zu thun: Aber wenn er durch blinde Leidenschaften oder durch Vorurtheile hingerissen wird, so weiss er nicht mehr zu urtheilen, er thut das Schlechte und wird durch Rückschlag die Folgen seiner unüberlegten Aufführung selber fühlen.

Bei Ausschliessung aller Wesen, welche uns umgeben und welche Alles zu unserer eigenen Glückseligkeit nothwendig erweist, nur sich selber lieben, das heisst: sich selber hassen, das heisst, seine wahren Interessen verkennen Ist es denn dem Menschen wohl möglich, sich allein glücklich zu machen? Hat er nicht, seitdem er mit anderen Menschen lebt, ein beständiges Bedürfniss nach ihrer Zuneigung, nach ihrem Beistande, ihren Kenntnissen, ihren Rathschlägen, ihren Talenten? Seine Frau, seine Kinder, seine Eltern, seine Freunde, seine Mitbürger, sein Vaterland

lieben, heisst das nicht, sich selber lieben? — Die mächtigsten und die verderbtesten Menschen haben nach irgend Jemand Bedürfniss und sind genöthigt, sich anderen Menschen verbindlich zu machen, sie in der Ausführung ihrer Pläne zu unterstützen. Die Diebe, die Räuber und selbst die Tyrannen sind genöthigt, sich Pflichten zu unterwerfen; sie fühlen, dass sie gezwungen sind, sie zu beobachten, wenigstens in Rücksicht auf diejenigen, von welchen sie wissen, dass ihr Beistand zu ihrem bösen Vorhaben nothwendig ist.

VII. Capitel.

Von den Pflichten des Menschen oder von der moralischen Verbindlichkeit.

Das Bedürfniss, welches die Menschen in Gesellschaft lebend für einander haben, macht die Beziehungen entstehen, welche zwischen ihnen vorhanden sind, und von diesen Beziehungen kamen ihre Pflichten her.

Die Pflichten des Menschen sind die Mittel, welche er durch die Nothwendigkeit der Dinge zu ergreifen gezwungen ist, um das Wohlbefinden zu erlangen, welches er ohne Aufhören anstrebt. Wenn der Mensch sich selber liebt, wenn er sich erhalten, wenn er sein Dasein zu einem glücklichen gestalten will, so ist er gezwungen, die Mittel zu ergreifen, mit welchen ihn die Natur versieht, um dieses Ziel zu erreichen. Ebenso beweist ihm Alles, dass er sich von Dingen und Handlungen enthalten muss, welche, sei es unmittelbar, sei es durch ihre Consequenzen, sein Dasein schädigen oder seiner Glückseligkeit schaden könnten. Das ist die wahre Grundlage der Pflichten des Menschen gegen sich selber. Das ist die natürliche Quelle der Mässigkeit, der Mässigung, der Zurückhaltung, welche dem Menschen selbst dann nothwendig sind, wenn er allein lebt. Die Erfahrung. die Vernunft, die Wahrheit sind jedem Menschen nothwendig und müssen seine Aufführung regeln, in welcher Lage er sich immer befinde.

Die Pflichten des Menschen in Gesellschaft sind die Mittel, welche er zu ergreifen gezwungen ist, um die Wesen, welche ihn umgeben oder deren Handlungen auf ihn Einfluss haben können, zu bestimmen, entweder zu seiner eigenen Glückseligkeit beizutragen oder mit ihm über die Interessen sich zu einigen. Nun erfordert jedes dieser Wesen seinerseits, dass man zu seiner eigenen Glückseligkeit beitrage; daraus folgt offenbar, dass jeder Mensch irgend etwas denjenigen schuldet, von welchen sein persönliches Glück abhängt. Die Glieder jeder Gesellschaft, jeder Familie, jeder Nation befinden sich in einem beständigen Tauschhandel; sie vergleichen unaufhörlich den Preis, welchen man von ihnen fordert, das heisst ihre Arbeit, ihren Beistand, ihre Wohlthaten, ihre Achtung, ihre Schätzung, ihre günstigen oder ungünstigen Gefühle mit den Vortheilen, welche man ihnen verschafft oder welche man ihnen zu gewinnen in Aussicht stellt, oder mit den Nachtheilen, welche man ihnen erfahren lässt. Durch dieselbe Nothwendigkeit der Dinge lieben sie, achten sie, bewundern sie diejenigen, welche ihnen Wohlbefinden oder Vergnügen verschaffen, sie verachten diejenigen, welche sie unnütz finden, sie verfluchen diejenigen, welche ihnen nur Böses zufügen.

Die moralische Verbindlichkeit ist die Nothwendigkeit, denjenigen nützlich zu sein, welche wir zu unserer eigenen Glückseligkeit nothwendig finden, und das zu vermeiden, was sie abgeneigt machen könnte. Wenn alle Menschen ihr Wohlbefinden zum Zwecke haben, so sind sie, unter der Strafe ihr Ziel zu verfehlen und anstatt dem Guten, welches sie begehren, dem Uebel zu begegnen, genöthigt, auf eine Art und Weise zu handeln, welche geeignet ist, es ihnen zu verschaffen. Wenn eine moralische Wahrheit geeignet ist, unwiderlegbar erwiesen zu werden, so ist es diese: *„Jede Verbindlichkeit ist auf das Bedürfniss gegründet, ein Gut zu erlangen oder ein Uebel zu vermeiden.“*

Es heisst also eine complette Unwissenheit über die menschliche Natur an den Tag legen, uns von einer uninteressirten Verbindlichkeit zu reden, welche an auf uns selber bezüglicher, oder auf unserem persönlichen Interesse gegründeter Motive entblösst ist.

Die Theologen haben behauptet, dass die Pflichten der Moral, damit sie für uns bindend seien, durch die Gottheit verkündet worden sein müssten, weil der unumschränkte Schöpfer allein das Recht habe, ihnen Gesetze aufzuerlegen, welche sie verpflichten: aber was eben vorhin gesagt worden ist, genügt, um einsehen zu machen, dass, indem die Pflichten der Moral auf die Natur des Menschen selber gegründet sind, und aus den Beziehungen, welche zwischen ihm und seinen Genossen bestehen, herstammen, sie die Macht und das Recht haben, zu verpflichten. Welchen Ursprung man immer von den Wesen der menschlichen Gattung annimmt, seitdem ihre Natur sie zwingt, das Wohlbefinden zu suchen und das Uebel zu fürchten, finden sie sich genöthigt, Pflichten sich zu unterwerfen, welche die Natur ihnen auferlegt, und welche sie die Erfahrung ohne jede übernatürliche Hilfe kennen lehrt und zwar bei Strafe der Vortheile beraubt zu werden, welche sie, wenn sie sich darnach gerichtet hätten, erlangt haben würden. Die Verachtung, der Hass, die Züchtigungen der Gesellschaft oder aller derjenigen, welchen der Böse Uebles zufügt, sind die Bestrafung oder die nothwendige Folge des Unrechts, welches er durch Ausserachtlassung dieser Pflichten verursacht; ebenso sind die Achtung und die Liebe der Menschen die nothwendige Belohnung, welche sie denjenigen zuerkennen, die ihre Pflichten treu erfüllen.

Wenn die Achtung und die Liebe seines Gleichen dem Menschen in Gesellschaft nützlich, nothwendig und angenehm sind, so ist die Beraubung dieser Dinge für ihn eine Entbehrung des Wohlbefindens, eine wahrhafte

Züchtigung. Die Furcht vor dieser Züchtigung macht weit mehr Eindruck auf ihn, als die zu erwartenden Martern in einem anderen Leben, welche die Religion in Aussicht stellt, an welche die Menschen nicht gerne denken, wenn flüchtige Leidenschaften oder eingewurzelte Gewohnheiten sie zum Schlechten aufreizen. Die öffentliche Meinung, das Interesse am guten Rufe, die Furcht vor dem Rachegefühl der Wesen, welche uns umgeben, sind weit mächtigere Motive, als die vagen Spekulationen und die ungewissen Schrecken, mit welchen die Religion die Sterblichen zu Boden werfen möchte. Hat nicht die Meinung vom Ruhm, welche dem Muthe anhängt, und die Meinung von der Schande, welche der Feigheit anhaftet, zwischen den Menschen den Zweikampf unterhalten, trotz der ewigen Qualen, mit welchen die Religion alle diejenigen bedroht, welche im Duell fallen, und ungeachtet der Strenge der menschlichen Gesetze gegen diejenigen, welche dabei entrinnen? Sind so viele Ruchlose, welche die Furcht vor dem Schaffott in dieser Welt nicht im Zaum halten kann, durch die Feuer der Hölle, mit welchen man ihnen in einem Jenseits droht, mehr zurückgeschreckt worden? Endlich wird man, wenn man nur ein wenig die Augen öffnet, überführt bleiben, dass die Menschen im Allgemeinen vielmehr die Urtheile der Menschen fürchten, deren sie gewiss sind, als die Urtheile Gottes, an welchen sie oft zweifeln und von welchen sie übrigens wissen, dass man ihnen geschickt ausweichen kann: ihre gegenwärtigen und erkannten Interessen berühren sie unendlich mehr als die zukünftigen, von welchen sie sich nicht sehr bestimmte Ideen bilden können. Die Meinung ist mächtiger als die Könige und als die Götter.

Um die Menschen zu überzeugen, muss ihnen die Moral immer verständliche Interessen vorstellen. Ein Mensch ist stets im Recht, nach dem Motiv zu fragen, welches man ihm gibt, das zu thun, was man ihm vorschlägt; um

ihn dazu wirksam zu bestimmen, muss der Moralist im Stande sein, ihm zu beweisen, dass es sein eigenes Interesse erheischt. Der Erfahrung, der Reflexion, der Vernunft kommt es zu, ihm erkennen zu machen, ob die Motive, welche man ihm vorstellt, reell sind oder nicht. Wenn das Ziel jeder thätigen Moral darin besteht, sich glücklich zu machen, so wollen die Pflicht und das Interesse des vernünftigen Wesens, dass es die nothwendigen Mittel wähle, das Glück zu erlangen: das ist die wahrhafte Quelle aller moralischen Verbindlichkeit.

Wir befragen in unseren Gefühlen für die Wesen, mit welchen wir Beziehungen haben und in unserer Aufführung in Rücksicht auf sie, immer das Bedürfniss, welches wir nach ihnen haben; den Nutzen, zu welchem sie für uns sind; mit einem Wort, unser Interesse; und wir finden, dass unsere Pflichten gegen sie um so nothwendiger, heiliger, unverletzlicher, das heisst, um so bindender sind, je nützlicher, das heisst, je nothwendiger sie uns sind. So sind die Pflichten eines Sohnes seinem Vater gegenüber die heiligsten von allen, weil sein Vater zu seinem Glücke von allen Menschen der Nothwendigste ist. So lieben wir unser Land mehr als ein anderes, weil dieses Land die interessantesten Gegenstände für uns in sich begreift. So haben wir mehr Anhänglichkeit für unsere Freunde, als für Unbekannte oder Gleichgiltige, weil wir sie uns selber nothwendiger erachten. Mit einem Wort, unsere Vorliebe und unsere Verbindlichkeiten haben immer die Ueberlegenheit der Vortheile zum Motiv, deren zu geniessen uns irgend welche Menschen in den Stand setzen. Auf diesem Princip beruht es, dass wir die Undankbarkeit, einem Vater, einem Wohlthäter, dem Vaterland gegenüber als eine hassenswerthe Gesinnung, als einen Verrath, als eine handgreifliche Verletzung der Pflichten erachten, welche am meisten uns verbindlich zu machen geschaffen sind, oder welche die unerlässlichsten sind.

Durch eine nothwendige Folge der Liebe, welche jeder Mensch für sich selber hat, setzt er seine Liebe oder seinen Hass zum Guten oder zum Bösen in das Verhältniss, das er von seines Gleichen erfährt. Der Bürger kann sein Vaterland nur im Verhältniss zu den Vortheilen lieben, welche es ihm verschafft: wenn es ihm keine verschafft, so erkältet er nothwendiger Weise für dasselbe. Verschafft es ihm nur Gram, so wird sein Herz sich demselben vollkommen entfremden. Nur unter einer billigen Regierung, welche der Gesellschaft und ihren Gliedern Vortheile geniessen lässt, welche sie von ihr zu beanspruchen das Recht haben, kann es gute Bürger geben. Der Mensch hört auf, sein eigenes Leben zu lieben, sobald es ihm nichts Angenehmes bietet.

Wenn das Glück die Bande ist, welches die Menschen untereinander vereinigt, so lockert und vernichtet das Unglück die Verbindlichkeiten oder die Pflichten, welche sie untereinander einigten. Aufrichtig lieben, was uns betrübt, das ist ein Ding, welches der menschlichen Natur gänzlich entgegen ist. Wir sehen nur so oft die Menschen ihren Pflichten so wenig treu, weil diese Pflichten ihrer Natur widerstreben. Haben die Fürsten, die Grossen, die Väter, die Gatten, die Gebieter ein Recht, sich zu beklagen, nicht geliebt zu sein, während sie oft nichts thun, um sich die Liebe zu gewinnen, und welche alles das thun, was nicht verfehlen kann, um sich gleichgiltig oder hassenswerth zu machen? Um von Menschen geliebt zu werden, muss man ihnen Gutes thun. Darin besteht die Tugend, welche allein als Grundlage der allgemeinen und besonderen Glückseligkeit dienen kann.

Siehe III. Theil, Cap. XI.

VIII. Capitel.

Prüfung der Ideen der Moralisten über die Tugend.

Die Tugend ist eine angewohnte Neigung das zu thun, was zum Glück der Wesen unserer Gattung beiträgt, und sich dessen zu enthalten, was ihnen schaden kann.

Die Werke der Moralisten sind voll von den gerechtesten und prunkhaftesten Lobreden über die Tugend; indessen gibt es sehr wenige, welche uns darüber geeignete Ideen gegeben hätten, unserem Geist eine bestimmte Richtung zu geben. Platon, immer von einer poetischen Einbildungskraft geleitet, hat, ohne uns positiv zu belehren, worin die Tugend besteht, sie nur personificirt. *Die Tugend ist,* nach ihm, *so schön, dass, wenn sie von den leiblichen Augen geschaut werden könnte, alle Menschen von ihren Reizen ergriffen würden;* aber worin können diese Reize bestehen, wenn nicht in den Gütern, welche sie verleiht? Unsere Augen sind von einer liebenswürdigen Frau nur entzückt, weil sie uns die Idee von Freuden hervorruft, welche sie uns kosten zu lassen fähig ist. Die Tugend hat nur Reize für diejenigen, welche die unendlichen Vortheile, welche sie uns verschafft, erkennen gelernt haben: sie würde uns nur ein leeres Wort ohne Sinn darbieten, und die Lobreden, welche man über sie hielt, würden keinen Grund haben, wenn man durch die Tugend nicht eine den Menschen

vortheilhafte Art und Weise zu denken und zu handeln bezeichnete, welche ihren Interessen angemessen, zu ihrem Wohlbefinden und zu ihrer Sicherheit nothwendig sind. Es gibt für die Wesen der menschlichen Gattung nichts Liebenswürdiges und Schätzenswerthes, dessen Werth oder Preis nicht von den Gütern herstammt, welche sie ihnen verschafft. Die grössten Tugenden sind offenbar diejenigen, aus welchen die grössten Vortheile für den Menschen resultiren.

Wenn man uns sagt, dass *die Tugend um ihrer selbst Willen begehrenswerth ist;* dass sie *ihr eigener Lohn* ist; dass sie ihres inneren Werthes halber etc. geliebt werden muss, so muss man, wenn wir diesen Redensarten einen richtigen Sinn beilegen wollen, darunter verstehen, dass die Tugend uns durch den nothwendigen Einfluss interessirt, welchen sie auf unsere Glückseligkeit hat. Wenn z. B. Cicero uns sagt, dass *die Gerechtigkeit keine Belohnung erfordere, und dass man sie nur um ihrer selbst Willen verlange*[24]), so besagt dies, dass die Gerechtigkeit uns begehrenswerth erscheint, weil sie uns die Vortheile sichert, welche wir zu beanspruchen berechtigt sind, oder weil sie uns dient, uns in den Besitz der zu unserem Glücke nothwendigen Dinge zu erhalten. Wir lieben die Gerechtigkeit ihrer Nützlichkeit halber, sowie wir unser Haus lieben, weil es uns vor den Unbilden des Wetters schützt und uns Bequemlichkeiten gewährt. Es ist die Aufrechterhaltung der Gesellschaft, welche der Gerechtigkeit ihren Werth gibt.

Derselbe Redner sagt, *dass es Dinge gibt, welche uns durch ihre eigene Kraft bestechen, ohne uns durch irgend einen Vortheil anzuziehen, sondern nur durch ihre eigenthümliche Würde; solche sind die Tugend, die Wissenschaft,*

---

[24]) *Justitia nil expetit pretii, nil praemii, per se igitur expetitur.* Siehe *Cicero,* über die Gesetze.

die Wahrheit[25]). Aber alles, was uns anzieht oder besticht, stellt uns nothwendig die Idee irgend eines Vortheils oder Gewinns vor Augen, sei er wirklich oder eingebildet. Die Würdigung einer Sache kann nur in deren Nützlichkeit — bestehen. Die Tugend zieht uns an, weil wir wissen, dass sie zu unserer Glückseligkeit beiträgt. Die Wissenschaft zieht uns an, weil sie unsere Wissbegierde befriedigt und unserem Geiste Thätigkeit verleiht. Die Wahrheit zieht uns an, weil sie zu unserer Aufführung nothwendig ist, indem wir durch sie die Eigenschaften der Dinge kennen lernen, welche wir suchen oder fliehen müssen. Die Alten haben so subtile und metaphysische Begriffe von der Tugend gehabt, dass es oft schwierig ist, ihnen in ihren hochfliegenden Abschweifungen zu folgen.

Es liegt in ihrer Nützlichkeit, worin die Tugend ihren ganzen Werth hat. Sie würde nur ein sinnleeres Wort sein, und unsere Achtung für sie würde keinen wahren Grund haben, wenn sie dem menschlichen Geschlecht nicht vortheilhaft wäre. Wir achten, wir billigen die Tugend, weil sie uns stets in denjenigen, welche sie besitzen, unserer Gattung günstige Anlagen ankündet, die wir in den Wesen, mit welchen wir leben, zu begegnen wünschen. Wir lieben die tugendhaften Handlungen, weil sie gut sind, aber diese Handlungen sind nur durch die Güter gut, welche sie uns verschaffen.

Nichts ist mehr chimärisch als diese uninteressirte Liebe zur Tugend, von welcher mehrere alte und moderne Moralisten in ihren Werken uns reden. Wir lieben die Tugend, weil wir uns selber und Alles das lieben, was zu unserer Glückseligkeit beiträgt. *Wir müssen die Tugend um ihrer selbst Willen lieben,* würde eine sinnlose Phrase sein,

---

[25]) *Est quiddam quod sua vi nos alliciat ad se se, non emolumento captans aliquo, sed trahens sua dignitate: quod genus virtus, scientia, veritas* *Cicero. Ibid.*

wenn sie nicht besagte, dass wir das lieben müssen, was zu unserem Glück nothwendig ist und uns den Wesen unserer Gattung lieb und theuer macht. *Die Tugend ist der Lohn selber* bedeutet, dass, wenn ein Mensch Tugend hat, er sicher ist, denjenigen ein angenehmer Gegenstand zu sein, welche die Handlungen seiner Neigungen billigen, dass er auf ihre Liebe rechnen kann, dass er sich gerechtfertigt selber achten kann, und sich selber in dem Besitz von Eigenschaften gefallen, welche ihm unbestreitbare Rechte auf die Liebe Anderer verleihen. *Die Würde der Tugend* besteht in dem gerechten Selbstvertrauen und in dem edlen Stolz, welche nützliche Eigenschaften, lobenswerthe Handlungen, werthvolle Anlagen allen Wesen unserer Gattung einflössen müssen.

Einige Moralisten behaupten, dass unsere Gefühle der Liebe zur Tugend gänzlich uninteressirt seien oder bei uns keinen Gegendienst voraussetzen. Sie gründen sich auf das, was wir an den Tugenden bewundern, davon wir nicht die Gegenstände sein können; auf das, wodurch wir von den edelmüthigen Handlungen der tugendhaften Menschen des Alterthums ergriffen werden, obgleich diese Handlungen uns keinen Nutzen bieten. Aber diese Gefühle und diese Urtheile sind offenbar durch das Interesse diktirt. Wir decken sogleich den Nutzen und die Vortheile auf, welche sich aus diesen Handlungen, daran wir theilnehmen, für die menschliche Gattung ergeben müssten; wir sind geschmeichelt über das, was sie uns an Schönem darstellt, wir versetzen uns an die Stelle derjenigen, welche die Gegenstände dieser Handlungen gewesen sind, oder derjenigen, welche sie vollbracht haben; wir sind in Gedanken die Zeugen davon. Wir denken uns als Römer, wenn man uns von Titus, Trajan, Antonius spricht. Wir identificiren uns mit den Griechen, wenn wir mit Begeisterung die grossartigen Thaten dieser Helden der Freiheit lesen, welche bei den Thermopylen gefallen sind. Durch dasselbe Princip

ist unser Herz über die Grausamkeiten eines Tiberius, eines Caligula, eines Nero empört. Die Vorstellung von ihnen macht auf uns denselben Eindruck, als wenn man uns von einem gefährlichen Ungeheuer erzählte oder von einer riesigen Schlange, welche doch niemals unsere Existenz bedroht hat. Ein gefühlvolles Herz, eine lebendige Einbildungskraft, durch die Erfahrung und Reflexion gepflegt, lässt uns an den Freuden und Leiden aller Wesen unserer Gattung Theil nehmen; eine rechtschaffene Seele interessirt sich für Alles, was die Menschen betrifft; sie erfreut sich mit ihnen oder seufzt mit ihnen im Geiste über ihre Unglücke, ohne selbst davon betroffen zu sein.

Die Theologen erkannten als tugendhaft nur die Handlungen an, welche dem göttlichen Willen gemäss sind, oder welche ihrem Gott gefallen; sie verdammen und verachten schonungslos alle diejenigen, welche nur den Nutzen oder das Interesse der Menschen zum Gegenstand haben. Aber wir werden sie mit Sokrates fragen, ob die Handlungen den Göttern gefallen, weil sie gute sind; oder ob diese Handlungen nur gute sind, weil die den Göttern gefallen?[26]) Sie werden uns ohne Zweifel antworten, dass es einzig und allein der göttliche Wille sei, welcher die Handlungen zu verdienstlichen oder guten macht. Wenn es wahr ist, dass Gott unendlich gut ist und dass er das Glück seiner Geschöpfe will, so müssen wir dessen ungeachtet daraus schliessen, dass die der menschlichen Gattung nützlichen Handlungen die seinem Willen einzig gemässen sind und welche ihm gefallen können; wir müssen ausserdem voraussetzen, dass die Tugenden, welche dem Wohle der Gesellschaft entgegen sind, oder diejenigen, welche der Natur des Menschen widerstreben, diesem Gott, weil man ihn unendlich gut nennt, weil man ihm ein unendliches Wohlwollen für uns zuschreibt, höchst missfallen müssen.

---

[26]) Siehe *Platon.* „*Eutiphron*".

Diese Reflexionen können dazu dienen, unsere Urtheile über eine grosse Zahl von Tugenden, von Handlungen und Vollkommenheiten zu bestimmen, welche die Religion uns als der Gottheit gefällig rühmt, während sie keine Vortheile der Gesellschaft bieten, sondern vielmehr der Nützlichkeit und ihrem Glücke diametral entgegengesetzt sind. So erhebt die Religion die Leichtgläubigkeit, den Verzicht auf die Vernunft, die Demuth, die Verachtung und den Hass seiner selbst, die Feigheit, die Flucht vor der Welt, die Abtödtung, die Unnützlichkeit zu erhabenen Tugenden. Auf dieselbe Weise macht sie aus der eifrigen Verfolgung, aus der Unduldsamkeit, aus der Ungeselligkeit etc. ein Verdienst.

Endlich haben die Alten, wie wir schon bemerkt haben, den Namen der Tugend fälschlich einer zügellosen Leidenschaft für das Vaterland beigelegt, ein Fanatismus, welcher oft aus griechischen und römischen Helden sehr schlechte Bürger der Welt, das heisst sehr grausame, sehr ungerechte, sehr unmenschliche Menschen gegen die anderen Nationen, demnach Schuldige in den Augen der rechtlichen Vernunft geschaffen hat.

Hüten wir uns also, diese lokalen und erdichteten Tugenden zu billigen, deren Werth und Nutzen nur auf den Sonderinteressen von einigen ungerechten Menschen gegründet sind und den deutlichsten Interessen des menschlichen Geschlechtes vor die Stirne stossen. Es gibt durchaus keine Tugend ohne Nützlichkeit: aber es ist keineswegs der Nutzen eines Individuums, einer Körperschaft, einer Nation, welche ihr ihren Werth verleiht: es ist der allgemeine Nutzen der Menschen, es ist ihre Uebereinstimmung mit den bleibenden Interessen des menschlichen Geschlechts. Es gibt keinen Sterblichen, welcher den Nutzen der Gerechtigkeit nicht erkennen, welcher nicht das Bedürfniss darnach fühlen würde; indessen missfällt sie ihm, sobald sie sich seinen Leidenschaften oder seinen ungezügelten Trieben widersetzt; sie ist jedoch deshalb den wahrhaften

Interessen unserer Gattung und selbst denjenigen, welchen sie manchmal zuwider ist, nicht weniger angenehm und nützlich. Die ungerechtesten Menschen gegen die Andern fordern gleichwohl, dass man in Rücksicht auf sie gerecht sei und fühlen das Bedürfniss, welches sie nach der Billigkeit haben. So ist es denn die Tugend, welche den Beifall selbst derjenigen abnöthigt, welche sie zu verachten scheinen und die Huldigungen des gesammten menschlichen Geschlechtes erzwingt.

Das festgesetzt, werden wir Tugend nur das heissen, was zu allen Zeiten und an allen Orten die Erfahrung, die Reflexion, die Vernunft uns als dem allgemeinen und wirklichen Nutzen der Bewohner der Erde angemessen zeigen werden. Die Menschen sind über die Eigenschaften, welche sie Tugenden heissen, Täuschungen unterworfen; aber sie werden sich niemals täuschen, wenn sie diesen Namen nur denjenigen beilegen, aus welchem bleibende Vortheile sich für uns ergeben.

Obgleich wir die Tugend lieben, weil unser Glück offenbar daran geknüpft ist, so darf die Liebe, welche wir für sie haben, nicht als ein angeborenes Gefühl betrachtet werden. Es beweist bloss, dass die Menschen, welche durch die Erfahrung und die Vernunft aufgeklärt sind, fühlen, dass sie das lieben müssen, was sie zu ihrer Erhaltung und zu ihrem Glück als nothwendig beurtheilen; um die Tugend zu lieben, muss man ihre Natur und ihre Wirkungen kennen; viele Leute bezeichnen mit diesem Namen etwas, von dem sie wissen, dass es im grossen Ganzen zu ihrer Glückseligkeit beitragen kann, aber selten sind sie im Stande, es zu definiren.

Die Tugend und die Liebe sind im Menschen offenbar erworbene Anlagen; er wird nicht tugendhaft geboren, er ist fähig, es zu werden und Neigung zur Tugend zu fassen. *Man muss,* sagt Seneca[27]), *die Tugend lernen, gut zu werden*

[27]) *Discenda virtus, ars est bonum fieri.*

ist eine Kunst. Eine gute Erziehung säet in den Herzen die Tugend, sie pflegt sie; sie macht sie zur Gewohnheit, sie macht ihre Ausübung leicht, sie identificirt sie mit uns, sie macht sie zu unserem Glück nothwendig und bewirkt, dass wir sie in unserer Aufführung zur Richtschnur nehmen. Diese Tugend, welche die ganze Welt so sehr bewundert, von welcher aber nur wenige Leute bestimmte Ideen haben und welche noch weit weniger ausgeübt wird, ist nur deshalb so selten, weil man uns oft nur sehr falsche Ideen davon gibt, und anstatt Gefallen an ihr einzuflössen, den Menschen Alles nur zu zeigen scheint, wie sehr sie ihren Interessen entgegen ist. Um sich von der Tugend wahre Ideen zu bilden, muss man sich vorerst von den Vorurtheilen los machen; um ihre Vortheile zu erkennen, muss man über sie nachdenken; man muss von den Freuden empfunden haben, welche sie in die Seelen ergiesst, um sie aufrichtig zu lieben und um sich niemals davon zu entfernen. *Es bedarf*, sagt Cicero, *der Gewohnheit und der Uebung, um uns zu lernen, unsere Pflichten wohl zu bedenken*[28]). Je mehr Einsichten wir haben werden, desto sicherer werden unsere Schritte auf dem Pfade der Tugend sein.

Nichts ist schwieriger, als aus einem oberflächlichen Menschen, welcher gar nicht nachdenkt, welcher immer zerstreut niemals in sich kehrt, dessen Herz und Geist nicht gebildet worden sind, einen rechtschaffenen Menschen zu machen. Befindet sich nicht die grösste Zahl der Menschen in diesem Fall? — Wir werden nicht darzuthun verabsäumen, was man von der Meinung derjenigen denken muss, welche behaupten, dass die Liebe zur Tugend,

---

[28]) *Consuctudo exercitatioque capienda, ut boni ratiocinatores officiorum esse possimus.*

Philon, der Jude, sagte, dass die rechtschaffenen Leute die Athleten der Tugend sind.

Der hl. Joh. Crysostomus sagte, dass *sich in der Tugend üben dasselbe ist, wie im Kampfe sich üben.*

der Geschmack am moralisch Guten, angeborene Gefühle in uns seien. Sollte man, indem man die tägliche Erfahrung zu Rathe zieht, nicht vielmehr versucht sein, zu glauben, dass die Liebe zum Laster und der Geschmack am moralisch Schlechten dem Menschen anhaftende Gefühle seien? — Indessen ist weder die eine noch die andere dieser Meinungen wahr; der Mensch ist wie eine Masse von Wachs, aus der man machen kann, was man will; er ist so oft lasterhaft, weil man ihm gar nicht den Werth der Tugend erkennen lehrt, weil seine Vernunft nur selten angebaut wird; weil Alles sich dagegen verschwört, ihm die Anweisung für den Weg zu geben, welcher zum Glück führt. Der Werth der Tugend besteht nur in der Nützlichkeit: der Geschmack an der Tugend kann nur die Erkenntniss ihrer Vortheile im Verkehr des Lebens zur Grundlage haben. Wenn es wahr ist, dass wir nicht lieben können, was uns unbekannt ist[29]), so können wir auch die Tugend nur je nach der Erkenntniss der Güter lieben, welche sie uns verschafft; so lieben wir die Tugend, sobald wir einsehen gelernt haben, dass unser Wohl daran geknüpft ist, desgleichen lieben wir die Wissenschaft, weil sie uns angenehme Ideen und nützliche Wahrheiten einbringt; wir lieben diese Wahrheiten, weil sie, indem wir uns darüber aufklären, zu unserem Glücke beitragen. Mit einem Wort, unter welchem Gesichtspunkt man auch die Dinge in das Auge fasst, es ist immer unser Nutzen, unser Interesse, das Begehren, uns glücklich zu machen, was uns die Gegenstände lieben oder hassen lässt: diese Gefühle, unserer Natur gemäss, können nur von denjenigen verdammt werden, welche eben von dieser Natur keine Idee haben.

Nichts ist also der Natur des Menschen angemessener, als die Tugend zu lieben; weil nichts nützlicher ist als

---

[29]) *Ignoti nulla cupido.*

das zu lieben, was zur Erhaltung und zum Wohlbefinden der menschlichen Gattung beiträgt. Die Menschen lieben die Tugend und hassen das Laster vermöge eben derselben Vernunft, durch welche sie das Vergnügen suchen und den Schmerz fliehen. Das Gute ist das, was unserer Natur gemäss ist; das Schlechte ist das, was unserer Natur entgegen ist.

Beinahe alle alten Philosophen haben diese so einfachen Wahrheiten erkannt: demnach haben sie übereingestimmt, die Tugend als das *höchste Gut* des Menschen zu erachten. Nach Zenon besteht die Vervollkommnung des Menschen darin, dass man der Natur gemäss, das heisst, auf eine tugendhafte Weise lebe, weil es die Tugend ist, wozu die Natur uns führt[30]). Diese Natur nun fordert den Menschen unaufhörlich auf, sein Wohlbefinden zu suchen, welches sie ihm nothwendiger Weise verschafft, wenn er die Vernunft zu Rathe zieht.

Die Moral des Epikur, welche von den Gegnern dieses grossen Philosophen so ungerecht verschrieen wurde, beabsichtigt offenbar, aber auf einem verschiedenen Wege, dasselbe Ziel, welches das des Gründers der Stoischen Sekte gewesen ist. Indem er das höchste Gut in die Lust verlegte, wollte er nicht zu Schwelgerei, zum Laster, zu Sittenlosigkeit einladen, welche weit davon entfernt, der Natur eines intelligenten Wesens angemessen zu sein, nur dazu geeignet sind, es zu seinem gewissen Untergang zu führen; er forderte zur Tugend auf, welche allein dem Individuum wie der Gesellschaft die innere Befriedigung, die Ruhe, den dauernden Genuss der Güter, welche die Natur sie begehren macht, verschaffen kann. Der Stoiker

---

[30]) Siehe Diogenes Laert, *die Regel des Lebens,* sagt Arrianus, *besteht darin, alles das zu thun, was der Natur gemäss ist.* Nach Cicero *ist tugendhaft sein, der Natur des Menschen gemäss leben. (Vivere ex hominis natura.)*

strengte sich an, den Menschen auf einem peinlichen, auf einem holperigen Weg zum Glück zu führen, der nur geeignet ist, ihn zu entmuthigen; Epikur zeichnete ihm zu diesem Ende einen leichteren, mehr natürlichen Weg vor, der mehr geeignet ist, ihn anzuziehen. Der Erstere, um den Menschen tugendhaft oder der Natur gemäss zu bilden, bekämpfte eben diese Natur, trachtete sie zu ersticken, er machte den Menschen unglücklich; der Letztere zeigte ihm, dass die Tugend mit dem Wohlbefinden nicht unverträglich ist und dass, um dieses zu erreichen, man nur der ungezwungenen Neigung zu folgen brauche, welche die Natur den vernünftigen Wesen angezeigt hat. Der Eine glaubte, dass, um den Menschen glücklich zu machen, es nothwendig sei, ihn der Natur zu entfremden, ihm seine Leidenschaften zu nehmen, ihn gänzlich unempfindlich zu machen; der Andere war der Ansicht, man müsse seine Leidenschaften leiten, sie regeln, sie zu seinem Glücke dienlich zu machen. Zenon hatte von der Natur nur vage und falsche Ideen und wollte, dass der Mensch sich nach ihnen richte; Epikur wollte, dass der Mensch nach seiner eigenen Natur sich richte, welche durch die Vernunft geleitet im Stande ist, ihm die *reine Wollust* zu gewähren; das heisst die beharrliche Glückseligkeit, welche er zum Gegenstande seiner Wünsche gemacht hat.

Nach dem Beispiel des Zenon und seiner grämlichen Sekte haben viele Moralisten und besonders unsere Theologen aus der Tugend ein Phantom gemacht, welches viel geeigneter ist abzuschrecken, als anzuziehen. Angesichts der Verderbtheit, welche in der Welt herrscht, wollten sie, dass der Mensch, um glücklich zu werden, alle die Banden zerreisse, welche ihn mit seines Gleichen vereinigen; dass er den Gegenständen entsage, welche seine Begierden aufreizen, dass er sich mit einer totalen Gleichgiltigkeit für Alles wappne, was sie interessirt. Mit einem Wort die Moral der Stoiker, sowie die der Christen

scheint sich nicht nur den Menschen vom Menschen, sondern ihn sogar von sich selbst zu trennen vorgenommen zu haben. Nach solchen Principien wurde der Weise der Stoiker eben so wie der vollendete Christ ein Vernunftwesen oder ein unnützer Mensch. Der Enthusiasmus kann den menschlichen Geist wohl auf einige Augenblicke der Art erhitzen, dass er sich über sich selber erhebt; aber trotz aller seiner Anstrengungen ist er bald genöthigt, seinen natürlichen Platz wieder einzunehmen, welchem die Wärme seiner Einbildungskraft ihn entrücken wollte. Nichts ist unsinniger, als die Natur bekämpfen, früher oder später trägt sie den Sieg davon und straft die Anstrengungen, welche man macht, sie zu ersticken. Nichts ist absonderlicher, als das Wohlbefinden darin zu suchen, dass man sich elend macht; nichts ist lächerlicher, als dadurch zur Tugend einladen, dass man sie nur mit den unangenehmsten Zügen vorstellt. Nichts ist der wirklichen Tugend oder dem Wohle der Gesellschaft mehr entgegen gesetzt, als den Menschen ermahnen, sich zu isoliren, sich von Wesen loszumachen, an welchen seine Tugend sich üben sollte. Die wahre Moral, ebenso wie die wahre Politik ist diejenige, welche die Menschen einander in der Absicht zu nähern sucht, sie durch vereinte Anstrengungen an ihrem wechselseitigen Glück arbeiten zu lassen. Jede Moral, welche unsere Interessen von denen unserer Genossen trennt, welche uns über ihre Leiden verhärtet, welche uns für die Gegenstände unempfindlich macht, welche geschaffen sind, uns zu rühren, ist eine falsche, unsinnige, der Natur entgegengesetzte Moral, deren Ausübung den Ruin der Gesellschaft nach sich ziehen würde.

Nichts hat so viel Ungewissheiten in die Moral hineingebracht, als die verschiedenen Bedeutungen, welche die Menschen mit Worten verbunden haben, welche deutlich zu definiren sie sich niemals die Mühe genommen haben.

Wir sehen davon ein Beispiel in dem Worte *Natur,* womit die Einen uns die Gottheit bezeichnen, oder den Urheber alles dessen, was in der Welt existirt, Andere die Vereinigung aller Wesen, welche das System des Weltalls bilden. Wieder Andere verstehen unter *Natur* die unveränderliche Ordnung der Dinge, welche aus unwandelbaren Gesetzen der Wesen sich ergeben und zu ihrer Erhaltung nothwendig sind. Im Moralischen kann nur die Natur des Menschen in Frage kommen, das heisst das, was sein Wesen ausmacht, oder die Vereinigung der Gesetze, nach welchen er handelt, sich erhält und sich glücklich macht.

Welcher Art auch die metaphysischen Spekulationen des Menschen über den Urheber seines Daseins oder der Welt sein mögen, wohin er sich versetzt sieht: welcher Art auch seine Ideen über das verborgene Princip sein mögen, welches ihn bewegt und welches er seine *Seele* nennt; sei es, dass er diese Seele als geistig voraussetzt und geschaffen, um ewig zu dauern, sei es, dass er sie körperlich glaubt, geschaffen, um nur für eine Zeit zu dauern und bestimmt mit seinem Körper zu verfallen; sei es, dass er an Belohnungen und Strafen in einem anderen Leben glaubt: — so wird seine Natur in dieser Welt doch immer dieselbe sein; Meinungen ändern nichts an dem Wesen der Dinge, und welches auch immer der Ursprung und das Schicksal des Menschen sei, er wird in keinem Augenblick seiner gegenwärtigen Dauer daran zweifeln, dass er durch seine Natur gezwungen ist, das Gute, das Vergnügen, die Tugend, die Erhaltung seines Daseins zu begehren, und das Böse, den Schmerz, das Laster, die Zerstörung seines Wesens zu fürchten. Diese der menschlichen Natur anhaftenden Empfindungen machen die Leidenschaften aus, welche alle in Liebe oder Hass in Begierden nach dem Guten, und in Besorgniss vor dem Bösen sich auslösen.

So sind die Leidenschaften dem Menschen wesentlich,

seiner Natur anhaftend, zu seiner Erhaltung und zu seinem Wohlbefinden nothwendig und können nicht vernichtet werden; ein Mensch ohne Leidenschaften oder ohne Begierden würde aufhören, ein Mensch zu sein: wenn man ein Wesen dieser Art sich vorstellen könnte, so würde dies kein Motiv haben, weder sich zu erhalten, noch zu handeln. Wie könnte man ein Wesen, das vollends losgelöst von sich selber, bestimmen, anderen Wesen anhänglich zu sein? Ein Mensch, dem Alles gleichgiltig, der der Leidenschaften beraubt ist, der sich selbst genug wäre, würde nicht mehr ein geselliges Wesen sein. Er würde weder Beziehungen, noch Pflichten andern gegenüber kennen; er würde daher keine Moral mehr für sich haben; nichts würde ihn zur Tugend führen, welche nur die Mittheilung des Glückes ist. Daraus ersieht man, dass der Weise der Stoiker ebenso wie der Heilige, oder der vollkommene Mensch des Christenthums nicht *der Natur gemässe Wesen* sein würden, sondern wahrhafte Statuen, dem menschlichen Geschlecht unnütz, und welche den anderen Menschen nur durch ihre Wunderlichkeit und ihre Seltsamkeit auffallen würden.

Der Mensch kann über sein eigenes Glück nicht gleichgiltig sein: er bedarf seines Gleichen, um dieses Glück zu erlangen; er bedarf seiner eigenen Begierden und Leidenschaften, um sich das Wohl zu verschaffen, das Uebel abzulenken, und um sich zu erhalten; er bedarf der Leidenschaften und Begierden der Andern, um sie anzureizen, den seinigen entgegen zu kommen. Die Gesellschaft bedarf der Leidenschaften ihrer Glieder, um sie einzuladen, an ihrer Erhaltung zu arbeiten; sie würde kein Motiv haben, Wesen zum Thätigsein zu veranlassen, welche über ihre eigene Glückseligkeit gänzlich gleichgiltig sind. Ein Mensch ohne Interesse würde gar nicht geneigt sein, sich mit Interessen der Andern zu beschäftigen. Ein sociales Wesen muss also Leidenschaften und Begierden haben; der schlechte

Gebrauch von diesen Leidenschaften, sei es für ihn selber, sei es für die Andern, heisst Laster oder Thorheit; von ihnen guten Gebrauch machen, heisst Tugend. Ohne Leidenschaften könnte die Gesellschaft nicht bestehen. Die Gesellschaft, sagt Seneca, gleicht einem Gewölbe, welches sich durch das Hinderniss trägt, das die Steine, von welchen es aufgebaut ist, sich wechselseitig bilden[31]).

[31]) *Societas nostra lapidum fornicationi simillima est, quae asura nisi invicem obstarent, hoc ipso sustinetur.*

Seneca. Epist. 96.

IX. Capitel.

Vom Geschmack, vom Guten, vom Schönen, von der Ordnung, von der Harmonie im Moralischen.

Wenn, wie man schon mehrmals bemerken konnte, die meisten Moralisten uns nicht klare Ideen von den Dingen gegeben haben, so haben sie dafür oft genug vage Worte unterschoben, mit denen bestimmte Begriffe zu verbinden es manchmal sehr schwer ist. Durch die Metaphysik und die Spitzfindigkeiten ist die Wissenschaft, welche für die Fassungkraft der Menschen die einfachste sein könnte, selbst für die geübtesten Geister ein unverständliches Kauderwelsch geworden; es ist also hier am Platze das zu prüfen, was die antiken und modernen Moralisten mit den Ausdrücken vom *moralischen Geschmack, vom moralischen Instinkt, moralisch Guten, von der Ordnung und von der Harmonie* bezeichnen wollten, welchen wir in ihren Werken begegnen und welche sie nicht einmal auf eine genügend genaue Weise zu definiren gedachten, um von der grossen Zahl der Leser begriffen zu werden. Diese Philosophen scheinen gemeiniglich in ihren Systemen von der Voraussetzung der *angeborenen Ideen* ausgegangen zu sein, welche

der berühmte *Locke* in seiner weisen Einsicht in den Schutt der Schule verwiesen hat[32]).

Die Anlage, welche bewirkt, dass ein Mensch, dessen Herz gefühlvoll ist, dessen Kopf an das Denken gewöhnt ist, an das Bilden von Ideen, moralische Erfahrungen zu machen, bei dem Anblicke oder bei Erzählung einer tugendhaften Handlung angenem gerührt wird, und im Gegentheil ein Gefühl des Abscheus bei dem Anblick, oder bei Erzählung einer verbrecherischen oder unehrbaren Handlung erfährt, diese Anlage, sage ich, ist offenbar erworben worden, sie ist eine Folge der Gewohnheit, und man kann sie nicht als ein dem Menschen angeborenes Gefühl ansehen. Alle unsere Ideen gewinnen wir vermittelst der Sinne. Die Häufigkeit derselben Bewegungen, sei es in den Organen unseres Körpers, sei es in unserem Geiste, constituiren unsere Gewohnheiten, und diese Gewohnheiten, mit welchen unser Geist oder unser Körper sich vertraut gemacht, oder sich wie identificirt haben, werden für uns Bedürfnisse. Unser Geist hat sich an das Denken gewöhnt, wie unsere Hand mechanische Thätigkeiten zu verrichten. Die Gewohnheit und die Uebung machen Denker, Leute von Geschmack, Philosophen; desgleichen bilden sie Maler, Bildhauer, Künstler etc.

---

[32]) Mr. Warburton definirt das moralische Gefühl *als eine Billigung des Guten und als einen Schrecken vor dem Bösen, über deren Charakter und ihren Folgen der Instinkt und die Natur uns vor jeder Reflexion belehren.*

Hutscheson sagt, *dass Jeder, der darüber aufmerksam reflectirt, sich überzeugen kann, dass in ihm eine natürliche und unmittelbare Bestimmung vorhanden ist, welche gewisse Neigungen und die Handlungen als Folgen derselben zu billigen antreibt; oder ein natürliches Gefühl einer unmittelbaren Vortefflichkeit, welches ihnen innewohne; welches ohne Rücksicht auf irgend eine Eigenschaft durch die anderen Gefühle oder durch das Raisonnement wahrnehmbar ist.* Siehe *Hutscheson, Inquiry Conerning Virtue. Tom I. pag 58.*

Auf einen ähnlichen Galimatias hin haben manche Moderne Moral-Systeme aufgebaut!

Frühzeitig, sei es durch Erziehung, sei es durch die öffentliche Meinung, sei es durch eigene Erfahrung und durch unsere Reflexionen daran gewöhnt, die Beziehungen der Dinge zu begreifen, ihre Vortheile und ihre Nachtheile einzusehen, gewisse Handlungen zu loben oder zu tadeln: bildet sich unser Geist eine Reihe von Ideen, ein System, welches ihm vertraut und zur Gewohnheit wird, und von welchem er ohne die grösste Mühe nicht mehr abweichen kann. Das ist der Grund, warum die Menschen so hartnäckig an ihren wahren oder falschen Meinungen festhalten, an welche sie sich in dem Glauben gewöhnt haben, dass ihr Wohlbefinden daran geheftet sei.

Es liegt, wie man anderswo gesagt hat, an der Erziehung, am Beispiel, an der Autorität unserer Erzieher und unserer Lehrer, welchen wir unsere Meinungen zu verdanken haben; diese Meinungen sind oft verderbt und der Wahrheit, der Vernunft und unserem wirklichen Nutzen entgegen. Ein Kind, welches bei Menschenfressern auferzogen worden wäre, würde ohne Schrecken Menschenfleisch verzehren zusehen lernen, während ein in einer civilisirten Gesellschaft erzogenes Kind bei der blossen Erzählung einer ähnlichen Barbarei erzittert. Ein Portugiese, welcher in den Principien eines wilden Aberglaubens auferzogen wurde, steht mit Vergnügen diesen *Akten des Glaubens* bei, bei welchen man Ketzer verbrennt. Ein mehr menschlicher Engländer könnte den Anblick dieses ruchlosen Schauspiels nicht ertragen, deren blosse Erzählung genügt, um ihn mit Abscheu und Schrecken zu erfüllen. Ein Mensch des gemeinen Schlages wird gemeiniglich die Idee vom Ruhm an Schlachten und Eroberungen haften, welche den Weisen über die grausamen Tollheiten derjenigen seufzen machen, welche sie für Helden halten.

Wodurch werden wir über die Güte oder Verkehrtheit dieser so verschiedenen Arten, *dieselben Handlungen* zu sehen und zu fühlen, urtheilen

können? — Auf Grund ihrer Nützlichkeit, ihrer Angemessenheit mit den Interessen unserer Gattung, ihrer Analogie mit der menschlichen Natur, endlich der Wirkungen, welche daraus für unsere wahrhafte Glückseligkeit relultiren. Auf Grund dieser Vergleichungen, wodurch unser moralisches Gefühl oder unser moralischer Geschmack bestimmt wird. Durch die Gewohnheit gebildet oder unserem Geiste vertraut geworden, werden wir sie mit grosser Geläufigkeit, oder, wenn man will, *aus Instinkt* ausüben.

Der moralische Geschmack unterscheidet sich in Nichts vom guten Geschmack in den Künsten: dieser setzt eine natürliche Anlage voraus, eine Feinheit in den Organen, welche der Natur zu verdanken sind, welche es aber nothwendig haben, angemessen geübt zu werden; diese Uebung, welche in dem häufigen Vergleichen der Copien mit ihren Modellen besteht, verleiht den Augen die Fähigkeit, die Schönheit und die Mängel der Werke, welche die Kunst uns bietet, rasch wahrzunehmen. Der moralische Geschmack setzt gleichfalls eine natürliche Anlage voraus, eine Zartheit, eine Empfindsamkeit in unserem Geiste und in unserem Herzen, welche durch die Erziehung gebührend geübt, uns in den Stand setzen, die vortheilhaften oder schädlichen Folgen der Handlungen sogleich zu erfassen, ihre Consequenzen sich vorzustellen, sie zu billigen oder sie zu tadeln. Auf diese Art werden wir in gleicher Weise *Kenner* im Moralischen, in der Malerei, in der Bildhauerei, in der Architektur etc. Dieser Erkenntniss gemäss urtheilen wir über jede moralische Handlung gesund, auch dann, wenn wir nicht selbst der Gegenstand derselben sind. Eine edle, grosse, hochherzige Handlung, welche sich im Alterthum zugetragen hat, verursacht uns heute noch das grösste Vergnügen und berührt uns fühlbar aus eben demselben Grund, als der Anblick eines schönen Gemäldes jedem Menschen von Geschmack und jedem Kenner in der Malerei

das grösste Vergnügen verursacht, selbst wenn er nicht der Eigenthümer desselben ist und obgleich er oft den Namen des Künstlers nicht weiss, welcher es verfertigt hat oder desjenigen, der es besitzt. Eine schöne Handlung des Alterthums gefällt uns, weil wir den Nutzen davon fühlen, weil wir uns an die Stelle desjenigen versetzen, der sie vollbracht hat, oder derjenigen, welche die Zeugen oder die Gegenstände derselben sind; weil wir möchten, dass die Menschen, mit welchen wir leben, eben solche Handlungen begingen. Endlich verleiht uns eine erhabene Handlung, eine sehr hohe Idee von unserer Gattung, ein Gefühl, welches immer dazu angethan ist, uns zu begeistern und uns zu gefallen. Die tugendhaften Handlungen eines Kodrus, eines Aristides, eines Sokrates machen auf einen Kenner im Moralischen denselben Eindruck, als die Venus von Medici, oder Antonius, oder Apollo auf einen Bildhauer oder auf einen Kenner der Bildhauerei, welche in ihren Proportionen, in ihren Formen, in ihren Umrissen die Hilfsquellen einer Kunst sehen, welche sie auszuüben und zu beurtheilen gelernt haben.

Diese Reflexionen können uns zu zeigen dienen, wie sich in uns die Ideen vom Schönen und Guten, welche ein und dasselbe sind, bilden, und welche immer das bezeichnen, was für die Wesen unserer Gattung nützlich, angenehm, vortheilhaft und interessant ist. Sokrates hatte den triftigsten Grund seinen Zögling Alkibiades zu fragen: „Denkst „Du, dass das Gute nicht auch schön sei? Hast Du nicht „bemerkt, dass diese Eigenschaften ein und dieselben sind? „Die Tugend ist in demselben Sinne schön, als sie gut „ist . . . . . Die Schönheit des Körpers ergibt sich „ebenso aus der Form, welche ihre Güte ausmacht; und „in allen Umständen des Lebens wird derselbe Gegenstand „beständig als *schön* und *gut* erachtet, sobald er so be„schaffen ist, als es seine Bestimmung erfordert.“

In der That nennen wir *gut*, was uns Nutzen, Ver-

gnügen, Wohlbefinden verschafft. Wir nennen *schön*, was uns auf eine genugsam angenehme Weise in die Augen fällt, um zu wünschen, dass es andauern möge. Das Schöne ist für unsere Augen das, was das Gute und das Süsse für unseren Geschmack sind; was die Harmonie für das Ohr, was ein lieblicher Wohlgeruch für den Geruchssinn. Diese verschiedenen Benennungen sind erdacht worden, um das zu bezeichnen, was gefällt oder was gut, was nützlich, was für jeden unserer Sinne angenehm ist. Im Moralischen wird eine Handlung, welche wir ihres Nutzens halber *gut* finden, auch noch *schön* genannt ob der angenehmen Erregungen, welche sie in den Herzen und in den Geistern der Betrachter hervorruft, das heisst, welche mit Hilfe der Erfahrung und der Reflexion den ganzen Umfang der Vortheile zu erkennen gelernt haben, den sie zu verschaffen fähig ist.

Es ist nur die besonnene Erfahrung, welche uns in den Stand setzt, die vortheilhaften Handlungen, seien sie es für uns selber, seien sie es für die Wesen, aufzudecken, welche so wie wir beschaffen sind. Durch viele Erfahrungen und Reflexionen erwerben wir im Verhältniss unserer natürlichen Empfindlichkeit, unseres Temperamentes, unserer Einbildungskraft, der Beschaffenheit unseres Geistes, die Gewohnheit, sie mit Geläufigkeit abzuschätzen, oder deren Schönheit und Hässlichkeit mehr oder weniger schnell, mehr oder weniger lebhaft zu beurtheilen. Es liegt in der moralischen Beschaffenheit dummer Menschen, deren Geist stumpf ist, deren Herz schwer zu rühren ist, dass sie sehr wenig fähig sind, wahre Erfahrungen zu machen, darüber zu reflektiren, Consequenzen daraus zu ziehen. Das moralisch Schöne ist nicht beschaffen, von Wesen solchen Schlages gefühlt zu werden. Wir finden Menschen ebenso schlecht veranlagt für das Gefühl des physisch Schönen; in Folge irgend eines Fehlers in ihrer eigenthümlichen Organisation, bleiben sie ihr ganzes Leben hindurch für die Schönheiten

der Malerei, der Musik und der anderen Künste vollends unempfindlich, während dieselben Schönheiten, jene ausgenommen, diejenigen entzücken, welche mit feineren Organen versehen sind, die sie angemessen geübt haben.

Ein Gegenstand erscheint uns schön, wenn der Anblick seiner Gesammtheit auf unsere Augen irgend eine angenehme Empfindung hervorbringt, sobald wir seine Gegenwart wünschen, oder sobald wir, ohne unsere Organe zu ermüden, mit Vergnügen und Leichtigkeit alle seine Theile überschauen. Wenn sich innerhalb dieser Theile weder Uebereinstimmung noch Proportion findet, wenn wir daraus nicht den Zweck oder den Nutzen des Ganzen fühlen, erscheint uns der Gegenstand missgestaltet und er missfällt uns.

Die Ordnung ist nichts anderes als die Uebereinstimmung, die sich zwischen den Theilen eines Ganzen findet, welche zu einem Zwecke sich vereinigen. Das moralisch Schöne ergibt sich aus der moralischen Ordnung, welche in der Uebereinstimmung der Willen und der Handlungen der Menschen besteht, um zu ihrem Glücke sich zu vereinigen, dem alleinigen Zwecke, welchen empfindliche Wesen beabsichtigen können. Die physische Ordnung im Menschen ist die Uebereinstimmung aller seiner Theile, daraus die Erhaltung seines Ganzen resultirt, oder der Zustand, welchen wir *Gesundheit* nennen. Ein politischer Körper ist in Ordnung, sobald alle die Glieder, welche ihn zusammensetzen, zu seiner Erhaltung sich redlich vereinigen. Eine Familie oder eine Einzel-Gesellschaft ist in Ordnung, sobald der Vater, die Mutter, die Kinder, die Nächsten, die Diener zur Glückseligkeit sich vereinigen. Die Handlungen und die Willensäusserungen eines einzelnen Menschen sind in Ordnung, sobald sie darnach streben, ihn zu erhalten, ihn selber glücklich zu machen. Die Handlungen und die Willen der Menschen in Gesellschaft sind in

Ordnung, sobald daraus die Erhaltung und das Wohlbefinden der Gesellschaft resultirt; endlich bezeichnen die Menschen in der universellen Natur als Ordnung die Folge der natürlichen Ursachen und Wirkungen, welche sie zu ihrer Erhaltung und zu ihrem Glücke vortheilhaft finden; sie bezeichnen als Unordnung Alles das, sich ihrer Glückseligkeit entgegen stellt.

Das, was soeben gesagt wurde, zeigt uns, dass mehrere Moralisten die resultirenden Wirkungen der tugendhaften Handlungen nicht ohne Grund mit denen der Harmonie verglichen haben. Diese Handlungen verbinden sich, in den allgemeinen oder besonderen Gesellschaften eine Harmonie zu bilden, in welcher jedes der Glieder seine Aufgabe genau erfüllt. Man kann nicht daran zweifeln, dass diese aus nützlichen Handlungen und wohlgeordneten Willen resultirende Harmonie nicht beschaffen sei, die fühlenden, rechtschaffenen, an die Reflexion gewohnten Seelen zu ergreifen, welche allein fähig sind, den Werth dieser intellektuellen Musik zu fühlen und zu schätzen, ebenso, wie ein empfindliches und gehörig geübtes Ohr allein fähig ist, an einer wohlcomponirten Musik ein höchstes Vergnügen zu finden: ein solches Vergnügen ist nicht für rebellische, missgestimmte oder der Empfindsamkeit beraubte Seelen geschaffen, welche die Bösen ausmachen, die Dummen und so viele oberflächliche Menschen, welchen man in der Gesellschaft nur zu oft begegnet: Wesen dieser Art haben keine Idee, weder vom moralisch Schönen, noch von der moralischen Ordnung, noch von der moralischen Harmonie; oder wenn sie deren haben, so sind sie falsch, conventionell, durch die Erfahrung und durch die Vernunft Lügen gestraft.

Hätten die Moralisten, welche das Gefühl für das Gute, für das moralisch Schöne, für die Ordnung als der menschlichen Gattung angeboren betrachten, nicht wahrnehmen sollen, dass die Menschen keineswegs über die

Gegenstände in Uebereinstimmung sind, welchen sie diese Ideen beilegen? Man hat schon darauf aufmerksam gemacht; dass manchmal ganze Völker Handlungen gebilligt, gelobt, als gut und schön gepriesen haben, welche sehr verbrecherisch und der rechtlichen Vernunft sehr entgegengesetzt waren. Haben nicht die Römer wilden Kriegern, wahren Geisseln der Menschheit den Titel von *Guten par excellence* beigelegt? Haben nicht abscheuliche Aberglauben Gottheiten als *sehr gute* und *grosse Wesen* anbeten lassen, welche ob ihrer Aufführung, welche man ihnen beimisst, abscheulich sind? Haben nicht bei den Alten und Modernen dieselben Aberglauben Gebräuche eingeführt, welche alle vernünftigen Wesen erzittern zu machen beschaffen sind? Hat nicht endlich die Barbarei, welche immer in dem Geiste der grössten Zahl der Menschen sich erhält, ihnen eine grosse Zahl von Gesetzen, von Gebräuchen, Einrichtungen als schön, gut, achtenswerth zu zeigen fortgesetzt, die offenbar jeder Vernunft entgegen und der Gesellschaft schädlich sind?

Die Menschen sind in ihren Ideen über das physisch Schöne nicht mehr in Uebereinstimmung, als über das moralisch Schöne. Haben nicht die verschiedenen Völker der Erde sehr wenig gleichförmige Ideen darüber, was die Schönheit der Frauen ausmacht? Versetzet das in Europa ob seiner Weisheit der Haut oder der Regelmässigkeit ihrer Züge bewundertste Weib in das Negerland, und sie wird den Negern vielleicht nur als ein wenig begehrenswerther Gegenstand erscheinen, welche der Schönheit nur die Farbe beizumessen gewohnt sind, welche sie selber haben. Die Dinge, welche uns hässlich, missgestaltet, wunderlich, lächerlich scheinen, sind das nicht in den Augen der Bewohner einer anderen Gegend; wir werden sie oft nur missbilligen, weil sie unseren Ideen, unseren Gebräuchen, unseren Gewohnheiten nicht gemäss sind. So kommt es, dass wir die Kleidungen, die Gebräuche, die Manieren der

Fremden wunderlich und lächerlich finden, einzig, weil sie von denjenigen verschieden sind, an welche unsere Augen gewohnt sind. Wir finden Speisen, welche in anderen Ländern als deliciös gelten, aus dem einzigen Grunde abscheulich, weil seit der Kindheit unser Geschmackssinn daran nicht gewöhnt wurde. Die Mode und die Gebräuche unserer Vorfahren würden uns heute höchst lächerlich erscheinen, während die unsrigen es nicht weniger in den Augen der Nachkommen sein werden.

Die Ideen von der Ordnung sind in dem Geiste der Menschen nicht mehr gleichförmig, als die vom Schönen und Guten. Selbst in der Natur erscheint das, was einige Individuen der menschlichen Gattung für eine bewunderungswürdige Ordnung halten, vielen Anderen als eine schreckliche Unordnung. Die periodischen Ueberschwemmungen des Nils werden von Egyptern als eine Wohlthat der Vorsehung angesehen, welche sich dieses Mittels bedient, um ihre trockenen Felder fruchtbar zu machen. Die Ueberfluthungen der Donau scheinen eine Geissel für die Völker, welche diese Gewässer die fette Ackererde mit fortschwemmen sehen. Die Ideen von der moralischen Ordnung variiren ähnlich in den Köpfen der Menschen. Wie so wenige von den Sterblichen haben wahre Ideen von der moralischen Ordnung, von der socialen Ordnung und nehmen manchmal für Ordnung, was offenbar nur erschreckende Unordnung ist! Wie viele Nationen glauben in Ordnung zu sein, während eine despotische und unordentliche Regierung eine zügellose Ausschweifung über sie ausüben; während ungerechte Gesetze, absurde Gebräuche, wüste Sitten, misshellige Leidenschaften Alles in Unordnung bringen, bewirken, dass keine Harmonie zwischen den Gliedern der Gesellschaft existirt, verhindern, dass ihre Theile nicht zur Ordnung, zur Erhaltung, zur Glückseligkeit des Ganzen zusammen wirken! Die Ordnung, welche in den meisten politischen Körpern besteht, gleicht sehr

derjenigen, welche man in dem Körper eines Kranken begegnet, den ein Fieber bald in eine überwältigende Mattigkeit, und bald in's Delirium wirft.

Man sieht also, dass für die Menschen nur eine relative, conventionelle, imaginäre Ordnung existirt, und dass die Ideen vom Guten, vom moralisch Schönen nichts weniger als festgesetzte sind. Wie soll man denn über die Richtigkeit oder die Falschheit dieser Ideen urtheilen? — Wie entscheiden, ob die Menschen in den Begriffen, welche sie sich von der Ordnung und vom Schönen machen, sich täuschen oder nicht? Durch den Nutzen oder das Uebel, welche daraus für sie resultiren; durch die Wirkungen der Ursachen, welche sie billigen oder tadeln; durch das Abwägen der beständigen und wahrhaften Vortheile und Nachtheile, welche sie aus den Meinungen, den Handlungen, den Sitten, den Gesetzen und den Einrichtungen, die sie als lobenswerth angenommen oder als tadelnswerth verworfen haben, erfolgen sehen. Diese Prüfung nun setzt Erfahrungen, Reflexionen, eine geübte Vernunft voraus, deren sehr wenige Leute theilhaftig sind. Daraus folgt, dass die Ideen vom Schönen, vom Guten und von der Ordnung, weit entfernt davon, sie als angeboren betrachten zu können, ihrer Natur nach nur mit viel Mühe erworben werden können; und für den grössten Theil der Menschen, welche sehr wenig reflektiren, sind diese Ideen gewöhnlich nur Eindrücke der Erziehung, des Beispiels, der Meinung, einer maschinenmässigen Gewohnheit oder der selbstsüchtigen Interessen, denen es eigen ist, die Reflexion und die Vernunft auszuschliessen[33]).

Es bedarf ohne Zweifel der Erfahrung und der Fähigkeit, um über die *Moralität,* das heisst über die Güte oder

---

[33]) *Quidam creduli; quidam negligentes sunt; quibusdam mendacium obrepit, quibusdam placet.* *Seneca.*

die Schönheit der menschlichen Handlungen gesund zu urtheilen. Um den moralischen Geschmack zu erwerben, bedarf es eines feinen Geistes, welcher die wahren Beziehungen der Dinge, den nothwendigen Zusammenhang von Ursachen und Wirkungen, die Folgen der Handlungen und der menschlichen Einrichtungen in Bezug auf das dauerhafte Wohlbefinden der Gesellschaften und der Individuen begreift. In der Moral wie in der Physik ist der Instinkt immer nur die rasche Anwendung unserer Erfahrungen und Reflexionen auf die Natur der Ursachen und Wirkungen. Wenn ich einen Stein sehe, welcher zum Fallen bereitet ist, so entferne ich mich aus *Instinkt*, das heisst, ich werde auf den gegenwärtigen Umstand das Resultat einer grossen Zahl von vorhergängigen Erfahrungen, oder den Schluss aus Reflexionen und Raisonnements rasch anwenden, welche mir zu wissen gemacht haben, dass ein Stein ein schwerer und harter Körper ist, dass nach den Gesetzen der Schwere dieser Stein sich in der Luft nicht aufhalten kann, dass er bis zu mir fallen muss, dass er, irgend einen Theil meines Körpers treffend, der zu schwach, um ihm zu widerstehen, mir Schmerzen verursachen muss oder mich gar des Lebens berauben. Indem ich alle die darüber erworbenen Kenntnisse ressümire, weiche ich dem Falle des Steines schleunigst aus, während ein der Erfahrung entblösstes Kind ihn ohne Furcht erwarten, oder ihm gar mit Vergnügen fallen zusehen würde. Sehen wir nicht alle Tage ein Kind die Finger auf ein rothglühendes Eisen oder in die Flamme einer Kerze bringen? Es hütet sich wohl, es zu wiederholen, sobald es einmal die Erfahrung von dem Schmerz erworben, welchen diese Gegenstände ihm verursachen können.

Wenn selbst in unseren natürlichen oder physischen Bewegungen unser Instinkt eine erworbene Anlage ist, so können unsere moralischen Gefühle oder unsere Ideen vom Guten und Schönen mit mächtigeren Grund noch viel

weniger als angeborene Gefühle gelten. Die Erfahrung im Moralischen ist allerdings viel schwieriger, als die Erfahrung im Physischen. Die Wirkungen der menschlichen Handlungen sind von ihren Ursachen gemeiniglich weit entfernt, es ist schwer, sie auszuforschen; die Umstände machen sie in das Unendliche variiren, und führen oft den grössten Scharfsinn irre; endlich machen sich die Folgen dieser Handlungen manchmal erst sehr lange, nachdem die Impulsion dazu gegeben wurde, fühlbar. Es bedarf der Erfahrung und der Reflexion, um den Werth der Billigkeit, der Menschlichkeit, der Wohlthätigkeit, der Dankbarkeit etc. zu erkennen, Anlagen, welche unter den Menschen so oft verkannt werden. Es bedarf eines geübten Geistes, das Rechte vom Unrechten zu unterscheiden, welches so viele Ursachen ohne Aufhören zu verwirren sich zu verschwören scheinen. Es bedarf des Scharfblickes, um das Gift zu entdecken, welches in den meisten menschlichen Einrichtungen so oft unter dem Anschein von Nutzen verborgen ist. Endlich ist jeder Mensch, welcher denkt, beständig in der Schwebe, sobald es sich handelt, über eine grosse Zahl von so complicirten Umständen zu urtheilen, dass es beinahe unmöglich ist, das Gute vom Bösen, das Wahre vom Falschen, das Nützliche vom Unnützlichen zu unterscheiden.

Ein Kind bringt bei der Geburt kein moralisches Gefühl mit sich; es bringt nur Bedürfnisse mit auf die Welt, welche es zu befriedigen sucht: sowie man ihm verweigert, seine Launen zu befriedigen, kennt es weder Beziehungen noch Pflichten; es würde, wenn es die Kraft dazu hätte, seine Ernährerin oder seine Mutter schlagen oder tödten und es würde darüber hernach weder Skrupel noch Gewissensbisse empfinden. Nur nach und nach lernt es das Bedürfniss kennen, welches es nach seinen Eltern hat, die Interessen, welche es an sie binden, die Nothwendigkeit, sich mit ihnen gut zu vertragen, um dadurch das zu erreichen, was es verlangt; nach und nach lernt es die

momentanen Leidenschaften zu unterdrücken, welche es gegen Alles empfindet, was ihm missfällt; in dem Maasse, als das Kind heranwächst, wird es gelehriger und vernünftiger, weil es die Erfahrung nach und nach über die wahren Interessen aufklärt, weil es darüber mehr überlegt. Auf diese Weise entwickelt sich in dem Kinde, im Verhältniss dieser natürlichen Anlagen, welche die Erziehung von Tag zu Tag anbaut, das moralische Gefühl.

Alle Menschen beginnen ihr Dasein als Kinder; die Erziehung, welche sie von ihren Eltern empfangen, bringt ihnen ihre ersten Ideen bei, lässt ihnen ihre ersten Erfahrungen machen, flösst ihnen ihre ersten moralischen Gefühle ein, theilt ihnen, sowohl zu ihrem eigenen Interesse, als in demjenigen der Gesellschaft, wahre oder falsche, gute oder schlechte, nützliche oder schädliche Meinungen mit. Wie viele Menschen gibt es denn nicht in dieser Welt, welchen die Erziehung nur ebenso falsche als gefährliche Ideen beibringt, nach welchen sie weder moralischen Geschmack, noch eine wahre Idee vom Guten und Schönen, noch irgend welche richtige Begriffe von der Ordnung haben, noch die Befähigung, die Freuden der socialen Harmonie zu fühlen! Endlich, wie viele Nationen gibt es denn nicht, welche sich noch immer in einem Zustand der Kindheit und Unvernunft befinden, welcher bewirkt, dass sie Dinge, welche dem gesunden Verstande und ihrer eigenen Glückseligkeit am meisten entgegengesetzt sind, als lobenswerth billigen! Die Erde ist von lasterhaften Kindern bevölkert, welche noch keine Idee von der Tugend, noch von den Vortheilen haben, welche sie verschafft. —

X. Capitel.

Von den moralischen Tugenden.

Die erste der Tugenden, diejenige, welche allen anderen als Grundlage dient, ist die *Gerechtigkeit.* Simonides gibt von ihr eine sehr wahrhafte Idee, indem er sagt, dass die Tugend das ist, *was Jedem zu Theil werden lässt, was man ihm schuldet.* Ein moderner Moralist hat sie noch besser definirt, indem er sagt, dass *die Gerechtigkeit die Uebereinstimmung der Handlungen mit dem Gesetz ist*[34]), darunter er jedoch das Gesetz der Natur versteht und nicht das bürgerliche Gesetz, welches jenem ursprünglichen Gesetz sehr oft widerspricht.

Wie dem auch sei, die Gerechtigkeit ist eine angewohnte Anlage, jedem Menschen die Befugnisse, die Rechte und die Dinge geniessen zu lassen, welche zu seiner Erhaltung und zu seinem Glücke nothwendig sind. Sie besteht darin, jedes Wesen unserer Gattung in dem Genusse seiner Person, seiner Freiheit, seiner Güter und seines Eigenthums nicht nur zu stören, sondern es, soweit es bei uns steht, darin auch zu erhalten. Mit einem Wort, die Gerechtigkeit schreibt uns vor, Andern nicht zu thun, was wir nicht möchten, dass sie es uns thuen, und dem

[34]) Siehe die in italienischer Sprache verfasste Abhandlung, betitelt: *„Betrachtungen über die Glückseligkeit."*

zu Folge uns von allen dem zu enthalten, was ihnen schaden oder missfallen könnte.

Niemand in der Gesellschaft kann das Recht zu schaden haben oder erwerben. Das *Recht* ist jede Fähigkeit oder jedes Vermögen, dessen Ausübung der Gerechtigkeit oder der Nützlichkeit der Gesellschaft angemessen ist; die Gesellschaft ist nur nützlich, sobald sie die Gerechtigkeit unter ihren Gliedern aufrecht erhält. Man gibt der Gerechtigkeit den Namen *Billigkeit*, weil sie der Ungleichheit abhilft, welche die Natur unter die Menschen gesetzt hat; sie legt der Gewalt einen Zügel an; sie beschützt den Schwachen gegen den Starken, den Armen gegen den Reichen; sie setzt Jeden in den Stand, in seinem eigenen Interesse zu arbeiten, welches sie begrenzt oder dem öffentlichen Interesse unterwirft, von welchem das Einzel-Interesse ohne Gefahr sich niemals absondern kann.

Die Gerechtigkeit interessirt in gleicher Weise alle Glieder der Gesellschaft; ohne sie ist keines unter ihnen vor nichts gesichert. Der ungerechte Mensch zerreisst die sociale Bande, welche ihn mit den Andern vereinigt; er wird der Feind von Allen; er gibt Jedem bei sich selber das Recht, ihm zu schaden. Der Missbrauch, welchen er von seinen Rechten macht, autorisirt seine Genossen, sich ihrer zu bedienen, um das Hinderniss zu beseitigen, welches er ihrem Wohlbefinden legt. Die Stärke kann nicht Rechte geben, welche eine grössere Stärke nicht vernichten könnte: die Gerechtigkeit allein kann wahrhafte und legitime Rechte verleihen; die Rechte der Gesellschaft über ihre Glieder sind nur auf die Güter gegründet, welche sie ihnen verschafft.

Die Menschen regieren, heisst sie verpflichten, die Gerechtigkeit unter ihnen zu befolgen: das Gesetz ist nur die Regel der Gerechtigkeit, welche allen Bürgern gelehrt wird, um ihre Aufführung zu leiten. Jede Autorität ist

nur das Recht, die Gerechtigkeit der Gesellschaft aufrecht zu erhalten.

Die Gerechtigkeit, sagt Pythagoras, *ist das Salz des Lebens* In der That bewahrt sie Alles; sie schützt vor der Corruption; sie macht uns die Person und die Güter der Andern unverletzlich und geheiligt. Der Mensch allein ist der Herr über sich selber; seiner Sicherheit wegen lebt er in Gesellschaft. So muss die Gesellschaft jedem ihrer Glieder den Genuss seiner selbst, die freie Ausübung seiner legitimen Rechte, und den Besitz der Sache sichern, welche sein Fleiss und seine Arbeit ihm zu eigen machen. Daraus folgt, dass keine Macht auf der Erde das Recht hat, dem Menschen seine Freiheit zu rauben, welche nur das Befugniss ist, der Gerechtigkeit gemäss zu seinem Glück zu arbeiten; noch ihm sein Eigenthum zu rauben, womit man Alles bezeichnet, was der Mensch besitzt, oder sich durch seine Mühen, Fähigkeiten und seine Geschicklichkeit verschafft. Der Mensch erwirbt sich gerechte Rechte über die Dinge, welche, um das zu werden, was sie sind, den Aufwand seiner persönlichen Fähigkeiten erfordert haben. Seine Arbeit identificirt sich so zu sagen mit der Sache, welche, sei es für sich selber, sei es für die Andern, zu verändern, zu gestalten, zu vervollkommnen, nutzbringend zu machen er sich der Mühe unterworfen hat. Ohne Sicherheit, ohne Freiheit, ohne Eigenthum wird die Gesellschaft für uns gänzlich unnütz; nur dadurch, dass sie diese Rechte gegen die Gewalt schützt, ist das sociale Leben für uns vortheilhaft. Eine Regierung, welche uns der Gerechtigkeit beraubt, oder welche sie gar nicht aufrecht erhält, ist nicht mehr als ein Strassenraub, gegen welchen das Herz des Menschen sich zu empören gezwungen wird.

Die Gesetze müssen in jeder Nation die rechtmässigen Willensäusserungen Aller sein, auf die Interessen Aller gegründet, den Sonder-Willen, den Interessen, den Leiden-

schaften und den Launen der Individuen, welche oft ungerecht sein können, entgegengestellt werden. Keine Macht auf der Erde kann die Menschen von den Pflichten der Gerechtigkeit ausnehmen; eine Gesellschaft, welche ihren Führer und ihren Gliedern ungerecht zu sein erlaubte, würde sich augenscheinlich im Delirium befinden, und ihres eigenen Ruines mitschuldig werden.

Die Gerechtigkeit, ich wiederhole es, ist die Grundlage aller socialen Tugenden und dient dazu, alle anderen zu regeln. Wenn wir nicht die Liebe und die Wohlthaten derjenigen fordern können, welche uns fremd sind, so sind wir wenigstens im Recht, zu fordern, dass sie gegen uns gerecht seien, weil jedes Individuum unserer Gattung im Recht ist, es von uns zu fordern. Die Empfindlichkeit, die Liebe, die Freundschaft, das Mitleid können uns manchmal täuschen, aber der Gerechtigkeit kommt es zu, ihnen Grenzen vorzuschreiben: unbeugsam in ihren Gesetzen, lehrt sie uns, mit Niemandem eine Ausnahme zu machen. Alle die einzelnen Verbindungen, die des Blutes und selbst die des Vaterlandes, sind ihr untergeordnet und müssen ihr weichen. Keine Macht auf der Welt hat das Recht, uns zu zwingen, ungerecht zu sein, weil die Gerechtigkeit die Stütze der Welt ist.

Mit einem Wort, die Gerechtigkeit ist das wahre Gegengewicht der Liebe, welche wir für uns selber haben und welche uns oft irre führt; sie hält unsere Leidenschaften im Zaum, sie lehrt uns flüchtige und persönliche Interessen den bleibenden und ausgedehnteren Interessen nachzustellen, von welchen unser Glück abhängt: sie macht uns fühlen, dass wir alle unsere Rechte auf die Zuneigung, die Achtung und die Hülfen unserer Genossen verlieren, sobald wir ihnen gegenüber ungerecht sind. Endlich beweist uns Alles, dass die Billigkeit verletzen, ungerecht gegen sich selber sein, seinen eigenen Interessen schaden, sich als den Feind seiner selbst und als

den von Anderen erklären, sie uns Böses zuzufügen ermächtigen hiesse.

Die Gerechtigkeit ist die Grundlage des *Völkerrechtes;* die Nationen sind nur Individuen der universellen Gesellschaft oder der menschlichen Gattung. Ein Volk schuldet dem andern, was ein Mensch dem andern schuldet. Es gibt nicht zwei Moralen für die Wesen unserer Gattung; dieselben Banden, welche zwischen Freunden bestehen, bestehen zwischen verbündeten Nationen, die Banden der Menschlichkeit oder der Billigkeit vereinigen unter ihnen selbst die fremdesten, die entferntesten, die an Interessen getheiltesten Nationen. Aus Mangel über die unveränderlichen Pflichten der Gerechtigkeit genügend nachgedacht zu haben, haben so viele spekulative Geister die Politik von der Moral unterschieden. Genügt nicht die Vernunft, um uns zu beweisen, dass jeder Souverän oder jedes Volk, welches die Verwegenheit hat, die Gesetze der Billigkeit in Hinsicht auf einen anderen Fürsten oder auf ein anderes Volk zu verletzen, sie ermächtigt, es ebenso zu behandeln? Die Gerechtigkeit ist der einzige Wall, welchen die Nationen und ihre Führer gegen ihre wechselseitigen Leidenschaften aufrichten können. Es ist die Ungerechtigkeit, welche die ausserordentlichen Unglücke der Familien, der Gesellschaften, der Nationen hervorbringt. Es ist die Ungerechtigkeit, welche den Sturz der Reiche verursacht. Die Gerechtigkeit ist die Grundlage der öffentlichen und der privaten Glückseligkeit; die Menschen sind nur lasterhaft und unglücklich, weil sie ungerecht sind; alle die moralischen Tugenden sind in jeder Hinsicht auf die Gerechtigkeit gegründet[35]).

[35]) In den hl. Büchern der Juden und der Christen wird der ehrliche, oder der dem Gott wohlgefällige Mensch der vollkommen *Gerechte* genannt, was sehr verständig ist, da ja die Gerechtigkeit alle Tugenden in sich schliesst.

Die Menschlichkeit, diese den Menschen auszeichnende Tugend, und welche so oft durch die Wesen, welche sich vernünftig heissen, mit Füssen getreten wird, ist ein Zweig der Billigkeit. Menschlich sein heisst allen Individuen unserer Gattung, ohne Unterschied, Gerechtigkeit erweisen, Beistand zu leisten, Gutes thun geneigt sein. Diese so lobenswerthe Neigung ist auf die Vernunft, auf die Erfahrung, auf die Reflexion gegründet, welche uns beweisen, dass wir Menschen, welche wir als empfindliche und schwache Wesen jeden Augenblick des Beistandes bedürfen, unseren denjenigen leihen müssen, welche ihn ansprechen, wenn wir solchen von unseres Gleichen zu fordern im Recht sein wollen. Es genügt Mensch zu sein, um auf den Menschen Rechte zu haben. Die Menschlichkeit ist ein Knoten, um den Bürger von Paris mit dem von Peking unsichtbar zu verbinden. Sie ist ein Vertrag, welcher in gleicher Weise alle Glieder der grossen Familie, in welcher die verschiedenen Völker der Welt nur zerstreute Individuen sind, verbindlich macht. Dieser Vertrag ist der Schutzbrief unseres Geschlechtes; er setzt Jeden von uns, von welchem Stande er auch immer sei, in das Recht ein, die Gerechtigkeit, das Mitleid, die Wohlthaten eines jeden empfindlichen Wesens irgend eines Landes, irgend einer Religion in Anspruch zu nehmen. Der Krieg, die Grausamkeit, die Eroberungen, die Unduldsamkeit, die Härte sind der Menschlichkeit entgegengesetzte Dinge.

Die Mässigkeit ist, insofern diese Tugend uns gebietet, uns von dem zu enthalten, was Andern gehört oder ihnen nützlich ist, ein Ausfluss der Gerechtigkeit. Die Mässigkeit in Bezug auf uns selber, die uns vorschreibt, uns das zu

---

Aber zum Unglück ist der *Gerechte* der jüdischen und christlichen Religion meistens nur ein Abergläubiger, ein Misanthrop, ein unnützer Bürger, ein ungeselliger Mensch.

versagen, was uns schaden kann, ist eine Folge der Gerechtigkeit, welche wir uns selber schulden. Ein intelligentes Wesen schuldet sich das Wohlbefinden, es muss sich erhalten, und alle die Mittel, welche es zu diesem Zwecke anwendet, sind legitim, wenn sie der Billigkeit gemäss sind.

Das Wohlwollen und die Wohlthätigkeit sind von der Gerechtigkeit herstammende Neigungen, welche uns die Wesen unserer Gattung zu lieben und ihnen Gutes zu thun vorschreibt, in Absicht auf die Liebe, welche wir in ihnen zu begegnen wünschen und in Hinblick auf das Gute, welches wir ihrerseits an uns selber erfahren möchten. Um das Recht zu erwerben, die Liebe und die Wohlthaten der Menschen zu fordern, will die Billigkeit, dass wir ihnen Liebe erweisen und geneigt sind, ihnen Gutes zu thun. Das Wohlwollen ist ebenso wie die Wohlthätigkeit eine durch die Reflexion gepflegte Eigenschaft, welche uns über den Ruhm, das Vergnügen, das Interesse am Lieben belehrt, und Zeichen unserer Anhänglichkeit denjenigen zu geben, welche Beziehungen mit uns haben; ist wohlthätig, edelmüthig, dienstbereit sein nicht sich selber über die Zufriedenheit der Anderen erfreuen? In einer tugendhaften und gefühlvollen Seele wird die Wohlthätigkeit zu ihrer eigenen Belohnung, und zwar durch das Recht, welches sie ihm verleiht, sich selber zu achten und sich mit Gerechtigkeit in dem Guten zu gefallen, was er gethan hat. Welch' mehr berechtige Ansprüche auf die öffentliche Achtung und auf die Achtung seiner selbst als die eines Menschen, welcher sich des Vermögens und des Wollens erfreut, Glückliche zu machen? Mit welcher Frechheit wagt es eine falsche Moral, das legitimste und das fähigste Gefühl, zur Tugend zu führen, zu verdammen?

Das Mitleid ist eine Anlage, welche die physische Empfindlichkeit oder die Zartheit der Organe zum Princip hat, begleitet von einer Einbildungskraft, welche uns mit

Macht die Uebel der Wesen, seien sie von unserer Gattung, seien sie selbst von einer Gattung, die von der unsrigen verschieden ist, vor Augen stellt; es bringt in uns einen peinlichen Zustand hervor, eine lästige Unruhe, so dass wir uns bewogen fühlen, diesem ein Ende zu machen. Einem Unglücklichen helfen, heisst sich selber erleichtern, heisst unserem Geiste ein trauriges Bild abwenden, damit an dessen Stelle eine lachende Idee Platz nehme, welche sich in Folge des Bewusstseins einstellt, einen Glücklichen gemacht zu haben. Wie liebe ich das Princip des gefühlvollen Menschen, welcher gesagt hat, dass *man weder einen Hund schlagen dürfe, noch ein Insekt tödten, ohne einen triftigen Grund, um sich vor dem Richterstuhle der Billigkeit zu rechtfertigen!*[36]) Das Mitleid ist in einer grossen Zahl von Personen gleich Null. Selbst die Empfindlichkeit der Organe wird unnütz, wenn sie nicht geübt wird. Wie viele Leute auf der Welt, bei denen man eine grosse Sorge gehabt hat, sie zu ersticken! Die Könige, die Eroberer, die Krieger, die Grossen und die Reichen sind gemeiniglich Wesen ohne Mitleid.

Die Alten haben die Seelenstärke, den Muth zur Zahl der Tugenden gerechnet; er würde nur eine mörderische und wilde Tugend sein, wenn man darunter nur die kriegerische Tapferkeit verstände, womit so viele Völker noch ein so grosses Aufheben machen, und welche sich gewöhnlich nur durch Ungerechtigkeiten und Verwüstungen ankündigt, welche sie auf der Erde hervorbringt. Aber die Stärke ist eine nützliche, lobenswerthe und tugendhafte Anlage, wenn man mit diesem Namen, jenen Muth, jene Energie, jene Seelengrösse bezeichnet, welche einen guten Bürger dahin bringen, selbst auf Kosten seines Lebens sein Vaterland gegen diese wahren inneren und äusseren Feinde zu vertheidigen und ihm zu dienen. Dieser

---

[36]) Siehe *Shenstonés Works.*

edle Enthusiasmus verdient alle unsere Lobreden, wenn er das öffentliche Wohl, die Freiheit, die Gerechtigkeit zum Gegenstande hat; wenn er das Herz des Menschen erhebt und ihn hindert, sich zu erniedrigen, wenn er ihn fest an die Tugend fesselt, ohne sich weder durch das Beispiel, noch durch die Verführung wankend machen zu lassen. Der schwache Mensch, ohne Charakter, ohne Halt, ist niemals seiner selbst sicher; wenn er nicht selbst starke Leidenschaften oder lasterhafte Neigungen hat, so gibt er sich für die Leidenschaften Anderer her und wird dadurch oft ebenso schädlich, als der ausgemachteste Bösewicht. Die Schwäche eines Fürsten wird manchmal seinem Volke viel verhängnissvoller, als die schwärzeste Bosheit. Jeder schwache Mensch wird leicht ungerecht. Die Tyrannei und die Knechtschaft sind mit dem Geiste der Billigkeit in gleicher Weise unverträglich. Der Sklave, der zufrieden in seinen Fesseln lebt, ist ein Feiger, ungerecht für sich und seine Bürger. Die wahre Stärke kann nur auf eine Anhänglichkeit gegründet sein, welche der Billigkeit unverletzlich ist.

Die Stärke ist bei den wilden Völkern nur ein brutaler und grausamer Muth. Die Stärke in einer geknechteten Nation ist nur die Gewaltsamkeit ihrer Tyrannen, welche durch ihre stumpfsinnigen Sklaven unterstützt und ertragen wird. Die Stärke, die wahrhafte Seelengrösse, der Adel der Gefühle, der wahre Muth sind in Nationen, welche durch den Luxus corrumpirt und dem Despotismus unterworfen sind, sehr selten. Man muss sehr viel von Stärke besitzen, um in Ländern, wo die Tugend verhasst oder lächerlich ist, tugendhaft zu sein. Den Principien der meisten Religionen der Welt gemäss muss die Stärke aus der Zahl der Tugenden ausgeschlossen sein. Sie unterjochen die Seelen, indem sie die Schnellkraft derselben erlahmen. Wenn sie eine Stärke gelten lassen, so ist sie rein nur eine passive und besteht darin,

feiger Weise die Fesseln zu ertragen, welche die Ungerechtigkeit oft dem menschlichen Geschlecht anlegt. Kein Mensch besitzt Stärke, wenn er nicht Billigkeit hat[37]).

Die Klugheit steht im Range der Tugenden ebenso hoch. Aber im Grunde scheint sie von der Vernunft nicht unterschieden werden zu müssen, welche durch die Erfahrung und die Reflexion unterrichtet und geführt, uns alles das vorstellen und meiden lässt, was uns selber, sei es auf der Stelle, sei es durch seine ferneren Folgen, schaden könnte, ebenso was fähig wäre, uns die Liebe unseres Gleichen verlieren zu machen oder uns ihrem Rachegefühl auszusetzen. Die Klugheit kann als die *vernünftige Furcht vor den Folgen* definirt werden, *welche unsere Handlungen haben können.* Diese Furcht ist dem Menschen sehr nothwendig und vor Allem denjenigen, welche die Nationen regieren, deren Aufgabe es ist, die Ereignisse vorauszusehen und ihnen vorzubeugen, welche auf das öffentliche Glück Einfluss zu nehmen fähig sind. Der Leichtsinn, die Unklugheit, die Unbesonnenheit sind in der Politik ebenso schädlich, als die bedachte Schlechtigkeit.

Der Art sind die wirklichen Tugenden, welche die Moral in Bezug auf die wirklichen und bleibenden Interessen vorschlagen muss, auf welchen wir sie offenbar gegründet sehen. Die Tugenden dieser Art sind dem ganzen menschlichen Geschlecht nothwendig; ihr Nutzen ist nicht eingebildet, nicht zum Schein und momentan; er ist so beschaffen, um von allen Bewohnern der Erde gefühlt zu werden: sie hängen keineswegs von Convenzionen und Capricen ab, sie zielen sichtlich auf das Glück aller derjenigen ab, welche sie treu ausüben werden.

Alles beweist uns, dass gerecht sein die erste Pflicht des socialen Lebens ist. Die Gerechtigkeit will, dass der Mensch der Gesellschaft sich nützlich erweise,

---

[37]) *Justum et tenacem propositi virum.* *Horatius.*

weil sie ihm selber nützlich und nothwendig ist. Die Dankbarkeit ist ein Akt der Gerechtigkeit. So verpflichtet uns Alles, je nach unseren Fähigkeiten dem Vaterland zu dienen, und insoweit es an uns gelegen ist, zur Glückseligkeit unserer Mitbürger und der gesammten menschlichen Gattung beizutragen. Man kann es nicht genug wiederholen, es liegt in der Nützlichkeit, welche das Verdienst und die Tugend ausmachen. Ja noch mehr, da wir begehren, dass das sociale Leben uns angenehm sei, erfordert die Gerechtigkeit, dass wir uns den Wesen angenehm erweisen, mit welchen wir leben. Das ist das wahre Princip, auf welchem die Nothwendigkeit der Nachsicht, der Milde in den Sitten, der Gefälligkeit, der Willfährigkeit, der Höflichkeit, der Lust zu gefallen sich gründet, um sowohl Fähigkeiten als Eigenschaften zu erwerben, welche in den Verkehr des Lebens Anmuth zu streuen geeignet sind. Je mehr die Gesellschaft sich bildet, desto mehr begreifen die Glieder, welche sie zusammensetzen, was sie einander schulden. Die Höflichkeit und die Milde werden in den sittenlosesten Nationen ein nützlicher Zügel sein.

XI. Capitel.

Vom moralisch Schlechten, oder von den Lastern der Menschen, von ihren Verbrechen, von ihren Fehlern, von ihren Schwächen.

Weil man die wahren Principien der Moral nicht genügend erkannt hat, haben einige Denker diese Principien als willkürlich beurtheilt und sind selbst so weit gegangen, zu glauben, dass es keine wirkliche Unterscheidung zwischen Laster und Tugend gebe; dass der Tadel, welchen man dem Einen, und der Werth, welchen man der Anderen beimisst, in Anbetracht, dass die Begriffe, welche man sich davon bildet, abweichen und in den verschiedenen Gesellschaften, deren Vereinigung das menschliche Geschlecht ausmacht, oft wie weiss und schwarz verschieden sind, einzig und allein von dem menschlichen Uebereinkommen abhingen.

Andere haben, indem sie die Laster, die Unvollkommenheiten, die Fehler, welche unserer Gattung so allgemein anhaften, und die zahllosen Verbrechen sehen, von welchen alle Länder die Schaubühnen sind, daraus geschlossen, dass die menschliche Natur wesentlich verderbt sei, oder dass ein natürlicher Hang die Menschen zum Schlechten lenke.

Sowohl die Einen als die Anderen haben sich offenbar getäuscht, weil sie von der Natur des Menschen keine wahren Ideen gehabt haben. Er wird mit Bedürfnissen geboren, diese Bedürfnisse lassen in ihm mehr oder weniger starke Begierden zum Vorschein kommen, welche man *Leidenschaften* nennt; diese werden, je nachdem sie gut oder schlecht geleitet werden, zu Lastern oder Tugenden, das heisst, sie erweisen sich demjenigen, der sie empfindet, ihm selber oder den Andern nützlich oder schädlich, sie machen ihn liebenswürdig oder hassenswerth, angenehm oder lästig denjenigen, auf welche seine Handlungen Einfluss haben können, mit einem Wort, sie machen ihn tugendhaft oder lasterhaft.

Es ist zweifellos, dass die mehr oder weniger stürmischen Leidenschaften, von welchen der Mensch bewegt wird, seiner Natur anhaften, das heisst, von seiner Organisation, von seiner eigenthümlichen Beschaffenheit, von seinem Temperament abhängen. Es ist auch gewiss, dass diese natürlichen Anlagen, deren kein Mensch Herr ist, sehr dazu beitragen, ihn, sei es zum Guten, sei es zum Schlechten zu bestimmen. Es ist erwiesen, dass manche Wesen einer derartigen Constitution sind, dass man sie nicht ohne äusserste Mühe auf eine Weise modificiren kann, um der Gesellschaft nützliche oder angenehme Wesen daraus zu machen. Indessen beweist uns Alles, dass es weit mehr an ihrer schlechten Erziehung und an ihrer Unwissenheit, als an ihrer natürlichen Verderbtheit liegt, dass die Menschen an verhängnissvollen Leidenschaften, an Verbrechen, an Lastern und Schwächen Schuld haben, von welchen sie gepeinigt werden.

Wenn die Leidenschaften des Menschen natürlich sind, so ist der schlechte Gebrauch dieser Leidenschaften seiner Natur entgegen. Da wir doch in allen Augenblicken unseres Lebens unsere Erhaltung, unser Wohlbefinden, unser Vergnügen nicht aus den Augen verlieren können, so ist es

unserer Natur gemäss, unsere Leidenschaften im Zaum zu halten, denjenigen zu widerstehen, welche uns, sei es auf der Stelle, sei es durch ihre ferneren Folgen, schaden können. Wenn der sociale Zustand der Natur des Menschen durch die Hilfsquellen und die Annehmlichkeiten, welche er ihm verschafft, gemäss ist, so verschwört sich Alles ihm zu beweisen, dass seine Natur es erfordert, dass er sich vom Verbrechen enthalte und dass er sich in Fehlern verbessere, welche ihn seinen Genossen unverträglich machen würden.

Nichts ist dem Menschen natürlicher, als das Vergnügen zu lieben; aber er handelt gegen seine Natur, wenn er sich ihnen mit Uebermaass überlässt; er handelt gegen die Natur eines socialen Wesens, sobald er sich Vergnügungen hingibt, welche ihm die Abneigung, die Züchtigungen, die Verachtung seines Gleichen zuziehen können, weil er, um glücklich zu sein, oder um eines dauerhaften Vergnügens sich zu erfreuen, des Beistandes und des Wohlwollens seiner Genossen bedarf. Die Zuneigung derjenigen veräussern, welche zu seinem Glücke beitragen können, das heisst offenbar sich selber hassen. Es ist sehr natürlich, dass jeder Mensch sich selber liebt, aber es ist gegen die Natur eines socialen Wesens, sich ausschliesslich zu lieben, weil die Andern zu seinem eigenen Glück unerlässlich sind. Derjenige, welcher nur sich selber liebt, hat kein Recht, die Anhänglichkeit von Jemand zu fordern. Jedermann, der in der Pilgerreise dieses Lebens allein lebt, kann sich nicht leicht schmeicheln, mit Annehmlichkeit und Sicherheit zu reisen.

Wenn, wie man es zur Genüge bewiesen hat, die der Gesellschaft nützlichen Anlagen *Tugenden* nennen muss, so muss man andererseits *Laster* alle die nennen, welche, sei es unmittelbar, sei es durch ihre nothwendigen Folgen, dem Wohlbefinden des menschlichen Geschlechtes widerstreiten. Nun gibt es Handlungen und Anlagen, welche

durch ihre Natur oder ihre Wesenheit den Menschen nützlich sind und gefallen, während andere ihnen schaden und sie betrüben. Also behaupten, dass die Worte *Laster und Tugend* nur Worte des Uebereinkommens seien, hiesse behaupten, dass das Vergnügen und der Schmerz Worte des Uebereinkommens seien, oder nichts Wirkliches an sich zu haben. Wenn unser Interesse, welches nur die Liebe zu uns selber ist, uns die Tugend zu lieben verpflichtet, die nur unsere beständige Nützlichkeit ist, so zwingt uns dieses Interesse, das Verbrechen zu verabscheuen, das Laster zu verachten, das zu fürchten, was uns Schaden verursacht.

Die Tugend ist in Wirklichkeit nur die Geselligkeit. Der rechtschaffene Mensch allein ist ein wahrhaft geselliges Wesen. Der Böse ist immer ein ungeselliges Wesen. Der Lasterhafte ist derjenige, dessen Aufführung für die Andern oder für sich selber unnütz oder gefährlich ist. Die Bösartigkeit ist ein beständiger Kampf eines einzigen Menschen gegen Alle und gegen sein eigenes Glück.

Alle Tugenden haben, wie man gesagt hat, die Gerechtigkeit zur Grundlage und gehen in ihr auf. Alle Verbrechen, alle die Laster, alle wirklichen Sünden sind mehr oder weniger auffallende Abweichungen von den Regeln der Billigkeit, mehr oder weniger deutliche Verletzungen unserer Pflichten gegen die Andern; mit einem Wort, wahrhafte Ungerechtigkeiten, beschaffen, um die Andern von uns zu entfernen, und uns von dem Verkehr der Menschen auszuschliessen.

Glauben wir doch nicht mit den Stoikern, dass alle die Verbrechen oder *die Sünden gleich seien.* Die Ausdehnung, die Dauer, die Heftigkeit der Uebel, welche unsere Leidenschaften und unsere Laster unseres Gleichen verursachen, werden uns den billigen Maassstab an die Hand geben, die Abneigung, die Verachtung, die Züchtigungen

und den Tadel zu bemessen, welchen die Handlungen und die Neigungen der Menschen verdienen. So muss man *Verbrechen, Frevelthaten, geheime Anschläge, schwere Sünden* alle die Thaten nennen, welche eine grosse Unordnung in der Gesellschaft verursachen, oder welche in demjenigen, der sie begeht, für seine Genossen sehr verhängnissvolle Anlagen bekunden. Man wird *Laster* alle die Anlagen, seien es natürliche oder erworbene, nennen, aus welchen das Schlechte, oder nichts Gutes resultirt. Man wird *Fehler, Unvollkommenheiten, Schwächen* den Mangel an nothwendigen Eigenschaften nennen, uns die Liebe und die Achtung von Wesen zu gewinnen, mit welchen wir leben. Unsere Fehler sind Neigungen, welche uns in dem Verkehr des Lebens lästig, lächerlich, verachtenswerth machen. Die Verbrechen verdienen den Hass[38]) und die Bestrafungen der Menschen. Die Laster verdienen ihre Verachtung; die Fehler verdienen eine Nachsicht, ohne welche die Gesellschaft schwerlich bestehen könnte.

So wie der physische Schmerz, hat also auch das moralisch Schlechte sehr mannigfaltige Abstufungen. Jeder Meuchelmord ist ein Verbrechen, beschaffen in dem Geiste eines jeden Menschen, der denkt, dass er jeden Moment das Opfer davon sein kann, den Schrecken hervorzurufen. Ein Elternmord muss ein noch viel grösseres Entsetzen hervorrufen, weil dieses Verbrechen eine grässliche Seele bekundet, welche keine Bande mehr kennt. Wenn der Mord eines einzigen Menschen schon eine hassenswerthe Frevelthat ist, welchen Schrecken muss nicht ein gemeiniglich sehr ungerechter Krieg hervorrufen, dessen Wirkung es ist, schreckliches Elend über ganze Nationen zu verhängen und Millionen von Menschen in's Grab zu bringen!

---

[38]) Dieser Hass ist das, was Cicero *civile odium,* einen *socialen* Hass nennt.

Aber die Unwissenheit und die unheilvollen Vorurtheile, welche sich daran reihen, haben bisher so sehr das *moralische Gefühl* aufkommen zu lassen verhindert, oder haben der Art die Ideen vom Guten und Bösen verwirrt, dass die Grösse der Verbrechen dazu beiträgt, sie den Menschen bewundern und verehren zu lassen. Rauben, einen Menschen morden gelten als ruchlose und strafbare Handlungen, während man mit Begeisterung die Verbrechen von so vielen Eroberern liest, welche den Ruhm, Königreiche zu plündern und ihre Bewohner nieder zu metzeln genossen haben. Den falschen Meinungen nach, welche in der Welt im Schwung sind, wird ein Buch von wahrhafter Moral zu einer grausamen Satyr auf die Menschen, und über Alles auf die Gesetze, die Vorurtheile, die Gebräuche, welche über sie herrschen.

Um die Handlungen der Menschen gesund zu beurtheilen; um zu wissen, ob sie Tugend oder Laster genannt werden müssen, dürfen wir uns zu diesem Ende weder an die Geschichte halten, welche uns zu oft das Verbrechen mit verführerischen Farben malt, noch an die Gebräuche, welche durch die Unerfahrenheit und die Barbarei der Völker festgesetzt wurden, noch an die durch den Aberglauben und die Tyrannei eingeführten und aufrecht erhaltenen Meinungen, noch selbst an Philosophien, welche nicht immer von Vorurtheilen frei sind. Prüfen wir den inneren und wirklichen Werth der Handlungen und der Dinge; prüfen wir ihren nächsten und fernen Einfluss auf das Glück der Individuen und der Gesellschaften. Sehen wir zu, ob nicht aus einer Aufführung, welche in Ansehung eines momentanen oder persönlichen Nutzens gut geheissen wird, wirkliche Uebel resultiren; und ob nicht grosse Güter aus einer Aufführung resultiren würden, welche zu verdammen die Menschen die Thorheit haben.

Es ist zweifellos, dass, wenn die Moral von Gesetzen, von Sitten, von Meinungen der Völker abhängen müsste,

ihre Principien keine Solidität haben könnten. Die der Billigkeit, der Vernunft, der Menschlichkeit am meisten entgegengesetzten, ruchlosesten Gebräuche haben gefunden und finden noch immer bei ganzen Nationen Gönner in den Göttern, einen unerschütterlichen Hort in den Regierungen. Indem man die Bewohner dieser Welt in ihrer Weise über dieselben Handlungen zu urtheilen unter sich so wenig in Uebereinstimmung sieht, haben viele Leute, aus Mangel auf den Grund zu gehen, sich fälschlicher Weise eingebildet, dass für die Menschen keine andere Moral bestehe als diejenige, welche sie in ihren Ländern autorisirt sehen, und dass die Begriffe von Recht und Unrecht, vom Ehrbaren und Unehrbaren, von der Tugend und dem Laster, mit einem Wort, vom moralisch Guten und Schlechten nur rein willkürliche und relative wären, das heisst, dass sie vom Zufall, von der Laune, von den wunderlichen Systemen der Völker abhingen, oder von den oft ungerechten Launen derjenigen, welche ihre Meinungen und ihre Schicksale bestimmen.

Die Tugend besteht in der Nützlichkeit, und das Laster oder das Verbrechen in dem Schaden, welche sie den Wesen unserer Gattung verursachen. Aber die Völker werden, sowie die Individuen, weit mehr von der Autorität, der Gewaltsamkeit, dem Schlendrian, von den Bedürfnissen des Momentes geleitet, als durch die Klugheit, durch die Voraussicht und durch die gesunde Ueberlegung. Die Nationen und ihre Führer haben von der Nützlichkeit oft nur falsche Ideen: ihr sehet sie eine lange Reihe von Jahrhunderten hindurch eine Aufführung fortsetzen, welche ihren wahren Interessen direkt entgegengesetzt ist.

Es steht der Erfahrung zu, den Menschen erkennen zu machen, was ihnen wahrhaft und dauerhaft nützlich oder schädlich ist, und ihnen die wirkliche und bleibende Nützlichkeit von der Nützlichkeit der Meinung, welche

gemeiniglich nur flüchtig ist, unterscheiden zu lassen. Die Erfahrung macht, wie man gesagt hat, die Vernunft aus. Die moralischen Sitten und Meinungen der Völker sind oft falsch, weil sie unvernünftig sind, und weil diejenigen, welche ihre Weise zu denken bestimmen, sie betrügen, sie irre führen, sie hindern, den gesunden Verstand und die Vernunft zu Rathe zu ziehen, sie in einer Kindheit zurückzuhalten, deren Dauer sie verlängern.

Eine allgemeine Moral muss auf die allgemeinen Bedürfnisse des menschlichen Geschlechtes gegründet sein; die Menschen haben durchaus nur eine lokale Moral, welche den Vorurtheilen ihrer Länder unterworfen ist. Es würde sehr unnütz sein, über Moral zu schreiben, wenn sie relativ oder willkürlich wäre. Man würde Unrecht haben, gegen die falschen Meinungen Einsprache zu erheben, wenn Jeder gut daran thäte, die Sitten seines Landes zu befolgen. Barbarische Gesetzgeber und betrügerische Priester haben den Nationen glauben gemacht, dass ihre blutgierigen Götter menschliche Opfer verlangen; von da ab war der Gebrauch, ihnen Menschen zu opfern, ein *geheiligter* Gebrauch geworden. Völker, welche durch die Unwissenheit und die Leichtgläubigkeit verblendet waren, haben nicht gesehen, dass ihnen die Priester im Namen des Himmels Frevelthaten gebieten, welche niemals als lobenswerthe Handlungen gelten können. Ein Phönizier, der mehr verständig als die Andern, seinen Mitbürgern zu verstehen gegeben hätte, dass es eine abscheuliche Grausamkeit sei, Kinder dem Moloch zu opfern, würde ohne Zweifel als ein Gottloser, ein Bösewicht gezüchtigt worden sein, weil er es wagte, die heiligsten Rechte der Natur anzurufen.

Wenn unter dem Namen *point d'honneur* Nationen in Folge von Ueberbleibseln an Barbarei die Tollheit, die Rachsucht, die Eitelkeit und den Mord heiligten; wenn unsinnige Gebräuche demjenigen Beifall zollten, welcher die

Grausamkeit hat, eine oft nur eingebildete und leichte Beleidigung mit dem Blute eines Bürgers rein zu waschen: wird deshalb eine so grässliche Handlung in den Augen eines Menschen, der einige Ideen von Gerechtigkeit und Menschlichkeit hat, ein kleineres Verbrechen sein?

Der Elternmord, dessen blosse Idee einen gebildeten Bürger empört, ist bei einigen umherirrenden Nationen in Gebrauch, wo die Kinder daran Theil nehmen, ihre alten Väter halb todt zu schlagen, zu erdrosseln oder zu ertränken, wenn sie der Horde auf ihren landstreicherischen Zügen nicht mehr folgen können. Kann ein Gebrauch von solcher Unnatur irgend welche Unsicherheit auf die Heiligkeit der Bande werfen, welche den Sohn mit seinem Vater verbindet? Würde nicht ein mehr menschlicher, mehr gerechter, mehr vernünftiger Sohn als die Andern in Mitte des stumpfsinnigen Trupps ausrufen: „Wie, der Gebrauch „befiehlt mir, frevelhafte Hand an den Urheber meiner „Tage zu legen! Ich soll das Leben demjenigen rauben, „der es mir geschenkt hat! Ich sollte es ausschlagen, den„jenigen zu nähren, der mich in meiner schwachen Kind„heit genährt hat! Es gehe ein fluchwürdiger Gebrauch „unter, dem mein empfindliches Herz sich nicht fügen kann. „Meine dankbare Seele wird sich beim Anblick des Mannes, „der sich über meine Schwäche so oft erweichte, immer „rühren. Ich werde von Herzen gern für den arbeiten, „der so lange für mich gearbeitet hat. Ich werde jagen, „fischen, ich werde für das wohlthätige Wesen kämpfen, „das sich so oft mit meinem Unterhalte und mit meiner „Sicherheit beschäftigt hat, ich werde denjenigen auf „meinem Rücken schleppen, der mich auf seinen Armen „getragen hat. Ich werde diesen Greis trösten, unter„stützen, der sich Mühe gegeben, meine Kindheit zu unter„halten und zu pflegen; indem ich so handle, habe ich „Grund zu glauben, dass eines Tages meine Kinder ihrer„seits mir helfen werden, die Last der Jahre zu ertragen,

„und dass sie mich nicht als ein unnützes Glied der Ge-
„sellschaft aus dem Wege schaffen werden. Vielleicht, oh
„Gefährten, tadelt Ihr meine Gefühle, sie für Schwächen
„haltend. Aber denkt an Euere eigenen Interessen, sie
„müssen Euch theuer sein. Ihr seid Väter, oder ihr ge-
„denkt es eines Tages zu werden. Ihr wünschet lange zu
„leben und demnach alt zu werden. Vernichtet also auf
„immer einen Gebrauch, dem Jeder von Euch eines Tages
„zum Opfer fallen würde."

Darf man, weil die Unzucht, die Prostitution, der Ehebruch in einigen Ländern autorisirt, geduldet oder wie gleichgiltige Dinge betrachtet werden, daraus schliessen, dass man sich diesen Ausschweifungen ohne Skrupeln überlassen dürfe? Wird man, weil bei einigen Völkern das übermässige Trinken in Ehren ist, nicht daraus schliessen, dass diese Unmässigkeit ein Uebel ist? Wird man, weil Regierungen Bedrückungen, Erpressungen ohne Zahl anbefehlen oder begünstigen, zu behaupten wagen, dass die Billigkeit eine willkürliche Sache, ein Wort der blossen Convention, eine relative Tugend sei? Hüten wir uns, es zu glauben; und welches auch die Gebräuche, die Religionen, die politischen Einrichtungen, die Sitten der verschiedenen Völker der Erde seien, wird der vernünftige Mensch nur billigen, was dem wahrhaften Interesse der Wesen unserer Gattung gemäss ist, er wird als Verbrechen verdammen, was ihr Wohlbefinden vernichten kann, er wird als Laster alle Eigenschaften tadeln, welche die Banden, die die Menschen in Gesellschaft zu vereinigen geschaffen sind, zu zerreissen oder zu lockern streben.

Nachdem wir das festgestellt, werfen wir einen raschen Blick auf die Laster, auf die Fehler und die menschlichen Gebrechen. Wir werden sehen, dass sie auf verschiedene Weise dahin führen, den Menschen von seinen Genossen zu trennen; dass sie ihn mehr oder weniger ungesellig machen und dass sie nothwendig zu seinem eigenen Uebel enden.

Wenn die Gerechtigkeit, wie Alles es beweist, die wahre Grundlage des socialen Lebens ist, so ist die Ungerechtigkeit der Umsturz desselben. Wir sind alle Mal ungereht, wenn wir den Wesen, mit welchen wir leben, sei es an ihrer Persönlichkeit, sei es an ihren Gütern, sei es an ihrem guten Rufe, Schaden zufügen. Wir sind ungerecht, sobald wir unseren Genossen den Beistand, die Gefühle, die Rücksichten, die Dienste versagen, zu welchen uns das sociale Leben verpflichtet, und welche wir von den Andern fordern. Jeder ungerechte Mensch trennt seine Interessen von denen der Gesellschaft. Alles wird im Verlaufe dieses Werkes beweisen, dass es der Mangel an Billigkeit ist, der alle öffentlichen Unglücke der Staaten, der Familien, der Individuen verursacht. Die Ungerechtigkeit ist die Quelle der Tyranneien, der Unterdrückungen, der Gewaltthätigkeiten, der Kriege und der erdrückenden Steuern, der Erpressungen aller Art, unter welchen so viele Nationen seufzen. Der Aberglaube hat alle Völker der Welt ungerechten Gottheiten unterworfen, welche mit dem Glücke der unglücklichen Sterblichen ihr Spiel treiben. Die Meinung und die Gewaltsamkeit halten die meisten Länder der Erde in den Fesseln irgend welcher Tyrannen, welche sich über die Regeln der Billigkeit hinwegsetzen. Ueberall unterdrückt der Starke ungestreft den Schwachen; das Recht ungerecht zu sein, wird als das Zeichen von Grösse gehalten, und die stumpfsinnige gemeine Menge endigt damit, die Ungerechtigkeit, welche sie niederdrückt, zu bewundern und zu verehren.

Die Unempfindlichkeit, diese unmenschliche Anlage, sei sie natürlich, sei sie erworben, welche uns verhärtet, welche unser Herz für die Schreie des Unglückes taub macht, welche uns gegen die Uebel gleichgiltig lässt, die wir uns selber verursachen, diese Unempfindlichkeit, sage ich, bekundet ein sehr gefährliches, sehr grausames Wesen, das für die Gesellschaft sehr wenig geeignet ist. Das sociale

Leben erfordert Empfindlichkeit, Zuneigung, Mitleid, Nachsicht, Wohlthaten, Beistand und Troste. Wie soll man diese Dinge von einem Wesen erwarten, dessen Seele sich niemals an dem heiligen Feuer der zärtlichen Liebe oder der Freundschaft erwärmt? Die Apathie der Stoiker, die religiöse Misanthropie, der Geist der Verfolgung, die Entsagung der Welt sind in den Augen der Vernunft Laster, weil sie die Knoten der Geselligkeit zerreissen. Das kriegerische Feuer, ein ungerechter und grausamer Muth, das Blutbad der Völker, sind nur Tugenden für solche Helden, welche des Gefühls und des Mitleids beraubt sind. Der unmenschliche Mensch ist immer ungerecht, die Menschlichkeit ist nur die beseelte und durch eine empfindliche Einbildungskraft noch mehr thätig gemachte Gerechtigkeit.

Der *Zorn*, welcher durch die plötzlichen Aufwallungen eines heftigen Temperamentes hervorgerufen wird, muss als eine Anlage angesehen werden, deren schreckliche Folgen für uns selber und für die Andern sehr zu fürchten sind. Immer blind in den Handlungen seiner vorübergehenden Wuth ist der Mensch, der sich nicht im Zaum zu halten gelernt hat, in seinem leidenschaftlichen Ausbruch zu den grössten Verbrechen fähig. Der Gegenstand des Schreckens Anderer, ist er beständig gezwungen, sich selber zu fürchten. Der Zorn des Frömmlers, unter dem Namen Eifer geheiligt, ist eine verbrecherische Leidenschaft, welche der Glaube, entfernt davon, zu beruhigen, nur noch hartnäckiger, gewaltsamer und gehässiger zu machen geeignet ist. Wenn in dem socialen Leben die Geduld, die Milde, die Nachsicht und der Friede liebenswürdige Eigenschaften sind, so ist ein zanksüchtiger, ungeduldiger, reizbarer Humor ein Laster, das unserem Glück und dem der Andern sehr entgegen ist.

Die *Rache* ist die Wirkung eines beharrlichen und vorsätzlichen Zornes. In einer Gesellschaft, zu deren

Erhaltung die Nachsicht nothwendig ist, ist nichts gefährlicher als ein Mensch, der nicht zu verzeihen weiss. Der unversöhnliche Mensch, der rachsüchtigen Gottheiten gleicht, womit der Aberglaube den Olymp bevölkert, ist nicht geschaffen, mit Menschen etwas gemeinsam zu haben. Wenn uns eine niedrige Eitelkeit zu rächen aufreizt, so setzt sich der edle Stolz über Beleidigungen hinweg und lässt sie uns vergessen. Wenn die Rache *das Vergnügen der Götter ist,* so ist die Verzeihung der Beleidigungen das Vergnügen menschlicher, gefühlvoller und wahrhaft edelmüthiger Seelen. Der Hass ist eine zu lästige Empfindung, um lange Zeit in einem grossmüthigen Herzen zu wohnen. Durch Wohlthaten seinen Feind zwingen, über das Böse zu erröthen, welches er uns zugefügt hat, bekundet eine Ueberlegenheit, eine Macht, welche selbst dieser Feind anzuerkennen verpflichtet wird. Der Art ist die Rache, in welcher eine wahrhaft grosse Seele sich zu gefallen berechtigt ist.

Eine ausschliessliche Liebe für uns selber, eine oft ungerechte und falsche Meinung von unserem eigenen Werth, welche mit Geringschätzung für die Andern begleitet ist, macht den *Hochmuth* aus, und macht uns in den Augen derjenigen, nach deren Beistand wir streben, missfällig, verachtungswerth und lächerlich. Der Hochmüthige, voll Achtung für sich selber, begehrt die Achtung der Andern, während er sie unaufhörlich zurückstösst und erstickt. Die Achtung kommt von der Liebe, und die Menschen können denjenigen nicht lieben, der sie demüthigt. Daraus kann man ersehen, dass der Hochmuth den Zweck vereitelt, welchen er beabsichtigt, und dass er sich der Verachtung und dem Hass aussetzt. Die Eitelkeit, der Stolz, der Dünkel, der Starrsinn, die Anmassung, die Unverschämtheit, die Liebe zum Prunk etc. sind nur ein dummer Hochmuth, welcher sich auf verschiedene Weise kund gibt.

Die Unhöflichkeit, die Hochnasigkeit, die Albernheit, die Geringschätzungen setzen uns dem Hass oder dem öffentlichen Gelächter aus. Der Hochmuth macht uns ungerecht und wenig gesellig. Mit welchem Recht könnten wir Rücksichten fordern, sobald wir uns entheben, solche für die Andern zu haben? Der Mensch erwirbt sich auf die Achtung seines Gleichen ein legitimes Recht, nur durch die Gefüle der Gewogenheit, welche er ihnen zeigt, oder durch das Gute, welches er ihnen erweist; der Hochmüthige zeigt ihnen nur Geringschätzung, indem er ihre Eigenliebe verletzt, fügt er ihnen wirklich Böses zu und wird mit der Rolle, welche er in der Gesellschaft spielt, niemals zufrieden sein. — Der *Ehrgeiz* müsste, um lobenswerth zu sein, auf das Begehren sich gründen, dem menschlichen Geschlecht nützlich zu sein und auf das Bewusstsein, es zu vermögen; allein er gründet sich gemeiniglich nur auf Eitelkeit, welche auf nichts beruht. Der Hochmuth der Fürsten, die kindische Eitelkeit der Grossen, der Enthusiasmus für eine eingebildete Ehre, die Leidenschaft für bare Kleinlichkeiten, welche man für Grosses hält, das sind die verabscheuungswürdigen Ursachen, welche beständig die Nationen beunruhigen. Kein Mensch hat das Recht, sich zu achten, wenn er der Gesellschaft nicht nützlich ist; jede andere Achtung für sich selbst ist nur Dummheit und Eitelkeit.

Obgleich der Hochmuth eine sehr schädliche Anlage ist, so kann man die Niedrigkeit, die Geringschätzung seiner selbst, die Feigheit nicht als Tugenden betrachten: es sind dies wirkliche Laster, welche die Schmeichelei, den Kleinmuth, die oft so verbrecherische Augendienerei zum Vorschein kommen lassen, daraus für die Gesellschaft so viele Uebel entstehen. Jeder Mensch hat das Recht, auf seinen guten Ruf eifersüchtig zu sein und muss trachten, die Achtung seines Gleichen sich zu verdienen. Wenn es nicht so viele verächtliche Seelen gäbe, so würde es nicht so viele

Tyrannen geben, deren Hochmuth die übrigen Sterblichen mit Füssen tritt. Die Niedrigkeit, die Verächtlichkeit der Seele, der Geist der Knechtschaft, der Verzicht auf seine legitimen Rechte und auf die Einsichten der Vernunft, die Aufopferung dessen, was man sich selber und seinem Lande schuldet, das sind nur Tugenden in den Augen der Despoten, welche die Menschen herabwürdigen und der Betrüger, welche sie täuschen.

Wenn die Stärke eine Tugend ist, wenn wir den Muth, welcher die Gerechtigkeit zur Grundlage hat und unsere Rechte vertheidigt, bewundern; wenn wir die Standhaftigkeit achten müssen, welche einen Ehrenmann unveränderlich an seine Pflichten bindet, so muss die Schwäche in die Reihe der Laster versetzt werden, und wir müssen den Kleinmuth, die Unbeständigkeit und den Leichtsinn tadeln. Es ist dem Menschen, welcher in Gesellschaft lebt, nicht erlaubt, gleichgiltig über die Uebel zu sein, welche sie treffen. Jeder, der über die Ungerechtigkeit und das Verbrechen nicht tief entrüstet ist, ist ein schlechter Bürger, welcher seine eigenen Interessen verkennt. Jeder, welcher das Böse zulässt, das er verhindern könnte, macht sich zum Mitschuldigen des Verbrechens. Jeder, welcher die Sachen seiner Genossen im Stich lässt, ist ein Feiger und ein Verräther. Derjenige, welcher in den Grundsätzen der Moral nicht fest ist, weiss weder den eigenen Leidenschaften, noch denen der Andern zu widerstehen. Der Schwache, der Unbeständige, der Mensch ohne Charakter gibt sich zu allen Lastern her, die man ihn annehmen lassen will. Die Schwäche in einem Fürsten schadet seinem Staat oft mehr als der böseste, der leidenschaftlichste Wille.

Wir sündigen gegen die Gesellschaft ebenso sehr durch unsere Unterlassungen, als durch unsere schädlichen Handlungen. Die Trägheit ist die Unterlassung von Pflichten, welche uns an unsere Genossen binden; sie wird um so

mehr verbrecherisch, als sie uns die heiligsten Pflichten verabsäumen lässt. Ein müssiger Fürst, welchen seine strafbare Nachlässigkeit der Gewalt seiner unwürdigen Günstlinge überliefert, ist für seine Unterthanen eine Geissel. Ein Familienvater kann durch seine Indolenz die Ursache des Unglückes seiner ganzen Nachkommenschaft werden. Ein seinem Vaterlande freiwillig unnützer Bürger gleicht einer Drohne, welche aus der Arbeit der Bienen ungerechter Weise Nutzen zieht. Die Nachlässigkeit und die Sorglosigkeit sind je nach dem Verhältniss zu den Uebeln, welche sie den Andern verursachen, Verbrechen. Der Müssiggang bestraft sich selber durch die Langeweile, in welche er uns stürzt; je weniger der Mensch beschäftigt ist, desto mehr arbeitet seine Einbildungskraft sich Zeitvertreibe und Hirngespinnste zu erzeugen. Der Müssiggang ist die wahre Quelle der Sittenlosigkeit und der Verbrechen. Die Liederlichkeit, die Unmässigkeit und das Spiel sind Zufluchtsmittel, welche der müssige Mensch ergreift, um sich der Langeweile zu entziehen, welche ihn verfolgt. Manche Aberglauben haben den Müssiggang, die Zurückgezogenheit, die Unnützlichkeit zur Zahl der Vollkommenheiten gezählt. Eine so wenig gesellige Philosophie gibt dem Weisen den Rath, sich den Staatsgeschäften fern zu halten und nur für sich zu leben, aber die Vernunft und die Billigkeit gebieten dem Bürger zu arbeiten, seines Gleichen nützlich zu sein, sich mit ihrem Wohlbefinden zu beschäftigen, alle seine Kräfte dazu einzusetzen; es ist ihm nur erlaubt müssig zu leben, wenn er sich in der Unmöglichkeit befindet, seinen Mitbürgern Gutes zu thun. Unter einer schlechten Regierung sind die bösen Elemente allein geschäftig, die Ehrenmänner sind daselbst zum Schweigen verurtheilt, im Stillen zu seufzen, in der Unthätigkeit zu schmachten, um die Feinde des menschlichen Geschlechts ruhig handeln zu lassen.

Die Ausschweifung, die Schwelgerei, die Unzucht

sind Wirkungen eines aufbrausenden Temperamentes, welches die Vernunft vor schädlichen Gewohnheiten und über Alles vor Müssiggang nicht bewahrt hat. Unbeschäftigte und deshalb von der Langeweile geplagte Wesen suchen sich dieser dadurch zu entziehen, indem sie sich lebhafte Eindrücke verschaffen, welche oft wiederholt, für sie beständige Bedürfnisse werden. In Ermangelung dieser durch die häufigen Genüsse erschöpften Kräfte seiner kranken Einbildungskraft überliefert, beschäftigt sich der müssige Ausschweifende damit, sich neue Vergnügungen zu verschaffen, welche oft ebenso wunderlich als verachtungswerth sind. Die Liederlichkeit, die unzüchtige Lebensart, der Ehebruch, welche wir bei den civilisirten Nationen schamlos herrschen sehen, sind deshalb ob ihrer schrecklichen Einflüsse auf das Glück der Individuen, der Familien und der Reiche nicht minder wirkliche Laster und abscheuliche Verbrechen. Der Wüstling, durch seine schmutzigen Wollüste schmachvoll verthiert, taugt zu nichts; er arbeitet nur daran sich selber zu entkräften, und den Andern sich unnützer zu machen. Der von den Vergnügungen der Sinnlichkeit geknechtete Mensch findet ein Wohlbefinden nur in dem, was ihn herabwürdigt. Es gibt für ein Mädchen, welches sich angewöhnt hat, die Scham schimpflich zu verletzen, weder Anstand noch Zügel mehr, sie wird Feindin der Arbeit, welche es in ehrbarer Weise unterhalten haben würde. Eine Frau, welche so weit gekommen ist, die ehelichen Bande zu zerreissen, welche einzig mit ihren geheimen Liebeshändeln beschäftigt ist, ist unfähig, an ihre Pflichten zu denken. Unter welchem Gesichtspunkte man auch die Ausschweifung in's Auge fasst, lässt uns Alles sehen, dass sie den Geist verwirrt, dass sie das Herz verkehrt, dass sie die Kräfte des Körpers schwächt, und dass sie oft zum Verbrechen führt. Wenn die Natur den Menschen zu den Vergnügungen der Liebe auffordert, so gebietet ihm dieselbe

Natur, geläutert durch die Vernunft, davon nur diejenigen zu geniessen, welche ohne ihm selbst zu schaden, ihn der Gesellschaft nicht unnütz, verabscheuenswerth, verhasst machen. Wie viele Familien, aus deren Schooss durch die Folgen der Ausschweifung, der Koketterie, einer verbrecherischen Galanterie das Glück verbannt ist! Wie viele Reiche, welche durch den wollüstigen Müssiggang derjenigen in das Verderben und in das Unglück gestürzt werden, welche sich mit deren Wohlbefinden hätten beschäftigen sollen!

Nach denselben Principien werden wir gezwungen sein, die Unmässigkeit, die Trunksucht, die Gefrässigkeit als den Kräften des Körpers und des Geistes schädliche Neigungen zu kennzeichnen, welche geeignet sind, die Gesundheit zu zerstören, die Vernunft zu verwirren, den Menschen zum Niveau der unvernünftigen Thiere herunterzusetzen, und ihn sogar zum Verbrechen zu führen. Die Vergnügungen des Menschen sind der Natur des Menschen nur angemessen, wenn sie der Vernunft gemäss sind, welche alle Handlungen seines Lebens zu leiten geschaffen ist. Der Mensch unterscheidet sich vom Thier nur dadurch, dass er sich der Vernunft erfreut; er unterscheidet sich von ihm ganz und gar nicht, wenn er von seiner Kraft, von seiner Intelligenz, von seiner Vernunft nicht Gebrauch macht, um sich ein dauerhaftes Glück zu verschaffen, welches er den Vergnügungen des Momentes immer vorziehen muss.

Die ausschliessliche Liebe zum Geld, oder das Laster, welches man mit dem Namen *Geiz* bezeichnet, vernichtet das Wohlwollen, verhärtet das Herz, isolirt den Menschen und macht ihn oft unmenschlich. Der Geizige lebt nur für sich selber oder vielmehr für seinen Schatz, welchen er sich zu opfern die Thorheit hat. Wie sollte der Geizige, grausam gegen sich selber, seine Hand öffnen, um Andern zu helfen? Der Geizige wird erst durch seinen Tod nützlich, der allein den Umlauf des Geldes welchen

er unterbrochen hatte, wieder herstellen kann. Die Leidenschaft für die Reichthümer, welche so viele Nationen in allen Herzen anzufachen scheinen, strebt sichtlich darnach, die Banden der Gesellschaft aufzulösen, die Seelen zu verengen, sie feil zu machen, die wahren Gefühle für Ehre zu ersticken. Die Raubgier der Fürsten ist die wahre Ursache der Ungerechtigkeiten und der Gewaltsamkeiten, welche sie über ihre Unterthanen ausüben. Die Habsucht der Bürger ist die wahre Quelle der Diebstähle, der Raube, des Betruges und der Zwistigkeiten, welche wir herrschen sehen.

Wenn die Habsucht ein Laster ist, welches uns oft zum Verbrechen führt, so ist die *Verschwendung* ein in seinen Folgen sehr verdammungswerther Fehler. Ein verschwenderischer Souverän ist für sein Volk eine Geissel, er wird gewöhnlich sehr ungerecht und sehr grausam, um seinen verschwenderischen Aufwand zu bestreiten. Um verschwenderisch zu sein, sieht man so viele Leute Gewaltsamkeiten und Verbrechen begehen. Der Geiz und die Raubgier dienen alsdann der Verschwendung zur Nahrung.

Die *Undankbarkeit* ist offenbar eine ungerechte, hassenswerthe, verbrecherische Anlage, die ihre Quelle in dem Hochmuth oder in einer strafbaren Unempfindlichkeit hat. Die Undankbaren tragen dazu bei, die Wohlthätigkeit, die Freigebigkeit, die Menschlichkeit, die der Gesellschaft nützlichsten Eigenschaften zu ersticken. Es gibt sehr wenig Leute, welche den Muth hätten, Undankbaren Dienste zu erweisen. Gibt es eine empörendere Gesinnung, als die eines Menschen, welche genug hässlich ist, um die Hand, welche ihm Hilfe anbietet, zu schlagen oder zurück zu stossen.

Der *Neid,* die verhängnissvolle Quelle so vieler Uebel, ist unter den Menschen eine sehr allgemeine Anlage; sie scheinen neidisch und eifersüchtig geboren zu werden. Die Gerechtigkeit ist das Heilmittel gegen den Neid; gibt

es etwas dem socialen Geiste mehr Zuwideres, als beim Anblick des Wohlbefindens seines Gleichen, zu welchem Alles beizutragen uns auffordert, zu leiden? Der Neidische quält sich schonungslos selber; er ist ein Geier, der sich zerreisst; aus seinem erbitterten Busen kommen nur Schmähungen, Verleumdungen, Zwiste, Hasse. Durch die Billigkeit, durch die Vernunft im Zaum gehalten, wird der Neid, welcher dem Menschen so natürlich ist, zu einem der Gesellschaft nützlichen Wetteifer, er macht die Thätigkeit, den Fleiss, die Talente, das Genie hervorkommen. So kann der Neid den Menschen sogar zum Vortheil gereichen, wenn er durch die Regierung wohl geleitet wird. Die Auszeichnungen, die Belohnungen, die Ehren sind Mittel, unter den Bürgern einen dem öffentlichen Wohl vortheilhaften Wetteifer anzuregen.

Da die *Wahrheit*, wie man gesehen hat, der Gesellschaft nützlich und nothwendig ist, muss ihr die Lüge missfallen. Wenn die Offenherzigkeit, die Freimüthigkeit, die Redlichkeit unter den Menschen das Vertrauen und die Liebe entstehen machen, so erzeugen die Falschheit, die Unredlichkeit, die Schurkerei, der Betrug, die Heuchelei, die Verstellung ihr Misstrauen und sie hüten sich. Die Verleumdung, die Schurkerei, der Verrath, die Treulosigkeit sind in jeder Gesellschaft Verbrechen. Der Lügner verräth Furcht; der Böse immer feig, zittert entlarvt zu werden, der ehrliche Mensch fürchtet sich nicht sich zu erkennen zu geben; durch ein gerechtes Selbstvertrauen, welches die Tugend verleiht, aufrecht erhalten, erniedrigt er sich nicht bis zum Täuschen. Eine rechtschaffene und wahrhafte Aufführung ist allein fähig, Muth und eine edle Sicherheit einzuflössen; das Laster beunruhigt und macht furchtsam, sucht sich immer zu verhüllen. Welche Mühen geben sich nicht die Schlechten, um nicht gesehen zu werden wie sie sind! Theologen, wahrer Principien im Moralischen entblösst,

haben behauptet, dass es niemals erlaubt sei zu lügen, *selbst wenn es sich um das Heil des Weltalls handeln würde*[39]). Diese Unsinnigen haben nicht gesehen, dass derjenige, welcher, wenn er alle Menschen retten könnte, sie alle zu Grunde gehen liesse, offenbar der stumpfsinnigste oder der boshafteste der Menschen sein würde! Die Lüge ist nur etwas Böses, weil sie sich dem Wohlbefinden der Gesellschaft entgegen stellt; wenn es nützlich sein könnte, das menschliche Geschlecht zu täuschen, würde die Lüge eine Tugend sein. Die gerechte Vertheidigung des Vaterlandes, eines Vaters, eines Freundes, unserer selbst gegen die Fallstricke eines Feindes, eines Tyrannen, der Schlechten, macht die Lüge sehr legitim. Die Wahrheit, dem menschlichen Geschlecht immer nützlich, kann den Individuen manchmal schädlich sein; diese Wahrheit darf und soll alle Mal verhehlt werden, wenn daraus für unsere Genossen ein Uebel entstehen würde. Die Verleumdung, welche man sehr oft mit der Liebe zur Wahrheit bemäntelt, ist ein sehr wirkliches Uebel. Was würde aus einer Gesellschaft, die aus Menschen voll Gebrechen zusammengesetzt ist, werden, wenn Jeder unter dem Vorwande, offen und wahrhaft zu sein, sich verpflichtet glaubte, die Fehler derjenigen öffentlich bekannt zu machen, mit welchen er umgeht, oder wenn er sich einen Skrupel daraus machen würde, das zu verbergen, was er von ihnen weiss? Die Schwatzhaftigkeit und die Schmähsucht sind oft so verbrecherisch wie Meuchelmorde; die Schmähsucht verräth immer eine neidische oder rachsüchtige Gemüthsart, oder einen oberflächlichen Geist.

Wenn die Klugheit eine auf die Erfahrung gegründete Tugend ist, welche uns über die Folgen unserer Handlungen für uns selber, oder für die Anderen belehrt, so müssen wir die Unklugheit, die Frivolität, die Leichtsinnigkeit, die

---

[39]) Diese Meinung ist vom hl. Augustin.

Nachlässigkeit als Fehler, als Laster und manchmal als Verbrechen charakterisiren, welche eine Vergessenheit, eine oft strafbare Sorglosigkeit, eine sehr verbrecherische Verachtung der Gegenstände voraussetzen, mit denen uns zu beschäftigen wir verpflichtet sind. Der wahrhaft gesellige Mensch ist geschaffen, sich selber zu beobachten, über seine Aufführung nachzudenken, seine Antriebe mit denen der Wesen, welche ihn umgeben, in Einklang zu bringen. Jede vernünftige Gesellschaft ist auf das Begehren gegründet, denjenigen, mit welchen man sich verbunden findet, zu gefallen, und auf die Furcht, ihnen zu missfallen. Sehr wenige Leute würden den Muth haben, Böses zu thun, wenn sie wüssten, bis zu welchem Grade sie ihre Aufführung hassenswerth machen muss.

Es ist schwer oder völlig unmöglich, aus einem Oberflächlichen oder aus einem Dummen einen rechtschaffenen Menschen zu machen. Die Unwissenheit ist ein Uebel, der Mangel an Ueberlegung, die Zerstreutheit, die Leichtfertigkeit, die Frivolität sind der Moral schädliche Anlagen. Die Unerfahrenheit und der Leichtsinn sind weit mehr als die bedachte Schlechtigkeit die Ursachen der Uebel, von welchen wir bedrückt werden. Die Menschen sind mehr leichtsinnig als böse; mehr unwissend, mehr geistesschwach als schlecht. Ihre Unerfahrenheit macht sie in der Gesellschaft lästig und schädlich. Man muss sie also zur Ueberlegung veranlassen, ihnen die Gegenstände zeigen, welche würdig sind, sie zu beschäftigen, ihnen die Folgen ihrer Thorheit vor Augen stellen, ihnen beweisen, dass ihre Fehler, ihre Gewohnheiten, ihre Nachlässigkeiten zu Verbrechen ausarten können, deren Vorstellung sie entrüsten würde, wenn sie es würdigten, daran zu denken. Die Unwissenheit ist offenbar die Quelle des moralisch Schlechten.

Wenn schon unsere Fehler nicht immer so schwere Folgen haben als unsere Verbrechen, so tragen sie doch dazu bei, uns Wesen mehr oder weniger unangenehm zu

machen, welche die Folgen derselben verspüren: es sind leichte Stiche, welche oft wiederholt, damit enden, tiefe Wunden zu schlagen. Die Vertraulichkeit zwischen den Menschen erzeugt sehr oft Verdruss, Abscheu, Hass, weil sie es vernachlässigen, auf ihre Aufführung zu achten; sie vergessen jeden Augenblick, dass sie einander zu gefallen und das sorgfältig zu vermeiden trachten sollen, was das gute Einvernehmen oder die Harmonie stören kann, welche unter ihnen herrschen muss, um sich das Leben gegenseitig angenehm zu machen.

Der sociale Mensch muss über seine Aufführung rechten, oft in sich kehren, die Folgen aller seiner Handlungen erwägen. Die Gewohnheit mit sich selber zu verkehren ist nothwendig, um sich von denen lieben zu machen, von welchen man sich umgeben sieht. Die leichte und rasche Auffassung unserer Beziehungen, unserer wahren Interessen macht den *moralischen Instinkt* aus. Wer gewohnt ist, den blinden Antrieben einer unbedachten Natur zu widerstehen, widersteht ihnen ohne Mühe und folgt leicht einer aufgeklärten Natur: er entfernt selbst mit Sorgfalt die unehrbaren Gedanken, welche sein Herz mit dem Verbrechen oder mit der Liederlichkeit vertraut machen könnten. Die Gewohnheit des Lasters ist immer nur das Laster, welches sehr oft betrachtet, ausgeübt, wiederholt und zu einem Bedürfniss verwandelt wird. Unehrbaren Gedanken nachhängen macht mit unehrbaren Handlungen vertraut. Ein erstes Verbrechen führt nothwendig zu einem zweiten.

Die wahre Moral kann nur die Frucht der Reife der Gesellschaften und der Individuen sein; der Fortschritt der Erkenntnisse kann sie nur beschleunigen. Indessen wird die Vernunft denen, welche es würdigen, sie zu Rathe zu ziehen, fühlen machen, dass das Verbrechen immer hassenswerth, das Laster immer verabscheuungswürdig ist und damit endet, dem zu schaden,

der sich ihnen überliefert; dass die Wachsamkeit über seine Fehler und Neigungen geselligen Wesen nothwendig ist; dass die wahre Grösse, die wahre Ueberlegenheit der Menschen über die Andern nur in der Tugend bestehen kann; dass das Laster uns herabwürdigt, dass die Nützlichkeit allein es ist, welche uns über unseres Gleichen Rechte verleihen kann.

XII. Capitel.

Ursprung der Autorität, der Rangordnungen, der Auszeichnungen unter den Menschen.

Die Billigkeit, ebenso wie das Interesse der Gesellschaft, die sich niemals davon trennen kann, erfordern, dass man diejenigen auszeichne, ehre, belohne, welche ihres Gleichen die Nützlichsten sind. *Eine völlige Gleichheit unter den Gliedern einer Gesellschaft würde eine wahrhafte Ungerechtigkeit sein.* Die Vortheile, welche Jeder den Andern verschafft, sind unter den Bürgern die natürliche Quelle der Auszeichnungen und der Rangordnungen. Die Nützlichsten von Allen müssen zum allgemeinen Interesse am meisten werth gehalten und geachtet, am meisten belohnt werden. Die Macht, die Ehre, die Reichthümer, die Belobungen, der Ruhm, die Würden, die Stellen, die Titel etc. sind Belohnungen, welche eine erkenntliche Nation denjenigen verleihen muss, welche ihr nutzbringender dienen als die Anderen.

Das ist die natürliche und gerechte Grundlage der politischen Rangordnung; so beschaffen ist der legitime Grund der Ungleichheit, welche die Regierung unter den Gliedern einer politischen Körperschaft bringen muss. Sollten alle Bürger eines Staates gleich sein, so müssten sie dem Staate in gleicher

Weise nützlich sein. Der billige Souverän muss durch die Nothwendigkeit der Dinge der Erste der Bürger sein; der wachsame und treue Minister ist der Höchste der Unterthanen.

Welches auch immer unsere Parteilichkeit für uns selber sei, oder die Scheu, welche wir haben, die Andern über uns zu sehen, so sind wir gezwungen, uns denen gegenüber als Untergeordnete anzuerkennen, welche nützlicher als wir sind, oder welche, sei es der Gesellschaft, sei es uns selber, Vortheile verschaffen, die wir uns zu verschaffen, oder die wir zu erlangen unfähig sind. Das ist die natürliche und legitime Quelle der Autorität und der Abhängigkeit. Von Jemand abhängig sein heisst das Bedürfniss erkennen, welches wir zu unserem eigenen Wohlbefinden nach ihm haben. Die *Autorität* ist das Recht, unsere Handlungen zu regeln, welches wir in denjenigen billigen, die wir fähiger als uns beurtheilen, uns das Glück zu verschaffen. Die Abhängigkeit, die Unterordnung, der Gehorsam ohne Vortheil ist eine wahre Knechtschaft. Die Autorität welche kein Gut verschafft, welche sich nur auf die Gewaltsamkeit gründet, ist eine widerrechtliche Besitznahme, eine Ungerechtigkeit, eine Tyrannei, gegen welche die Natur des Menschen jeder Zeit Einspruch erhebt.

Die Gesellschaft erwirbt das Recht, die Handlungen ihrer Glieder zu regeln nur vermöge der Vortheile, welche sie ihnen geniessen lässt[40]). Also kann die Autorität der Nation über die Bürger, von denen sie zusammengeseszt ist, nur auf die Güter gegründet sein, welche sie ihnen verschafft.

Die souveräne Autorität kann nur auf jene der Gesellschaft gegründet werden; diese kann ihren Führern nur

---

[40]) Siehe das I. Capitel des zweiten Theiles.

die legitimen Rechte verleihen, welche sie selber besitzt. Der Gehorsam eines Volkes für ihre Gebieter kann zum Beweggrund nur die Vortheile haben, welche es von ihnen zu erwarten das Recht hat.

In jeder Gesellschaft übt ein Theil der Bürger auf die Andern eine Autorität aus, welcher diese in ihrem eigenen Interesse sich unterzuordnen genöthigt sind. Die Unterordnung ist gerecht und vernünftig, weil sie das Wohlbefinden zum Gegenstand hat, welches zu verschaffen die legitime Autorität zur Aufgabe hat. Der Art sind die natürlichen Grundlagen der Autorität der Grossen über die Kleinen, der Reichen über die Armen, der Väter über ihre Kinder, der Männer über ihre Frauen, der Gebieter über ihre Diener. Die Grosse in einem Staate sind den Andern nur durch die Unterstützung überlegen, welche ihre Stellung, ihr Einfluss, ihre Verhältnisse ihren Mitbürgern zu verschaffen sie in den Stand setzen. Die Ueberlegenheit der Reichen ist auf die Mittel gegründet, welche der Ueberfluss ihnen verschafft, den Unglücklichen zu Hilfe zu kommen; der Geizige hat nichts, was ihn über die Armen erhebt. Die elterliche Autorität ist nur auf die Vortheile gegründet, welche sie den Kindern, die ihr untergeordnet sind, verschafft. Die Macht eines Gatten über seine Gattin ist nur auf das Vermögen gegründet, sie zu beschützen, auf die zärtliche Liebe, auf die Erfahrung etc. Die Ueberlegenheit eines Gebieters über seine Diener ist nur auf die Mittel gegründet, welche er ihnen zum Unterhalt zukommen lässt. Die Autorität und die Ueberlegenheit, seien sie welch' immer Natur, können nur die Nützlichkeit, das Gute, was man den Menschen thut, mit einem Wort, die Tugend zur Grundlage haben. Aus Mangel, diesem so klaren Princip Aufmerksamkeit zuzuwenden, füllt sich die Gesellschaft mit Tyrannen und Unterdrückern, welche anstatt sich glücklich zu machen, ihre Macht über Sklaven ausüben,

welche ihre Natur zwingt, sich gegen das Joch zu empören, welches sie niederdrückt.

Die *Macht* ist der Besitz von nothwendigen Vermögen oder Mitteln, die andern Menschen seinen eigenen Wünschen zweckdienlich zu machen. Die legitime Macht ist diejenige, welche die Andern durch die Idee ihres eigenen Glückes bestimmt, unseren Absichten sich zu fügen: diese Macht ist nur eine Gewaltsamkeit, wenn sie ohne irgend welche Vortheile für uns, oder sogar zu unserem Nachtheil uns dem Willen Anderer zu unterwerfen verpflichtet.

Durch eine Folge der Liebe, welche jeder Mensch für sich selber hat, begehrt er naturgemäss nach der Macht, das heisst in den Stand gesetzt zu werden, auf das Wohlbefinden der Anderen in der Absicht Einfluss zu nehmen, sie zu seinem eigenen Wohlbefinden beitragen zu veranlassen. So beschaffen ist die natürliche Quelle des Ehrgeizes, des Verlangens Einfluss, Reichthümer, Würden, Ansehen, Ruf etc. zu erwerben, mit einem Wort, alle die Dinge, welche uns unsern Mitbürgern überlegen machen, oder welche sie zu unserer eigenen Glückseligkeit interessiren können.

Der Ehrgeiz ist eine natürliche und lobenswerthe Leidenschaft, wenn er zum Gegenstande hat, für die öffentliche Glückseligkeit zu arbeiten, an welcher jeder Bürger sich interessirt findet. Das Verlangen nach Reichthümern ist natürlich, weil sie in den Stand setzen, reichliches Glück zu verschaffen, vorausgesetzt man die Kunst versteht, einen guten Gebrauch von ihnen zu machen. Das Verlangen nach Ruhm und öffentlicher Achtung ist eine natürliche, legitime und lobenswerthe Leidenschaft, wenn sie uns antreibt, den Beifall unserer Mitbürger durch zu ihrem Glücke wahrhaft nützliche Eigenschaften zu verdienen. Alle unsere Leidenschaften sind lobenswerth, wenn sie durch die Gerechtigkeit geleitet sind; alle unsere Leidenschaften

sind Tugenden, wenn sie das Wohl der Gesellschaft zum Gegenstand haben.

Das Verlangen Macht auszuüben, seine Kräfte zu zeigen, den Andern fühlen zu lassen, was man vermag, oder dass man im Stande ist, auf ihr Wohlbefinden Einfluss zu nehmen, ist eine der Natur des Menschen anhaftende Empfindung, woraus wir sowohl grosse Güter als grosse Uebel herkommen sehen. Um seine Macht zu zeigen oder seine Stärke zur Schau zu tragen, quält manchmal ein Kind die Thiere, welche es in seinen Händen hält. Oft aus demselben Princip quälen die Fürsten ihre Unterthanen und machen ihren Nachbarn Krieg[41]). Aus demselben Princip unterdrücken die Grossen oft die Kleinen, die Väter ihre Kinder, die Gebieter ihre Diener etc. Um seine Kräfte zu zeigen, unternimmt der Mann von Genie grosse Dinge und versucht oft das Unmögliche. Wünschet von einem Menschen, dass er etwas ausführe, gleich reizt ihr ihn und er macht unglaubliche Anstrengungen, um euch zu zeigen, dass er genug stark ist, es zu vollbringen; wenn er Schnellkraft in der Seele hat, wird er sich sogar dem Untergehen aussetzen, um uns seine Macht zu beweisen. Was sage ich! Der Mensch will nur sich selbst seine Kräfte beweisen und zeigen; er kränkt sich über das Misslingen, selbst wenn er zu seinen schlechten Erfolgen keine Zeugen hat. Endlich erklärt sich daraus, warum die Gefahr für den Menschen Reize hat; er will, indem er ihr trotzt, seinen Muth zeigen, er verkündet dann, sei es sich selbst oder den Andern, die Stärke seiner Seele oder seines Körpers. Jeder Mangel an Erfolg ist ein Zeichen von Schwäche.

Jede Abhängigkeit ist ein Geständniss seines Unter-

---

[41]) *Tacitus* berichtet uns, dass Nero die Zeit, wo die Tyridates in Rom war, benützte, um *Barca Soravus* sterben zu lassen; *um ihm,* sagte er, *durch die Todesstrafe von Grossen den Umfang der Macht eines Kaisers zu zeigen.*

Siehe *Tacitus. Annal. lib. XVI. Cap. 23.*

legenseins, woraus folgt, dass wir die Ueberlegenheit der Andern mit Mühe dulden. Wir lieben nicht, dass sie stärker als wir seien; wir sehen mit Missfallen, dass sie die Herren unserer eigenen Glückseligkeit sind; wir ziehen es immer vor, die Herren der ihrigen zu sein; sei es, weil wir fürchten, den Willen der Andern nicht auf das Ziel lenken zu können, welches unserem eigenen Verlangen gemäss ist, sei es, weil wir glauben, dass Niemand als wir besser wisse, was uns Noth thut, um glücklich zu sein. Da haben wir die Quelle des Begehrens, welches alle Menschen haben, ihre Macht über die Andern auszuüben und des Widerwillens, welchen sie gegen jede Macht haben, die man über uns ausübt. Die Liebe zur Macht, sowie die Liebe zur Unabhängigkeit und zur Freiheit sind dem Menschen innewohnende Leidenschaften; sie sollen nur dem Guten nachgeben, das man uns erweist, und welches uns selber zu verschaffen wir uns unfähig fühlen.

Die *Freiheit* ist das Vermögen, die Mittel zu ergreifen, welche wir als nothwendig beurtheilen, um die Vergnügungen und die Güter zu erlangen, nach welchen wir begehren. Frei sein heisst in unserem Streben nach dem Glück kein Hinderniss finden. Den Missbrauch der Freiheit nennt man *Ausschweifung;* sie stürzt nicht nur die Gesellschaft in Verwirrung, sondern schadet auch dem, der sie ausübt. Auf diese Weise ist der Mensch, obgleich er das Joch ungern trägt oder eine unbegrenzte Unabhängigkeit wünscht, zu seinem eigenen Vortheil genöthigt, der Ausschweifung sich zu enthalten, welche für ihn selber unheilvoll werden würde, oder sich dem Joch des Gesetzes zu unterwerfen, welches ihn sowohl vor der Ausschweifung der Andern, als auch vor seiner eigenen Unklugheit sicherstellt. Jeder vernünftige Bürger, das heisst, welcher seine wahrhaften Interessen erkennt, begehrt die Freiheit, aber er verzichtet gern auf das gefährliche Befugniss, die Aus-

schweifung auszuüben, welche ihn zu seinem Untergange führen würde. Die Ausscheifung ist, wie wir in der Folge sehen werden, dem Souverän wie den Unterthanen in gleicher Weise gefährlich.

Selbst in dem Zustande, welchen man den Natur-Zustand nennt, das heisst, wo Jeder ganz allein lebt, ist der Mensch einzusehen genöthigt, dass der Gebrauch seiner Macht Schranken haben muss. Da er sich zu erhalten begehrt, ist er genöthigt, sich des unmässigen Gebrauches der Dinge zu enthalten, welche er seiner Gesundheit schädlich, ihn zu entkräften und seine Fähigkeiten zu schädigen fähig findet. Ein Wesen kann nur insofern intelligent und vernünftig geheissen werden, als es die wahren Mittel sich glücklich zu machen ergreift, und als es das Nützliche vom Schädlichen, das dauerhafte Interesse vom flüchtigen zu unterscheiden weiss. Frei sein heisst nicht thun, was man will, sondern heisst das thun, was zur bleibenden Glückseligkeit beizutragen vermag.

Die Liebe, welche die Menschen für die Unabhängigkeit haben, und die Mühe, mit welcher sie sich jedem Zwange unterwerfen, machen sie befürchten, dass die Andern ihre Ueberlegenheit missbrauchen, oder sich damit auf eine für ihre Eigenliebe ärgerliche Weise überheben. Das der Grund, warum die Menschen ihrer Armuth sich schämen, sie den Andern, aus Furcht, deren verächtliche Behandlung auszustehen, zu verbergen suchen. Mit einem Wort, wir scheuen immer unsere Schwäche sehen zu lassen, in der Idee, dass die Andern daraus Vorrechte entnehmen, um uns zu verschmähen oder um uns ihre Macht auf eine kränkende Weise zu fühlen zu geben. Das der Grund, warum so viele elende Menschen in der Idee glauben zu machen, dass sie reich seien, glücklich zu scheinen suchen, und sich oft zu Grunde richten. Selbst das Mitleid verletzt diejenigen, welche die Gegenstände desselben sind, weil man es gemeiniglich von Geringschätzung begleitet

vermuthet. Es gibt Menschen, vor welchen sich sich zu beklagen gefährlich ist.

Das ist auch in der Gesellschaft die natürliche Quelle des Neides, der Eifersucht, des Wettstreites und selbst der Undankbarkeit, welche wir unter den Menschen herrschen sehen. Sie befürchten die Wirkungen des Hochmuthes, welcher die Macht, die Reichthümer, die Grösse, die Talente hervorrufen müssen. Der Mensch ist oft undankbar, weil er es scheut, in seinem Wohlthäter einen Herrn anzuerkennen; er möchte sich von der Abhängigkeit frei machen, in welcher er sich demjenigen gegenüber befindet, dessen Güte er erfahren hat. Die Undankbarkeit ist durch das allgemeine Interesse der Gesellschaft verurtheilt, welches erfordert, dass man die Quelle der Wohlthaten nicht versiegen lasse. Die Undankbarkeit wird durch das Interesse des Undankbaren selber verdammt; wer durch seine Aufführung das Wohlwollen desjenigen vernichtet, der das Recht hätte, seine Anerkennung zu erwarten, dem macht seine Eitelkeit einen Freund verlieren.

Die Fürsten, die Grossen, die Reichen sind gemeiniglich undankbar, da jeder Dienst und jede Wohlthat jedem Menschen, der sie verleiht, eine Ueberlegenheit gibt, welcher der Hochmuth desjenigen, der sie zu verspüren bekommt, sich zu fügen Mühe hat, und wodurch sie Letzteren in eine Art von Abhängigkeit bringt[42]). Jeder will den Andern von seiner Abhängigkeit nur so wenig als möglich abtreten, während er möchte, dass die Andern einwilligten, ihm ihre ganze Unabhängigkeit zu opfern. Nur die Ge-

---

[42]) *Beneficia eò usque laeta sunt, dum videntur exsolvi posse: ubi multum antevenere, pro gratia odium redditur.*
Tacitus. annal. lib. IV. cap. 13.
Caligula liess *Macron* zu Grunde gehen, nur weil er ihm Macht zu verdanken hatte.

rechtigkeit vermag die Gesinnungen der Menschen hierüber zu berichtigen, und ihnen ihre Pflichten anzugeben.

Die Gerechtigkeit und die Vernunft sind die Heilmittel gegen verächtliche Leidenschaften, welche manchmal selbst die Wohlthaten in den Herzen entstehen lassen. Die Eifersucht ist ein schmerzliches Gefühl über unsere eigene Schwäche im Vergleich zu der Macht der Ueberlegenheit der Andern. Wer das Bewusstsein seines eigenen Werthes hat, ist weder eifersüchtig noch neidisch. Der Neid ist der fruchtlose Verdruss, welchen uns die Vorstellung von der Ueberlegenheit der Andern verursacht. Er bekundet gleichfalls eine enge Seele, welche ihre eigene Schwäche zur Verzweiflung bringt: man ist keineswegs auf die Vorzüge neidisch, welche man hat, oder welche man erlangen zu können sich schmeichelt.

Ob wir uns gross oder klein, stark oder schwach halten, das Gefühl der Gerechtigkeit verpflichtet uns, die Ueberlegenheit und die Rechte aller derjenigen anzuerkennen, welche mehr Talente, mehr Kenntnisse, mehr Tugenden als wir haben, oder welche den Menschen mehr Vortheile als wir zu verschaffen fähig sind.

Die Kunst, den Menschen Gutes zu thun, ist eine schwierige Kunst; es ist selten, dass man zu verpflichten vermöchte, ohne die Eigenliebe, die Eifersucht, den Neid desjenigen zu beunruhigen, den man eben verpflichtet. Jede Gunst scheint demjenigen, der sie empfängt, seine Schwäche und die Macht dessen anzukünden, der sie austheilt: jeder Mensch, welcher eine Wohlthat empfängt, glaubt sich erniedrigt und erröthet über sein Unterlegensein. Der Arme sieht sich in der Abhängigkeit von aller Welt, er befürchtet nichts an sich zu haben, was die Andern für sein Loos interessiren könnte. Es ist sehr oft der Fehler desjenigen, der verpflichtet, wenn er nur Undankbarkeit hervorruft: eine Wohlthat ist manchmal nur

eine Beleidigung. Der Ehrenmann befürchtet keineswegs Undankbare zu machen; es genügt ihm, seine Rechte zu erkennen, er stellt sich zufrieden das Gute zu thun, sicher den Lohn dafür in dem Bewusstsein seiner eigenen Ueberlegenheit, in der Vorstellung seiner Macht, in einer inneren Genugthuung zu finden, welche die Ungerechtigkeit der Menschen ihm niemals rauben kann.

Trotz der Undankbarkeit der Menschen erwirbt sich derjenige, welcher ihnen wahrhaft nützlich ist, legitime Rechte über sie, welche nichts vernichten kann.

Wenn das Gute, welches man den Menschen erwiesen hat, auf ihre Achtung, auf ihre Anerkennung Rechte gibt, und die Grundlage jeder legitimen Autorität wird; so macht das Uebel, welches man ihnen zufügt, diese Rechte zu nichte; die Gesellschaft kann zu ihrer eigenen Sicherheit diejenigen entfernen, welche ihren Absichten Hindernisse in den Weg legen, und diejenigen züchtigen, welche ihre Glückseligkeit stören. Jemanden züchtigen heisst ihn des Glückes und der Vortheile berauben, die er begehrt. Da jeder Mensch, der durch einen Feind angefallen wird, das Recht hat, sich zu vertheidigen, so besitzt die Gesellschaft ohne Zweifel dasselbe Recht. Jeder Bürger, der ihr Uebles zufügt, der die Ausschweifung ausübt, der sich das Befugniss anmaasst, ungerecht zu sein, wird der Feind von allen Andern, und kann gerechter Weise durch die Gesetze bestraft werden, welche bestimmt sind, die Stärke Aller der Stärke desjenigen entgegen zu setzen, welcher allen den Krieg macht. Jeder Mensch, welcher seines Gleichen schadet, zerreisst die Banden der Gesellschaft und hat auf den Schutz der Gesetze keine Rechte mehr. Selbst der Souverän, dessen Autorität keine andere Grundlage hat, als die Vortheile, welche er dem Volke verschafft, das er regiert, verliert alle seine Rechte und hat von dem Moment an, als er die Pflichten der Billigkeit verletzt, keine Unterthanen mehr.

Die Gesetze der Menschen können nur die sichtbaren Verbrechen und die öffentlichen Vergehen bestrafen; ihre Macht erstreckt sich nicht auf die verborgenen Vergehen und die Verbrechen, welche unbekannt sind. Diese bleiben hinieden nichts desto weniger unbestraft; die Natur des Menschen selber bestraft ihn dafür. Der Böse ist immer in Furcht, während der rechtschaffene Mensch selbst in Mitten der Unfälle trotz der Ungerechtigkeit der Menschen der Achtung ehrlicher Leute sich erfreut, und die Süssigkeiten eines guten Gewissens verkostet.

XIII. Capitel.

Von der Achtung; von dem Gewissen; von der Ehre.

Der Mensch achtet sich immer in Bezug auf die Andern. Sich achten heisst seine Rechte, seinen Werth, seine Ueberlegenheit erkennen; heisst sich zu den nützlichen Eigenschaften, welche man besitzt oder zu besitzen glaubt, Glück wünschen; heisst sich in dem Besitze derjenigen Eigenschaften gefallen, von welchen man sich vorstellt, dass sie die Hochachtung der Wesen verdienen müssten, von welchen man umgeben ist. Die Einen achten sich in Ansehung ihrer Macht, Andere in Ansehung ihrer Geburt, ihres Einflusses, ihrer Titel, ihrer Reichthümer; wieder Andere ihrer Schönheit, ihrer Talente, ihres Geistes halber; aber alle diese Urtheile sind auf das Bewusstsein gegründet, welches man von dem Werthe hat, den die Menschen, mit welchen wir umgehen, diesen Eigenschaften beilegen. Versetzet einen Menschen, welcher sich ob dieser Dinge achtet, in eine Gesellschaft, wo sie ungekannt sind und wo man ihnen keinen Wert beimisst, so wird er alsbald aufhören, sich in dem Besitze von Eigenschaften zu gefallen, welche für unnütz gehalten werden. Versetzet einen Höfling, der ganz stolz über seinen Adel, in eine Republik, wo man mit der Abkunft kein Aufheben macht,

und er wird sehr bald aufhören, sich mit einem Ding zu verherrlichen, welches in einer Monarchie ihm die Hochachtung und die Ehrfurcht der erstaunten gemeinen Menge nach sich zog. Versetzet einen Gelehrten, einen Mann von Genie, der sich in seinen Talenten gefällt, unter Wilde oder Unwissende, und er wird dort lächerlich erscheinen und sein Wert wird in seinen eigenen Augen bald verschwinden.

Der tugendhafte Mensch wird nirgends von seinem Platz verdrängt. Die Tugend ist in jedem Lande, zu allen Zeiten, bei allen Völkern nützlich: überall wo man Menschen findet, ist die Tugend schätzenswerth, weil Niemand ist, der nicht deren Nützlichkeit fühlte. So hat der Ehrenmann überall das Recht auf die Achtung der Andern und kann das Vergnügen, sich selbst zu achten, verkosten.

Viele Moralisten wollten dem Menschen das Recht sich zu achten, ebenso das sich zu lieben und die Liebe der Andern sich zu erwerben rauben; diese Gefühle erscheinen einer fanatischen Moral als zu *fleischlich,* welche uns dieser Welt unnütz zu machen sich anstrengt und welche uns überreden möchte, dass wir die Belohnung für unsere guten Handlungen nur in einer ungekannten Welt erwarten dürfen. Allein es ist unmöglich in dem Menschen die seiner Natur innewohnenden Gefühle zu vernichten; er liebt sich und begehrt geliebt zu werden, um sich noch mehr zu lieben; er begehrt die Achtung der Andern, um in seinen eigenen Augen mehr achtenswerth zu sein; er gefällt sich alsdann sein Urtheil durch die Zustimmung der Andern bekräftigt zu sehen. Sein Geist wird durch die Billigung unterstützt, welche man ihm zuerkennt.[43])

Den Menschen das Begehren, ihres Gleichen zu gefallen oder den Ehrgeiz ihr Wohlwollen und ihre Zustimmung zu verdienen nehmen, das hiesse offenbar alle socialen

---

[43]) Siehe *Essays der Moral* von *Mr. Nicole.* II. Bd., pag. 118.

Tugenden in ihnen vernichten; nur indem man sich nützlich oder angenehm macht kann man die Zuneigung der Andern verdienen. Uns sagen, dass wir auf diese Zuneigung verzichten sollen, hiesse uns Tugenden zu haben verbieten. Verbannet die Lust zu gefallen aus der ehelichen Vereinigung, aus der Familie, aus der Freundschaft, aus der täglichen Gesellschaft, und ihr verbannet daraus alle Freundlichkeit des Lebens. Saget einem Souverän, er soll gar nicht die Achtung und die Liebe seines Volkes zu gewinnen suchen, und ihr werdet daraus bald einen abscheulichen Tyrannen machen oder wenigstens einen Souverän, welchem das Wohlbefinden seiner Unterthanen vollständig gleichgültig ist. Vernichtet für die energischen Seelen das Begehren nach dem wohlklingenden Namen und nach dem Ruhm, die nichts anderes als die Achtung der Menschen sind, und ihr vernichtet wirksam den der Gesellschaft nützlichsten Enthusiasmus. Die Apathie der Stoiker, die Gleichgültigkeit und die Demuth der Christen sind nur geeignet alle Tugend zu vernichten; wenn man sich an sie hielte, so würde man in den Herzen alles Begehren ersticken, sich in den Augen der Menschen auszuzeichnen und ihre Liebe zu verdienen.

Wollen, dass der Mensch auf die Selbstachtung und auf die Achtung der Andern verzichte, hiesse ihn des geeignetsten Beweggrundes zur Tugend anzureizen berauben. Den Menschen des Rechtes berauben, sich des Guten zu rühmen, das er thut, das hiesse wollen, dass er gegen sich selber ungerecht sei. Sich ob nützlicher Handlungen lieben und achten das ist ein Akt der Billigkeit.[44])

---

[44]) Die Theologen sagen uns, dass der Mensch unfähig sei, „durch sich selber" das Gute zu thun; dass es Gott ist, der ihm „die Gnade verleiht, das Gute zu thun; dass, wenn der Mensch „über lobenswerthe Handlungen sich Beifall zollt, er dadurch seinen „Gott um den Ruhm beraubt, den er ihm schuldet."

Allein, welches auch die Quelle der guten Gesinnungen des

Wir werden also sagen, dass der ehrliche Mensch im Recht ist sich selbst zu achten und nach der Achtung und Liebe derjenigen zu streben, auf welche seine Aufführung Einfluss hat. Jeder Mensch, der seine Selbstachtung den Andern auf eine Weise fühlen lässt, welche sie verletzt, welche sie demüthigt, welche sie drückt, ist ein ungeschickter Wohlthäter; er verwirkt selbst die wirklichen Rechte, welche er auf sie haben könnte. Der *Hochmuth*, der Stolz, die Anmassung sind Folgen der Dummheit, welche einzusehen hindert, dass man sich den Andern, indem man ihnen ihre Inferiorität fühlen lässt, unangenehm macht. Die *Eitelkeit* ist die Ueberschätzung seiner selbst oder die Vorstellung von seiner Ueberlegenheit, welche auf Vorzüge gegründet ist, die den Andern unnütz sind oder welche wir gar nicht wirklich besitzen. Eitel sein heisst sich selber überschätzen oder auf die Achtung der Andern ob nichtiger oder eingebildeter Eigenschaften Anspruch erheben, was oft, anstatt des Ansehens, welches man sich zueignen wollte, Abscheu zuzieht. Allein die Selbstachtung, welche auf Tugenden, auf nützliche Fähigkeiten, auf wirkliche Wohlthaten gegründet ist, ist eine legitime Be-

---

Menschen sei, seitdem er sie hat, kann er sich nicht zu wissen hindern, dass er sie hat, sie zu geniessen, sich darin zu gefallen, sie zu besitzen, mit sich selber zufrieden zu sein. Obgleich ein Höfling seine Titel, oder seine Stellen, deren er sich erfreut, von seinem Gebieter inne hat, kann er nicht verkennen, dass er sie besitzt; er beglückt sich damit, er ist darüber erfreut, weil er sich damit in den Augen der Andern ausgezeichnet sieht. Sei es, dass man die guten Eigenschaften oder die Tugenden des Menschen als Wirkungen ihrer Natur, ihres Temperamentes, ihrer Erziehung etc. betrachtet; sei es, dass man sie als Gnaden Gottes erachtet, derjenige, welcher sie besitzt, kann, ohne toll zu sein, es nicht wissen, dass er Eigenschaften besitzt, welche ihn den Andern angenehm machen, darüber er sich Beifall zu zollen das Recht hat, woraus man sieht, dass die wahre christliche Demuth ein Vernunft-Wesen ist und dass, wenn sie möglich wäre, sie sowohl ungerecht als absurd sein würde.

lohnung, die jeder ehrliche Mensch sich selber schuldet. Die Tugend ist auf der Erde ohnedies schon so selten; sie würde noch seltener sein, wenn sie nur im Himmel belohnt werden dürfte. Diejenigen, welche den Lohn für ihre Handlungen nur in einer anderen Welt erwarten oder welche nur Gott wohlgefällig sein wollen, bekümmern sich gemeiniglich sehr wenig um die Billigung der Menschen, sie thun nichts, um sie zu verdienen und haben für gewöhnlich nur sehr falsche, sehr dunkle, sehr schlechte Ideen von der gesunden Moral und den wirklichen Tugenden.

Welches auch immer unser Loos in der Zukunft sein mag, so wird uns in der gegenwärtigen Welt, wo wir uns hineingestellt sehen, die wahre Moral immer auffordern uns selber zu lieben, die Achtung der Andern und die Achtung für uns selber zu suchen und sie durch wahrhaft nützliche und lobenswerthe Handlungen zu verdienen suchen. Bei sich, wie bei den Andern das billigen, was wirklich gut und lobenswerth ist, das heisst sich gerecht erweisen; sich selber ob des Guten, welches man gethan hat, geringschätzen, das hiesse zur Thorheit die Ungerechtigkeit hinzufügen.

Fordern wir also die Menschen auf sich in die Lage zu versetzen, sich mit Recht selber achten, ehren und lieben zu können. Jeder, der sich selber gering schätzt oder sich gar nicht um die Achtung der Andern bekümmert, kann nur ein sehr niedriges und sehr schlechtes Wesen sein. Aus einer solchen Beschaffenheit von Wesen sehen wir die Gemeinheit, die Schmeichelei, die verbrecherische Gefälligkeit und eine Menge von abscheulichen Handlungen herrühren. Das sich selbst Wegwerfen ist offenbar die Quelle beinahe aller der Verbrechen sowohl der Höflinge, als der übrigen gemeinen Leute. Was wird aus der Tugend einer Frau, wenn sie einmal sich selbst zu achten aufhört, oder wenn

sie sich über das *„was wird man dazu sagen?“* hinwegsetzt. Jeder Mensch, der sich selbst wegwirft, macht sich in den Augen der Andern verabscheuungswürdig.

Das gute *Gewissen* ist nur ein Gefühl der Achtung für uns selber, welches auf das Zeugniss gegründet ist, das wir uns im Innern ausstellen, auf eine Weise gehandelt zu haben, welche uns auf die Achtung der Andern Rechte zu verleihen geeignet ist. Obgleich wir naturgemäss von uns selber eingenommen sind, so wird es, indem wir die Erfahrung und die Ueberlegung zu Rathe ziehen, immerhin leicht sein, uns billig zu beurtheilen: es genügt hierzu die Folgen zu erwägen, welche unsere Aufführung auf die Wesen, mit welchen wir Beziehungen haben, hervorbringt. Wir versetzen uns alsdann an ihre Stelle und wir urtheilen über uns selber, wie sie uns beurtheilen könnten. Auf diese Weise *ist das Gewissen in dem Menschen das Bewusstsein von den Folgen, welche unsere Handlungen über unseres Gleichen verhängen.* Das gute Gewissen ist die Gewissheit, in der wir uns befinden, dass unsere Handlungen von denjenigen gebilligt zu werden verdienen, welche ihre Folgen empfinden; das schlechte Gewissen ist die Gewissheit oder die Furcht, durch unsere Aufführung in Rücksicht auf sie ihren Hass und ihre Verachtung verdient zu haben. Daraus ersieht man, dass das Gewissen nicht das Product eines Instinktes oder eines angeborenen Gefühles, sondern das Product der Erfahrung und der Reflexion ist.[45])

---

[45]) *Das gute Gewissen ist . . . . der Lohn der Reflexion.* Siehe Abhandlung über die Glückseligkeit. —

Andererseits behauptet Hutcheson, dass *eine tugendhafte Handlung ihren Werth verliere, wenn sie nur in der Absicht vollbracht wurde, den Beifall des eigenen Gewissens zu verdienen;* siehe *Inquiry Concerning virtue.* Sect. II., Art. 4.

Verständigere Moralisten haben *das höchste Gut* in der *Rechtschaffenheit der Aufführung,* das heisst in dem Beifall bestehen

Das Gewissen des Abergläubigen besteht in dem Glauben auf die Erfolge, welche seine Handlungen auf die Gottheit hervorbringen werden; aber wie er von seinem Gott nur falsche und empörende Ideen hat, welche ihm von Menschen beigebracht wurden, die ihm diesen Gott mit den Zügen eines ungerechten, launenhaften und grausamen Herrschers auszumalen interessirt sind, der oft Dinge fordert, welche der Natur, der Moral, der Vernunft entgegengesetzt und das Gewissen jedes fühlenden Menschen abzuschrecken fähig sind, so ist das Gewissen eines Frömmlers irrig; es erlaubt ihm oft ohne Gewissensbisse Böses zu thun und sich über eine Aufführung Beifall zu zollen, welche für die Gesellschaft unnütz und gefährlich ist. Das Gewissen eines fanatischen Frömmlers macht ihm über seine Unduldsamkeit, seinen Eifer, seinen Verfolgungen, seine Grausamkeit, seinen zerstörenden und ungeselligen Geist keinen Vorwurf, weil er sich überredet, dass der Himmel seine Aufführung billige, welche vor dem Richterstuhle der Vernunft, welche der Frömmler niemals befragt, sehr tadelnswerth ist.

Um über uns gesund zu urtheilen, muss man die Vernunft zu Rathe ziehen und nicht die Einbildung oder den Enthusiasmus. Indem wir diese Vernunft zur Richtschnur nehmen, erkennen wir die Folgen unserer Handlungen; diese Erkenntniss setzt uns in den Stand, je nach den günstigen oder ungünstigen Empfindungen, welche wir in den Andern erregt zu haben uns bewusst sind, uns frei zu sprechen oder uns zu verurtheilen; uns zu achten oder zu verachten. Mit einem Wort, wir sind mit uns entweder zufrieden oder wir empfinden Furcht, Scham und Gewissensbisse; schmerzliche Gefühle, welche uns zu hassen

---

lassen, welchen der ehrliche Mensch sich zollt, wenn er das Bewusstsein hat, seine Pflicht gethan zu haben. Siehe *Harris Thrée Treatises etc.*

zwingen und die uns durch einen beunruhigten Geist und durch eine verwirrte Einbildungskraft beständig in Erinnerung gebracht werden, welche uns zu einem innerlichen Feind geworden ist, von dem wir uns nicht los machen können. *Wohin fliehen,* sagt Antonius, *wenn wir mit uns selbst unzufrieden sind?*

Die Religion scheint zum grössten Theil erdichtet worden zu sein, um den Menschen mit Büssungen oder wunderlichen und übernatürlichen Mitteln zu versehen, sich mit sich selber auszusöhnen. In der That macht jeder Mensch, der Böses begangen hat, unglaubliche Anstrengungen, um sich in seinen Augen zu rechtfertigen; es gibt keine Trugschlüsse und Ausflüchte, welche nicht angewendet würden, um sich mit sich selber abzufinden. Jedermann der in Gesellschaft lebt und um sich her sieht, kann sich nicht enthalten, sich jederzeit mit denselben Augen wie die Andern anzusehen; er erkennt ein Gericht, welches seinem Sträuben zum Trotz sich aufwirft. Allein seine Urtheile sind gemeiniglich weit mehr durch die öffentliche Meinung und das Vorurtheil, als durch die Vernunft geleitet. Das Gewissen wirft uns gewöhnlich nur die Dinge vor, welche wir von den Wesen, die uns umgeben, missbilligt sehen. Das Gewissen eines Fürsten, der von verächtlichen Schmeichlern seiner Laune zu dienen umgeben ist, wirft ihm nicht leicht seine Ausschweifungen vor. Das Gewissen eines Höflings lässt ihm über seine Niedrigkeiten, seine Intriguen, über seine Perfidien nicht erröthen, welche das Beispiel seines Gleichen rechtfertigt. Das Gewissen eines Fanatikers verurtheilt ihn nicht darüber, sich den Anwandlungen eines heiligen Eifers überliefert zu haben, welchen er durch seine geistigen Führer mit Beifall beklatschen sieht. Dieses Gewissen ist über die schwärzesten Verbrechen in Ruhe, sowie sein Priester ihm versichert, dass sie ihm von der Gottheit auferlegt sind.

Die Menschen erröthen beinahe niemals vor Dingen, welche sie durch den Gebrauch, durch das Beispiel, durch den Beifall der Andern autorisirt sehen; wir empfinden nur Scham, Gewissensbisse, Reue oder Befürchtungen über Handlungen, welche wir zu missfallen oder in den Augen der Menschen lächerlich, verächtlich, strafbar erscheinen zu müssen geartet glauben. Eine collective Scham, das heisst eine auf eine grosse Anzahl von Köpfen vertheilte Scham, wird zu einer leichten Bürde für jeden derjenigen, welche sie tragen. Wenn die öffentliche Meinung lasterhaft ist, so enden wir damit, aus dem Laster und der Ehrlosigkeit Ruhm zu ernten. Wer ist der Mensch, der in einer corrumpirten Nation über die Ausschweifung, über den Ehebruch, diesen Lastern der Mode, erröthet? Sieht man nicht unter einer tyrannischen Regierung den ungerechten Menschen, den Erpresser, den öffentlichen Dieb über ihre Verbrechen sich Beifall zollen und in den Augen eines Volkes, welches weit mehr eifersüchtig als aufgebracht ist, sich dessen unverschämt erfreuen?

Alle diejenigen, welche die Macht in Händen haben, setzen sich gemeiniglich über die Scham und die Gewissensbisse hinweg; die Reue überkommt sie nur bei dem Mangel an Erfolg. Wenn das Gewissen ihnen manchmal leichte Vorwürfe macht, so sind sie durch die Stimme der Schmeichler bald erstickt, welche die schreiendsten Unfuge immer zu loben bereit sind. Uebrigens erlauben die geräuschvollen Vergnügungen, der Tumult der Geschäfte und der Zerstreuung, indem sie den Menschen ausser sich bringen, ihm nicht leicht nachzudenken. Die Fürsten und die Grossen besitzen gemeiniglich das Geheimniss ihr Gewissen zu beruhigen, indem sie Stillschweigen auferlegen oder indem sie alle diejenigen züchtigen, deren Murren ihre Ruhe stören würde. Die Polizei in einem despotischen Staate ist nur geschaffen, um die Bürger zu verhindern lästige Stimmen laut werden zu lassen, welche

das Gewissen derjenigen, welche sie unterdrücken, zu beunruhigen fähig wären.

Man hört nicht auf uns die wunderbaren Wirkungen zu rühmen, welche die Religion auf die Gewissen hervorbringt: man behauptet, dass die Idee eines furchtbaren Richters, welcher Alles sieht, welcher unsichtbar allgegenwärtig ist, dessen Blicken die geheimsten Handlungen nicht entgehen können, ein sehr mächtiges Motiv sei die Sterblichen zu verhindern, sich ihren Liederlichkeiten zu überlassen. Alles beweist uns, dass die Menschen weit mehr die Augen der Menschen, als die Augen der Gottheit fürchten. Die Gegenwart des verächtlichsten Zeugen macht auf uns viel sicherer Eindruck, als die eines furchtbaren Gottes, welchen wir niemals sehen. Begeht nicht ein Lügner, welcher an der Gegenwart seines Gottes keineswegs zweifelt; jeden Augenblick schändliche Handlungen, welche er in den Augen des niedrigsten der Menschen zu begehen sich schämen würde?

Wenn die öffentliche Meinung durch zahllose Beispiele, durch unvernünftige Gebräuche, durch eine ungerechte Regierung, durch eine gefährliche Erziehung, durch die Ansteckung des Luxus verderbt ist; so verlieren das Laster und selbst das Verbrechen ihre Hässlichkeit. Die Vernunft, die Tugend, die Moral werden vor der öffentlichen Meinung zu schweigen gezwungen, oder sie reden vielmehr nur zu Menschen, welche sie abgeschmackt und lächerlich finden. Es ist sicher die öffentliche Meinung, welche die Einsicht berichtigen muss; es ist diese Meinung, welche die Vernunft läutern muss, um die Menschen zur Tugend zurück zu führen. Unter einer corrumpirten Regierung, in einer lasterhaften Nation findet man Tugend nur bei einer kleinen Zahl von rechtschaffenen Leuten, welche in Zurückgezogenheit zufrieden mit der Anerkennung von Wenigen dem allgemeinen Strom widerstehen, oder abseits desselben

häuslicher Tugenden sich erfreuen, deren Anmuth sie zu schätzen gelernt haben.

Die Ehre ist das Recht, welches wir auf die Achtung der Andern haben, oder zu haben glauben. Sie ist eine der mächtigsten Triebfedern der menschlichen Natur. Jeder Mensch will geehrt sein; die Verachtung ist für ihn die grausamste Strafe, sie setzt ihn in seinen eigenen Augen herab; nichts beleidigt ihn mehr als der Gedanke, in den Augen seines Gleichen unnütz oder verächtlich zu erscheinen. Die Ehre kann so wie die Tugend dauerhaft nur auf die Nützlichkeit gegründet werden; sie ist nur ein leeres Phantom, wenn sie keine andere Stütze hat als Vorurtheile, alberne Conventionen, die Launen der Mode. Nichts ist also für die Gesellschaft wichtiger und interessanter als den Menschen wahre Ideen von der Ehre zu geben, welche so zu sagen in jeder Gegend der Erde variirt. Die Tugend, die echte und beharrliche Nützlichkeit des menschlichen Geschlechtes geben uns allein auf die öffentliche Achtung unbestreitbare Anrechte. Der Mann von Ehre darf vom rechtschaffenen Mann, vom nützlichen Mann, vom Manne, welcher seinen Mitbürgern Glück verschafft, nicht unterschieden werden.

Für die grösste Zahl der Menschen ist das Wort *Ehre* nur ein vager Ausdruck und oft eine blosse Chimäre. Im Moralischen hat man, wie man es bemerken konnte, sehr selten die Begriffe definirt, welche am meisten im Schwunge sind. Man kann im Allgemeinen sagen, dass *Ehre* ein relativer Ausdruck ist, mit welchem man den Fall bezeichnet, den man in jeder Gesellschaft von gewissen Handlungen oder Eigenschaften macht. Es gibt Handlungen, welche in einigen Ländern zur Ehre gereichen und die in anderen entehrend sind. Also richtet sich die Ehre nach den Meinungen, den wahren oder falschen Ideen der Nationen; die Ehre, welche aus der Tugend resultirt, ist die einzige, welche Wirklich-

keit für sich hat und welche nicht von der Laune der Menschen abhängt.

Bei der Entstehung der Gesellschaften, wo Wilde beständig beschäftigt waren sich zu vertheidigen oder ihre Nachbarn anzufallen, hat man die Idee von Ehre an die Tapferkeit geknüpft, weil diese Eigenschaft es war, welche ihnen damals als die nützlichste und wichtigste für sie erschien. Dieser Begriff ist offenbar bis auf uns fortgepflanzt worden; man findet ihn noch bei den civilisirtesten Nationen. Dem zu Folge sehen wir die Fürsten, wenn sie nur etwas Energie und Thatkraft in der Seele haben, sich dem Kriege zuwenden und ihre Ehre und ihren Ruhm, auf Kosten der Glückseligkeit ihrer eigenen Unterthanen, darin bestellen, die Ruhe der Andern zu stören. So besteht, einem so unheilvollen Vorurtheile gemäss, die grösste Ehre eines Monarchen darin, ungerecht, unmenschlich, rachesüchtig zu sein; ohne Skrupeln und unter den leichtfertigsten Vorwänden das Blut der Menschen vergiessen, die Geissel der Nationen zu werden.

Um in ihren Projecten unterstützt zu werden, haben die Fürsten und die Eroberer ihre Vorurtheile denjenigen von ihren Unterthanen mitgetheilt, welche sie als die geeignetsten ihren Leidenschaften zu dienen beurtheilten. Auf diese Weise haben die falschen Ideen von Ehre die Völker angesteckt; das Waffenhandwerk wurde als das ehrenvollste erachtet, ein Mann glaubte Ehre zu haben, wenn er nur Muth hatte; er lebte nur, indem er sich zum verabscheuungswürdigen Werkzeug machte und zum Opfer der Leidenschaften eines ungerechten Gebieters, welcher ohne Grund sein Blut verspritzte.

Durch eine Folge derselben Vorurtheile glaubte sich jeder *Mann von Ehre* alle Mal, wenn er seine Ehre angegriffen meinte, unmenschlich, rachsüchtig, unversöhnlich zu sein verpflichtet, In seiner Rohheit durch die öffentliche Meinung unterstützt, glaubte er sich die gering-

fügigsten Beleidigungen, welche man seiner Eitelkeit zugefügt hatte, in dem Blute seines Gleichen zu reinigen verpflichtet. Die Vernunft, vor dem Vorurtheil zu schweigen gezwungen, konnte ihm nicht die Ungerechtigkeit und die Rohheit fühlen machen, eine geringfügige Beleidigung mit dem Tod zu bestrafen, was die wahre Hoheit der Seele hätte verabscheuen müssen. Auf diese Weise machen falsche Ideen von der Ehre die heiligsten Rechte der Gerechtigkeit, der Menschlichkeit, der Freundschaft niederträchtiger Weise mit Füssen treten und hindern einzusehen, dass die Verzeihung der Beleidigungen mehr Adel und Stärke voraussetzt, als die verächtliche und grausame Rache. Ist es denn nicht ehrenvoller, ruhmvoller, lobenswerther, einen Bürger zu verschonen, als ihn der vorübergehenden Wuth der verletzten Eitelkeit zu opfern?

Daraus ersieht man, dass die Menschen nicht einer himmlischen Offenbarung bedürfen, um zu fühlen, dass die Verzeihung der Beleidigungen ein edles, hohes, würdiges Gefühl eines Mannes von Ehre ist. Mit welchen Rechten gibt eine Religion, welche an einen Gott glaubt, dessen Rache unversöhnlich und grenzenlos sein wird, die Menschen zur Verzeihung der Beleidigungen zu bestimmen vor? Wie die Seelengrösse und den Edelmuth, der verzeiht, den Anbetern eines Gottes einflössen, der genug niedrig, grausam ist, um die flüchtigen Fehltritte seiner schwachen Geschöpfe ewig zu rächen? Die Rache, sowie die Grausamkeit bekunden eine rohe und feige Seele; sie entehren sowohl die Götter als die Menschen; sie sind eines hohen, menschlichen, achtbaren Herzens unwürdig. Derjenige, der Böses mit Gutem vergilt, erwirbt sich dadurch eine anerkannte Ueberlegenheit über denjenigen, der ihm eine Kränkung zugefügt hat; und der Beleidiger wird oft durch die Scham gezüchtigt, die ihm derjenige verursacht, der ihm verzeiht. Muss man

also Christ sein, um die innere Genugthuung zu fühlen, welche die Seelengrösse und die Idee der Herrschaft verschafft, welche wir über uns selber haben? Kleomenes sagte, *dass ein guter König seinen Freunden Gutes, seinen Feinden Böses zufügen müsse;* worüber Ariston ausrief: *um wie viel grösser wäre es nicht, seinen Freunden Gutes zu thun und selbst aus seinen Feinden Freunde zu machen!*[46])

Man muss den Menschen das Begehren nach der öffentlichen Achtung, die Leidenschaft zum wahren Ruhm, die hochherzigen Gefühle der Ehre einflössen; man muss ihnen aber auch zu erkennen geben, worin diese Ehre und die legitimen Mittel, sie zu erlangen, besteht. Die Vernunft wird ihnen immer zeigen, dass sie weder in dem bestehen kann, was der Gesellschaft schadet, noch in der handgreiflichsten Verletzung der heiligsten Pflichten der Moral, noch in der schändlichsten Vergessenheit der socialen Tugenden. Nur durch die Tugend können wir auf die Ehre Anspruch machen, das heisst unbestreitbare Rechte auf die öffentliche Achtung erwerben. Ein Mann von Ehre ist ein Mann, welcher gerecht und menschlich, der Achtung der Gesellschaft wahrhaft würdige Eigenschaften besitzt. Welches auch immer die Vorurtheile der Menschen seien, sie sind immerhin diejenigen zu achten, zu ehren, zu lieben genöthigt, in welchen sie Anlagen finden, welche für sie wahrhaft nützlich sind. Das wahrhafte Interesse triumphirt schliesslich doch über das Vorurtheil, welches nur Unordnung zu verursachen geeignet ist.

Die Meinungen der Menschen sind, wenn sie die Vernunft zu Rathe zu ziehen verschmähen, so wunderlich, dass, sobald man sie betrachtet, allen Grund hat darüber bestürzt zu sein. Bei einigen Nationen, welche dessen

---

[46]) Siehe *Erasmi Apophtegm.* p. 40.

ungeachtet als sehr civilisirt gelten; ist ein Mann entehrt oder sich zu schämen genöthigt, sobald seine Frau ihm untreu ist, während derjenige, welcher es dahin gebracht hat sie verbrecherisch zu machen, erhobenen Hauptes einhergeht und sich seines ruchlosen Triumphes rühmt. Ein Mann ist entehrt, wenn er es ausschlägt, eine Schuld zu bezahlen, welche durch Unterhaltung contrahirt wurde: die Spielschulden werden *Ehren-Schulden* par excellence genannt, ein Mann kann ohne Unehre zu fürchten sich das zu bezahlen weigern, was er einem Kaufmann, einem Handwerker schuldet, welchen seine Nachlässigkeit oder Unredlichkeit oft in die Noth bringen. So kommt es, dass in lasterhaften Nationen corrumpirte Menschen es dahin bringen, alle die Ideen auf den Kopf zu stellen, die Meinung zu verkehren, und selbst die Ehrlosigkeit für Ehre gelten zu machen! Das Laster ist nur so allgemein, weil es, anstatt die Menschen in der öffentlichen Meinung zu entehren, oftmals dazu dient, sie in Ansehen zu bringen.

Der Mensch in Gesellschaft, nicht zufrieden sich zu lieben, will von den Andern geliebt sein und fühlt sich in ihnen die Meinung zu erregen genöthigt, welche er von sich hat: er ist zufrieden, wenn er sich ihren Beifall mit der Idee zu verbinden schmeichelt, welche er sich von seinen eigenen Eigenschaften bildet. Wir sind mit uns nur unzufrieden, wenn wir glauben, dass die Anderen es mit uns sind. Wir bringen es oft dahin sowohl uns, als die Andern zu täuschen; aber was eben nur eine Täuschung ist, ist nicht um zu dauern beschaffen; die Heuchelei entlarvt sich früher oder später; es kostet daher weit weniger Mühe rechtschaffen zu sein, als sich anstrengen es zu scheinen. *Die sicherste Politik ist der Wahrheit gemäss sein!* So viele Menschen sind für ihre Ehre so empfindlich, so unruhig, weil sie im Innern wissen, dass ihre Ansprüche darauf nur vorgegeben sind.

Der Mensch vom wahren Werth ist ruhig: die Eitelkeit ist immer unruhig, aufgeregt, argwöhnisch.

Es ist sehr schwer, lange Zeit hindurch sich selbst zu täuschen; nichts ist mühsamer, als die Andern immer zu täuschen. Früher oder später verschwinden die Illusionen. Kein Mensch kann sich selber täuschen, wenn er sich aufrichtig befragt, ob in jeder Lage, wohin das Geschick ihn versetzt hat, die Wesen, mit welchen er Beziehungen hat, wahrlich Grund gehabt haben, über seine Aufführung zufrieden zu sein; oder ob er, indem er sich an ihre Stelle versetzt, mit denen zufrieden sein würde, welche mit ihm auf dieselbe Weise verfahrten. Diese Prüfung gibt uns das wahre Mittel an die Hand uns, in welchen Umstand oder auf welchen Platz das Geschick uns immer hineinstellen mag, billig zu beurtheilen. Alle Menschen können nicht auf Grösse, auf Macht, auf Einfluss, auf Reichthum Anspruch erheben; aber Alle können danach trachten, geliebt zu werden; um das zu erreichen, brauchen sie nur gerecht zu sein und in dem Bereiche, welchen die Natur ihnen anweist, das Gute thun.

Wenn man sich nur ein wenig daran gewöhnt mit sich selbst zu verkehren, so wird es sehr leicht sein, sich mit Aufrichtigkeit zu beurtheilen und zu entdecken, ob man der Gefühle würdig ist, welche man in den Andern hervorrufen will. Die gerechte und verdiente Selbstachtung, welche durch die Andern bekräftigt wird, macht den Frieden der Seele aus, die Ruhe des Gewissens, jene tiefe Ruhe, ohne welche es keine dauerhafte Glückseligkeit geben kann. Die Menschen haben die Thorheit das Glück immer ausserhalb zu suchen; man muss damit beginnen, es in sich selber sicher zu stellen, um sich in den Stand zu setzen, sich mit Vergnügen in sein Inneres zu versenken. Allein man befindet sich mit sich nur wohl, wenn man mit den

Andern gut steht; und um mit ihnen gut zu stehen, muss man ihnen Tugenden beweisen. Nach alldem ist man im Recht zu schliessen, dass die Tugend allein ein gutes Gewissen, eine bleibende Zufriedenheit, ein unbestreitbares Recht auf die Achtung seiner selbst und auf die der Andern, eine wahrhafte Ehre verschafft mit einem Wort, das Glück, welches der Gegenstand der beständigen Begierden aller Wesen unserer Gattung ist.

XIV. Capitel.

Vom Glück. Von den Leidenschaften und ihrem Einfluss auf das Glück des Menschen.

Alles beweist uns, dass das Glück der fortwährende Gegenstand der Leidenschaften, der Begierden, der Fähigkeiten des Menschen sind. Das Glück ist, wie man dargethan hat, die Dauer des Vergnügens; oder, wenn man will, der fortdauernde Genuss der Gegenstände unserer Begierden; oder die Uebereinstimmung unserer Fähigkeiten mit unseren Bedürfnissen und unseren Begierden. Wir haben alle Mal Vergnügen, wenn wir das erlangen, was unser Herz begehrt; wir willigen dann in unsere Art zu sein ein, wir wünschen dessen Dauer: eine Aufeinanderfolge von Vergnügungen macht das Glück aus, dessen Elemente sie sind.

Man hat erwiesen, dass die Leidenschaften und die Begierden dem Menschen wesentlich, zu seiner Erhaltung und zu seiner Glückseligkeit nothwendig sind. Nur weil diese Wahrheit verkannt wurde, haben so viele Moralisten uns unfruchtbare Grundsätze und unausführbare Vorschriften gegeben. In der Idee befangen, dass die Leidenschaften den Menschen immer unheilvoll und ihrem Wohlbefinden sich unaufhörlich entgegen stellen müssten, haben sie

dieselben in den Herzen vernichten wollen und haben ihnen kaltblütig nichts zu begehren gerathen. Sie haben nicht eingesehen, dass die Leidenschaften von Bedürfnissen herrühren; dass ohne Begierden der Mensch nicht einmal den Antrieb sich zu erhalten hätte; dass er in eine Schlaffheit verfallen müsste, welche ebenso für ihn selber als für die Gesellschaft, wohin ihn sein Loos versetzt hat, schädlich sein würde.

Man wird uns vielleicht den Einwurf machen, dass, so sehr auch der Mensch begehren mag, ihm immerhin etwas zu seinem Glücke fehlt. Allein würde er glücklicher sein, wenn er keine Begierden hätte? Der Mensch ist der Art beschaffen, dass er immer begehren muss; und wenn er sich den Gegenstand seiner Begierden verschafft hat, so muss er einen neuen Gegenstand zu begehren suchen; ohne diesen müsste sein Geist in eine Schlaffheit verfallen, in eine Apathie, welche für ihn der trübseligste Zustand sein würde.

Ein Beispiel kann uns dienen, dieses Princip zu erklären. Der Hunger ist ein der Natur des Menschen innewohnendes Bedürfniss; dem zu Folge muss er es zu befriedigen begehren; er geniesst ein Vergnügen oder ein flüchtiges Glück alle Mal, wenn er sich seinem Geschmack zusagende Nahrungen, das heisst welche seinem Geschmackssinn angemessen sind, verschaffen kann. Sein Wohlbefinden dauert fort, sobald die Nahrungen, welche er zu sich genommen hat, seinem Magen nicht in lästiger Weise Beschwerden machen. Kurze Zeit nachdem er dieses Bedürfniss befriedigt hat, lebt er wieder auf; das Begehren stellt sich wieder ein: wird man also sagen, dass der Mensch unglücklich ist, dem Hunger ausgesetzt zu sein, weil er Begierden entstehen macht, welche, so lange er sich des Lebens erfreut, sich so oft wieder einstellen?

Nicht allein das Bedürfniss sich zu nähren stellt sich beim Menschen nothwendig wieder ein, sondern er muss

auch seiner Natur halber Abwechslung in seiner Nahrung begehren. Diejenige, welche ihm zu einer Zeit zusagt, behagt ihm nicht zu einer andern; die geeignetsten Speisen seine Esslust zu befriedigen werden ihm mit der Zeit abgeschmackt, sein Gaumen stumpft sich ab; er bedarf alsdann entweder der Abwechslung oder der Würzen, um seinen abgestumpften Organen Wirksamkeit zu verleihen. Das trockene Brod genügt den Armen, bei welchen die Arbeit den Hunger erzeugt, welchen das Brod zu stillen genügt; aber es bedarf einer grossen Abwechslung von Speisen für den schwelgerischen Menschen, dessen Geschmackssinn abgestumpft ist, der gar nicht arbeitet und der selten den Stachel des Hungers verspürt.

Obgleich der Hunger ebenso wie das Begehren ihn zu stillen ein natürliches Bedürfniss ist, so lehrt die Erfahrung dem Menschen, dass es für ihn gefährlich sein würde, sich ohne Zurückhaltung den Antrieben einer blinden Esslust hinzugeben; dass er von den Nahrungen einen mässigen Gebrauch machen müsse, dass er in die Nahrung eine Auswahl bringen müsse, welche ihm am meisten zusagt, aus Besorgniss, dass ein Wohlsein oder ein momentanes Vergnügen nicht von einem dauernden Uebel gefolgt werde. Der Mensch macht alsdann von seiner Vernunft Gebrauch, er handelt mit Vorsicht, er opfert eine flüchtige Befriedigung dem beständigeren Glück der Gesundheit sich zu erfreuen.

Das Beispiel, das soeben auseinander gesetzt wurde, genügt, um die Ideen zu bestimmen, welche wir uns von den Bedürfnissen, von den Leidenschaften, von den Begierden und vom Glück des Menschen machen müssen. Alle diese Dinge sind ihm wesentlich und seiner Natur innewohnend und können ohne Thorheit nicht vernichtet oder bekämpft werden; die Moral kann es nicht unternehmen, den Menschen weder ihre Bedürfnisse, noch ihre Leidenschaften, noch ihre Begierden

zu nehmen; sie muss sich einzig und allein zur Aufgabe stellen, sie zu regeln, sie auf eine Weise zu leiten, damit sie zu ihrem dauerhaften Glück beitragen. Sie kann ihnen nicht gebieten, nicht Hunger zu haben oder nicht zu essen begehren, sie heisst sie einfach Maass zu halten, die Erfahrung und die Vernunft zu befragen, welche ihnen vorschreiben, mit Maass zu essen und Auswahl in ihre Nahrung zu bringen: aus Besorgniss sich Unwohlsein zuzuziehen, das ihnen mehr Leiden verursachen würde, als die flüchtige Befriedigung einer ungezügelten Esslust Vergnügen gewähren. Endlich verbietet ihnen die Moral nicht, Abwechslung in ihrer Nahrung zu begehren; Alles beweist, dass die Organe dem Sichabstumpfen unterworfen sind, und dass die Mannigfaltigkeit der Empfindungen einem thätigen Wesen, dessen Maschine naturgemäss fortwährenden Veränderungen ausgesetzt ist, nothwendig ist.

In der That ändern sich die Bedürfnisse des Menschen ab und vervielfältigen sich. Manche Moralisten haben ihnen daraus ein Verbrechen gemacht und tadeln dieses nothwendige Steigern der Bedürfnisse, welche sich sowohl bei den Individuen als bei den Gesellschaften zeigt. „Die „natürlichen Bedürfnisse, sagen sie, sind begrenzt; die der „Einbildung haben keine Grenzen. Die ersteren sind, nach „ihnen, leicht zu befriedigen, die andern dienen nur dazu, „uns unglücklich zu machen.“ Aber wenn sie nur ein wenig die Dinge unter ihrem wahren Gesichtspunkte in's Auge gefasst hätten, so würden sie es als nothwendig und natürlich erkannt haben, dass die Bedürfnisse der Individuen und der Nationen in derselben Progression und Proportion sich vermehren, als ihre natürlichen und einfachen Bedürfnisse befriedigt werden. Eine Nation civilisirt sich kraft der Erfahrungen, mit Hülfe der Industrie entdeckt sie von Tag zu Tag neue Mittel, ihre Bedürfnisse mit mehr Leichtigkeit zu befriedigen; sie ersinnt hernach neue

Bedürfnisse in der Absicht den Kreis ihres Glückes zu erweitern.

Die wilden Nationen, welche der Industrie und der Hülfsmittel entblösst sind, beginnen mit der Jagd; sie sind so umherirrend und ohne festen Wohnsitz ihre Nahrung mühsam zu suchen genöthigt: in der Folge mehr geselliger, mehr sesshafter, ruhiger geworden, entfaltet sich ihre Thätigkeit und ihre Einbildungskraft; sie wenden sich dem Ackerbau zu; sie erfinden Gewerbe; sie treiben Handel, sie verschaffen sich Fülle und Ueberfluss, sie wollen mit mehr Annehmlichkeit ihr Leben unterhalten. Von der Noth seine Nahrung zu suchen befreit, trachtet der civilisirte Mensch sie abzuwechseln oder sie zu würzen, um sie angenehmer zu machen. Er endet damit, an den äussersten Enden der Erde von den seltensten Gerichten aufzusuchen, die ihm neue Empfindungen zu verschaffen fähig sind, welche die Gewohnheit alsbald in Bedürfnisse verwandelt, und die Entbehrung, diese zu befriedigen, ein Uebel für ihn wird. In einer Nation endlich, wo der Handel und die Industrie den Luxus eingeführt haben, ersinnt sich der reiche Mensch, der mit Leichtigkeit seinen Hunger befriedigt, von Tag zu Tag neue Ragouts; der Arbeit enthoben, beschäftigt sich seine Einbildungskraft neue Bedürfnisse hervorzubringen, und diejenigen, deren Unterhalt vom Reichen abhängt, strengen sich an mit neuen Mitteln sie zufrieden zu stellen. Der Wilde, der durch viele Strapazen, sei es auf der Jagd oder beim Fischfang, sich nichts verschafft hat, befindet sich sehr unglücklich, aber im Grunde ist er es nicht mehr, als der schwelgerische Europäer, sobald er des Kaffees und des Tabaks beraubt ist, welchen die Gewohnheit ihm nothwendig gemacht haben.

Den Bedürfnissen des Körpers folgen, nachdem sie einmal befriedigt sind, die Bedürfnisse der Einbildung; diese gründen sich gemeiniglich auf die Meinungen, auf die Conventionen, auf die

Beispiele, auf die wahren oder falschen Ideen, welche wir in der Gesellschaft in Umlauf sehen. Jeder will diese Bedürfnisse befriedigen und glaubt sich unglücklich, wenn er das nicht erreichen kann, weil er voraussetzt, dass sein Glück davon abhängt. So kommt es, dass in einer civilisirten Nation jeder Bürger, nachdem er das erworben, womit er seine ursprünglichen Bedürfnisse befriediget, nach Macht, nach Ehre, nach Stellen, nach Würden, nach Ansehen begehrt, nach Reichthümern, welche noch ausgedehnter sind als die, welche er schon besitzt, als die Mittel sich neue, mannigfaltige, wechselnde Vergnügungen zu verschaffen. Diese Bedürfnisse und diese Begierden, von dem Armen ungekannt, der sein nacktes Leben zu fristen Mühe hat, werden in dem schwelgerischen Menschen, der sich, wenn es ihm an Erfolg fehlt, unglücklich fühlt, zu sehr starken Leidenschaften oder sehr dringenden Bedürfnissen. Die getäuschte Ehrsucht, die Gelegenheit sich zu bereichern fehlgeschlagen, die Beraubung eines Theiles seines Vermögens, die Einschränkung in seinem Aufwande sind für so manche Bürger einer gebildeten Nation eben solch' peinigende Verdrüsse, als die Entbehrung jeder Nahrung für einen ausgehungerten Wilden.

Man sieht also, dass er durch die Natur des Menschen selber Leidenschaften und Begierden erfahren muss, und dass seine befriedigten Begierden, wie man gesehen hat, durch neue Begierden ersetzt werden. Ein Mensch, welcher nichts zu begehren hätte oder welcher alles, was er fähig zu begehren, auf einmal erlangte, würde alsbald sehr unglücklich sein; nichts würde grausamer für ihn sein, als nicht irgend eine Zugabe zu seinem Glücke erhoffen zu können. Ein Vergnügen fordert von einem noch lebhafteren Vergnügen gefolgt zu werden; wenn es aufhört Vergnügen zu sein, bringt es in Vergleich mit dem vorhergegangenen Ueberdruss hervor. Sobald die Vergnügungen ihre Effekte

über uns erschöpft haben, suchen wir dafür neue; mangeln uns solche, so befinden wir uns unglücklich, wir sind dann mit der Natur unzufrieden, die wir als grausam beurtheilen, nur weil wir mit den Mitteln nicht verständig hausgehalten haben, welche sie uns, um an unserem Glück zu arbeiten, verliehen hat. Da haben wir die wahre Quelle der Langweile, diese Tyrannin der Fürsten, der Grossen, der schwelgerischen Menschen, welche häufig durch die Schlaffheit unglücklich sind, welche der Ekel, den der Missbrauch der Amüsements und der Vergnügungen hervorruft, in ihrer Seele nothwendig zurück lässt. Ebenso lässt uns die vernünftige Zurückhaltung mehr Gefallen in dem Vergnügen finden, welches, wenn wir es immer empfinden, uns zu reizen aufhört; der Ueberdruss, die Schlaffheit, die Langeweile sind die Züchtigungen, welche die Natur denjenigen auferlegt, welche die Vergnügungen, die sie gewährt, missbrauchen. Die Moral, deren Aufgabe es sein muss, die Menschen glücklich zu machen, darf ihnen nicht sagen, sie sollen das Vergnügen, welches ein Gut ist, hassen oder fliehen; sie muss sie vielmehr warnen, den Missbrauch des Vergnügens zu fürchten und zu vermeiden, welcher, indem er die Uebersättigung, den Ekel und das Laster hervorbringt, zu einem sehr wahrhaften Uebel wird.

Die Leidenschaften sind, wie man vorhin gesagt hat, nur die Begierden, welche den Menschen die Gegenstände zu suchen antreiben, in welchen er sein Wohlsein findet oder zu finden glaubt. Diese Leidenschaften stehen mit der Stärke seines Temperamentes, mit der Lebendigkeit seiner Einbildungskraft im Verhältniss; wir begehren die Dinge nur als Mittel zum Glücklichwerden; sie machen uns unglücklich, weil wir uns oft in dem Gebrauch der Gegenstände, welche wir begehren, täuschen; wir verursachen Andern das Unglück, nur wenn wir, um diese Gegenstände zu erlangen, uns Mittel bedienen, die ihnen schädlich oder

ärgerlich sind[47]). Der Ehrgeiz oder das Begehren nach Macht ist eine natürliche Leidenschaft für den, welcher auf die Menschen in der Absicht sie zu seiner eigenen Glückseligkeit beitragen zu machen, Einfluss haben möchte; die Macht ist in der That diesen Vortheil zu verschaffen fähig; also ist die Macht ein Gut, aber der Missbrauch der Macht ist ein Uebel, weil es denjenigen schadet, welche eine legitime Macht unsere Absichten zu fördern zu bewegen vermöchte. Es ist für einen guten König eine Wonne, einem Volk zu gebieten, dessen Willen er zu seinem Willen macht und der die Macht, es für seine eigene Glückseligkeit zu interessiren, besitzt. Aber der Missbrauch, den ein Tyrann mit seiner Macht treibt, verursacht durch den Hass, welchen er in den Herzen seiner Unterthanen, die er unterdrückt, erregt, ihm selber nur Unruhen.

Die Reichthümer sind ein Gut, weil sie denjenigen, welcher sie besitzt, den Willen seines Gleichen zu beeinflussen und ihm selber Vortheile, die er wünscht, zu verschaffen in den Stand setzen. Das Begehren nach Reichthümern ist nur das Begehren, die Mittel zu seinem Glück vermehren. Daraus folgt, dass die Vernunft keineswegs grossen Reichthum zu begehren verbietet, aber die Reichthümer sind nichtig, wenn sie nicht zu unserem wahrhaften Wohlbefinden beitragen: sie sind ein Uebel, wenn sie uns nur flüchtige Vergnügungen verschaffen, welche von Ekel und dauerndem Gram gefolgt werden; sie sind ungerecht und verwerflich, wenn wir sie nur auf Wegen erwerben, welche diejenigen aufzubringen geeignet sind, deren Zuneigung und Beistand sie uns gewinnen sollten.

Der gute Ruf ist ein Gut; er ist eine der mächtigsten Triebfedern der menschlichen Hand-

---

[47]) *Affectibus bene uti, virtus: male uti vitium est.*

lungen. Es ist eine lobenswerthe, nützliche und tugendhafte Neigung, sich in den Augen seiner Mitbürger in Achtung zu setzen suchen; hören wir also nicht auf diese grämlichen Philosophen, welche den Ruf als Duft behandeln. Den guten Ruf begehren, heisst durch seine Dienste, durch seine Fähigkeiten und seine guten Eigenschaften die Achtung seines Gleichen begehren. Den guten Ruf verlieren, heisst eines Theiles seines Wohlbefindens verlustig gehen. Den guten Ruf unterschätzen, heisst dasjenige geringschätzen, was uns Andern und uns selber theuer macht.

Dasselbe gilt von allen Gegenständen, Begierden und Leidenschaften der Menschen. Die Vernunft und die Tugend billigen sie, weil sie, immer der Natur gemäss, die geeigneten Mittel uns das Glück zu verschaffen, nicht tadeln können. Sie verdammen nur den Missbrauch der Dinge und die schädlichen Mittel, deren wir uns um sie zu erlangen bedienen. Sie heissen uns unsere Leidenschaften im Zaum zu halten und unsere Begierden zu mässigen, das heisst die Vor- und Nachtheile, welche sich für uns daraus ergeben können, und ebenso die Gegenstände, welche wir aufsuchen, als die Wege, die wir, um sie zu erwerben, betreten, ruhig zu erwägen. Sie empfehlen uns die vernünftige Wahl und den vernünftigen Gebrauch der Vergnügen, das heisst sie rathen uns die Uebel zu fliehen, welche der Missbrauch der Vergnügungen gemeiniglich zur Folge hat. Endlich gestatten uns Vernunft und Tugend nur Gegenstände zu begehren, welche uns unsere Bemühungen erlangen lassen können, ohne unserem wahrhaften Glück zu schaden, das immer mit dem Glück derjenigen, mit denen wir leben, verflochten ist.

Die Vernunft ist nur die Wahl der Gegenstände unseres Wohlbefindens und der Mittel, welche uns dazu führen. Die Tugend ist nur die Uebereinstimmung mit der Natur eines geselligen Wesens, welches nur zu seinem eigenen Glück und zu

dem der Wesen zu arbeiten geschaffen ist, welche, um es sich zu verschaffen, nothwendig sind. Also besteht die Tugend nicht in der Verachtung der Reichthümer, der Grösse, der Macht, in der Flucht vor den Vergnügungen, in der Selbstverleugnung, in dem Verzicht auf die Gesellschaft, sie besteht vielmehr darin, unser dauerhaftes Wohlbefinden zu suchen, indem wir uns denjenigen nützlich, angenehm und theuer erweisen, welche unsere Absichten zu fördern im Stande sind. Die Moral wird uns beweisen, dass wir die wahren Vergnügungen, die bleibende Glückseligkeit, das *höchste Gut,* welches der Mensch in dieser Welt beanspruchen kann, nur dadurch erlangen können, indem wir den Weg der Tugend wandeln.

XV. Capitel.

Prüfung der Ideen der Alten und Modernen über das Glück und das höchste Gut.

Nichts vager, trübseliger, unausführbarer als die Rathschläge, welche die meisten Moralisten, um uns zum Glück zu führen, uns gegeben haben. Eine düstere Philosophie scheint ihre Feder häufig in die Galle getaucht zu haben, um uns die Leiden des menschlichen Lebens zu schildern. Aus Mangel den Menschen zu sehen, wie er beschaffen ist, und die wahren Ursachen seiner Corruption und seiner Miseren aufzusuchen, haben sie ihn seiner Beschaffenheit halber unglücklich geglaubt und unfähig jemals dahin zu gelangen, sein Loos freundlicher zu gestalten. Solch' trübselige Spekulanten sehen die Natur nur wie eine Rabenmutter an, welche aus ihrem Schoosse nur Kinder gebärt, um sie dem Uebel zu überlassen und sie zu Spielbällen und Opfern der Launen des Schicksals zu machen. Nach ihrem Glauben ist das Leben nur eine unselige Gabe, wenig würdig sie anzunehmen, sobald man den wahrhaften Werth desselben erkennt. Die Mythologie lehrt uns, dass Prometheus unter Thränen den Lehm knetete, aus dem er den Menschen schuf. Die Religion zeigt uns den ersten Menschen, wie er sich, kaum nachdem er aus den Händen seines Schöpfers hervorgegangen, dem Bösen überlieferte,

wodurch er sich und seine ganze Rasse der Glückseligkeit beraubte, zu welcher Gott ihn bestimmt hatte. Durch eine verhängnissvolle Folge dieses ersten Vergehens ist nach ihnen das Herz des Menschen verdorben worden, und hat seine Vernunft sich umnachtet: sie ist für ihn nun eine untreue Führerin geworden, welche, weit entfernt davon, seine Uebel zu heilen, sie durch die Verirrungen, in welche sie ihn verstrickt, nur verdoppelt hat.

Den Ideen zu Folge, welche diese trübseligen Hypothesen uns bieten, ist der Moment unseres Eintrittes in die Welt der Anfang unserer Leiden. Die schwächliche und hilflose Kindheit des Menschen ist weit beschwerlicher als die aller anderen Thiere, welchen er sich vorzieht. Diese Kindheit vergeht in der Sklaverei, man zwingt sie, unter dem Vorwande des Unterrichts, sich mit Dingen zu beschäftigen, welche ihr missfallen: sie ist der Laune von Eltern und Lehrern unterworfen, welche sich oft darin gefallen, sie in Thränen gebadet zu sehen.

Die *Jugend* ist unaufhörlich von stürmischen Leidenschaften aufgeregt, deren Tumult sie an die Zukunft zu denken hindert und welche ihr oft Kummer bereiten, welche so lange als das Leben währen.

Das *männliche Alter* ist nur mit ehrgeizigen Plänen beschäftigt, mit der Sorge Ehren, Macht und Reichthümer zu erwerben; während der Mensch beständig dem Glück nachjagt, erreicht er es niemals. Er sagt sich nicht, ich bin glücklich, ich hoffe es immer zu sein; er verspricht es sich von Tag zu Tag und er geniesst es niemals; er erreicht ein Alter, welches für gewöhnlich nur mit Ueberdruss, Gebrechlichkeiten, Gram, von ohnmächtigen Verlangen und von der Furcht vor dem Tode erfüllt ist. Man füge diesen Dingen die innerlichen häuslichen Unglücke eines jeden Individuums hinzu, die Unannehmlichkeiten, welche ihm jeden Moment die Gesellschaft verursacht; die Ungerechtigkeiten, welche die Regierung es zu erleiden

zwingt; die Plackereien, welche es niederdrücken; die Unruhen, welche es bestürmen, die Unzufriedenheiten, die wirklichen und die, welche die Einbildung ihm eingeben: und man wird sehen, sagt man uns, dass für die Bewohner der Erde das Glück nicht bestimmt ist, und dass alle seit dem Augenblicke ihres Eintrittes in die Welt bis zu dem, wo sie daraus zu scheiden gezwungen sind, unglücklich zu sein verurtheilt sind; ein Augenblick, dessen blosse Idee genügt, um das glücklichste Leben zu vergiften.

Wenn der Mensch so elend wäre als die schwarzgalligen Denker es uns zu schildern sich bemühen, so würde allerdings nichts geeigneter sein uns zu betrüben, uns das Leben verfluchen zu lassen, uns in die Verzweiflung zu stürzen. Allein eine weniger klägliche und mehr wahre Philosophie wird uns das Schicksal des Menschen von einer mehr trostreichen Seite zeigen. Ist denn die Kindheit ein so bejammernswerther Zustand? Lassen ihr nicht das leichtfertigste Spiel, das geringste Vergnügen in einem Augenblick ihre peinlichsten Verdriesslichkeiten vergessen? Sehen wir nicht alle Tage ein Kind mit einem Auge weinen, mit dem andern lächeln? Welche Vergnügungen findet es nicht in einer Menge von neuen und verschiedenartigen Eindrücken, welchen es jeden Schritt begegnet! Ist es nicht offenbar der Fehler derjenigen, die es belehren, wenn der Unterricht für dasselbe so abschreckend wird? Ziehen wir die Natur zu Rathe, bekämpfen wir sie niemals, lenken wir zarte und gefügige Herzen zum Guten, säen wir in ihnen nicht den verhängnissvollen Keim des Lasters und der Thorheit; befreien wir die Moral, die Vernunft und die Tugend von dem harten Ton der Tyrannei, und unsere Kinder, durch Milde und Güte gewonnen, werden sich nach unseren Absichten heranbilden; sie werden schon in der Jugend diese aufbrausenden Leidenschaften im Zaum zu halten wissen, welche sie sehr häufig zu ihrem Ruin mit fortreissen.

Wenn der junge Mensch gemeiniglich unüberlegt ist, so kommt das nur daher, weil man ihm nicht vom zartesten Alter an die Leidenschaften gezähmt hat: alles hatte sich verschwört, ihm verkehrte Neigungen zu geben und die glücklichsten Anlagen in ihm zu zerstören. Die Jugend ist der Voraussicht entblösst, aber sie ist arglos, offen, vertrauensvoll, aufrichtig in ihrer Anhänglichkeit: sie ahnt nicht, dass es Treulose, falsche Freunde, Böse auf der Erde gibt: nur durch vieles Getäuschtwerden lernt der junge Mensch seines Gleichen zu misstrauen: nur durch das Betrogenwerden glaubt er sich seinerseits zu betrügen genöthigt. Das Beispiel, die öffentliche Meinung, die Corruption der Gesellschaft lehren ihm das Böse zu thun und hindern ihn sich dessen zu schämen.

Der Mensch des *gereiften Alters* verpflanzt die Corruption, die Laster und die Verkehrtheit, wovon er angesteckt ist, auf die Jugend; die Erfahrung hat ihm seine ungezügelten Neigungen nur verstellen gelernt und nicht sie zu verbessern. In seinem Lebenslaufe vorsichtiger geworden, trachtet er die Gegenstände seiner bedachten Leidenschaften sich durch Mittel zu verschaffen, welche die Gewohnheit, die Erfahrung und der Verkehr der Welt ihm als die sichersten gezeigt haben.

Endlich ist der Mensch, den zu verderben alles sich verschworen hat, und welchen seine Einrichtungen in seinen unheilvollen Neigungen unaufhörlich bestärkt haben, in seinem Alter noch der verächtliche Sklave seiner Laster, er schleppt bis zum Grabe die Kette, welche ihn von der Kindheit an geknechtet hat. Er blickt nur zitternd dem Ende seines Daseins und seinen Gebrechlichkeiten ins Gesicht, weil ein grausamer Aberglaube es ihm als einen schrecklichen Moment zeigt, welcher ihn ohne Schutz dem ewigen Zorn einer unversöhnlichen Gottheit ausliefern wird, welche über ihre schwachen Geschöpfe ihre Rache ergehen zu lassen bereit ist.

Dennoch erfreut sich der Ehrenmann selbst im Schoosse der corrumpirtesten Nationen eines Glückes, welches von verderbten Wesen nicht gekannt ist; er ist mit sich selbst zufrieden, sein Herz ist frei von Unruhen; er geniesst in dem gereiften Alter die häuslichen Freuden, die Annehmlichkeiten der Gesellschaft, die Hochgenüsse des Studiums, die Süssigkeiten der Freundschaft. Rechtschaffene Seelen vereinigen sich mit eben solchen und trösten sich gegenseitig sowohl über die Schläge des Schicksals, als über die Ungerechtigkeit der Menschen. Sind nicht die verdiente Selbstachtung und die Achtung der Andern; die Liebe und die Anerkennung gefühlvoller Herzen, die Verehrung, welche ihm nothwendig die Tugend einbringt, reichliche Vortheile, um den Vernünftigen für die Unannehmlichkeiten zu entschädigen, welche ihm die Unvernunft der Gesellschaft verursacht? Erfreut er sich nicht in seinem Alter der eifrigen Sorgen für ihn, der Verehrung, des Beistandes derjenigen, welche er durch seine Wohlthaten, seine Einsichten, seine Voraussicht, durch seine Rathschläge, durch seine Tugenden an sich gefesselt hat?

Was auch immer eine grämliche Theologie oder eine schwarzgallige Philosophie sagen mag, so kann jeder Mensch, welcher zu geniessen weiss, wenn er auch nicht eine vollkommene Glückseligkeit in dieser Welt findet, so doch wenigstens eine Menge von Vergnügungen darin begegnen, welche seine Existenz glücklicher zu machen oder seinen Mühen jederzeit eine sehr wohlthuende Ablenkung zu geben geschaffen sind. Die Gesellschaft verschafft uns, so sehr sie auch verdorben sei, Freundlichkeiten, welche wir uns zu unserem Glück gewinnen sollen; die Menschen würden von denselben weit mehr geniessen, wenn ihre Vernunft mehr gepflegt ihnen lehrte, worin dieses wahre Glück besteht, und wenn sowohl ihre Einrichtungen als ihre Regierungen sie einladen, sie verpflichten möchten, sich gegenseitig glücklich zu machen.

Es gibt ja Vergnügungen und Genüsse, welche von der Vernunft gebilligt werden und deren die rechtschaffenen Seelen nichts berauben kann. Wenn Menschen, durch ruhelose Leidenschaften verblendet oder, kindischen Zeitvertreiben sich überlassend, nichts geniessen, so bietet Alles dem Menschen, welcher denkt, zahllose Güter an. Dasein ist ein Gut; welches ist das Wesen, das so so grämlich wäre, um nicht einzuräumen, dass die Thätigkeit seiner Sinne ihm nicht jeden Augenblick eine Fülle von Anmuth verschafft. Welches ist der Mensch, der genug Misantrop wäre, um in der Gesellschaft der Menschen, in den Verbindungen der Freundschaft, in heiteren Gesprächen, in den Unterhaltungen der Städte, in dem beständigen Austausch von Diensten, welche sich die Mitbürger erweisen, nicht einige Reize zu finden? Welches ist das Wesen, das so unempfindlich wäre, um nicht von den wechselnden Schauspielen berührt zu werden, welche die Natur uns bietet; erfreuen wir uns nicht eines sonnigen Tages, an dem lachenden Anblick des Grün, an der Kühle eines einsamen Schattens, an dem melodischen Gesang der muntern Sänger auf den Bäumen, an dem majestätischen Lauf der Flüsse und der Bäche, an den unschuldigen Vergnügungen des Landlebens, welche uns so oft die Bitterkeiten vergessen machen, welche uns die Ungerechtigkeiten der Höfe und die Tollheiten der Städte verursachen? Ja, ich wiederhole es, es gibt in dieser Welt für den Menschen mannigfaltige Vergnügungen, er ist zum Glück geschaffen; er würde noch glücklicher sein, wenn er vernünftiger wäre; er würde vernünftiger sein, wenn man seine Vernunft zu pflegen Sorge tragen würde.

Es ist nicht die Natur; es ist unsere Unwissenheit, es sind unsere Vorurtheile, unsere betrügerischen Meinungen, unsere ungerechten und unvernünftigen Einrichtungen, welche wir über die

grosse Zahl der Uebel anklagen müssen, unter denen wir zu seufzen genöthigt sind. Es sind über Alles die zügellosen Leidenschaften derjenigen, welche die Völker regieren, oder es sind die falschen Ideen, welche jene sich von der Macht, vom Ruhm, von der Grösse, vom Wohlbefinden machen, wo wir die Quelle der öffentlichen Calamitäten zu suchen haben, von welchen die Nationen bedrückt werden, und der zahllosen Laster, welche die Bürger anstecken. — Die Erziehung, die schlechten Beispiele, die albernen Gebräuche verschwören sich in aller Herzen epidemische Rasereien zu erregen, welche jemals das Glück zu erreichen hindern, dem man unaufhörlich nachjagt. Zufrieden die Mittel zu erlangen, weiss man die Art und Weise nicht, sie behufs unseres Glückes uns dienlich zu machen. Opfer der Gewohnheit und Trägheit folgen die Menschen betrüblicher Weise der gemeinen Fahrstrasse, welche die Unvernunft ihnen vorgezeichnet hat und glauben sich zu leiden genöthigt, weil ihre Väter unglücklich waren.

So kommt es, dass die Sterblichen die Urheber ihrer eigenen Unglücke werden, die Mitschuldigen der Missgeschicke, welche sie erfahren, zu welchen aber die Natur sie keineswegs bestimmt hat. Haben nicht die Unwissenheit von den Rechten des Menschen; die Trägheit der Nationen; die lügenhaften Ideen, welche sie sich von der höchsten Macht bilden, den Despotismus aufkommen lassen, diesen hassenswerthen Missbrauch der Macht, welcher offenbar sowohl die öffentliche Korruption als den Untergang der Reiche zur Folge hat? Wie könnten Völker unter einer unheilbringenden Regierung, welche nur der Krieg eines einzigen Menschen gegen Alle ist, glücklich sein, deren beständiger Grundsatz es ist zu entzweien, um zu beherrschen; deren Politik darin besteht nur Sklaven zu haben, welche beklagenswerth genug sind, niemals das Glück fordern zu wagen, welches ihnen gebührt? Wie

haben vernünftige Wesen, Liebhaber des Wohlbefindens, einwilligen können, einer naturfeindlichen Macht sich zu unterwerfen, welche sichtlich alles Glück und alle Tugend vernichtet?

Durch eine Folge ihrer Unwissenheit sind die Völker leichtgläubig. Unfähig die wahren Quellen ihrer Elende zu entdecken, richten sie ihre schmerzhaften Blicke zu Göttern hinan, welche man ihnen als ewig erzürnt vor Augen stellt. Geistliche Charlatans in Verbindung mit Tyrannen wenden, um die menschliche Vernunft zu ersticken, die von Thränen getrübten Augen ihrer Jünger zum Himmel, um sie zu hindern die Augen auf die Erde zu richten, wo sie die offenbaren Ursachen ihrer zahllosen Kalamitäten sehen würden. Umsonst flehen die Nationen die Huld und die Hilfen unsichtbarer Mächte des himmlischen Reiches an, sie werden immer taub und ungerecht für sie sein, insolange sie schlecht regiert werden.

Der Aberglaube hat den Geist des Menschen derart verblendet, dass er es dahin gebracht hat, ihm ein Verbrechen daraus zu machen, in dieser Welt das Wohlbefinden zu begehren, ihm alle Mittel zu untersagen es zu erlangen, ihn zu überreden, ein gerechter Gott voll Güte fordere, dass seine Geschöpfe hinieden ohne Unterlass in der Hoffnung eines vorgeblichen Glückes schmachten, welches sie nach dem Tode erwarte. Erlegen nicht die religiösen Vorurtheile, welche viele Leute uns als nützlich und trostreich rühmen, den Völkern eine Pflicht auf, stillschweigend in alle Uebel einzuwilligen, welche sie von Seite derjenigen erfahren, die über ihr Wohlbefinden, ihren Schutz, ihre Sicherheit zu wachen beauftragt sind? Auf diese Weise strengen diese Vorurtheile sich an, in dem Herzen des Menschen sogar die Hoffnung, auf dieser Erde sich glücklich zu machen, zu tilgen!

Und trotzdem müssen die Menschen auf der

Erde sich glücklich machen. Welches auch immer ihr Ursprung und ihr künftiges Schicksal sein mag, fordern Vernunft und Natur sie dazu auf und bewegen sie dazu; die Tugend, welche immer der Natur gemäss ist, verschafft ihnen die wahren Mittel zu diesem Ende. Wenn man annimmt, dass der Mensch das Werk eines guten und von Billigkeit erfüllten Gottes ist, — wie kann man dann, ohne diesen Gott gröblich zu beleidigen, behaupten, dass die Vernunft, welche er ihm verliehen hat, eine treulose Führerin sei, dass die Natur, welche ihn antreibt sein Wohlbefinden zu suchen, eine verrätherische Rabenmutter sei, auf welche man ja nicht hören dürfe? Wie kann man ohne zu lästern sagen, dass ein gerechter Gott die Ungerechtigkeit billige und Diejenigen züchtigen werde, welche einer ungerechten Macht, wie sie ist, indem sie zahllose Uebel in der Gesellschaft hervorbringt, Grenzen zu setzen wagen würden? Endlich, wie will man, dass die Menschen sich zum Guten wenden, während verkehrte Regierungen, unsinnige Gebräuche, oft unbillige Gesetze, blinde Vorurtheile sie sich zu korrumpiren zwingen, sich gegenseitig unglücklich zu machen und mit ihrem Loos fortwährend unzufrieden zu leben?

Nein, was auch ein kläglicher Aberglaube oder eine verzweifelnde Philosophie dazu sagen mögen, die Menschen sind durchaus nicht geschaffen, um auf der Erde unglücklich zu sein: ihre Uebel sind nicht ohne Heilmittel, diese bestehen darin, sie über ihre wahren Interessen aufzuklären, ihre Vorurtheile zu bekämpfen, ihnen zu zeigen, worin ihr wahres Glück besteht, dass die Wahrheit nach und nach es dahin bringen wird, die Summe ihrer Uebel, wenn sie dieselben auch nicht gänzlich zu entfernen vermag, sie doch wenigstens zu vermindern! — Die Menschen leiden weit mehr durch das moralische als durch das physische Uebel. Die Vorurtheile, die schlechten Einrichtungen, die Tyrannei verursachen erbliche Kalami-

täten, deren Folgen eine lange Reihe von Jahrhunderten hindurch wirken, wogegen die Natur ihre Härten den Sterblichen nur auf sehr kurze Augenblicke empfinden lässt. Wenn die Unfruchtbarkeiten, die Seuchen, die Ueberschwemmungen, die Erdbeben harte Wirkungen hervorbringen, so sind sie nur vorübergehend, und die Thätigkeit der Völker schwingt sich auf sie wieder gut zu machen: allein dasselbe gilt nicht von den Unglücken, welche ihnen die Leidenschaften, die Launen, die falschen Ideen, die Unterdrückungen, die Ungerechtigkeiten, die fortwährenden Kriege ihrer Gebieter zu verspüren geben, welche sie kaum zu Athem kommen lassen.

So mächtiger moralischer Ursachen ungeachtet, welche sich gegen die Glückseligkeit der Bewohner dieser Welt verschworen zu haben scheinen, findet man doch Glückliche hinieden. Wenn es von der Natur hart mitgenommene Individuen gibt, welche eine Missgestaltung leiden lässt und sie für das Leben gebrechlich macht, oder welche eine schwächliche Constitution häufigen Krankheiten aussetzt, so ist doch diese Natur der weit grösseren Zahl ihrer Kinder viel günstiger. Die Gesundheit ist ein Gut; sie beeinflusst auf eine sehr einschneidende Weise die innere Zufriedenheit, sie kann sogar allein es sein, welche sie mit sich bringt. Es gibt glückliche Temperamente, welche in Mitte von Ereignissen, die für andere sehr schrecklich wären, ihre Ruhe bewahren. Wir sehen Sterbliche von so guter Constitution, dass weder Krankheit, noch Schmerz, noch Armuth, noch Unterdrückung sie bedrücken kann oder sie betrüben. Oft ertragen Unglückliche die Last ihres Elends mit mehr Heiterkeit, als die Grossen und die Reichen die Langeweile der Grösse und den Ekel vor Vergnügungen ertragen, von denen sie ermüdet werden. Der friedliche Schäfer, der Arme, welcher die Hand ausstreckt, der Handwerker, welcher arbeitet, zeigen uns oft genug eine viel heitere

Stirne und eine zufriedenere Seele als der Reiche, welcher sie geringschätzt, als der sorgenvolle Minister, als der unruhige Tyrann, welcher sie in das Elend stürzt.

Es giebt ein Glück für alle Stände. Das unglücklichste Leben hat seine glücklichen Momente, der leidende Kranke hat ruhige Stunden; der Gefangene lacht manchmal in seinen Ketten und heftet oft die Augen auf den Tod, der ihm droht. Der dürftige Soldat ist gemeiniglich viel fröhlicher als sein General. Der Sklave der Tyrannei unterhält sich manchmal mit seinen Fesseln. Die Sorglosigkeit, die Unwissenheit, der Mangel an Voraussicht vertreten bei dem grössten Theil der Menschen die Stelle des Glückes, welchen die Vernunft das wahrhafte Glück zu erkennen oder selbst zu begehren nicht gelehrt hat. Es ist für gewöhnlich nur das Uebermaass des Elends und der Verzweiflung, welches in den Nationen jene unheimliche Stimmung hervorbringt, welche der Vorläufer der für ihre Unterdrücker verhängnissvollen Revolutionen ist.

Ein unveränderliches Glück und welches nichts zu stören vermöchte, ist eine wahrhafte Chimäre. Eine vollkommene Glückseligkeit ist mit der Natur eines Wesens unverträglich, dessen schwache Maschine dem sich Zerstören unterworfen ist, und dessen heftige Einbildungskraft sich nicht jederzeit von der Vernunft leiten lässt. Bald sich freuen und bald leiden, das ist das Loos des Menschen, viel öfter sich freuen als leiden, das macht das Wohlbefinden aus.

Wir erkennen erst den Werth der Gesundheit, sobald wir dieselbe entbehren. Die täglichen Vergnügungen, welche sich aus der Befriedigung unserer Bedürfnisse ergeben, sind bald vergessen und werden oft als nichts geachtet. Wir geniessen im Laufe unseres Lebens eine Unzahl von einzelnen Vergnügungen, auf welche die Gewohnheit uns nicht aufmerksam werden lässt; wir sind ohne unser Wissen glücklich. Empfinden wir in unseren

Begierden irgend welche Entbehrungen, irgend welchen Widerspruch? Alsbald werden wir uns unglücklich heissen, wir werden gegen das Schicksal aufgebracht sein, wir werden es ungerecht finden, wir betrachten den Tag des Leidens als einen Unglückstag, welchen wir aus unserem Leben streichen möchten.

Also beklagt sich der Mensch, welchen seine Natur immer das Wohlbefinden werth zu halten und das Uebel zu verabscheuen zwingt, wenn seine natürlichen Antriebe durch die Vernunft nicht geregelt und geläutert sind, oft mit Unrecht und er scheint mit seinem Loose unzufrieden. Das geringste Uebel verdirbt ihm die grösste Summe an Gütern: ein momentaner Uebelstand, ein Augenblick des Missvergnügens lassen ihm mehrere Jahre des Wohlseins vergessen. Wenn der Mensch von der Vernunft Gebrauch machen möchte, so würde er einsehen, dass er jene Uebel mit Geduld ertragen sollte, die hintanzuhalten nicht in seiner Macht liegt. Er würde begreifen, dass der Schmerz nothwendig ist, um uns ihn zu vermeiden ermahnen; er würde erkennen, dass das Uebel dazu beiträgt, ihm das Wohlbefinden, welches sich mit uns verwebt und welches die Gewohnheit uns zu geniessen hindert, uns besser fühlen zu lassen. Wer niemals Uebles erfahren möchte, der würde einen Menschen gleichen, welcher sein Glück darin bestehen lässt, in einem fortwährenden Schlaf zu verharren. Ein immerwährendes Wohlsein würde die Seele in Schlaffheit, in Trägheit, in eine unselige Erstarrung versenken.

Das Unglück ist, sagt man uns, *der grosse Lehrmeister des Menschen.* Es bringt ihm in der That Erfahrungen ein, es nöthigt ihn Anstrengungen zu machen, aus seinem Uebel sich zu befreien. Durch vieles Leiden in Folge ihrer Laster, ihrer Vorurtheile, ihrer schlechten Regierungen, ihrer unsinnigen Gesetze und Gebräuche, werden die Völker sie reformiren lernen. — Durch

viele Thorheiten werden Diejenigen, welche sie regieren, vernünftig zu werden und ihre wahrhaften Interessen zu erkennen lernen; sie werden eines Tags gewahr werden, dass das, was zu allen Zeiten die Unterthanen unglücklich gemacht hat, niemals zum Glück der Souveräne beitragen kann.

Auf diese Weise lehrt uns die Vernunft, das Uebel selber unserem Wohlbefinden dienlich zu machen. Also mahnt sie uns die Uebel zu ertragen, welche wir nicht ungeschehen machen könnten, ohne uns noch grössere Uebel zuzuziehen. Sie warnt uns, eine Heilung nicht zu übereilen, welche Zeit und Geduld allein bewirken kann. Sie flösst uns Muth ein; sie heisst uns, sowohl für uns selbst als für die Nationen, ein günstigeres Loos hoffen, welches nur der Erfolg der Einsichten und Tugenden sein kann. Wenn die Unwissenheit, die Unerfahrenheit, der Irrthum wahre Ursachen der Uebel des menschlichen Geschlechtes sind; wenn ungerechte Regierungen und Vorurtheile aller Art für ihn den Apfel des Paradieses oder die Büchse der Pandora geschaffen haben, die Hoffnung bleibt ihm doch; er muss sich trösten, sie zeigt ihm für die Zukunft ein angenehmeres Loos, sie lässt ihm mit Hilfe der Wahrheit erschauen, dass die Menschen, wenn sie auch nicht vollkommen glücklich sein können, sie doch weniger unglücklich sein werden, als sie es bisher waren.

Die Quelle der Unzufriedenheiten der Menschen ist darin zu suchen, dass sie in ihren Calcüls wenig gerecht sind, sie führen ein genaues Register über die Uebel und ein sehr wenig redliches über die Güter, welche das Leben ihnen bietet. Aber im Grunde erachten sie, so unglücklich sie sind, das Dasein doch als ein Gut, und sehr wenige unter ihnen willigen auf das Leben zu verzichten ein, über das sie sich unaufhörlich beklagen. Niemand ist mit seinem

Loos zufrieden und jeder redet sich ein, dass das Loos der Anderen beneidenswerter ist. So kommt es, dass das Geschick der Könige, der Grossen, der Reichen denjenigen als der Gipfel der Glückseligkeit erscheint, welche sie nur aus der Ferne betrachten. Es würde genügen, diese Menschen, welche alle Welt als Glückliche zu erachten übereinkommt, in der Nähe sich zu besehen, um sich über das Glück zu enttäuschen, das man ihnen so oberflächlicher Weise beimisst. Der Arme, welcher ihnen Neid entgegen bringt, würde sie unaufhörlich von Gram, von Unruhen, von Langeweile gequält sehen und würde zufrieden in seine bescheidene Hütte zurückkehren.

Obgleich sehr wenige Leute in dieser Welt mit dem Platz zufrieden sind, welchen das Geschick ihnen angewiesen hat; obgleich jeder wünschte, an Stelle des Andern sich zu zu befinden, so kann es doch keinen Menschen auf der Erde geben, welcher, ohne irgend welchen Rückhalt, seine gewohnte Weise zu sein mit dem von Personen, welche er als glücklicher schätzt, vertauschen möchte. Seine Existenz für die eines andern umtauschen, das hiesse diese andere einnehmen, hiesse auf sich selber verzichten; ein Opfer, zu welchem kein Sterblicher aus Furcht sein Dasein zu verlieren, sich verstehen möchte. Wenn wir an der Stelle eines anderen zu sein wünschen, behalten wir uns immerhin etwas im Rückhalt, wir wünschen bloss seine Macht, seine Reichthümer, seine Talente, seine Fähigkeiten zu besitzen, um unsere Leidenschaften oder unsere Wünschen, welche wir haben und welche wir behaupten wollen, besser zu befriedigen, weil wir sie als zu unserer Glückseligkeit nothwendig erachten. Wir wünschten, dass unser Geist, das heisst, unsere Art zu sehen und zu denken, so zu sagen in den Körper desjenigen übergehe, welchen wir beneiden, aber wir möchten nicht den unsrigen dafür lassen. Unsere Meinungen, unsere Leidenschaften, unsere Ideen schätzen

wir immer am meisten; wir glauben sie denen der Andern überlegen, und wenn wir ihr Loos wünschen, so ist es nur, um in der Lage zu sein, sie mit mehr Freiheit ausüben zu können. So kommt es, dass die Schätzung, welche wir, ob sie gut oder schlecht begründet ist, für uns selbst haben, dazu beiträgt, den Neid zu mässigen, welchen wir denjenigen entgegen bringen, die wir glücklicher als uns vermuthen. Wünschen König zu sein heisst: die Macht eines Königs verlangen, um seine Wünsche zu befriedigen.

Glauben wir nicht, dass die Fürsten und die Grossen der Erde eines reineren Glückes, als die übrigen Sterblichen sich erfreuen. Sie lassen uns nicht sehen, was sich hinter den Coulissen zuträgt[48]); aber die Reflexion kommt dahinter und alles beweist, dass sie aus Mangel einer für ihren Stand genugsam grossen Seele oft sehr elend sind. In der That sehen wir, dass sie für gewöhnlich die falschesten Ideen vom Glück, von Recht, von Ruhm haben; dass die Wahrheit sie niemals aufklärt, dass sie, indem sie ohne Aufhören daran arbeiten, Unglückliche zu machen, sie selber nicht glücklicher sind; dass, während sie alles in Händen haben, was zu ihrer eigenen Glückseligkeit beitragen könnte, sie davon keinen Gebrauch zu machen wissen; endlich, dass sie so weit kommen, oft das bescheidene Glück derjenigen zu beneiden, welche das Schicksal in dem untersten Stande hat geboren werden lassen.

Wenn ich König wäre (vorausgesetzt, dass die Krone nicht die Eigenschaften meines Herzen verwandelte), ich vermuthe, ich würde glücklicher sein. Voll Liebe für die Völker denke ich, würde ich dafür geliebt werden. Mir wenig schmeichelnd, über verächtliche und muthlose Seelen zu herrschen, würde ich sie der Freiheit sich erfreuen lassen, auf welche ihre Natur ihnen legitime Rechte gibt. Dadurch würde ich mich von thätigen, arbeitsamen, fleissigen Bürgern

---

[48]) *Vitae post — scenia celant. Lucret.*

umgeben sehen, welchen das Vaterland theuer wäre und welche den Gebieter segneten, in welchen sie die Quelle ihrer Glückseligkeit erkennen würden; ausgerüstet mit einem gerechten Vertrauen auf mich selber und auf diejenigen, von welchen ich umgeben sein würde, wäre es mein Wille, dass das Gesetz allein regiere und dass dieses Gesetz die Stimme der Gerechtigkeit sei und nicht die der Leidenschaft oder der Laune. Mein Interesse würde von dem meines Volkes durchaus nicht verschieden sein, weil ich fühlte, dass sowohl meine Grösse, meine Glückseligkeit und meine persönliche Sicherheit nur von dem Reichthum, von der Macht, von der Tugend meines Volkes abhängen. Das Vertrauen meiner Unterthanen würde mich in die Lage versetzen, ohne Gewaltsamkeit eine unbeschränktere Herrschaft auszuüben, eine Herrschaft viel fester als diejenige, welche Söldner-Heere tragen können. Ich würde nicht durch Eroberungen weder meinen wahrhaften Ruhm, noch das Wohlbefinden meiner Nation auf's Spiel setzen, um das ungerechte Recht Elenden zu gebieten zu erobern; ich würde mich zufrieden geben in meinem Staate, indem ich darin Glückliche mache, glücklich sein; jeder Augenblick meiner Regierung durch Fürsorge oder Wohlthaten gekennzeichnet, würde ich mit mir selber zufrieden leben; niemals würde die Langeweile meiner Person sich nahen, ich würde Rechte auf die Achtung eines ganzen Volkes mir erworben haben; ich würde das Recht haben, mich selbst zu achten. Ich würde die nützlichen Talente, die guten Sitten, die Rechtschaffenheit belohnen; ich würde nur Feinde haben, die Feinde der Tugend sind; und wenn diese Feinde zu zahlreich und zu stark wären, würde ich vom Thron herabsteigen und mich mit Vergnügen in die Menge der Bürger zurückbegeben, wo mich nichts des Ruhmes berauben könnte, wenigstens Anstrengungen gemacht zu haben, um meines Gleichen Gutes zu erweisen.

Man braucht weder Monarch noch Grand zu sein, um sich des Glückes zu erfreuen; es ist jedem Menschen gegeben, in seiner Sphäre glücklich zu sein. Die Natur hat Alles für uns gethan, wenn sie uns einen gesunden Körper, empfindliche Organe, mässige Leidenschaften verliehen hat. Nichts fehlt zu unserer Glückseligkeit, wenn unsere Umstände uns mit den Mitteln versehen haben, den Boden nutzbringend zu bebauen, welchen wir aus ihren Händen empfangen haben. Diese Natur gibt uns ein glückliches Temperament, die Kultur macht aus uns ein vernünftiges Wesen, und die Vernunft lehrt uns, dass ein geselliges Wesen selbst nicht glücklich sein kann, wenn es nicht das Glück über die anderen Wesen, welche es umgeben, verbreitet.

Eine Nation ist glücklich, wenn sie die grösste Zahl der Menschen, aus welchen sie besteht, in den Stand setzt, sich der Güter zu erfreuen, welche das Vortheilhafte der Association ausmachen. Die beste Regierung ist diejenige, welche allen Gliedern der Gesellschaft, so weit es möglich ist, das gleichmässigste Wohlbefinden zukommen lässt. Der Bürger erfreut sich Alles dessen, was ihm mit Recht gebührt, wenn er billigen Gesetzen unterthan ist, welche ihm seine Person, sein Eigenthum, seine Freiheit sichern. Er hat sich nicht zu beklagen, wenn er, selber genöthigt gerecht zu sein, sieht, dass es niemanden erlaubt ist, in Hinsicht auf ihn ungerecht zu sein; er ist alsdann verpflichtet, den Staat zu lieben, ihn zu unterstützen, ihn zu vertheidigen, weil sein Wohlbefinden mit dem des Staates verflochten ist. Die Freiheit, welche er besitzt und welche man ihm nicht rauben kann, verstattet ihm alle seine Thätigkeit und seinem Fleiss ein weites Feld. Das Befugniss zu schaden aufgehoben, kann ihm niemand Schaden zufügen; wenn er für die Andern nützliche Talente hat, kann er auf ihre Achtung Anspruch erheben und vom Ruhm

befriedigt leben, ein seinen Genossen werthvoller Bürger zu sein.

Jeder Mensch ist in den Stand gesetzt, in seinem Hause, in seiner Familie, in den Gesellschaften, welche er besucht, sich das Glück zu verschaffen. Wenn er will, dass seine Gattin, seine Verwandten, seine Freunde, seine Diener für sein Wohlbefinden sorgen und ihm die Gefühle entgegen bringen, nach welchen er sich verlangt, so muss er vorerst einsehen, dass die Gerechtigkeit es erfordert, dass er sie durch seine eigne Aufführung seine Absichten zu fördern anreize. Alles beweist ihm, dass die Liebe Liebe nach sich zieht, dass die Güter, die Aufrichtigkeit, die Treue, die Rechtschaffenheit, die Wohlthaten auf die Herzen der Menschen Rechte verleihen und dass das Glück, welches man über sie ausstreut, auf ihn selber zurückstrahlt. Daraus folgt, dass jeder Mensch, um des häuslichen Glückes sich zu erfreuen, ein wachsamer Vater, ein zärtlicher und treuer Gatte, ein folgsames und treues Kind, ein aufrichtiger Freund, ein billiger und nachsichtiger Gebieter gerecht gegen alle Welt und, wenn die Umstände es ihm erlauben, wohlthätig für sie sein muss. Mit einem Wort, alles vereinigt sich, uns fühlen zu lassen, dass es ohne die Tugend, welche die öffentliche und private Glückseligkeit ausmacht, kein Glück gibt.

Diese Reflexionen können also dienen, unsere Ideen über das *„höchste Gut“* festzusetzen oder über die verschiedenen Meinungen, welche die Moralisten vom Glück sich gebildet haben. In den Schilderungen, welche sie davon gegeben haben und von den Mitteln es zu erlangen, war jeder von ihnen seinem eigenthümlichen Temperament, seinem eigenthümlichen Character, seiner Einbildungskraft, seinen Vorurtheilen gefolgt. Die Einen haben das Glück in das Vergnügen und in die Wollust gelegt; Andere in die Flucht vor Vergnügungen und in

die gänzliche Entsagung all' dem, was unsern Aufenthalt in dieser Welt angenehm machen kann. Die Einen haben uns gerathen, gar keine Leidenschaften zu haben, uns keine Wünsche, uns gänzlich unempfindlich zu machen, uns an nichts zu hängen. Andere haben die Freundlichkeiten, deren eine empfindsame Seele sich erfreut, selbst mit den Leiden, wofür sie uns empfänglich macht, vorgezogen. Einige, über die beständigen Murren betrübt, welche ihnen mit ihrem Loos unzufriedene Menschen zu hören gaben, haben betrüblicher Weise entschieden, dass für die Bewohner der Erde das Glück überhaupt nicht geschaffen sei und dass es ein solches nur in einem anderen Leben gebe, dessen eines Tages zu geniessen sie sich schmeicheln dürfen. Andere haben eingesehen, dass das Glück für den Menschen wohl geschaffen sei, dass er es unaufhörlich aufsuchen müsse, dass er, wenn es ihm auch nicht gegeben ist, einer ununterbrochenen und beharrlichen Glückseligkeit sich zu erfreuen, sein Leben ihm für gewöhnlich wenigstens mehr Vergnügungen als Leiden bietet: dass selbst das Uebel ihm von einigem Nutzen ist, wodurch er sich demselben zu entziehen und sein Loos zu verbessern mächtig angeregt wird. Einige Misanthropen haben angesichts der Unordnungen, der zahllosen Uebelstände und misshelligen Leidenschaften, welche das gesellige Leben häufig stören, geglaubt, dass der Mensch, um glücklich zu sein, die Gesellschaft fliehen müsse, und haben sogar behauptet, dass es zu seinem grössten Glück wäre, in die Wälder zurück zu kehren und wieder ein Wilder zu werden. Abgeschreckt von den Lastern, von den Verbrechen, von den Treulosigkeiten, von der Undankbarkeit und den Ungerechtigkeiten der Menschen haben sie geglaubt, man müsse gänzlich mit ihnen brechen und sie ihrem Missgeschick überlassen.

Allein die Gesellschaft ist zum Wohlbefinden des Menschen nothwendig, ein einsiedlerisches

und wildes Leben würde ihn einer Unendlichkeit von Vergnügungen und Hilfsquellen berauben, auf welche er, ohne sich vollständig unglücklich zu machen, nicht verzichten kann. Die Misanthropie, diese Frucht eines düsteren Temperamentes, ist nichts weniger als eine begehrenswerthe Anlage; die Vernunft will, dass wir die Menschen nehmen, wie sie sind. Ihre Leidenschaften sind nothwendig, sie haben alle das Glück zum Gegenstand; jeder sucht es auf seine Weise, aber aus Mangel an Einsichten täuscht er sich oft, sowohl über die Dinge, in welche man dieses Glück hineinlegt, als auch in den Mitteln, deren man sich, um es zu erreichen, bedient. Man vergisst bei jedem Schritte, dass man Genossen hat und Mithelfer, welche zu unserer Glückseligkeit beizutragen bestimmt sind, welche sich aber nur unter der Bedingung dazu verstehen, dass man sich mit ihnen beschäftigt; man betrügt sich, als ob man sich selbst genug zu sein oder sich allein glücklich zu machen vermöchte.

Aber der Mensch ist für Erfahrung und Vernunft empfänglich. Sobald er sich täuscht, müssen wir daraus schliessen, dass seine Vernunft nicht genugsam geübt wurde. Wenn die Moral zu seinem Glück beiträgt, so bewirkt sie das, indem sie ihm seine Beziehungen mit seinen Genossen klar legt; so bewirkt sie es, indem sie ihm klar beweist, dass er nur glücklich sein kann, wenn er sich den Pflichten fügt, welche aus diesen Beziehungen entspringen; so geschieht dies, indem sie ihm zeigt, dass es unmöglich ist, das Ziel, welches er sich steckt, zu erreichen, wenn er nicht dazu die Mittel ergreift, welche durch die Natur der Dinge dazu bestimmt sind; endlich erreicht sie das, indem sie ihm zu verstehen gibt, dass von allen Plänen für den Menschen der unausführbarste derjenige ist, ohne Beistand zur Glückseligkeit, welche er begehrt, gelangen zu wollen.

Die Aufgabe der Moral darf also nicht die sein,

die Menschen zu isoliren, sie der Gesellschaft abgeneigt, sie wild zu machen, sondern sie in ihren Interessen zu vereinigen; sie über Meinungen aus dem Irrthum zu reissen, welche sie trennen; die Leidenschaften und die Begierden Aller zum Wohlbefinden Aller zusammenwirken zu lassen; sie zu bestimmen ihre Anstrengungen zu vereinen, um in Gemeinschaft an der allgemeinen Glückseligkeit zu arbeiten. Was vorher gesagt wurde, zeigt uns, dass die Moral diesen Zweck sehr oft nicht gekannt hat. Der Aberglaube und oft eine Philosophie ebenso trist als jener, scheinen sich nur den Menschen zu entmuthigen vorgenommen zu haben, seine Thätigkeit zu ertödten, ihn niederzudrücken, ihn seines Gleichen unnütz zu machen, mit einem Wort, ihn bei Seite zu setzen, um ein erdichtetes Wohlsein sich zu verschaffen zu arbeiten, welches ihn einst erwarten soll. Eine ungerechte und falsche Politik scheinen in gleicher Weise sehr wirksam mitgearbeitet zu haben, die Menschen in ihren Interessen zu entzweien, unter ihnen einen beständigen bürgerlichen Krieg und eine unheilvolle Buhlerschaft zu erregen, welche sie unaufhörlich den Kämpfen aussetzte und sie ohne Schutz denjenigen auslieferte, die sie unterjochen wollten.

Also scheinen die Religion und die Regierung, diese zwei so mächtigen Ursachen ihre Macht vereint zu haben, um das Ziel der menschlichen Association zu durchkreuzen und um dem Glücke der Nationen Hindernisse aufzurichten. Die Eine hat aus dem Menschen einen energielosen, von Irrthümern zu Boden geworfenen Sclaven gemacht, dem man das Wohlsein beklagen liess, dem man sogar davon zu träumen verboten hat. Die Andere wollte daraus einen von den Interessen seiner Knechtschafts-Genossen getrennten Sclaven machen, damit ihre

ihre divergirenden Leidenschaften sie sich gegen diejenigen zu vereinigen hinderten, welche den unsinnigen Plan gefasst hatten, durch das Unglück Aller sich selber glücklich zu machen.

Seien wir also nicht erstaunt, wenn die Menschen, durch so ansehnliche Gewalten gerüttelt, von ungezügelten Leidenschaften berauscht wurden und fast niemals eine wahre Idee von der Glückseligkeit hatten. Wie hätte die Vernunft ihre Stimme den durch die Grausamkeit verthierten, den von eitlen Chimären trunkenen Menschen vernehmen lassen können, in welche man sie ihr Glück hineinzulegen gelernt hat? Die Vorurtheile, von denen sie seit der Kindheit eingenommen wurden, die ärgernissgebenden Beispiele, welche sie beständig vor Augen hatten, die falschen Ideen, mit denen sie zu erfüllen sich Alles verschworen hat, liessen sie Bagatellen nachlaufen, welchen sie sich ihr Wohlbefinden, ihre Ruhe, ihre Freiheit, ihre Sicherheit zu opfern genöthigt glaubten. Die Gesellschaft stellte so, anstatt sie glücklich zu machen, nur Feinde gegenüber, sich zu schaden geneigt und beständig beschäftigt einander sich Prügel zwischen die Füsse zu werfen und sich die Spielzeuge zu entreissen, an welche sie ihr höchstes Gut hefteten. Auf diese Weise ist die Gesellschaft, anstatt zu ihrer Zufriedenheit beizutragen, zum Tummelplatz ihrer leidenschaftlichen Ausbrüche und Kämpfe geworden; ihre Einrichtungen und ihre Vorurtheile fachten ihre Leidenschaften für dieselben seichten Gegenstände an; sie bekämpften sich um Reichthümer, um Ehren, um Auszeichnungen und Stellen, davon sie niemals für sich selber einen vortheilhaften Gebrauch zu machen verstanden haben. Der Neid war ihnen zu einer beständigen Qual geworden; sie wurden falsch, treulos, heuchlerisch, lügenhaft, weil sie sich ihren Rivalen ihre Vorhaben zu verbergen zwingen liessen und Schleichwege betraten, um listiger Weise diejenigen zu täuschen,

welche dieselbe Laufbahn verfolgten. Die Kunst in Gesellschaft zu leben bestand nur mehr in der Kunst seine Genossen zu täuschen, um sie ihren eigenen Absichten dienlich zu machen; das persönliche Interesse war mit dem allgemeinen Interesse immer im Krieg. Der Bürger wurde offener oder versteckter Feind seiner Mitbürger. Er glaubte sich verpflichtet, ihnen seine Chancen geheim zu halten, wann sie am schwächsten waren, er wagte es gar nicht seine Pläne wissen zu lassen, aus Angst sie durchkreuzt zu sehen; seine Wünsche waren auf Gegenstände gerichtet, welche Alle in gleicher Weise begehrten, und jeder wollte sie ausschliesslich besitzen. Da haben wir die Gesellschaft wie sie so lästig geworden ist, dass entmuthigte Denker geglaubt haben, das sociale Leben sei der Natur des Menschen zuwider, und dass es der weiseste Ausweg sei, darauf gänzlich zu verzichten.

XVI. Capitel.

Vom socialen Leben. Vom Natur-Zustand. Vom Leben in der Wildheit.

Die Gesellschaft ist zur Glückseligkeit des Menschen nützlich und nothwendig; er kann sich nicht allein glücklich machen; ein schwaches Wesen und voll von Bedürfnissen erfordert er jeden Augenblick Hilfen, welche er sich nicht selber leisten kann. Nur mit Hilfe seines Gleichen setzt er sich in den Stand, den Schlägen des Schicksals zu widerstehen und die physischen Uebel wieder gut zu machen, die er zu erfahren genöthigt ist. Ermuthigt, durch die Andern unterstützt, entfaltet sich sein Fleiss, klärt sich seine Vernunft auf, gelingt es ihm das moralisch Schlechte zu bekämpfen, welches nur die Frucht seiner Unwissenheit und seiner Vorurtheile ist. Mit einem Wort, der Mensch ist, wie man schon gesagt hat, in der Natur das dem Menschen nützlichste Wesen.

Hören wir also nicht auf eine entmuthigende Philosophie, welche uns die Gesellschaft zu fliehen, dem Verkehr der Menschen zu entsagen, in die Wälder, wo unsere Väter hausten, zurück zu kehren auffordert, um dort, wie sie, uns mit den wilden Thieren um die Existenz zu raufen. Wenn das ausführbar wäre, wenn es möglich wäre, den civilisirten Menschen die Ideen, die Meinungen, die Gewohnheiten des socialen Lebens vergessen zu machen, wenn

man sie sogar in den Zustand der wilden Thiere zurückversetzen könnte, von denen sie sich in ihrem Urzustande nur sehr wenig unterschieden; wenn man, sage ich, dieses sonderliche System zur Ausführung brächte, den Menschen wenigstens zu entarten, seine Fähigkeiten zu vernichten, ihn seiner Begierden, seiner Thätigkeit, seines natürlichen Strebens sein Loos zu vervollkommnen, seiner Wissbegierde, seiner Veränderlichkeit zu berauben, so würde der Mensch nach und nach dieselben Zustände wieder durchmachen; er würde nur die Laufbahn antreten, welche seine Vorfahren durchlaufen haben; am Ende von einigen Jahrhunderten würde er sich am selben Standpunkt wieder befinden, wo wir ihn heute sehen.

Der Mensch beginnt damit die Eichel zu verzehren, sich um seine Nahrung mit den wilden Thieren zu raufen und endet damit, die Himmelsräume auszumessen. Nachdem er gepflügt und gesät hat, ersinnt er die Geometrie. Um sich vor Kälte zu schützen, bedeckt er sich anfangs mit Häuten von Thieren, welche er erlegt hat; und am Ende von einigen Jahrhunderten sehet ihr ihn Gold und Seide tragen. Eine Höhle, ein Baumstamm sind seine ersten Obdache und schliesslich wird er Architekt und Erbauer von Palästen. Indem seine Bedürfnisse sich vervielfältigen, vermehren sie seinen Fleiss, er wird seinen Geist anzustrengen genöthigt und durch die Kette, welche die menschlichen Kenntnisse verbindet, entdeckt er nach und nach alle die Wissenschaften und Künste. Was seinen Bedürfnissen nicht nützt, dient wenigstens seine Wissbegierde zu befriedigen, ein täglich sich erneuerndes Bedürfniss und das er nichts weniger als vollständig sättigen kann. So kommt es, dass er, nachdem er sein Feld ausgemessen, die Flächen des Firmamentes ausmisst und die Bewegung der Himmelskörper, welche seine Augen kaum zu entdecken vermögen, Gesetzen unterwerfen will.

Unter seinen Händen verwandelt sich der Baum in

einen Mast, die Höhle zu einem Palast, der Rasen zu einem Teppich, die rohe und grobe Haut zu einem prächtigen Geflecht. Auf allen diesen seinen verschiedenen und von einander sehr entfernten Stufen wird er durch seine Natur geführt, welche ihn unaufhörlich sein Loos zu vervollkommnen, es angenehmer zu gestalten antreibt. Nachdem er lange Zeit an Reflexion beraubt war, beginnt er zu denken; nachdem er lange Zeit unter seiner Tollheit gelitten hat, baut er die Vernunft an; nachdem er lange Zeit in Finsterniss herumgeirrt, sucht er die Wahrheit auf, er entdeckt sie mit Mühe und er findet in ihr endlich das Heilmittel für seine Uebel.

Man behauptet, dass der Wilde ein viel glücklicheres Wesen sei als der civilisirte Mensch. Allein, worin besteht sein Glück und worin das eines Wilden? Er ist ein starkes Kind, welches der Hilfsquellen, der Erfahrungen, der Vernunft, des Fleisses beraubt, beständig Hunger und Elend erleidet, sich jeden Augenblick mit den wilden Thieren zu kämpfen gezwungen sieht, welches kein anderes Gesetz als seine Laune kennt, keine andere Regel, als seine momentanen Leidenschaften, kein anderes Recht, als die Stärke, keine andere Tugend, als die Tollkühnheit. Er ist ein wildes, unbedachtes, grausames, rachesüchtiges, ungerechtes Wesen, welches keine Zügel will, weches den morgigen Tag nicht voraussieht, welches jeden Moment das Opfer entweder seiner eigenen Tollheit oder der Grausamkeit der Stumpfsinnigen, die ihm gleichen, zu werden ausgesetzt ist.

Das wilde Leben oder der *Natur-Zustand*, zu welchem grämliche Spekulanten die Menschen zurückführen wollten, das von den Dichtern als „*das goldene Zeitalter*“ so gerühmt wird, sind in Wahrheit nur Zustände von Elend, von geistiger Stumpfheit, von Unvernunft. Uns einladen dorthin zurückzukehren, heisst uns sagen, wieder in die Kindheit zurücksinken, alle unsere Kenntnisse vergessen, auf die Kenntnisse verzichten, welche

unser Geist erwerben konnte, während zu unserem Unglück, selbst in den civilisirtesten Nationen, unsere Vernunft noch sehr wenig entwickelt ist.

Das mannhafte Alter ist der Natur des Menschen ebenso gemäss, als das Alter der Kindheit und der Schwäche. Durch den Hang seiner Natur beharrt der Mensch darauf in Gesellschaft zu leben, indem sie ihm Bedürfnisse gibt, macht ihn die Natur gesellig und verbietet ihm grausam und wild zu sein.

Die Meisten von denjenigen, welche uns von einem *Natur-Zustande* reden, scheinen davon keine Idee zu haben. Meinen sie denn darunter einen Zustand frei von allen Banden, allen Beziehungen, allen Pflichten? Aber dieser Zustand ist absolut imaginair. Jeder Mensch ist von einem Vater und einer Mutter gezeugt; folglich ist er die Frucht einer Vereinigung, welche wenigstens in seiner Kindheit zu seiner Erhaltung und zu seinen Bedürfnissen nothwendig war, und darnach er in der Folge noch immer das Bedürfniss empfindet, sei es aus Gewohnheit, um sich das, was er begehrt, zu verschaffen, sei es um seine Arbeit zu erleichtern, sei es um sich vor den wilden Thieren zu schützen. Also war der Mensch selbst damals, was man den *Natur-Zustand* nennt, Pflichten unterworfen und sie denjenigen gegenüber zu erfüllen genöthigt, welche er als zu seiner eigenen Glückseligkeit nothwendig fand.

Die menschliche Vernunft, welche, um sich zu bilden und zu üben, mannigfaltiger und wiederholter Erfahrungen und Reflexionen bedarf, kann nur der Erfolg des socialen Lebens sein. Mit den Menschen lebend, werden wir in den Stand gesetzt, unsern Geist und unser Herz zu bilden; das Wahre vom Falschen, das Nützliche vom Unnützen, die Ordnung von der Unordnung unterscheiden zu lernen. Der isolirte Mensch erwirbt sich immer sehr wenig Ideen; er ist jeden Moment ohne Schutz tausend Gefahren ausgesetzt, welchen er nicht ent-

rinnen kann. Der Mensch der Gesellschaft electrisirt sich; seine Thätigkeit entwickelt sich; sein Geist erfüllt sich mit einer Menge von Ideen; sein Herz lernt empfinden; der Verkehr bereichert ihn mit Gedanken und deckt ihm die Gefühle Anderer auf; handelt es sich einen Nachtheil zurückzuweisen, oder ein Unternehmen auszuführen? — Er findet sich bald gestärkt von der Erwerbsamkeit, von Erfahrungen, vom Beistande seiner Genossen. Je zahlreicher eine Gesellschaft, desto mehr Thätigkeit, Kenntnisse, Fleiss, Laster und Tugend entfaltet sie, und umsomehr Stützen findet der Mensch an ihr. Der Wilde ist ein Wesen ohne Ideen, ohne Tugend, ohne Hilfsquellen, dessen Wohlsein nur in einer totalen Unwissenheit dessen besteht, was ihm das Leben angenehm und bequem machen könnte.

Die Nationen, selbst die, welche als die civilisirtesten gelten, bewahren zu ihrem Unglück nur zu oft Spuren vom Zustande der Wildheit, der Rohheit und der ursprünglichen Unvernunft. Leben nicht ihre Führer wie wahre Wilde unter sich in einem Zustande von Anarchie, welchen sie *Natur-Zustand* nennen; während der Natur intelligenter und vernünftiger Wesen nichts mehr entgegen ist? Ihre fortwährenden Kriege, ihre Hader so oft ungerecht und kindisch, die unbedachten Leidenschaften und Launen, welchen ihre Souveräne so leichtfertig, sowohl ihre eigene Glückseligkeit als die ihrer Unterthanen opfern, bekunden sie nicht, dass sie noch zum grössten Theil Caraiben oder wahre Cannibalen sind? Beweisen nicht die vorgeblichen Rechte, welche sie sich durch die Gewaltsamkeit und die Eroberung schaffen, dass die civilisirten Kaziken oft nicht mehr Ideen von Billigkeit, als die Kaziken von Amerika haben? Der einzige Unterschied zwischen ihnen ist, dass diese nur regellose und wenig disciplinirte Horden befehlen, während den Ersteren Armeen von Sclaven zu Gebote stehen, welche die Kunst die Nationen mit Methode zu verwüsten und abzuschlachten erlernt haben.

Die Aberglauben, die Regierungen, die Gesetze, die Vorurtheile der gebildetsten Nationen zeigen noch zahllose Spuren vom Naturzustande und tragen sehr starke Gepräge vom gewaltsamen, brutalen, unvorsichtigen Character der Wilden an sich. Werden nicht der brutale Muth und die Stärke unter uns, wie bei unseren barbarischen Vätern, hoch angesehen? Haben die strengsten Gesetze und die schrecklichsten Drohungen der Religion es bisher vermocht, die alte Rohheit auszurotten, welche das „Duell" aufrecht erhält? Gefällt sich nicht die öffentliche Meinung, beständig verdeckt, wie sie ist, in diesen Acten der Barbarei und der Rache, gegen welche die Menschlichkeit und die Billigkeit in gleicher Weise ihr Veto einlegen? So widerstehen unsere wilden Ansichten und unsere grausamen Sitten sowohl der Autorität der Götter, als der Autorität der Könige. Wie viel Wilde lassen sich in den civilisirtesten Gesellschaften mit Ehre sehen?

Wenn Gesetzgeber und Eroberer es dahin gebracht haben, den stumpfsinnigen und plumpen Menschen glauben zu machen, dass sie Abgesandte, Ausleger oder sogar Kinder der Götter seien; sehen wir denn nicht noch immer aufgeklärte Völker, welche die Betrogenen von ähnlichen Betrügern sind? Werden Priester nicht noch immer als Organe der Gottheit betrachtet? Sind sie nicht bei ihren himmlischen Lehren die Leidenschaften der Unterthanen gegen die der Souveräne und die der Souveräne gegen die rebellischen Unterthanen zu erregen berechtigt? Wenn die Inykas die Peruaner überredet haben, dass sie die Söhne des Gottes vom Tage seien; massen sich Souveräne nicht auch *göttliche Rechte* an, gegen welche den Nationen Einsprache zu erheben nicht erlaubt ist? Endlich werden sich diese herabgekommenen und von den Führern, welche sie sich gegeben haben, mit Füssen getretene Nationen nicht einbilden, dass ein viel reineres Blut in ihren Adern fliesse, und dass selbst die, welche sich ihnen nähern, aus

einem anderen Lehm gemacht seien, als die übrigen Menschen?

Obgleich die Menschen in vielen Hinsichten von der Stumpfsinnigkeit der ersten Gesellschaften sich entfernt haben und dadurch glücklicher geworden sind, lassen sie indessen doch nicht davon ab, an ihren primitiven Einrichtungen festzuhalten. Worauf kann diese hartnäckige Anhänglichkeit an das Alte begründet sein? Auf Gewohnheit, welche niemals rechtet, auf die Unzufriedenheit der gegenwärtigen Verfassung. Wir fühlen die Uebelstände der Laster unserer Zeiten, aber wir kennen nicht die Calamitäten, welche unsere Väter in den Jahrhunderten erfahren haben, welche uns voraus gegangen sind. Das ist es ohne Zweifel, warum die Menschen in ihrer gegenwärtigen Lage gemeiniglich wenig zufrieden und, voll Verstimmung über die Fehler ihrer Zeitgenossen, Lobredner der vergangenen Zeit sind, das Alterthum uns rühmen und eine hohe Idee von der Weisheit und dem Glück ihrer Vorfahren fassen. Wäre es also wohl wahr, dass unsere Vorfahren entweder weiser oder glücklicher gewesen wären als wir es sind? Um dieses Problem zu lösen, genügt es die Geschichte zu befragen; wir werden darin finden, dass in der Wiege der Nationen die Völker überall unwissender, abergläubischer, stürmischer, roher waren als sie es jetzt sind. Werden wir uns also nach ihrem Scharfsinn, ihrer Voraussicht, nach der Billigkeit ihrer Einrichtungen, Sitten und Gesetzen richten, welche diese so weisen Völker auf uns übertragen haben? Ach! Wir sehen da nur Unvorsichtigkeit, Dunkelheit, ungerechte Gebräuche, zahllose Vorurtheile, unter deren Last wir selber noch darnieder liegen. Mit einem Wort, wir begegnen in den Annalen aller Weltgegenden nur ebenso grausame als langwierige Kriege: wir finden darin ruhmsüchtige, unvernünftige Fürsten, welche mit unruhigen und rebellischen Unterthanen fortwährend in Hader sind. Wir lesen darin nur von fanatischen Frevlern,

sich unter einander für Dogmen aufzureiben beschäftigt, welche sie niemals verstanden haben; wir sehen nichts Bestimmtes in der Politik! Die Rechte der Souveräne und der Völker waren einzig nur durch die Gewaltsamkeit geregelt; kein Land zeigt uns klare und bestimmte Grundgesetze, welche die Macht der Führer verständig begrenzt oder welche die Freiheit der Unterthanen auf soliden Grundlagen errichtet hätten.

Die Menschen sind nicht entartet; ihre Vernunft ist noch nicht genügend entwickelt worden: ihre Natur hat nicht ausgeartet, sie ist gar nicht gehörig cultivirt worden.

Wenn wir nur ein wenig über die Aufführung unserer Vorfahren reflectiren, so finden wir, dass seither die Nationen sich aufgeklärt haben und im grossen Ganzen eines milderen Looses sich erfreuen, als dies bei ihnen der Fall war. Wenn mir mehr Luxus, eingebildete Bedürfnisse, Laster haben; so begehen wir weniger Frevelthaten. Unsere Corruption ist weniger fatal, als ihre Wildheit, als ihre beständigen Empörungen, als ihre unnützen und planlosen Anschläge. Trotz dieser Verkehrtheit, unter welcher wir ohne Zweifel viel leiden, beweist uns alles, dass unsere Sitten von Tag zu Tag sich mildern, die Geister sich aufklären, die Vernunft an Terrain gewinnt, dass selbst die Fürsten die öffentliche Meinung, welche sie oft zurückhält, manchmal zu respectiren gezwungen sind. Schliesslich sind die Menschen geselliger geworden. Mehr weibisch als unsere Väter sind wir empfindlicher, menschlicher, weniger unbedacht, weniger fanatisch geworden. Kann der Luxus, so gefährlich er ist, die Hälfte der Calamitäten hervorrufen, als ehemals die Unwissenheit, die Wildheit, der blinde Eifer hervorgebracht haben! Eine vernünftige Regierung und gute Gesetze vermöchten verweichlichte, furchtsame und durch den Luxus corrumpirte Wesen im Zaume zu halten; aber nichts würde ungestüme Wilde zu

zügeln vermocht haben, auf welche selbst die Furcht keinen Eindruck zu machen vermag.

Obgleich die Fürsten und die Völker auf die Tollheit der Kriege und ebenso wenig auf die Kriege selber verzichtet haben, so findet man jetzt weniger Rohheit als in jenen von ehemals. Das Interesse aller Völker hat sie allmälig humaner gemacht. Bei den Wilden ist der Krieger von einer Grausamkeit, welche die Natur empört; sein Herz, dem Mitleid fremd, überlässt sich ganz der Wuth; wenig zufrieden mit dem Besiegen quält er, verbrennt er, frisst er den Feind, der in seine Hände gefallen. Bei den Griechen und Römern löste der besiegte Feind sein Leben mit dem Verlust der Freiheit aus; er war Sclave geworden, er hörte in den Augen seines Besiegers, welcher sich ihn wie ein Thier zu behandeln, ihn zu verkaufen oder ihn sogar zu tödten berechtigt glaubte, auf Mensch zu sein. Bei den Modernen hindert das Getöse der Waffen nicht mehr die Stimme der Natur, der Gerechtigkeit, des Erbarmens zu hören. Das Interesse aller Krieger lässt ihnen fühlen, dass ihre besiegten Feinde Menschen sind und dass sie dieselben behandeln müssen, wie sie von ihnen behandelt zu werden wünschten, wenn sie der Macht der Andern unterliegen. So verbannt ein aufgeklärtes Interesse die Rohheit der Kriege und lässt demjenigen, welcher heute den Sieg davon trägt, fühlen, dass das unbeständige Glück morgen ihn der Macht der Feinde ausliefern kann, welche er zu seinen Füssen fallen gesehen hat. Das *„Völker-Recht“* ist nur die Folge des Uebereinkommens, dessen Nothwendigkeit die Vernunft den Völkern, welche verständiger geworden sind, zu fühlen gab.

Die Anhänger des Lebens in der Wildheit rühmen uns die Freiheit, deren es zu geniessen in den Stand setzt, während die meisten civilisirten Nationen in Fesseln sich befinden. Aber können Wilde sich einer wahrhaften Freiheit erfreuen? Können Wesen, welche, der Erfahrung und

der Vernunft beraubt, keine Motive kennen ihre Leidenschaften im Zaum zu halten, welche kein nützliches Ziel haben, als wahrhafte freie Wesen betrachtet werden? Ein Wilder übt nur eine entsetzliche Ausschweifung aus, die eben so unheilvoll für ihn selber als grausam für die Unglücklichen, welche seiner Macht verfallen. Die Freiheit in den Händen eines Wesens ohne Cultur und ohne Tugend ist eine schneidige Waffe in den Händen eines Kindes.

Je mehr die Nationen sich von dem Leben der Wildheit oder was man ihren *Natur-Zustand* nennt, entfernen werden, desto mehr werden sie die Rechte der Vernunft, den Werth der wahren Freiheit erkennen; und je mehr sie es scheuen werden, die Freiheit zu missbrauchen, desto mehr werden sie dieselbe von dem Aufruhr, von der Anarchie, von der Ausschweifung unterscheiden. Die gesunden Ideen der Moral und der Politik sind nichts weniger als Gemeingut; sie existieren nur in einer kleinen Zahl von Geistern, welche an das Nachdenken gewöhnt sind, und welche die Vernunft mehr oder weniger von den barbarischen Vorurtheilen, von welchen die Völker angesteckt sind, befreit hat.

Die wahre Philosophie muss die Liebe zu den Menschen, das Begehren, sie glücklich zu sehen, die Leidenschaften nach dem Ruhme, zu ihrer Belehrung und zu ihrer Glückseligkeit beizutragen zum Princip haben. Es ist also die *Philanthropie* und nicht die *Misanthropie*, welche jeder Mensch lieben muss, um sich als einen Freund der Weisheit zu erweisen. Um die Menschen zu kennen, muss man sie beobachten und mit ihnen umgehen; um sich für ihre Leiden zu interessiren, muss man eine gefühlvolle Seele haben; um sie aufzuklären, muss man sich ihnen nähern und nicht sie fliehen.

Die vollständige Civilisation der Völker und der Führer, welche ihnen gebieten, die wünschenswerthe Reform der Regierungen, der Sitten, der Missbräuche können nur das Werk von Jahrhunderten, der fortgesetzten Anstrengungen des menschlichen Geistes; der wiederholten Erfahrungen der Gesellschaft sein. Durch vieles Denken werden die Menschen die Ursachen ihrer Leiden entdecken und sie werden die geschickten Heilmittel dazu anwenden. Die Uebel des menschlichen Geschlechtes entmuthigen nur Diejenigen, welche deren wahre Ursachen nicht wissen und welche die sichtlichen Fortschritte verkennen, welche mehrere Nationen zum Glück gemacht haben.

Hüten wir uns also, das Ohr den Rathschlägen eines Aberglaubens zu leihen, welcher uns die Welt zu fliehen und, wie die unnützen Einsiedler, welche er uns als Muster vorstellt, für uns allein zu leben ermahnt. Lassen wir uns nicht durch eine menschenscheue Philosophie verführen, welche unsere Leiden, einen Naturzustand, welcher der Natur entgegen ist, ein wildes Leben, welches eben so traurig ist, als der Tod, mit günstigen Farben ausmalen möchte. Ertragen wir mit Geduld die Uebelstände, welche der Gesellschaft anhaften, die noch nicht vervollkommnet ist. Denken wir, dass die Vernunft der Völker nur das Werk der Zeit sein kann. Erfüllen wir unterdessen die Pflicht des Bürgers; trachten wir, unseren Genossen nützlich zu sein, ihnen zu dienen, sie zu trösten, sie zu ermuthigen; zeigen wir ihnen eine aufrichtige Zuneigung; heissen wir sie, anstatt sie zu erniedrigen, anstatt sie mit den wilden Thieren in Gemeinschaft zu leben aufzufordern, anstatt ihre Uebel ihnen als ewige zu zeigen, ganz auf die Fortschritte der Vernunft zu hoffen, ohne Unterlass sie zu pflegen, aus der lethargischen Erstarrung sich aufzurütteln, in welcher man sie zurückhalten möchte.

Von den Menschen ein Wenig fordern und ihnen alles Gute thun, dessen man sich fähig fühlt,

das ist die wahre Weisheit; die wahre Moral, die grosse Kunst in Gesellschaft zu leben. Der Misanthrop, welcher ohne Aufhören sich gegen das menschliche Geschlecht erzürnt, ist ein ebenso ärgerliches Wesen sich selber, als seines Gleichen unnütz. Das Interesse, welches wir an den Wesen unserer Gattung nehmen, vermehrt, indem wir unsere Empfindlichkeit ausüben, unser eigenes Wohlbefinden und verstattet uns auf ihre Anerkennung Anspruch zu erheben. Die Nachsicht ist eine Pflicht für jeden, der mit Menschen lebt; sie befinden sich zum grössten Theil in einem Zustand der Kindheit, welche ihnen auf das Mitleid derjenigen Anrecht gibt, deren Vernunft sich mehr ausgebildet hat. Indem alle die menschlichen Einrichtungen gemeiniglich das Werk der Unklugheit und des Irrthums sind, machen sie gewöhnlich den Hang zum Bösen so angenehm und so leicht, und den Weg zur Tugend so mühsam und so verborgen, dass man Grund hat, überrascht zu sein, dass es überhaupt Tugenden auf der Erde gibt.

Sich über die dem socialen Leben anhaftenden Widerwärtigkeiten beklagen oder erzürnen, heisst gegen die Nothwendigkeit der Dinge sich empören. Die Corruption der Völker ist die nothwendige Wirkung von mächtigen Ursachen, welche sich sie zu verblenden und sie in einer ewigen Kindheit zu erhalten verschwören. Ueberrascht sein, so viele Laster die Gesellschaft überschwemmen zu sehen und davon sich belästigt fühlen, das heisst ebenso viel, als verwundert sein, mit weniger Wohlbehagen durch eine frequentirte Strasse zu gehen, als man sich im weiten Freien ergeht. Je zahlreicher eine Gesellschaft ist, desto mehr Gährungen bringen die misshelligen und vielfältigen Leidenschaften hervor. Wenn die grossen Städte die corrumpirtesten sind, so sind sie auch diejenigen, wo man das Mehr an Talenten, an Hilfsquellen und Tugenden findet. Je mehr eine Maschine

complicirt ist, desto leichter gerathen ihre Bewegungen in Unordnug. Die vermehrte Reibung macht ihren Gang mühsamer als die einer einfachen Maschine. Welche Stärke man auch habe, es ist immerhin sehr schwer, nicht mit fortgerissen oder erdrückt zu werden, wenn man sich in das Menschengedränge begibt.

Wenn man es auf die Schmähungen einiger gallsüchtiger Speculativer gegen die menschliche Gattung ankommen lassen wollte, so würde man zu glauben versucht sein, dass die Menschen Ungeheuer seien, und dass der Weise nicht umhin könne, sie zu verabscheuen und sie zu fliehen. Indessen, wenn es wirklich so viel Böse geben würde, als man uns einreden möchte, so könnte keine Gesellschaft bestehen; jeder Mensch würde ein Feind seines Gleichen sein; das Vertrauen und die Liebe würden von der Erde verbannt sein. Allein, indem wir einen so grämlichen Humor bei Seite setzen, wollen wir die Dinge zu ihrer wahren Geltung bringen und wir werden finden, dass die Menschen ein Gemisch von Laster und Tugenden sind und zwar der Art, dass die Güte in ihnen, die Böswilligkeit für gewöhnlich überwiegt. Es wäre eine Thorheit von den Wesen unserer Gattung Vollkommenheit zu fordern. Wir nennen *„gut“* diejenigen, in welchen wir mehr Gutes als Böses antreffen; wir nennen *„böse“* diejenigen, in welchen wir die schädlichen Leidenschaften dominiren sehen. Nichts seltener als ein grundsätzlicher und vorbedachter Bösewicht. Ein Mensch, dessen ganzes Leben nur ein Gewebe von Schlechtigkeiten und Verbrechen wäre, würde ein weit mehr überraschendes Phänomen sein, als ein Mensch, ganz frei von Fehlern. In dem verderbtesten Wesen begegnen wir guten Eigenschaften: wie gross auch ihre Verkehrtheit sei, ihr Interesse findet sich sehr häufig in Uebereinstimmung mit dem von Personen, welche sie umgeben. Im Lebenslauf des verkehrtesten Menschen finden wir vielleicht eine

grössere Zahl von guten als von schlechten Handlungen. Gibt es ein schädlicheres Wesen als einen Eroberer, einen Ruhmsüchtigen, welche ohne Skrupel ganze Nationen ihren ungestümen Leidenschaften opfern? Indessen sehen wir zuweilen in einem Menschen solchen Schlages einen zärtlichen Vater, einen aufrichtigen Freund, einen hochherzigen Feind, eine edle und grosse Seele, sociale Tugenden, liebenswürdige Eigenschaften. Die Räuber und die Mörder, welche die Gesellschaft unsicher machen, sind unter sich gewöhnlich gerecht und treu ihren Verbindlichkeiten. Kein Mensch kann sich dazu verstehen, nach allen Seiten hin sich verabscheuungswerth zu machen: sammt den verbecherischsten Neigungen ist er zu erfahren gezwungen, dass sein Interesse jederzeit erfordert, dass er sich denjenigen, mit welchen er Beziehungen hat, angenehm erweise. Es kommt vor, dass ein Tyrann, um seinen Höflingen zu gefallen, sein Volk auszubeuten einwilligt; er ist oft ungerecht um wohlthätig, grossmüthig und freigebig zu sein.

Ungeachtet der misshelligen Leidenschaften der Menschen, bestehen die Gesellschaften und lassen es ihren Gliedern an Annehmlichkeiten, Freundlichkeiten und Beistand nicht fehlen. Die misshelligen Leidenschaften halten den nützlichen Leidenschaften die Wage, welche die Dinge einer Gattung im Gleichgewicht erhalten. Die Unglücke der Nationen sind vielmehr den Leidenschaften, den Unvorsichtigkeiten, den Thorheiten einer kleinen Anzahl von verkehrten Menschen, als denen der grossen Zahl der Bürger zu verdanken. Ein Einziger Mensch genügt manchmal, um mehrere Völker in Jammer und Elend zu stürzen oder um die Herzen einer ungeheuren Menge von Menschen zu corrumpiren. Die Tyrannen sind die wahren Verderber der Nationen. Mit Recht hat ein moderner, erlauchter Geist gesagt; *der Mensch wird nicht böse geboren. Warum sind also mehrere von dieser Seuche der Schlechtigkeit angesteckt? Weil diejenigen, welche an ihrer Spitze stehen,*

indem sie von der Krankheit befallen sind, sie den übrigen Menschen mittheilen. . . . Der erste Ruhmsüchtige hat die Erde corrumpirt.[49])

Der Ehrenmann entsage also nicht der Gesellschaft; er sehe ein, dass die Menschen gemeiniglich mehr schwach als schlecht, mehr unwissend als verkehrt, mehr des Mitleids als des Hasses würdig sind. Wir täuschen uns oft in den Urtheilen, welche wir über sie fällen, weil wir sie nach einzelnen Handlungen beurtheilen, nach welchen wir sie für gut oder schlecht nehmen. Von dem Augenblick an, als man uns sagt, dass ein Mensch eine schlechte Handlung begangen hat, gilt er als verloren und wir nehmen an, dass seine Aufführung niemals eine gute sein kann. Wir beurtheilen die Menschen nach einzelnen Eigenschaften; wir loben sie, wenn sie gut sind, wir tadeln sie, wenn sie schlecht sind. Wir sind demjenigen zugethan, welchen wir öfters Gutes als Schlechtes thun sehen. Kein Mensch ist immer gut, kein Mensch ist immer schlecht. Die Aufführung der Menschen wechselt, weil ihre Umstände und isre Interessen wechseln. Es ist immer das Glück oder die Vorstellung davon, was sie beständig suchen; sie sind nur unbeständig in Bezug auf die Gegenstände, in welche sie das Glück hinein legen und in betreff der Mittel, es zu erlangen. Oft blinden Leidenschaften nachgehen, das macht den schlechten Menschen aus; öfter der Vernunft als den Leidenschaften folgen, das macht den ehrbaren Menschen aus. Bald den einen, bald den andern folgen, das kennzeichnet den Menschen, wie er gewöhnlich ist.

Es wäre also ungerecht oder zu streng, die Wesen, mit welchen wir leben, nach ihren flüchtigen Ausbrüchen und nach den momentanen Antrieben ihrer Leidenschaften

---

[49]) Siehe den *philosoph. Dictionar, pag. 265.*

zu beurtheilen und zu verdammen; beurtheilen wir sie nach dem Ganzen ihrer Handlungen. Verzeihen wir ihnen ihre Fehler, welche wir an ihnen finden, zu Gunsten der guten Eigenschaften, welche sie uns zeigen. Haben wir Nachsicht mit ihnen, deren wir selber bedürfen: denken wir, dass sie selbst unter ihren Gebrechen leiden, dass sie das Schlechte gemeiniglich nur aus Mangel an Ueberlegung thun. Also beklagen wir die Menschen, dass ihre lasterhaften Einrichtungen, ihre Vorurtheile, ihre vernachlässigte Erziehung weit mehr als ihre Natur sie so unvernünftig machen. Beklagen wir selbst den Bösen, welchen eine unglückliche Organisation oder falsche Ideen vom Wohlsein zum Feind des menschlichen Geschlechts und zum Feind seiner Selbst gemacht haben. Meiden wir ihn, wie giftige Thiere, deren Natur es ist zu schaden und den Schrecken Aller, welche sie begegnen, zu erregen.

Die Nachsicht muss eine nothwendige Folge unserer Reflexion über die Natur des Menschen sein und über die Ursachen, welche ihn modificiren. Wenn wir die Antriebe unserer leidenschaftlichen Ausbrüche und unseres schlechten Humors gegen die Wesen unserer Gattung mit kaltem Blute prüfen, so werden wir beinahe immer finden, dass wir sie nur verachten oder hassen, weil sie unglücklich sind, das heisst wo wir sie beklagen sollten. Der Mensch sucht bei allen seinen Handlungen das Gute; wenn er das Schlechte begeht, so täuscht er sich, er zerstört seine eigene Glückseligkeit.

Unser Jahrhundert ist das Thema unserer Klagen, weil wir in ihm nur Uebelstände finden. Um uns mit ihm zu versöhnen, genügt es, uns in Gedanken in vergangene Jahrhunderte zu versetzen. Die Fehler der Personen, welche wir in der nächsten Nähe sehen, sind diejenigen, welche uns als die lästigsten scheinen; aber glauben wir, dass diejenigen, mit welchen wir gar nicht umgehen, vollkommener und vernünftiger seien? Es ist mit den Menschen wie mit

allen den schönsten und den bestbearbeitesten Dingen, welche zu nahe betrachtet uns zahllose Mängel zeigen. Die Haut der schönsten Frau wird, wenn sie unter dem Mikroskop betrachtet wird, ein missfälliges Ding. Selbst die Glieder einer Familie sind für gewöhnlich wenig in Uebereinstimmung, weil die tägliche Vertraulichkeit sie unter ihren gegenseitigen Fehlern zu leiden aussetzt. Eine gerechte Nachsicht ist das geeignetste Heilmittel, den schlechten Humor und die Ungeduld zu mildern, welche die unnützen Foltern des Lebens sind. Der Mensch, welchem die Nachsicht abgeht, ist nicht für die Gesellschaft geschaffen, er ist ein unglückliches Wesen, ebenso sich selber lästig als den Andern.

Es ist mit den Nationen wie mit den Individuen; mit den politischen Gesellschaften wie mit den privaten; sie haben Vortheile und Uebelstände, welche der Bürger dulden muss. Die bessern sind diejenigen, in welchen die Güter die Uebel überragen. Da die Autorität der Gesellschaft über ihre Glieder nur auf die Vortheile gegründet ist, welche sie ihnen verschafft, so verliert sie alle Rechte auf sie, wenn sie ihnen kein Gut verschafft; alsdann entfernt sich der Vernünftige von ihr. Die Athener aufgebend, über welche sich Pisistratos zum Tyrannen aufgeworfen hatte, ruft Solon aus: „O mein Land! „Solon ist gesinnt, Dir mit Rath und That zu Hülfe zu „kommen; aber man behandelt mich wie einen Wahnsinnigen; „ich bin daher Dich zu verlassen gezwungen, obgleich ich „alle meine Mitbürger liebe, mit Ausnahme des Pisistratos.“ [50])

Wir werden in der Folge sehen lassen, dass selbst im Schoosse der corrumpirtesten Gesellschaften der Mensch das grösste Interesse hat, die Tugend auszuüben; dass die häuslichen Tugenden alsdann geschaffen sind, um den Weisen über die öffentlichen Unglücke zu trösten: indem er das

[50]) Siehe Dioge. Laërt in dem *Leben* des Solon.

Wohlsein über diejenigen verbreitet, welche ihn umgeben, kann jeder in einer rechtschaffenen Familie und im Herzen seiner tugendhaften Freunde das finden, wodurch man sich für die Schläge des Schicksals, die Härten der Tyrannei, die Wirkungen der allgemeinen Seuche, vor welcher er sich zu schützen wissen wird, entschädigt. Noch mehr, der Ehrenmann übt überall eine nothwendige Herrschaft, selbst über die verkehrtesten Wesen, aus. Die Tugend macht sich selbst von denen hochachten, die nicht den Muth haben, sie auszuüben.

Ende des ersten Theils.

Zweiter Theil.

Natürliche Principien der Politik.

I. Capitel.

Von der Gesellschaft. Vom Gesellschaftsvertrag. Von den Gesetzen. Von der Souveränität. Von der Regierung.

Die Unwissenheit, der Irrthum, das Vorurtheil, der Mangel an Erfahrung, an Reflexion und an Voraussicht: das sind die wahren Quellen des moralisch Schlechten. Die Menschen schaden nur sich selber und ihren Genossen, weil sie keine Ideen von ihren wahren Interessen haben; sie leben nur in Gesellschaft, weil sie in ihr geboren wurden; durch eine mechanische Gewohnheit haben sie sich der Gesellschaft angehängt; sehr wenige haben sich gefragt, wozu sie ihnen nützlich ist; sie geniessen, sozusagen ohne es zu wissen, ihre Vortheile; sie erdulden deren Uebelstände, ohne die Ursachen davon aufzudecken. Nichts seltener, als dass Menschen sich Mühe geben über die Natur, über den Zweck, über die Wirkungen der Gesellschaft, über die Rechte, welche sie auf die Menschen hat, über die Rechte, welche sie auf die Gesellschaft haben, nachzudenken; der Gesellschaftsvertrag, welcher die Genossen untereinander wie ebenso zum Ganzen, dessen Glieder sie sind, verbindet, ist von denjenigen gänzlich ungekannt, welche über ihn zu wachen bestimmt sind. Wenn manche Denker einige vage und confuse Ideen darüber gehabt haben, so erachten ihn viele nur als eine Chimäre. Mit einem Wort, der Gegenstand, welcher für sie der interessanteste sein sollte, ist gemeiniglich derjenige, welchen wir von den Bürgern am wenigsten gekannt sehen.

Mehreren Ursachen haben die Menschen in dieser Hinsicht in Unwissenheit zu erhalten beigetragen. Man könnte im Allgemeinen sagen, dass die Reflexion peinlich für sie ist; ihre natürliche Trägheit, ebenso wie ihre Beschäftigungen, ihre Unterhaltungen, die Zerstreutheit, die Liebe zum Vergnügen hindern sie am Nachdenken und zu den Principien der Dinge hinaufzusteigen: sie begreifen nicht leicht das Interesse, welches sie dazu antreiben könnte; sie finden es viel einfacher, sich von der Autorität leiten zu lassen, welche, oft selber verblendet, sie an Einsichten beraubt und sie irre führt.

Die Religion, welche, wie man gesehen hat, ewig mit unsichtbaren Wunderlichkeiten beschäftigt ist, schenkt ihre Aufmerksamkeit nicht dem, was sich auf der Erde zuträgt. Ihre Principien streben, wie man es bewiesen hat, vielmehr darnach, die Banden der Gesellschaft aufzulösen, als sie fester zusammen zu ziehen: sie betrachtet diese Welt nur als einen flüchtigen Aufenthalt, wenig würdig, die Augen der Sterblichen darauf zu richten, welche ihren Principien zu Folge nur da hinein versetzt werden, um sich auf ein künftiges Leben vorzubereiten, das sie ihnen als weit wichtiger, als ihr gegenwärtiges Glück vorstellt. Vollkommene Christen kennen kein anderes Vaterland als den Himmel; um es zu verdienen, einst Bürger desselben zu werden, müssen sie sich von allen Gegenständen abwenden, welche sie von ihrem Wege zum Himmel abbringen könnten; sie sollen Vater, Mutter, Eltern, Freunde, Mitbürger und Gesellschaft verlassen, um den dunklen Weg zu folgen, den ihnen die Führer, die Wächter ihrer Aufführung während ihrer Pilgerfahrt hinieden vorzeichnen.

Eine verblendete Politik, welche von Interessen geleitet ist, die denjenigen der Gesellschaft entgegen sind, duldet nicht, dass die Menschen weder über ihre eigenen Rechte, noch über ihre wahren Pflichten, noch über den Zweck der Association, welchen sie nur zu oft durchkreuzt, sich aufklären.

Die Gesellschaft, welche allgemein der Spielball der Launen und Leidenschaften derjenigen geworden ist, welche sie regieren, schliesst nur entzweite Glieder in sich, die keine Kenntniss von den Motiven haben, welche sie untereinander zu einigen und sie an den Körper zu fesseln geschaffen sind. Auf diese Weise wird die Gesellschaft in den Händen ihrer Führer eine Maschine, deren Bewegungen sich entgegen arbeiten und welche nur die eine Richtung hat, die ihr die jeweiligen Absichten derjenigen geben, die sich ihrer bemächtigen. Die meisten Gesellschaften gleichen Schiffen, deren Steuerung der Erfahrung entblössten Lootsen anvertraut ist, welche sie, anstatt in den Hafen zu führen, an Klippen zum Scheitern bringen, dabei sie selber zu Grunde gehen.

Da jeder Mensch das Glück anstrebt, so steckt sich jede Gesellschaft dasselbe Ziel; denn um glücklich zu sein, lebt der Mensch in Gesellschaft. Also ist die Gesellschaft eine Vereinigung von Menschen, die durch ihre Bedürfnisse zusammengeführt sind, um in Eintracht an ihrer gemeinsamen Erhaltung und an ihrer Glückseligkeit zu arbeiten.

Die Gesellschaft, wie wir es vorhin bemerkt haben, hat über ihre Glieder, durch die Vortheile, welche sie ihnen verschafft, legitime Rechte: jeder Bürger schliesst einen stillschweigenden Vertrag mit ihr, welcher, wenngleich weder durch Urkunde abgefasst, noch öffentlich bekannt gemacht wird, deshalb nicht weniger giltig ist. Die Gesellschaft schuldet, um Rechte über ihre Glieder auszuüben, ihnen die Gerechtigkeit, die Unterstützung, Gesetze, welche ihre Person, Freiheit, Güter sicher stellen: sie verpflichtet sich, sie vor jeder Ungerechtigkeit oder Gewaltsamkeit in Schutz zu nehmen, sie gegen ihre gegenseitigen Leidenschaften zu schützen, sie in den Stand zu setzen, ohne Hindernisse, unbeschadet desjenigen der Andern, an ihren eigenen Wohlbefinden zu arbeiten; jeden unter die Obhut Aller zu stellen,

um ihn in Frieden die Dinge geniessen zu lassen, welche er besitzt oder welche er auf rechtliche Weise durch seine anhaltende schwere Arbeit, seine Fähigkeiten, seinen Fleiss sich erworben hat.

Das sind die Bedingungen, unter welchen jede vernünftige Association sich bildet; worauf die Autorität der Gesellschaft auf legitime Weise sich gründen kann. Jeder Bürger verpflichtet sich, zu seinem eigenen Glück, sich ihr zu unterwerfen und von denjenigen abzuhängen, welche sie zu den Verwahrern ihrer Rechte und zu den Vertretern ihrer Willensmeinungen bestellt hat.

Diesen Bedingungen gemäss erwirbt jeder Bürger Rechte auf die Gesellschaft, welche, behufs ihrer eigenen Erhaltung, ihren Verbindlichkeiten treu zu bleiben genöthigt ist. In Anbetracht dieser Vortheile verpflichtet sich der Bürger seinerseits gerecht zu sein; seine persönlichen Interessen denen der Gesellschaft unterzuordnen; seinen Willen dem ihrigen zu unterwerfen; mit allen seinen Kräften sie zu vertheidigen, ihr den, behufs Erhaltung und Wohlfahrt Aller, notwendigen Theil seiner Güter zu opfern; ihr mit seinen Talenten, seinen Kenntnissen, seinen Fähigkeiten zu dienen; keineswegs seine Genossen in ihren Besitzen zu stören; sie darin mit all seiner Macht zu erhalten; an der allgemeinen Wohlfahrt, wovon die seinige abhängt, nach seinen Kräften mitzuwirken. Sofern er diese Verbindlichkeiten treu erfüllt, kann die Gesellschaft ohne Ungerechtigkeit den Bürger nicht des Glückes berauben, das sie ihm zu verschaffen sich verbindlich gemacht hat.

Indem die Gesellschaft aus einer grossen Zahl von Menschen zusammengesetzt ist, deren Willen verschieden, deren Leidenschaften uneinig, deren Interessen sich widerstreiten, deren beschränkte Einsichten nur Tumult und Unordnung hervorbringen können und sie in Harmonie zu handeln hindern, ist sie ihre Rechte auf einem oder mehreren Bürgern zu übertragen genöthigt, welche sie

in der Idee, die sie von ihrer Erfahrung, von ihrer Klugheit, von ihren Talenten, von ihrer Rechtschaffenheit hat, beauftragt, in ihrem Namen zu sprechen, für sie zu regieren, ihre Absichten kund zu geben, die Aufführung ihrer Glieder zu regeln, über das Glück zu wachen, zum Schutz, zur Sicherheit Aller sie ihre Verbindlichkeiten zu erfüllen zu nöthigen. Da die Gesellschaft ihren treuen Bürgern die Gerechtigkeit, die Freiheit, das Glück schuldet, so können diejenigen, welche sie zu Verwahrern ihrer Autorität bestellt, nur die Vollzieher ihrer Vorhaben sein und können sich nicht den Bedingungen zu entsprechen dispensiren, zu welchen sie sich selber hat verbindlich machen müssen: daraus folgt, dass eine Gesellschaft ihren Führern oder ihren Vertretern niemals das Recht verleihen konnte, ungerecht zu sein, sie ihren eigenen Launen zu unterwerfen, ihren Gliedern, welchen sie selber Billigkeit, Freiheit, Sicherheit schuldet, zu schaden. Der Souverän ist nur der Hüter und Verwahrer des Gesellschafts-Vertrages; er ist der Vollzieher desselben; er kann keineswegs das Recht erwerben, ihn zu vernichten oder ihn auch nur zu verletzen.

Die Regierung ist die Summe der Kräfte der Gesellschaft, welche in die Hände derjenigen gelegt sind, die sie als die geeignetsten, sie zum Glück zu führen, beurtheilt hat. Daraus folgt offenbar, dass ein Souverän nicht der unumschränkte Herrscher, sondern der Bevollmächtigte der Gesellschaft ist, der beauftragt ist, ihre Verbindlichkeiten den Bürgern gegenüber zu erfüllen, der mit der nothwendigen Macht ausgestattet ist, diese die ihrigen zu erfüllen, zu zwingen.

Die Willensmeinungen der Gesellschaft drücken sich durch die Gesetze aus. Das Gesetz ist eine Regel, welche die Gesellschaft den Bürgern in Absicht der Erhaltung und des Wohlbefindens Aller vorschreibt. Die Gesetzgebung darf nur zum Gegenstand haben, den in Gesellschaft vereinigten Menschen anzuweisen, was sie

für ihre eigene Glückseligkeit, zur Aufrechterhaltung einer nothwendigen Association thun oder lassen müssen. Die Gesetze sind Entscheidungen des Interesses, der Erfahrung, der Vernunft des Körpers, den persönlichen Interessen oder den blinden Leidenschaften der Glieder gegenüber.

Wenn alle die Menschen Voraussicht, Erfahrung und Vernunft hätten, so würden sie, um in Gesellschaft zu leben, weder der Gesetze, noch der Gesetzgeber, noch der Souveräne bedürfen. Die Autorität der Souveräne über ihre Unterthanen kann nur auf die Ueberlegenheit an Fähigkeiten, an Kenntnissen, an Tugend gegründet werden, welche die Gesellschaft bei denjenigen voraussetzt, welchen sie das Recht anvertraut, in ihrem Namen zu reden. Jeder Gesetzgeber ist das Organ des allgemeinen Willens; seine Gesetze sind gerecht und gut, wenn sie der Natur des Menschen, dem Zwecke der Association, dem Interesse der Gesellschaft, ihren jeweiligen Umständen angemessen sind: sie sind ungerecht und schlecht, wenn sie dem Glück der Menschen, dem Wohle der Gesellschaft zuwider, einzig und allein dem Sonderinteresse günstig, den Umständen, in welchen sie sich befindet, entgegengesetzt sind.

Die „*natürlichen* Gesetze", über welche man so viel geschrieben und disputirt hat, sind diejenigen, welche, unabhängig von jeder Association, unmittelbar aus der Natur des Menschen herstammen, oder welche auf die Eigenthümlichkeit eines Wesens gegründet sind, das empfindet, dass das Wohl sucht und das Uebel flieht, das denkt, rechtet, das unaufhörlich das Glück begehrt. Da die Gesellschaft nur zum Zwecke hat, den Menschen glücklicher zu machen, als er das allein vermöchte, und da die Regierung nur dazu bestellt ist, deren Verbindlichkeiten ihren Gliedern gegenüber zu erfüllen, so folgt daraus, dass die Gesetze der Natur in dem socialen Zustande weder abgeschafft noch aufgehoben werden können, der ohne

dieselben den Menschen seines Wohlseins berauben würde, anstatt ihm dasselbe zu verschaffen. Der Mensch ändert, indem er Glied der Gesellschaft wird, durchaus nicht seine Natur, er sucht nur dadurch die Bedürfnisse seiner Natur leichter zu befriedigen

Die *„bürgerlichen* Gesetze" sind also nur die natürlichen Gesetze, die den Bedürfnissen, den Umständen, den Absichten einer Einzeln-Gesellschaft oder einer Nation angepasst sind. Diese Gesetze dürfen denen der Natur nicht widersprechen, weil in jeder Gegend der Mensch immer derselbe ist, dieselben Begierden hat, aber in den Mitteln, sie zu befriedigen, abweicht.

Die Gesetze, welchen Namen man ihnen auch gibt, können niemals weder die natürlichen Rechte des Menschen, noch die Pflichten der Moral vernichten: sie sind geschaffen, um die gerechten Rechte des Bürgers zu sichern und um ihn seinen Pflichten nachzukommen zu nöthigen. Jedes Gesetz, welches den Menschen der Freiheit, der Sicherheit, des Eigenthums berauben würde, wäre ungerecht; es besteht nur, um diese Vortheile denjenigen sicherer geniessen zu lassen, der in Gesellschaft lebt und sich den Gesetzen unterwirft.

Die Strafgesetze sind diejenigen, welche den Bürger züchtigen, der das Gesetz verletzt hat. Indem er es ausschlägt, gerechten Gesetzen zu gehorchen, löst er mit der Gesellschaft seine Verbindlichkeiten; folglich entbindet er diese von den ihrigen; er wird der Feind ihrer Genossen, sie haben das Recht, ihn zu züchtigen oder ihn des Wohlseins zu berauben, auf welches er nur Anspruch zu erheben berechtigt ist, wenn er dem Gesellschaftsvertrag treu ist.

Ein ungerechtes Gesetz kann niemals Rechte verleihen: nur ein gerechtes und der Natur des gesellschaftlichen Menschen angemessenes Gesetz kann wahre

Rechte verleihen. Was das Gesetz erlaubt, nennt man *legitim;* was es verbietet, nennt man *illegitim.* Alles, was es erlaubt, ist nur gerecht, wenn das Gesetz gerecht ist: die Gesetze sind allemal ungerecht und unsinnig, wenn sie erlauben, was der Gesellschaft schädlich ist und verbieten, was ihr nützlich ist.[1]) *Es gibt nichts Unsinnigeres,* sagt Cicero, *als alle die Dinge, welche die Sanction der Gesetze oder den Beifall der Völker für sich haben, als gerecht erachten. Wenn man Rechte auf das Gutdünken der Völker, auf die Edicte der Fürsten, auf die Ansprüche der Richter gründete, so würden der Strassenraub, der Ehebruch, ein Testament fälschen ein Recht sein, nur weil diese Handlungen die Billigung der Menge hätten.* In der That, jeder Gesetzgeber oder jedes Volk würde Herr sein, Recht und Unrecht zu schaffen. Ei! wo würde der Tyrann sein, der nicht Rechte für sich schaffen würde, wenn es nur ein Gesetz kostete, um Rechte zu erwerben!

Man nennt *„Grundgesetze"* diejenigen, welche bei den Nationen als Grund und Titel der souveränen Autorität dienen und welche als die Willensmeinungen der Völker angesehen werden, bezüglich der Art und Weise, auf welche sie regiert zu sein wünschen. Nichts Verwirrteres als diese Gesetze; es gibt kein Land, wo man die wahren Grenzen der Macht der Souveräne und die Rechte, welche sich zu wahren die Gesellschaft beansprucht hat, deutlich zu erkennen vermöchte. Die Feinde der Freiheit der Menschen haben aus dieser Dunkelheit Nutzen gezogen, und die Tyrannen haben sich daraus Titel geschaffen, um zu unterdrücken. In einer

---

[1]) *Illud stultissimum existimare omnia justa esse quae scita sint in populorum institutis et legibus. Si Populorum jussis, si Principum accretis, si sententiis Judicum jura constituerentur, jus esset latrocinari, jus adulterare, jus testamenta falsa supponere, si haec suffragiis aut scitis multitudinis probarentur.* Siehe *Cicero* von den Gesetzen.

so interessanten Materie ist Alles vage, zweideutig und undefinirt. Der geübteste Scharfsinn ist kaum im Stande, den Trugschluss vom wahren, die Usurpation vom Recht, die Gewaltsamkeit von der Billigkeit zu entwirren. Die fähigsten Rechtsgelehrten sind oft die Betrogenen der allergewöhnlichsten Vorurtheile gewesen; sie haben alle Augenblicke die Stärke, den Gebrauch, den Besitz mit dem Recht verwechselt; sie haben für die Fürsten Usurpationen als Titel erachtet, ohne dass die zu schwachen Völker es verhindern konnten und selten haben sie es gewagt, bis zu den Principien alles Rechtes und aller Autorität hinaufzusteigen. Aber folgt aus dem, dass ein Fürst die Macht haben, ungestraft das Böse zu thun, dass er das Recht habe, Uebel zu zu fügen? Muss man daraus, dass seine Vorfahren Jahrhunderte hindurch die Tyrannei ausgeübt habe, schliessen, dass er das Recht habe, fortzusetzen? —

Bei den Streitigkeiten, welche sich so manchmal zwischen den Souveränen und ihren Unterthanen erhoben haben, hat man sich gemeiniglich auf die Geschichte berufen, um in den Entscheidungen und alten Sitten der Nationen geeignete Beispiele oder Ereignisse aufzusuchen, ihre Urtheile darauf zu richten: aber diese Geschichten, oft von der Furcht und Schmeichelei dictirt oder in Ermangelung von Denkmälern, verhehlen die Wahrheit, entstellen die Umstände oder sie stellen sie unter einem falschen Gesichtspunkte dar. Die Geschichtsschreiber zeigen uns überall nur beständige Kämpfe zwischen den Souveränen, welche nach dem Despotismus und die Freiheit der Völker zu vernichten trachteten, welche, um sich zu vertheidigen, Anstrengungen machten: in diesem ewigen Kampfe erlangt bald der Eine die Uebermacht, bald erreicht es der Andere, irgend welchen Vortheil davon zu tragen. Unter schwachen und eingeschüchterten Fürsten entreissen ihm die Nationen manche Titel zu Gunsten ihrer gerechten Rechte; unter

thätigen und mächtigen Fürsten werden sie ihrer unstreitigsten Rechte beraubt.

In Fragen dieser Art darf man sich weder auf die Geschichte, noch auf den Gebrauch, noch auf Beispiele, noch selbst auf Concessionen oder Urkunden berufen; man muss, behufs Entscheidung derselben, vielmehr auf den Ursprung der souveränen Autorität zurückgehen; sie liegt in den unveräusserlichen Rechten der Nationen; sie steht auf Seite der Vernunft, der ewigen Gerechtigkeit, des Interesses der Nationen, deren Glück immer das höchste Gesetz gibt.

Die so häufigen Ungewissheiten, in welche uns die Geschichte wirft, wenn es sich die Rechte der Souveräne auf die Völker, und jene der Völker auf die Souveräne zu prüfen handelt, haben viele Leuten glauben machen, dass die Grundgesetze, von denen man ohne Aufhören redete, und welche nirgends festgesetzt sind, ebenso wie der Gesellschaftsvertrag, welcher die Souveräne und die Unterthanen bindet, blosse Chimären seien. Indessen ist es offenbar, dass dieser Vertrag, welcher auf die Natur gegründet ist, existirt und dass er derselbe ist, welcher die Gesellschaft an ihre Glieder bindet. Ob die Bedingungen des Vertrages der Völker mit ihren Führern klar ausgedrückt und in authentischen Denkmälern aufbewahrt sind oder sei es, dass man nirgends Spuren davon finde, so sind sie doch immer dieselben. Ein legitimer Souverän herrscht nur als Bevollmächtigter seiner Nation; sofern sie ihm gehorcht, lebt sie in dem berechtigten Hoffen mit seiner Hilfe des Glückes sich zu erfreuen. Da er in ihrem Namen gebietet, hat er nicht das Recht, etwas ihren Absichten entgegengesetzt zu verordnen. Die in Gesellschaft vereinigten Menschen gehorchen nur Einem unter sich in der Idee, auf diese Weise glücklicher zu sein, als sie es ohne ihn sein würden; und dieser Führer kann, welchen Namen man ihm auch beilegt, niemals das Recht

erwerben, sie zu Unglücklichen zu machen, noch selbst ihr Glück zu vernachlässigen.[2])

Es besteht also zwischen den Völkern und ihren Führern offenbar ein Vertrag, dessen Artikel ungefähr in folgender Weise abgefasst sein sollten: „Verpflichtet Ihr „Euch, uns gut zu regieren, das heisst, über unsere Sicher- „heit wachsam zu sein, uns das Wohlbefinden zu verschaffen, „uns vor jeder Unterdrückung zu schützen; und wir ver- „pflichten uns, Euch zu gehorchen, Euch zu ehren, uns mit „Eurem Wohlbefinden und mit Eurer Sicherheit zu beschäf- „tigen. Wenn Ihr uns keine Güter geniessen lasst, so „werdet Ihr uns gleichgiltig sein. Wenn Ihr uns nur Uebles „zufügt, so werden wir keine Verbindlichkeiten kennen; „Ihr seid es denn selber, die Ihr Euch vernichtet. Wenn „Ihr uns unerträgliche Uebel erleiden lasst, so werden wir „Euch verwünschen, wir werden Euch als Feinde behandeln. „Wenn wir zu schwach sind, Euer Joch abzuschütteln, werden „wir es mit Schaudern tragen, Ihr werdet in jedem Eurer „Sclaven einen Feind haben und Ihr werdet jeden Augen- „blick auf diesem Thron zu zittern genöthigt sein, dessen „widerrechtliche Besitzer Ihr seid."

Wenn die Verträge der Nationen mit ihren Führern, welche nur zu oft das Register von Gewaltsamkeiten und Usurpationen sind, sich in der Geschichte nicht vorfinden, so existiren sie immerhin in den Herzen aller Menschen, welche niemals aus freiem Willen der Ausübung einer Macht zustimmen konnten, welche sie unglücklich machte und welche zum Umsturz der Gesellschaft führte. Als wilde Völker sich Führer wählten, hatten sie vorausgesetzt, dass diese Führer, erfahrener als sie, ihnen Vortheile verschaffen werden; sie hatten aber nicht geträumt, einen Vertrag mit ihnen zu schliessen, von welchem sie nicht voraussahen, dass eine Zeit kommen könnte, wo diese Führer sie selber

[2]) *Potestas Regis est potestas legis; potestas juris, non injuriae.* Siehe *Bracton* von den englischen Gesetzen.

oder ihre Nachkommenschaft unterdrücken werden. Nationen oder vielmehr kriegerische Horden haben einerseits die Macht ihrer Befehlshaber nicht einschränken können, weil die militärische Disciplin ein unumschränktes Pouvoir in dem erfordert, was sie befiehlt, und einen unbedingten Gehorsam von dem, der gehorcht. Allein, welches auch immer die Ursachen seien, welche ein Volk, ihre Interessen auszubedingen verhindert haben, die unbegrenzte Macht eines Fürsten, welche gerecht sein soll, ist nur die Macht am öffentlichen Wohl in der Art und Weise zu arbeiten, welche ihm die angemessenste erscheint. Für diesen Fall hat ihm die Gesellschaft, voll Vertrauen auf die Fähigkeiten und guten Eigenschaften ihres Führers *„Vollmacht"* verliehen, aber sie konnte ihn niemals autorisiren wollen Böses zuzufügen und noch weniger seinen Nachfolgern das Recht verleihen, zu ihrem Nachtheil das Vertrauen zu missbrauchen.

Das vergangene Jahrhundert liefert uns das seltsame Beispiel einer Nation, welche durch einen beinahe einhelligen Willen sich ausdrücklich der unbeschränkten Macht ihres Monarchen unterwarf, und ihm durch einen feierlichen Act eine absolute Gewalt übertrug.[3]) Wird man daraus schliessen, dass dieses Volk wollte, sein Souverän soll die Tyrannei ausüben? Ohne Zweifel, nein; es war offenbar, um sich der Tyrannei ihrer frechen Adeligen zu entziehen, dass die Dänen ihrem Monarchen eine ausgedehnteste Macht verliehen, welche er vorher nicht besass; damit er jenen vielfachen Tyrannen dadurch Furcht einjagen könne, deren Ungerechtigkeiten sie schon lange Zeit hindurch zu erfahren hatten.

Die unbegrenzte Macht, sagt Locke, ist der Vernunft zufolge nur die Macht, ohne Verordnungen und ohne Gesetze das öffentliche Wohl zu befördern.[4]) Derselbe Autor be-

[3]) Die Dänen im Jahre 1660.

[4]) Siehe *Locke* „Abhandlung über die Regierung".

merkt, dass oft die besten Fürsten, indem sie durch ihre Tugenden das Vertrauen ihrer Unterthanen gewonnen, ihnen ein wahrhaftes Unrecht zugefügt haben, weil diese, durch deren gute Eigenschaften verführt, ihnen Vorrechte und Rechte zuerkannt haben, welche ihre minder billigen Nachfolger unwürdig missbrauchten! Diese letzteren hatten, um Böses zu thun, aus der Macht Vortheil gezogen, welche ihren Vorgängern, um freier das Gute zu schaffen, zugestanden wurde. Die absolute Macht oder die man *Despotismus* nennt, würde, sagt man, in den Händen eines Trajan, eines Titus, eines Marc-Aurel eine bewunderungswürdige Regierung sein; aber eine Macht, welche durch einen rechtschaffenen Mann ausgeübt wird, der sich nach den Regeln der Gerechtigkeit und der Vernunft richtet, würde nicht mehr ein Despotismus sein und darf nicht mit solchem entehrenden Namen bezeichnet werden.

Die Anhänger des Despotismus (zur Schande des menschlichen Geschlechts, dieser Strassenraub an Begünstigern) ermangeln nicht zu behaupten, dass es beinahe niemals die freie Wahl war, welche die Souveräne auf den Thron setzte; dass sie die Völker für gewöhnlich durch die Gewalt unterworfen haben und dass sie *„durch das Recht der Eroberung“* über unterjochte Menschen herrschten, welchen sie, die sie vernichten konnten, das Leben gelassen haben, und welche demzufolge, weit davon entfernt, ihnen Gesetze vorzuschreiben, sich gezwungen sahen, diejenigen zu empfangen, welche jene ihnen auferlegen wollten. Mit einem Wort, man setzt voraus, dass der Sklaverei verfallene Völker mit ihren stolzen Besiegern keinen Vertrag schliessen konnten.

Man wird ohne Weiteres zugeben, dass die meisten Reiche durch die Eroberung gebildet wurden; was nur beweist, dass die Gründer dieser Reiche Diebe, Räuber, Geisseln des menschlichen Geschlechts waren; die Gewaltsamkeit, das Morden, das Blutbad waren niemals legitime

Mittel, zu erwerben. Der nur Sklaven gebietet, befiehlt nur Feinden, welche im Rechte sind, die Gerechtigkeit und die Gewalt der Ungerechtigkeit und der Gewalt entgegen zu setzen. *Die Gerechtigkeit,* sagt ein Kirchenvater, *bricht die ungerechten Fesseln.*[5]) Es ist wahr, dass Unglückliche, welche durch Feuer und Schwert unterjocht wurden, mit ihren grausamen Eroberern nicht leicht einen Vertrag schliessen konnten; aber sie konnten ihnen sagen: „wir „waren die Schwächeren; wir sind vor der Gewalt gewichen; „aber sobald wir einst stärker werden, werden wir Euch „eine widerrechtlich in Besitz genommene Macht entreissen, „wenn Ihr Euch deren nur zu unserem Unglück bedient. „Nur indem Ihr uns Gutes thut, werden wir uns verstehen, „die ruchlosen Titel zu vergessen, auf Grund deren Ihr „über uns herrschet. Unsere Einwilligung allein kann aus „uns untergebene Bürger und aus Euch legitime Souveräne „machen. Das Leben, das Ihr uns gelassen, ist nur ein „unseliges Geschenk, wenn es nur bestimmt ist, uns in der „Gefangenschaft schmachten zu lassen."

Nur die freie und nachträgliche Einwilligung der Völker kann die widerrechtlich an sich gerissene Macht eines Eroberers legitimiren. Aber die Völker können diese Einwilligung nur unter der Bedingung geben, gut regiert zu werden. *Die Eroberung,* sagt Locke, *ist ebenso wenig der Ursprung und die Grundlage der Staaten, als das Niederreissen eines Hauses der wahre Grund zum Aufbaue eines andern ist.*

Nicht nur die Gewaltsamkeit kann kein Recht verleihen den Despotismus auszuüben, sondern selbst die freie und vorübergehende Einwilligung eines Volkes kann solchen Missbrauch der Regierung nicht legitimiren. Man wird uns vergebens sagen, *dass man demjenigen kein Unrecht zufüge, der einwilligt.*[6])

[5]) *Injusta vincula rumpit justitia.* Siehe der hl. Augustin, Sermon 81.

[6]) *Volenti non fit injuria.*

Nichts ist falscher als dieser Grundsatz; er würde die Kinder, die Trunkenen oder die Wahnsinnigen zu berauben autorisiren, oder die Kranken auf ihrem Wunsche zu tödten. Wenn man selbst voraussetzte, dass Nationen einmal einwilligen konnten, dass man über sie den Despotismus ausübe: wenn sie sich den Launen eines absoluten Herrschers sogar durch feierliche Acte überliefert haben; so können doch alle diese Titel, durch Verführung entrissen oder im Zustande der Unzurechnungsfähigkeit zugestanden, keineswegs die Nachkommenschaft binden. Ein guter Vater muss sein Hab und Gut nach ihm auf seine Kinder übertragen, er kann dasselbe nicht ohne Ungerechtigkeit der Raubgier eines Tyrannen ausliefern. Wenn die Vorfahren die Thorheit gehabt haben sich zu Sklaven zu machen, so haben sie nicht das Recht, ihre Nachkommen zu Sklaven zu machen, welche immer das Recht haben werden, ihre Ketten zu sprengen, sobald sie dazu die Kraft haben.

Der Aberglaube, immer Feind der Freiheit und des Glückes der Bewohner in dieser Welt, hat, indem er den Titel des Tyrannen und Despoten erdichtete, sichtlich daran gearbeitet, sie unglücklich zu machen. Haben nicht die absoluten Souveräne, in der Idee ihre widerrechtlich an sich gerissene Macht auf eine den Augen der Sterblichen unzugängliche Basis zu gründen, vorgegeben, ihre Macht niemals von ihren Nationen empfangen, sie von Gott allein inne zu haben, und nur ihm über ihre Handlungen verantwortlich zu sein? Hiesse es nicht einen Gott, welcher, wenn er existirte, von Vollkommenheiten, von Gerechtigkeit, von Güte erfüllt sein müsste, gröblich beleidigen, ihn als Urheber und Beschützer einer ungerechten Macht vorauszusetzen und der offenbar das Unglück der Staaten bewirkt? Hiesse es nicht jede Moral vernichten, zu versichern, dass eine Macht, welche jedes Gesetz, alle Billigkeit, alle Tugend zerstört, vom Himmel gebilligt werde? Bekundet nicht ein meineidiger Souverän durch seine Auf-

führung, dass er in gleicher Weise sowohl Götter als Menschen zum Besten hält?

Als letzte Ausflucht sagt man uns, dass die souveräne Macht sich nach dem Muster der väterlichen Macht gebildet habe, diese unbegrenzt erscheint. Allein, kann diese väterliche Autorität das Recht verleihen, die Kinder zu tyrannisiren, zu quälen, zu berauben, zu Grunde zu richten? Diese Autorität muss, um gerecht zu sein, auf den Vortheilen gegründet sein, auf den Belehrungen, auf den Sorgen, welche sie den Wesen zu Theil werden lässt, die ihr unterworfen sind. Die Tyrannei eines Vaters kann von einem tugendhaften Sohn ertragen werden, aber diese Tyrannei ist deshalb nicht gerechter und vernünftiger. Uebrigens sind die Könige nicht die Väter der Völker, die Völker sind vielmehr die Väter der Könige und diese sind nur zu oft unmenschliche Kinder, welche die gerechten Rechte derjenigen verkennen, die sie zu dem gemacht haben, was sie sind, welche sie ernähren, welche zu ihrem Glück arbeiten, welche sich für sie aufopfern. Trotz der hochmüthigen Anmassungen der Despoten und der Sophismen der Schmeichler, welche die Völker zu ihren Füssen in Ketten legen wollen, ist es offenbar, dass nicht die Könige es sind, welche die Nationen schaffen, sondern es ist die Einwilligung der Nationen, welche die Könige macht. Eine Nation kann ohne König sehr gut regiert werden, aber ein König kann ohne Nation weder existiren, noch regieren. Die Vorrechte, die Macht, die Rechte können sich nur zum Gesetz umwandeln, wenn sie auf den Willen der Gesellschaft, auf die Billigkeit, auf die allgemeine Nützlichkeit gegründet werden. Und dann kann eine Nation auf die Gesetze derjenigen, welche sie regieren, niemals Eingriff thun; ihre Führer haben keine andern Rechte, als die sie vom allgemeinen Willen oder von der Einwilligung der Nation empfangen, welche weder auf ihre eigenen Rechte verzichten, noch des unveräusser-

lichen Rechtes beraubt werden kann, die Macht einzuschränken oder die Aufführung derjenigen zu regeln, welche sie wählt, um von ihnen zum Glück geführt zu werden.

Diese Grundsätze, den Forderungen der Tyrannen vielleicht wenig genehm, sind deshalb nicht weniger in Uebereinstimmung mit der Natur des Menschen, mit den Rechten der Gesellschaft, mit den Gesetzen der Billigkeit, mit der gesunden Vernunft, mit dem Interesse der Völker, welche sich, uns zu beweisen, verbinden, dass der unveränderliche Zweck der Gesellschaft darin bestehen muss, ihre Glieder glücklich zu machen, sich selber zu erhalten, unter billigen Gesetzen zu leben, der Freiheit, der Sicherheit, des Eigenthum sich zu erfreuen. Nur indem die Regierung der Gesellschaft diese Vortheile verschafft, kann sie legitim sein und diejenigen, welche sie regieren, selber eines hehren Glückes, einer dauerhaften Macht, eines wahren Ruhmes sich erfreuen. Mit einem Wort, die Interessen der Souveräne können ohne Gefahr sich niemals von denjenigen ihrer Unterthanen trennen.

Aus allen den Principien, welche in diesem Capitel dargelegt wurden, folgt offenbar, dass der Gesellschaftsvertrag, die Gesetzgebung, die Regierung, die Politik in Wahrheit nichts anderes zum Gegenstande haben, als die Menschen, durch ihre gemeinsamen Bedürfnisse vereinigt, die Pflichten der Moral befolgen zu machen. Die socialen Tugenden sind, wie man gesehen hat, nur Dispositionen, welche jeder Mensch, der in Gesellschaft lebt, haben muss. Der Mensch lebt in Gesellschaft, um sich der Gerechtigkeit, der Wohlthaten, des Beistandes, des Schutzes der Gesetze, der Früchte seiner Arbeit, der Sicherheit zu erfreuen. Die Gesellschaft schuldet ihm diese Dinge; insolange er sich in der Erfüllung seiner Verpflichtungen ihr gegenüber treu erweisst; die Regierung und die Gesetze sind dazu geschaffen, um sie ihm zu sichern. Jede ungerechte Regierung oder welche die Sitten vernachlässigt

und corrumpirt, zerreisst mit Gewalt die Banden, welche, um die associirten Menschen zu einigen geschaffen sind, vernichtet den Gesellschaftsvertrag, arbeitet an der Zerstörung ihrer eigenen Macht.

Daraus ersieht man, dass die Moral sich nicht ohne die grösste Gefahr von der Politik trennen kann, welche die Kunst ist, die in Gesellschaft vereinigten Menschen zu regieren. Sie darf, wie in der Folge Alles beweisen wird, nur die auf die Regierung der Staaten angewandte Moral sein.

Regieren heisst, eine Gesellschaft aufrecht halten, sie befördern und sie zum Glück führen; das kann nur Statt haben, wenn alle ihre Glieder zum allgemeinen Nutzen zusammenzuwirken angehalten werden und den Leidenschaften gesteuert wird, welche der Glückseligkeit Aller zu schaden beschaffen sind: daraus folgt, dass die Regierung nur zur Aufgabe hat, die in Gesellschaft vereinigten Menschen anzuspornen, unter sich die socialen Tugenden zu üben oder die Regeln in Ausführung zu bringen, wovon die Moral ihnen die Notwendigkeit in ihrem eigenen Interesse fühlen macht.

Mit einem Wort, die Politik ist die Moral der Nationen. Die Aufgabe der innern Politik ist die Gesetze befolgen zu machen, welche ebenso als natürliche wie positive und civile zur Aufrechthaltung der Ordnung der Einzeln-Gesellschaft nothwendig sind. Die Aufgabe der äussern Politik ist unter den Nationen die Gesetze der Natur mittels eines Gleichgewichtes der Kraft aufrecht zu erhalten, welche sie verhindert, die Regeln der Billigkeit zu übertreten, in ihre gegenseitigen Rechte Eingriffe zu thun, die Pflichten der Moral, welche in gleicher Weise sowohl für die Völker, als für die Bürger ein und desselben Staates bindend sind, zu verletzen.

II. Capitel.

Ursprung der Regierungen: von ihren verschiedenen Formen, von ihren Vor- und Nachtheilen, von ihren Reformen.

Die Nationen gehen so wie alle Individuen der menschlichen Gattung durch verschiedene Alter und verschiedene Zustände; ihr erster Zustand ist eine Art Kindheit: in Familien, in Horden, in kleine zerstreute Gesellschaften getheilt, sehet ihr sie ohne feste Wohnsitze, der Gewerbe und der Industrie beraubt, durch die Jagd und den Fischfang mühselig nach Unterhaltsmitteln suchen und beinahe ebenso wenig vernünftig als die wilden Thiere in einem beständigen Krieg mit ihnen leben. Das ist das Bild von dem Zustande der Wildheit, dessen Miseren wir schon genugsam geschildert haben.

Der Zufall führt unseren Wilden Fremde zu, welche von aufgeklärteren Nationen herkommen: diese neuen Gäste nähern einander die Familien oder die Horden, welche zerstreut leben; sie lehren ihnen nützliche Gewerbe; sie unterweisen sie im Ackerbau; sie lernen ihnen die Bedürfnisse vorauszusehen; sie geben ihnen Götter, Gottesdienste, Gesetze, welche diese rohen Menschen, ohne sie zu prüfen, annehmen: für die Wohlthaten, welche man ihnen erfahren lässt, überlassen sie sich vollends erfahrenen,

kenntnissreichen Leuten, welche sie glücklicher zu machen fähig finden und welche ihnen entweder als Freunde der Götter oder als Wesen erscheinen, die über die menschliche Natur überaus erhaben sind. Diese werden auf solche Weise ihre Gesetzgeber, ihre Orakel, ihre Priester, ihre Richter, ihre Könige, und manchmal sogar die Gegenstände ihres Cultus.

Die Religion, welche auf die Furcht vor unsichtbaren Mächten gegründet ist, denen die Menschen sich unterworfen glauben, datirt gemeiniglich aus der Zeit, in welcher die Völker in der Unwissenheit und in der Barbarei darnieder lagen. Es ist die Religion, wodurch alle die Gesetzgeber es erreicht haben, die Wilden zu bezähmen, aus denen sie sich Unterthanen machen wollten. Die religiösen Schrecken sind in der That sehr geeignet, einfältige und leichtgläubige Menschen, die der Vernunft, der Voraussicht und der Reflexion noch beraubt sind, geschmeidig und fügsam zu machen. Die Gesetzgeber haben, indem sie den Wilden Religionen gaben, dieselbe Methode angewandt, welche heute noch Mütter und Ammen befolgen, wenn sie den eigensinnigen Kindern mit irgend einem Gespenst drohen, sobald sie deren Launen und Geschrei nicht ein Ende zu machen vermögen. Allein diese ersonnenen Mittel, um Wilde, welche wie grosse Kinder sind, zu zügeln und zu unterjochen, haben nicht mehr dieselbe Macht auf den Geist des Menschen, welchen die Vernunft und die Erfahrung weniger leichtgläubig und daher weniger furchtsam gemacht haben. Die Leidenschaften, die Geschäfte, der Tumult, die Zerstreuungen und die Vergnügungen der zahlreichen und gebildeten Gesellschaften schwächen mehr und mehr die religiösen Ideen und schmälern sehr ihren Einfluss auf die Sitten. Nunmehr ist die Religion verachtet von denen, welche vernünftig denken, für den gemeinen Mann, der niemals reflectirt, nur mehr eine Sache der Gewohnheit und macht daher nur auf Menschen Eindruck,

welche die Leichtgläubigkeit und die Einfalt ihrer wilden Vorfahren bewahrt haben.

Eine benachbarte Horde überfällt eine Gesellschaft, welche eben im Entstehen begriffen ist; diese erwählt den unerschrockensten und erfahrensten Mann zum Führer, welcher an der Spitze eines Häufleins von Bürgern den Einfall zurückweist. Da nun die Ueberfälle häufig sind, so ist jede Gesellschaft in ihrem Ursprunge kriegerisch, sie wird wie ein Heerlager befehligt, ihre Regierung ist militärisch. Ihr Häuptling führt sie zu Eroberungen und unterjocht vermittels seiner Macht die Horden und die Nationen rings umher, die er zur Knechtschaft zwingt und deren Boden und Beuten er an seine Krieger vertheilt. Auf solche Weise haben sich nach und nach die grossen Reiche, die ausgedehnten Monarchien gebildet; das ist der Ursprung des Despotismus, der absoluten Herrschaft, der Tyrannei, welche sich nur durch die Gewaltsamkeit errichtet und erhalten haben können.[7])

Manche Völker, mit der Zeit der Ausschreitungen ihrer Tyrannen müde geworden, empörten sich gegen dieselben; sobald sie es erreichten, sich von einer niederdrückenden Macht loszumachen, vertheilten sie dieselbe unter ihren Bürgern, welche sich durch ihre Fähigkeiten, ihre Tugenden, ihre Reichthümer auszeichneten. Diese wurden dadurch die Repräsentanten der Nation, die Träger ihrer Autorität, der collective Souverän. Auf eine solche Weise ist die *„Aristokratische“* Regierung entstanden.

Da die Verwalter der *Aristokratie* ihre Macht oft missbraucht haben und sich zu Tyrannen aufwarfen, nahm

---

[7]) Das Wort *Tyrann,* von den Griechen und Römern angenommen, ist ursprünglich ein keltisches oder sceptisches Wort, das denjenigen bezeichnet, welcher Grund und Boden vertheilt. Bei den Griechen bezeichnete das Wort *Τυραννος* einen Bürger, welcher die Souveränität einer Stadt oder eines freien Landes usurpirte.

ihnen das Volk, von seinen Rechten Gebrauch machend, wieder die oberste Macht und schmeichelte sich, sich selber besser zu regieren, wozu es nur pflichtvergessene Führer gehabt hatte, von welchen sie die Ungerechtigkeiten und die Zwiste erfahren sollten. Auf solche Weise hat sich die Volks-Herrschaft oder die *„Demokratie“* gebildet.

Das Volk, welches nicht gerne denkt, welches die Freiheit von der Ausschweifung nicht zu unterscheiden weiss, wird bald in Parteien zerrissen: unbesonnen, unbeständig, unvorsichtig, stürmisch in seinen Leidenschaften, den Anwandlungen des Enthusiasmus ergeben, wurde es das Werkzeug der Ruhmsucht irgend eines Schwätzers oder Führers, welcher sich als dessen Gebieter und alsbald als dessen Tyrann aufwarf.

Die Geschichte beweist uns, dass die Nationen in betreff Regierung zu allen Zeiten die Spielballen ihrer Unwissenheit, ihrer Unvorsichtigkeit, ihrer Leichtgläubigkeit, ihrer panischen Schrecken und über alles der Leidenschaften derjenigen waren, welche die Gewalt über die Menge zu gewinnen wussten. Kranken gleich, welche auf ihrem Lager sich unaufhörlich hin und her werfen, ohne dabei eine passende Lage zu finden, haben die Völker oft die Form ihrer Regierungen gewechselt; aber niemals hatten sie weder die Kraft, noch die Fähigkeit, den Grund derselben zu informieren, zur wahren Quelle ihrer Uebel hinaufzusteigen; sie lebten von blinden Leidenschaften ohne Aufhören hin und her geworfen dahin. An diesem Schwanken war nur der Mangel an Klugheit und Einsichten schuld. Dieser unruhige Zustand kann nur aufhören, wenn die aufgeklärten Nationen erkennen werden, dass der Mensch nicht geschaffen ist, das Loos der Menschen zu regeln; dass der Missbrauch immer auf Seite der Macht war und sein wird; dass Menschen gehorchen soviel heisst, als den Leidenschaften, den Lastern der Phantasie folgen, welche dem Wechsel unterworfen sind; dass, um gut regiert zu werden, die Völker

der Gerechtigkeit gehorchen müssen, deren Regeln unveränderlich sind und welche allein die Grenzen der Macht der Regierenden und der Rechte derjenigen, die regiert werden, festzustellen vermag.

Speculative Geister haben lange Zeit disputirt, um zu entdecken, welches die für einen Staat vortheilhafteste Regierungsform sein könnte oder die geeignetste, die öffentliche Glückseligkeit zu schaffen oder aufrecht zu erhalten. Sie haben ohne Zweifel übersehen, dass alle die Formen gleichgiltig sind, wofern nur verständige Gesetze, durch die ganze Kraft der Gesellschaft unterstützt, in gleicher Weise die Führer, wie die Unterthanen im Zaume halten, um die Ersteren zu verhindern, Missbrauch von der Macht und die Unterthanen Missbrauch von der Freiheit zu machen. Eine gute Regierung ist diejenige, bei welcher Niemand die Macht hat, ungerecht zu sein oder ungestraft die Gesetze zu übertreten. Jede Regierungsform ist vortheilhaft, wofern sie auf das Gesetz alle Macht überträgt.

Mehrere Politiker haben gedacht, dass die *„Monarchie“*, das heisst die souveräne Macht, welche durch einen einzigen Menschen gehandhabt wird, die den Bedürfnissen eines grossen Staates angemessenste Regierung wäre. Allein, ist es wohl möglich, dass ein Mensch alle Fähigkeiten, alle die nothwendigen Tugenden in sich vereinige, welche nothwendig sind, um ein zahlreiches Volk zu regieren? Ein geschickter Krieger ist selten ein fähiger Gesetzgeber, ein gewandter Rechtsgelehrter ist selten ein tauglicher Handelsmann und der Fürst, welcher die friedlichen Künste versteht, wird nur schwerlich die für den Krieg nothwendigen Kenntnisse und Talente haben. Ein Souverän ohne Leidenschaften ist ein Vernunftswesen. Die Nationen haben, indem sie ihre Gebieter überschätzten, nichts verlangt; sie hielten sie für Götter und sie waren oft nur von Menschen regiert, welche ihre Macht gemeiniglich mit

mehr Unvollkommenheiten und Lastern ausfüllten, als die andern. Es verschwören sich so viele Dinge, die Könige zu corrumpiren, dass man Grund hat, überrascht zu sein, Tugenden oder selbst die gewöhnlichsten Talente bei ihnen zu finden.

Man hat geglaubt, die Nationen, unter der Regierung eines Monarchen, wie Familien von einem Vater regiert zu sehen; aber die Erfahrung lehrt uns, dass die Väter der Völker nur zu oft dem fabelhaften Saturn gleichen, welcher seine eigenen Kinder aufzehrte.[8]) Die monarchische Regierung, welche eine zu grosse Macht in die Hände eines alleinigen Menschen legt, muss ihrer Natur halber versucht werden, ihre Macht zu missbrauchen, um sich über die Gesetze hinwegzusetzen und um den Despotismus oder die Tyrannei auszuüben, welche für Nationen die schrecklichsten Geisseln sind. Andererseits liegt es in der Natur der Dinge selber, das heisst, in der Unmöglichkeit, in welcher ein Mensch allein sich befindet, mit sicherer Hand das Steuer eines grossen Reiches zu lenken, dass die Monarchien im Grunde sich in wirkliche Aristokratien verwandeln: die Minister und die Grossen erheben sich oft zu den Herren des Looses sowohl der Unterthanen als des Souveränen. Bei den Höfen der Könige bildet sich, dem öffentlichen Wohl entgegen, immer eine Ligue, welchen den Nationen und ihren Führern in gleicher Weise unheilvoll wird. —

Bei einigen Nationen ist die Krone *wählbar;* die königliche Macht geht nicht auf die Nachkommen desjenigen über, der sie besitzt. Aber die Wahlen der Könige, begleitet von Parteistreiten, von Verwirrungen und von Kriegen, wurden für gewöhnlich der Ruhe der Völker sehr verhängnisvolle Epochen. Die Ehrsucht der Grossen, welche sich allein das Recht anmassen, einen Souverän zu wählen, gestattet selten, dass man Gesetze schaffe und geeignete

---

[8]) Homer nennt oft die Könige *„Vampyre der Völker."*

Massregeln ergreife, die Ausschweifung hintanzuhalten; welche bei solchen Gelegenheiten Platz greift. Eine Wahl durch Abstimmung und durch das Gesetz fixirt, scheint den Unordnungen wirksam vorbeugen zu können, von welchen die stürmischen Wahlen häufig begleitet sind. Allein die einfachsten und leichtesten Reformen begegnen in den Voreingenommenheiten der Menschen zu Gunsten ihrer altväterischen Gebräuche endlose Hindernisse. —

Die meisten Monarchien sind *erblich;* ebenso sind die Nationen das Erbtheil ihrer Führer geworden, welches sie auf ihre Nachkommenschaft übertragen. Diese Regierungsform scheint, obgleich sie sehr üblich ist, manchen republikanischen Denkern sehr lächerlich zu sein. Nach ihnen findet man, dass, wenn die Völker durch solches Mittel sich vor Verwirrungen und Verwickelungen schützen, welche die Wahlen der Könige gewöhnlich begleiten, sie sich nicht vor dem dauerhaftesten Uebel bewahren, eine lange Reihe von Jahrhunderten hindurch die Uebelstände zu erleiden, welche aus der Unerfahrenheit und Gewaltsamkeit einer Dynastie oder einer ganzen Familie resultiren müssen. Ein guter König ist eine so seltene Erscheinung, dass die Völker keine Veranlassung haben, sich zu schmeicheln, einen solchen sehr oft zu haben. Daraus hat man den Schluss gezogen, dass die Nationen nicht ohne Unvorsichtigkeit ihre Geschicke der Macht eines Geschlechtes unwiderruflich anvertrauen haben können, welches mit dem Blute nicht auch die schwierige Kunst des Herrschers vererbt. Können Menschen, welche, um zu herrschen, nur geboren zu sein brauchen, wohl dringende Beweggründe haben, durch eine lange Arbeit die Fähigkeiten und die Tugenden, welche zum Regieren nothwendig sind, sich zu erwerben? Die Erfahrung aus allen Zeiten lehrt uns in der That, dass ein tüchtiger Monarch jeden Augenblick von einem Ungeheuer oder einem Unsinnigen gefolgt werden kann, der fähig ist, mit einem Schlage das Gute zu ver-

nichten, was jener schaffen konnte. Die Annalen von allen Monarchien weisen uns in der längsten Reihe der Könige kaum zwei oder drei auf, welche sich die Mühe gegeben haben, selber zu regieren oder an das Glück ihrer Unterthanen zu denken. Die Königs-Würde steckt einen zu grossen Abstand zwischen den Souveränen und den Unterthanen, als dass der Monarch sich herabliesse, mit ihren Bedürfnissen sich zu beschäftigen.

Diese Reflexionen, welche der Monarchischen Regierung wenig günstig sind, haben glauben machen, dass die *Republikanische* Regierung den Nationen vortheilhafter wäre. Sie finden unter Anderem, dass diese letztere Form für die Völker unendlich weniger kostspielig ist, welche häufig den Schmerz erfahren, unter dem Vorwande den Glanz des Thrones, das heisst die Eitelkeit der Höfe und den Prunk der Könige zu erhalten, sich unterdrückt, verarmt und zu Grunde gerichtet zu sehen. Ein eifriger Vertheidiger der Freiheit sagte, *dass der überflüssige Aufwand eines Monarchen mehr als ausreichend ist, um die Bedürfnisse eines republikanischen Staates zu beschaffen.*[9])

Andererseits findet man beinahe gar keine Sicherheit und Beständigkeit in dem Loos der Bürger eines Staates, dessen glückliche und unglückliche Geschicke einzig und allein von den Tugenden und Lastern, von der Vernünftigkeit oder von dem Wahnwitz, von der Energie oder der Schwäche eines einzigen Monarchen abhängen, welchem jeder, der ihn umgiebt, zu betrügen und zu corrumpiren sich bemüht.

---

[9]) Siehe Miltons „politische Werke". Die Einkünfte, welche Philipp II. aus sieben Provinzen bezog, die heute die Republik der Vereinigten Staaten bilden, beliefen sich nur auf 80 000 Thaler (circa 400 000 Pfund tournois). Die Einkünfte der Provinz Holland allein beliefen sich im Jahre 1700 auf 22 241 339 Gulden, was 4 670 811 Pfund tournois ausmachen. Siehe Republikanische Ideen, Seite 29.

Doch loben ihn die Anhänger der monarchischen Regierung ob seiner Stabilität und Dauer, während die Republiken fortgesetzten Erschütterungen und Unordnungen ausgesetzt sind. Allein, *die Tumulte und die Bürgerkriege sind nach Sidney keineswegs die grössten Uebel, welche die Nationen treffen.* Die Ruhe und die Dauer der monarchischen Regierung beweisen durchaus nicht ihre Ueberlegenheit über die republikanische Regierung. Sogar der Despotismus scheint manchmal über die Nationen, welche er in seinen Fesseln lähmt, friedlich zu herrschen. Die Convulsionen der Republiken gleichen sehr den accuten Krankheiten, welchen die robusten und sanguinischen Temperamente am meisten ausgesetzt sind. Die Ruhe der Monarchie und der despotischen Regierungen gleichen chronischen Krankheiten, welche den Körper des Menschen allmählich auszehren und ihm eine Schwäche verursachen, von welcher er sich niemals wieder erholt. Locke vergleicht den Frieden, welchen der Despotismus gewährt, mit der tiefen, dunklen Höhle des Polyphem, wo Olysseus und seine Gefährten gezwungen waren, im Stillschweigen abzuwarten, bis an sie die Reihe käme, verschlungen zu werden!

Ist es denn überhaupt wahr, dass der Despotismus ein ruhiger Staat ist? Vom Sultan bis zum letzten seiner Sklaven ist Alles von Schrecken umringt — die unheimliche Stille, welche im Reiche eines Tyrannen herrscht, verkündet nichts weniger als den Frieden. Man kann ihn mit der trügerischen Ruhe vergleichen, welche man in der glühenden, sengenden Athmosphäre sieht, um von schrecklichen Ungewittern gefolgt zu werden. *Ich liebe,* sagte ein Pole, *weit mehr eine Freiheit; welche von Gefahren umgeben ist, als eine friedselige Sklaverei.*[10]) Es ist leicht in Staaten im Frieden zu leben, welche man in Wüsten ver-

[10]) *Malo periculosam libertatem quam quietum servitium,* sagte der Palatin von Posen, Vater des Königs Stanislaus Lečzinski.

wandelt.[11]) Aber die Geschichte lehrt uns, dass der Friede eines Despoten dem durch Revolutionen gestört zu werden unterworfen ist, welche ihn nicht nur von seinem Thron stürzen, sondern ihm auch noch das Leben kosten. Wenn auch die Tyrannei bleibend sein kann, so sind doch die Tyrannen, welche sie ausüben, von kurzer Dauer.

Den plötzlichen und oft grausamen und langwierigen Ausbrüchen der Republik sieht man gemeiniglich die Erschlaffung und die Erstarrung folgen, welche der Despotismus hervorbringt, in dessen Schoosse die Völker sich nach den heftigen Aufregungen, welche ihre Thorheiten verursachten, zur Ruhe begeben: in der Hoffnung, sich zu erholen, unterwerfen sie sich irgend einem Tyrannen, welchen sie ohne Hindernisse an ihrem schliesslichen Untergange arbeiten lassen.

Alle Regierungsformen haben ebenso ihre Vortheile, wie ihre Nachtheile. Die „*Monarchie*" vernichtet gemeiniglich die öffentliche Glückseligkeit, um die Ruhmsucht und die Gier eines Gebieters zu befriedigen, der niemals den Hof, welcher ihn umringt, zu sättigen vermag. Ein aufwiegelnder Adel, für welchen der Friede ein gewaltsamer Zustand ist, reizt ihn unaufhörlich zum Krieg: ungeheure Armeen verschlingen seine Nation, welche nach und nach der Noth und dem Elend verfällt: der Monarch, welchen seine Bedürfnisse ungerecht und despotisch gemacht haben, endigt mit Unterdrückungen, um über Staaten zu herrschen, welche der Cultur, des Handels, der Kraft und der Industrie beraubt, in Einöden verwandelt worden sind. —

Die „*Demokratie*", den Cabalen, der Ausschweifung, der Anarchie zur Beute, verschafft ihren Bürgern kein Glück und macht sie um ihr Loos oft mehr besorgt, als die Unterthanen eines Despoten oder eines Tyrannen es sind.

---

[11]) *Ubi solitudinem faciunt, pacem appelant.*

Ein Volk ohne Einsichten, ohne Vernunft, ohne Billigkeit kann nur Schmeichler, aber niemals aufrichtige Freunde haben. Wie sollte es deren besitzen? Es verleidet und straft oft diejenigen, welche ihm am besten dienen: es ist undankbar, es fürchtet seine Wohlthäter, weil es argwöhnisch ist: es unterdrückt die Tüchtigkeit, weil es darauf eifersüchtig ist: es liefert sich Schurken aus, weil die Rechtschaffenen es verlassen. Politische Charlatans führen es von Thorheiten zu Thorheiten, bis es die anscheinende Freiheit, deren es geniessen konnte, unter der Wucht seiner eigenen Tollheiten zerschmettert hat.

Die *„Aristokratie“* bietet uns nicht lachendere Scenen. — Man sieht da hochmüthige Adelige, Hofräthe, Rathsherren, welche ganz von sich eingenommen, den Staat ihren persönlichen Interessen opfern. Der Plebejer hat da die Geringschätzungen seiner hochfahrenden Gebieter auszustehen, in welchen er nur Tyrannen erblickt, welche sich gegenseitig die Ruchlosigkeiten zu vergeben bereit sind, welche sie ihren Unterthanen erleiden lassen. Dennoch gereicht das diesen Souveränen selber nicht zum Glück: gezwungen, in einer beständigen Eifersucht zu leben, sind die Amtsgenossen nur beschäftigt, einander zu beobachten, sich Fallen zu legen: unter einer argwöhnischen Regierung giebt es keine wahre Freiheit; alle Welt lebt da in der Unruhe, jeder Bürger fürchtet seine Mitbürger. Welches kann die Glückseligkeit eines Staates sein, aus dem das Vertrauen verbannt ist?

Bei den verschiedenen Reformen, welche die Menschen zur Verbesserung ihrer Regierungen durchgeführt haben, sind beinahe niemals die Vernunft, der reelle Nutzen des Staates, das öffentliche Wohl befragt worden. Alle die Aenderungen, welche versucht worden sind, waren für gewöhnlich die ungestalten Werke der Verwirrung, der Zwietracht, des Schwindels, der Ruhmsucht, des Fanatismus. Bei solchen Triebfedern ist es nicht überraschend, dass

die Nationen, weit davon entfernt ihr Schicksal besser zu gestalten, sie es oft nur kläglicher gestalteten. Die Völker, immer von den Thorheiten berauscht, welche man ihnen einflösst, sind für gewöhnlich nur die blinden Werkzeuge von irgend welchen Aufwieglern, die ihnen das Ende von oft geringfügigen Missbräuchen, über welche sie sich beklagen und welche sie übertreiben, erhoffen lassen und die es nicht ermangeln, ihnen wirklichere Uebel als diejenigen erfahren zu lassen, welche ihnen von der Laune verursacht worden sind.

Es existirt noch keine politische Verfassung auf der Erde, die wohl geordnet wäre. Der Zufall, die Unvernunft, die Gewaltsamkeit haben bisher bei der Einrichtung der Regierungen, ebenso wie bei ihren Reformen den Vorsitz geführt, und nicht die Reflexion, die Voraussicht, die Billigkeit, die Liebe zum Vaterlande. Die blutigsten Revolutionen haben für gewöhnlich nur „Namen" verbannt, nichtige Formen gewechselt, ohne jemals an der Quelle des Uebels zu rühren; sie haben Tyrannen verschwinden machen, während sie die Wurzeln der Tyrannei doch unberührt liessen, welche immer den Trieb haben, unter irgend welchen neuen Gebilden Boden zu fassen. Nach der Revolution begaben sich die Völker unter das alte Joch und unter irgend ein neues Joch; sobald der Sturm vorüber, sehen sie sich nicht um, irgendwelche Vorsichtsmassregeln für die Zukunft zu treffen. Ein todter oder verjagter Tyrann ist bald durch einen neuen Tyrannen ersetzt, der oft unversöhnlicher und böser ist, als der frühere es war. Die unzufriedene Menge leitet sich nicht mit mehr Scharfsinn als der Hund, welcher in den Stein beisst, den man auf ihn wirft, ohne auf den Arm loszugehen, der ihn geschleudert hat.

Welch' wahrhaft nützliche Folgen hat man in einer grossen Zahl von Ländern aus so vielen Bürgerkriegen, aus so vielen Empörungen, aus so vielen Entthronungen,

Vertreibungen, aus so vielen Tyrannenmorden resultiren sehen?[12]) Hat sich dadurch das Loos der Völker geändert; sind sie dadurch freier, glücklicher geworden? Haben diese blutigen Schauspiele, welche sich in Asien so oft wiederholten, Sklaven irgend welche Erleichterung verschafft, welche die Unwissenheit und der Aberglaube zu ewigen Ketten bestimmt zu haben scheinen? Es bedarf der Einsichten und Kenntnisse, der Klugheit, der Kraft, um eine lasterhafte Verwaltung zu reformiren; es bedarf der Vernunft, um den Werth der wahren Freiheit zu erkennen; es bedarf des Muthes und der Voraussicht, um sie auf soliden Grundlagen zu errichten; die Freiheit, welche durch Unordnung, durch Ruhmsucht und durch Ausschweifung erworben wird, kann nicht von langer Dauer sein.

Nein; die Plackereien der Nationen können ganz und gar nicht durch gefährliche Convulsionen, durch Kämpfe, durch Königsmorde und durch nutzlose Verbrechen behoben werden. Diese gewaltsamen Heilmittel sind immer grausamer als die Uebel, welche man beseitigen will. Nur mit Hülfe der Wahrheit kann man unter den Bewohnern der Erde Asträa (die Göttin der Gerechtigkeit) herabsteigen lassen. Die Stimme der Vernunft ist weder verführerisch, noch blutdürstig. Die Reformen, welche sie vorschlägt, sind, weil sie langsam vor sich gehen, desshalb nicht minder verabredet. Indem die Menschen sich aufklären, werden sie milder; sie erkennen den Werth des Friedens; sie lernen die Missbräuche erdulden, welche ohne Gefahr für den Staat nicht mit einem Schlage be-

---

[12]) Der Tod des Königs *Carl I.* war für das englische Volk von keinem Nutzen; sein König wurde durch *Cromwell* ersetzt, der ein Tyrann war. Das Beispiel dieses selben Fürsten diente zu nichts seinen beiden Söhnen; *Carl II.* war ein Tyrann von schlechtem Humor, beständig beschäftigt seine Unterthanen zu unterdrücken; *Jacob II.*, sein Nachfolger und Bruder, machte sich durch seine Grausamkeit und seinen tyrannischen Fanatismus verjagen.

seitigt werden können. Wenn die Billigkeit den Nationen erlaubt, ihren Plackereien und Nöthen ein Ende zu machen, so verbietet sie dem einzelnen Bürger, das Vaterland zu beunruhigen und gebietet ihm sein Interesse dem der Gesellschaft zu opfern. Indem man die Meinung berichtigt, das Vorurtheil bekämpft, in dem man den Fürsten und den Völkern den Werth der Billigkeit zu erkennen giebt, kann die Vernunft die Uebel des menschlichen Geschlechtes zu heilen sich versprechen und in solider Weise das Reich der Freiheit einzusetzen.

III. Capitel.

Von der Freiheit.

Obgleich zum Glücke der Völker nichts nothwendiger ist als die Freiheit, glaubten sich diejenigen, welche mit der Sorge sie zu regieren betraut wurden, sehr interessirt, sie derselben zu berauben, damit sie selber in der Lage seien, ihren eigenen Leidenschaften freien Lauf zu lassen. Der Despotismus hat seine Quelle in dem Herzen des Menschen selber, der, wenn er nicht durch die Gerechtigkeit oder die Stärke zurückgehalten wird, sich von den Andern unabhängig zu machen sucht und sie in dem Hoffen unterjochen möchte, sie zu verpflichten, seine Absichten zu fördern. Nur eine aufgeklärte Vernunft vermag es, von diesem grausamen Vorurtheil zu heilen und begreifen zu machen, dass man wirkliche Rechte oder eine legitime Autorität über seines Gleichen auszuüben nur dadurch erwerben kann, dass man ihnen Vortheile verschafft und ihnen Tugenden beweist. Die meisten Fürsten verkennen diese Wahrheiten: sie finden es viel kürzer, ihre Unterthanen mit einem Schlage zu unterwerfen, als durch mühevolle und langwierige Arbeiten die zum guten Regieren unerlässlichen Kenntnisse zu erwerben, oder sich dem Joch der Billigkeit zu unterwerfen, welche ihren persönlichen Interessen ihnen wenig angemessen erscheint.

Die willkürliche Macht, der Despotismus oder die Fähigkeit, die Nationen unter ihre Launen und ihre Phantasien zu beugen, war gemeiniglich der Gegenstand der Ruhmsucht der Souveräne, das Centrum ihrer Begierden, das Ziel aller ihrer Anstrengungen. Sie glaubten sich nur wahrhaft mächtig, glücklich und gross, sobald ihnen Alles erlaubt war; sie erachteten sich als ohnmächtig und verachtenswerth, sobald sie in den Gesellschaften irgend welches Hinderniss fanden, welches ihnen zu stark däuchte, ihren Leidenschaften sich zu widersetzen. Einzig und allein mit dem Plan beschäftigt, ihre Capricen des Momentes zu befriedigen, unfähig ihre Blicke auf die Zukunft zu richten, beständig aufgereizt durch ihre Minister, welche, um selber zu tyrannisiren, immer Tyrannen aus ihren Gebietern machen wollten, verkannten die Könige ihre wahren Interessen, welche sich niemals von denen ihrer Unterthanen hätten trennen sollen: sie haben nicht begriffen, dass keine Macht auf der Erde sicher sein kann, wenn sie sich nicht selber Schranken setzt.[13])

Infolge dieser falschen Ideen der Souveräne gab es beinahe zu jeder Zeit und in jedem Lande ein fortwährendes Ringen zwischen den Völkern, welche einigermassen ihre Freiheit zu vertheidigen trachteten, und den Fürsten, welche sie gänzlich zu vernichten suchten. Diese zogen gewöhnlich den Vortheil aus diesem Kampfe; die Fürsten hatten bei allen Nationen immer die fähigen Triebfedern in ihren Händen, die Menschen zu bewegen: zur Ausführung ihrer Vorhaben beizutragen. Sie waren überall sowohl die Befehlshaber der Armeen, als die Verwahrer der Staatsschätze und die Austheiler der Ehren und Gnaden. Sie waren also in der Lage, diejenigen ihrer Unterthanen zu zermalmen, welche ihre Wohlthaten nicht zu verführen vermochten; sie entzweiten sie über die Interessen, und

[13]) *Eo demum tuta est potentia qua viribus suis modum imponit.*
Sallust.

die Nationen auf diese Weise zersplittert und durch käufliche oder eingeschüchterte Bürger verrathen, konnten den verdoppelten Anstrengungen ihrer Führer, deren Willen beharrlich war, einen nur sehr schwachen Widerstand leisten; denn diese wussten bald die Gewalt, bald die List anzuwenden und sich zu gelegener Zeit der Hoffnung und der Furcht zu bedienen, und ihre stürmische Ruhmsucht steuerte immer auf das Ziel los, ohne es jemals aus den Augen zu verlieren. Die Nationen hingegen waren schon zu glücklich, wenn sie sich einige Mittel bewahren konnten, um sich gegen die Schläge zu vertheidigen, welche ihren natürlichen Rechten eben von denjenigen beigebracht wurden, die sie dazu bestimmt hatten, sie darin zu erhalten.

Trotz der so ungleichen Kämpfe haben einige Völker, welchen vielmehr die Umstände günstig waren, als dass sie sich der Klugheit bedient hätten, es erreicht, wenn auch nicht eine gänzliche und echte Freiheit, so doch wenigstens einige Freiheit sich zu bewahren oder wieder zu erlangen, welche ihnen entschiedene Vortheile den andern Völkern gegenüber verschaffte, die grösstentheils der Macht ihrer Gebieter zu unterliegen gezwungen waren. Nichtsdestoweniger haben die Nationen bis auf heute nur eine prekäre Freiheit erlangt, welche in Ermangelung auf soliden Grundlagen aufgerichtet zu sein, jeden Augenblick in Verlust gerathen kann: diejenigen, welche sich die Freiheitlichsten glauben und welche sich schwulstig der Vortheile ihrer glücklichen Verfassung rühmen, scheinen noch weit entfernt davon, sich eine richtige Idee von der Freiheit zu machen, sie von der Anarchie oder von der Ausschweifung unterscheiden zu wissen, die Mittel zu erkennen, sie unerschütterlich zu gestalten.[14])

---

[14]) In England giebt sich das Volk der grössten Ausschweifung und sehr häufigen Aufständen hin; diejenigen, welche die Nation regieren, haben noch keine Sicherheit auf den Strassen hergestellt,

Die Alten haben, obgleich sie für die Freiheit sehr eifrig waren, uns darüber keine sehr bestimmten Ideen überliefert. Diese Freiheit war für sie, sowie für die Modernen, oft nur ein vages Wort, eine ungekannte Gottheit, welche sie anbeteten, ohne sie zu definiren. Für die Athener war die Freiheit nur die zügellose Ausschweifung eines eitlen, leichtsinnigen, müssigen, ungerechten und mit Muthwillen grausamen Volkes, welches sie auszuüben glaubte, indem es die schwärzesten und die ihren wahren Interessen entgegengesetztesten Verbrechen beging. Welche konnte die Freiheit eines Volkes sein, das den Werth, das Verdienst und die Tugend mit Verbannung und Schierlingsbecher bestrafte, oder welches einen *Aristides*, einen *Sokrates*, einen *Phokion* verfolgte?

Die Römer glaubten sich frei, seitdem sie keine Könige mehr hatten. Betrogene eines Wortes, waren sie zu allen Zeiten der Republik ruhelose und ungestüme Sklaven, welche durch ruhmsüchtige Tribunen geleitet waren, die sie jeden Moment und mit Grund den Senatoren und den Patriciern gegenüber in die Höhe hoben, welche mit einander verbündet waren, um über die Plebejer sowohl die Wucherei, als die härteste Tyrannei auszuüben. Ihres Joches nach so vielen Zwistigkeiten, Bürgerkriegen und blutigen Proscriptionen ungeduldig geworden, fielen diese stolzen Römer, nachdem sie sich durch ihre Tollheiten geschwächt hatten, unter das Joch eines Diktators, welcher sie als seine Erbschaft abscheulichen Imperatoren übergab, unter welchen diese Feinde des Königstitels, Sklaven wurden,

---

wo die Diebe ihr Unwesen treiben. Die Engländer fürchten die Staatspolizei, weil sie dieselbe als ein Werkzeug erachten, welches in der Hand des Souveränen den Despotismus herbeiführen könnte; sie lassen sich's eher gefallen, bestohlen zu werden, als einem Monarchen die Sorge anzuvertrauen, sie zu bewachen, und dieser lässt seine Unterthanen eher bestehlen und morden, als ihnen zu gestatten, sich selber und ohne ihn zu bewachen.

die sich sehr zufrieden gaben, Brot und Schauspiele[15]) zu haben, und in deren Herzen irgend ein Gefühl für Freiheit zu erwecken nicht mehr möglich war.

Man stellt uns einen *Pompejus, Cato, Cicero, Brutus* als Helden und Märtyrer der römischen Freiheit hin, während, wenn man die Sache näher betrachtet, man findet, dass sie nur die Vertheidiger und die Opfer der ungerechten Anforderungen des tyrannischen Senates waren, von welchen die Ruhmsucht *Cäsars* seine Mitbürger zu befreien vorgab; dieser, unter dem Vorwande sein Vaterland von dem Joche einer unterdrückenden Aristokratie zu erlösen, schlug sie mit Hülfe seiner Legionen in seine eigenen Fesseln. Auf solche Weise wurde das freieste Volk der freiwillige Sklave eines mit Muth und List ausgestatteten Bürgers, welcher, nachdem er es durch Freigiebigkeiten, Schauspiele aller Art, ruhmvolle Waffenthaten gewonnen hatte, es schlauer Weise verstand, sich des schönen Namens Freiheit zu bedienen, um es auf immer in Ketten zu legen.

In Ermangelung wahrer Ideen über die Freiheit, wurden die Völker gemeiniglich die Betrogenen derjenigen, welche offenbar das Vaterland ihrer Ruhmsucht opferten, wobei sie selber eine hervorragende Rolle zu spielen hatten. Die Parteistreite bei den politischen Körpern können den Hetzereien und Disputen in der Religion verglichen werden: Die Völker nahmen daran Theil, ohne etwas davon zu verstehen; sie raufen sich für Worte, welchen man ihnen Wichtigkeit beizumessen heisst. *„Freiheit"* war beinahe in jedem Lande nur ein Wort des Hohnes, dessen sich die ruhmsüchtigen Betrüger bedienten, wie die Priester des Wortes *„Religion"*, um die grosse Masse zu entflammen. Schurken ziehen Vortheil aus der Leichtgläubigkeit des gemeinen Mannes und erhitzen ihn für die Freiheit nur in der Absicht, die schrecklichste der Ausschweifungen auszuüben.

[15]) *Panem et Circenses siehe Iuvenal. Sat. X. Vers. 81.*

Die Freiheit ist, wie man vorhin gesagt hat, das Vermögen, die nothwendigen Mittel zu ergreifen, um sich das Wohlbefinden zu verschaffen. Diese Freiheit ist durch die Vernunft oder durch das Interesse unserer eigenen Erhaltung begrenzt, selbst dann, wenn wir uns allein befinden. In dem Zustande von Gesellschaft sind die Grenzen der Freiheit des Bürgers entweder durch die natürliche Billigkeit festgesetzt, welche ihm verbietet, den Andern zu schaden, oder durch die positiven Gesetze, welche bestimmt sind, ihn die Pflichten seinen Genossen gegenüber befolgen zu machen.

Also ist es dem Menschen, in welchem Zustande er sich immer befinde, wenngleich er das Recht hat, frei zu sein, obgleich die politische Freiheit zu seinem Glücke nothwendig ist, nicht gestattet, dieselbe zu missbrauchen: allein oder im Natur-Zustande wird er ob des Missbrauches bestraft, indem dieser seinem Wohlbefinden schadet: in der Gesellschaft wird er dafür durch das Gesetz gestraft, welches seine Genossen beschützt, wie ihn selber.

Die Gesellschaft ist nur nützlich, weil sie ihren Gliedern die Mittel verschafft, in Freiheit an ihrem Glück zu arbeiten. Daraus folgt, dass die Regierung, welche die Intentionen der Gesellschaft, die sie repräsentirt, durchzuführen geschaffen ist, ihren Unterthanen die zu ihren Arbeiten nothwendige Freiheit schuldet und diese Freiheit durch Gesetze sicher zu stellen, die diejenigen zu unterdrücken fähig sind, welche dieselben an sich reissen möchten. Die Freiheit ist also eine Schuld und nicht eine Gunst: sie ist ein Gut, ohne welches alle andern Vortheile nichtig sind! Die Gesellschaft, die Regierung, das Gesetz sind nur geschaffen, uns den Weg zum Wohlbefinden der Art vorzuzeichnen, dass dadurch nicht dem Wohlbefinden Anderer Hindernisse in den Weg gelegt werden.

Ein wahrhaft freies Land würde dasjenige sein, in welchem jeder Bürger, unterstützt durch das Gesetz, des Vermögens und des Befugnisses sich erfreute, zu seinem eigenen Wohlbefinden oder zu seinem persönlichen Interesse zu arbeiten, und in welchem es Niemanden erlaubt wäre, gegen das allgemeine Interesse zu handeln, oder dem Wohlbefinden seiner Mitbürger zu schaden. Eine Gesellschaft ist frei, wenn alle ihre Glieder ohne Unterschied der Billigkeit unterworfen sind, welche unveränderlich ist und nicht den Launen des Menschen, die so sehr dem Wechsel unterworfen sind. Eine gerechte Freiheit lässt jedem das Befugniss, seinen eigenen Vortheil zu suchen, ohne den eines Andern zu schädigen. Man ist nicht mehr frei, man ist ausschweifend, sobald man sich von den unwandelbaren Regeln der Billigkeit, der Tugend, der Moral entfernt, welchen keine Institution jemals widerstreben, welche keine Gesellschaft, ohne sich selber zu zerstören, vernichten kann.

Die Freiheit besteht also nicht, wie so manche Leute sich einbilden, in einer vermeintlichen Gleichheit unter den Mitbürgern: diese in den demokratischen Staaten angebete Chimäre ist mit unserer Natur gänzlich unvereinbar, weil diese uns mit, sei es am Körper, sei es am Geist, ungleichen Fähigkeiten ausstattet. Diese Gleichheit würde auch ungerecht und daher mit dem Wohle der Gesellschaft unverträglich sein, welches will, dass die den öffentlichen Angelegenheiten nützlichsten Bürger die geehrtesten, die am besten Belohnten seien, ohne deshalb von dem allgemeinen Gesetz, welches Allen gleichförmige Regeln vorschreibt, dispensirt zu werden.

Die wahre Freiheit besteht darin, sich den Gesetzen zu fügen, welche der natürlichen Ungleichheit der Menschen abhelfen, das heisst, welche in gleicher Weise den Reichen, wie den Armen, den Grossen wie den Niedern, die Souveräne wie die Unter-

thanen beschützen. Daraus ersieht man, dass die Freiheit allen Gliedern der Gesellschaft in gleicher Weise vortheilhaft ist.

Wenn man uns sagt, dass die Gesetze stabil und bleibend sein müssen, so will man damit ausdrücken, dass die Gesetze nicht abgeändert werden können: da die Umstände und die Bedürfnisse der Nationen nicht ewig dieselben sind, so müssen ihre Gesetze sich nach diesen Umständen und Bedürfnissen richten.[16])

Die Gesetze haben alle Festigkeit und angemessene Dauerhaftigkeit, wenn sie Niemand ohne Einwilligung der Nation, für welche diese Gesetze geschaffen wurden, abändern kann. Überall, wo irgend jemand Herr ist, die Gesetze ohne Zustimmung der Gesellschaft abzuändern, kann keine Freiheit existiren!

Welches auch immer die Regierungsform sei, man ist überall frei, wo es Niemanden erlaubt ist, die Ausschweifung auszuüben oder an den Gesetzen zu rühren: man ist Sklave überall da, wo diejenigen, welche regieren, sich über die Gerechtigkeit und über die Gesetze hinwegsetzen können. Das Gesetz sichert die Freiheit, es zerstört sie nicht; es ist geschaffen, um die Hände aller derjenigen zu binden, welche die Freiheit der Andern an sich reissen oder sie so ihrer Rechte berauben möchten. Jeder Souverän, welcher auf die Freiheit seines Volkes Eingriffe machen will, ist ein Pflichtvergessener, ein Usurpator, ein Feind der Gesellschaft! Die Freiheit verleiht nicht das Recht, der Autorität sich zu widersetzen oder sich von Regeln auszunehmen; sie gibt das Recht, das zu thun, was man

---

[16]) Man behauptet, dass in der Republik von Genua die Dauer jedes Gesetzes auf fünfzig Jahre hinaus festgesetzt ist, am Ende derselben der Senat berathschlägt, ob es aufgehoben werden soll oder ob es weiter zu beobachten ist. Die Gesetze, welche der weise Locke für die Colonie der Caroline geschaffen hatte, dürfen nur hundert Jahre dauern.

wollen muss und nicht was man will. Mit einem Wort, frei sein heisst den Gesetzen gehorchen!

Ein Bürger übt seine Freiheit nicht dadurch aus, das er sich einer legitimen Autorität widersetzt; er wird dadurch zum Unsinnigen, der die Schranke überschreitet welche ihn selber sicher zu stellen aufgerichtet ist. *Jeder Bürger,* sagt *Locke, welcher eine billige Regierung umstürzt, macht sich des Blutes und der Uebel seiner Mitbürger schuldig.* Jeder Souverän, der die Gesetze vernichtet, ist ein Rasender, welcher sich der Ausschweifung der Bürger aussetzt, die er selber losgelassen hat.

Die Leidenschaften der Menschen müssen durch die Vernunft im Zaum gehalten oder durch die Furcht unterdrückt werden. Jeder Mensch, der auf dieser Erde nichts scheut oder welcher nicht auf die Vernunft hört, wird ein ungeselliges Wesen. Eine Nation, welche den Werth der Freiheit erkennt, muss die Ruhmsucht ihrer Führer entwaffnen, sie der Stärke berauben, welche sie missbrauchen könnten, ihr Regeln vorzuschreiben, die sie ohne Gefahr nicht übertreten könnte. Mit einem Wort es ist offenbar die Gesellschaft, welcher es zukommt die Art und Weise zu regeln, auf welche sie regiert sein will und zu beurtheilen, ob diese Regeln getreu beobachtet werden.

Allein die Ausschweifung und die Unordnung haben, wie man gesehen hat, sei es bei der Errichtung, sei es bei den Reformen der Regierungen allein den Vorsitz geführt. Die Nationen ohne Erfahrung haben selten gewusst, dass sie von ihren Souverän zu forden haben und hatten weder die notwendige Stärke, noch die Klugheit, noch die Voraussicht besessen, um denselben Regeln der Verwaltung vorzuschreiben; wenn sie deren aufgestellt haben, so sind sie vage und so wenig genau gewesen, dass es der Dreistigkeit stets ein Leichtes war, sie zu dehnen, oder der List sie zu vereiteln. Die Gesetze, welche die höchste

Macht regeln, müssen die einfachsten und klarsten von allen sein; sie sind für das sociale Glück die wichtigsten; in ungewissen und zweifelhaften Fällen ist es die Nation, welcher das Recht zusteht sie zu interpretiren, sie auszudehnen oder sie zu stringiren; mit einem Wort, ihre wahren Intentionen zu erkennen zu geben.

Es gibt noch keine Regierungsform, durch welche die öffentliche Freiheit gesichert und die Ruhmsucht der Führer wirksam im Zaum gehalten wäre. Die Freiheit ist unsicher und schwankend selbst bei den Nationen, welche von ihr am stärksten eingenommen zu sein scheinen; sie ist gänzlich aus allen den Gegenden der Erde verbannt, wo sogar ihr Name gänzlich unbekannt ist.[17])

---

[17]) Ein Volk von Lahor (Hauptstadt der britischen Provinz Pendschab und von Zaschemir (Stadt im westlichen Himalaya) Seyk genannt, wird durch vier Beamte regiert, welche alljährlich von ihren Mitbürgern gewählt werden. Der Souverän dieser Nation wird durch ein auf einem Thron aufgelegtes Buch nebst eines Degens, eines Schildes und eines Dolches repräsentirt, und durch diese Symbole bezeichnet dieses Volk, dass es nur durch das Gesetz regiert wird, welches bestraft, welches beschützt und welches in gleicher Weise den Führern und den Bürgern befiehlt. Die vier Beamte sind beauftragt, das Buch zu Rathe zu ziehen und dem Volke die Orakel der Gesetzes kund zu geben, welche mit einer tiefen Verehrung empfangen werden. Berichte Anderer lehren uns, dass dieses Volk ebenso ohne Gottesdienst, wie ohne Monarchen ist und dass es das tugendhafteste und muthigste im Hindostan ist.

Siehe das *Journal der schönen Künste Mars 1771* pag. 408 u. Geschichte von Hindostan.

IV. Capitel.

Von der gemischten Regierung. Von den Vertretern einer Nation.

In der Absicht, den Missbräuchen und Uebelständen jeder der Regierungen, von welchen wir gesprochen haben, abzuhelfen, haben einige Völker „gemischte" Regierungen ersonnen, das heisst in welchen die Souveräne Autorität getheilt und ihr durch Körperschaften die Wage gehalten wurde, welche beauftragt waren, die Interessen der Gesellschaft zu wahren und in ihrem Namen gegen die Missbräuche Einsprache zu erheben, unter denen sie leiden könnte. Die Nothwendigkeit dieser Körper ist in der Verfassung eines Staates schon ein Laster, wo die Interessen der Souveräne denjenigen seiner Unterthanen niemals entgegengesetzt sein sollten. Diese erkannten sehr selten die wahren Mittel, gegen eine Autorität auf der Hut zu sein, welche sie zu beschützen und sie glücklich zu machen bestimmt ist.

Die Nationen, aus einer grossen Menge von Individuen zusammengesetzt, welche wenig in Uebereinstimmung sind, vermochten es gemeiniglich nicht, durch sich selber ihre eigenen Interessen zu wahren: sie waren genöthigt *„Vertreter"* zu wählen, das heisst Bürger, welche sie beauftragten, in

ihrem Namen zu reden, dem Souverän ihre Intentionen, ihre Bedürfnisse und ihre Wünsche vorzutragen. Beinahe in allen Ländern, einer monarchischen Regierung unterworfen, sehen wir irgend welche Körperschaft die öffentlichen Angelegenheiten mit dem Fürsten berathen. Der römische Senat, durch Romulus eingesetzt, war eine Körperschaft von Vertretern, oder ein National-Rath, durch den Souverän selber aufgestellt. Nach Tacitus besassen alle Nationen der Germanen eine gemischte Regierung, in welcher der Führer sich mit den ausgezeichnetsten oder adeligen Kriegern berieth, welche mit ihm bei Abfassung der Gesetze und in den Angelegenheiten von Wichtigkeit zusammen wirkten. Man findet dieselbe Regierungsform bei den Skythen, Tartaren, Sarmaten, bei den alten Saxen wieder, und unter den Modernen bei den Polen, Schweden, Deutschen, Engländern, Franzosen u. s. w.

Die Regierungen haben sich, wie man gesehen hat, zum grössten Theil durch die Gewalt der Waffen eingesetzt. Die besiegten Völker empfingen das Gesetz der Besieger, welche sie gewöhnlich auf militärische Art regierten. In Sklaverei gebracht, hatten diese Völker an der öffentlichen Verwaltung keinen Antheil, sie wurden in dem Staate als Nichts gezählt; die Krieger, als Helfershelfer der Eroberung, wurden die einzigen Repräsentanten der Nation und leiteten gemeinschaftlich mit dem Souverän ihr Schicksal. Aber diese Repräsentanten, welche sich durch die Gewalt oder durch den Willen des Fürsten eingesetzt haben, dachten selten daran, die Interessen eines verachteten Volkes in einem Vertrage festzusetzen; sie dachten nur an ihre eigenen Interessen, welche über Alles entschieden und das allgemeine Gesetz wurden: sie zogen Nutzen aus der Schwäche der Könige, um die höchste Autorität einzuschränken, welche diese den stürmischen und aufrührerischen Kriegern gegenüber nicht aufrecht erhalten konnten, die niemals ein anderes Gesetz, als die Gewalt gekannt haben. Auf diese Weise

wurden diese Repräsentanten Tyrannen, in gleicher Weise den Souveränen, wie den Unterthanen lästig. So beschaffen war der Zustand der Dinge während des systematischen Strassen-Räuberthums, welches unter dem Namen *„Feudal-Herrschaft“* bekannt ist, die eine lange Reihe von Jahrhunderten hindurch das Schicksal beinahe aller Europäischen Nationen bestimmte und welche, noch ganz oder zum Theil, bei manchen modernen Völkern fortbesteht. Die Adeligen und die Grossen sind beinahe in jedem Lande die geborenen Repräsentanten der Nationen; in Folge dessen sind die Nationen allgemein den Interessen der Grossen geopfert, welche, nachdem sie dieselben von denjenigen der Gesellschaft getrennt haben, früher oder später damit endigten, die Sklaven eines schlauen Fürsten zu werden.

Die Könige zogen aus den fortgesetzten Entzweiungen dieser Repräsentanten in schlauer Weise Nutzen, sie waren bewaffnet, um sie der souveränen Autorität zu unterwerfen. In der Absicht ihre Macht aufzuwiegen, liessen sie das Volk unter dem Namen von *„Communen“* oder des *„dritten Standes“* zu den National-Versammlungen zu, wo dieser durch Bürger seines Körpers vertreten wurde. Auf diese Weise erlangte der zahlreichste Theil der Nation das Recht an, den Angelegenheiten Theil zu nehmen und ihre eigenen Interessen festzustellen. Aber da diese Interessen nur selten mit denen der Fürsten übereinstimmten, bedienten sich diese der Heeresmacht und der unter ihren Händen verwahrten Reichthümer, um die Repräsentanten ihrer Nationen zu entzweien, einzuschüchtern, zu corrumpiren, welche ebenso sehr den Verrath oder die Bestechlichkeit derjenigen zu fürchten hatten, die sie ihre Rechte zu wahren beauftragt hatten, als die gewaltsamen Unternehmungen oder die Schelmereien der höchsten Macht. Die Souveräne, welche immer nach dem Despotismus streben, hatten es oft erreicht, die Körperschaften allmählich zu zerstören, welche einst ihre Macht zu mässigen und im Gleichgewichte zu erhalten

bestimmt waren; diese Körperschaften sind in mehreren Ländern thatsächlich vernichtet worden; aber wenn die Könige es nicht dahin bringen konnten, sie verschwinden zu machen, haben sie sich der Lockungen von Titeln, Belohnungen, Stellen, Reichthümer bedient, um diejenigen in ihre eigenen Interessen hineinzuziehen, welche sie mit den Interessen ihrer Völker beschäftigt sahen. Auf solche Weise wurde die Vertretung illusorisch und die souveräne Macht fand in den Vertretern der Nation gemeiniglich Menschen, welche immer ihren Absichten zu dienen und ihren Wünschen käufliche Helfer zu gewinnen geneigt sind.

So kommt es, dass durch die Thätigkeit der Fürsten oder ihrer Minister, durch die Treulosigkeit der Volksvertreter, durch die Entzweiung der Interessen der verschiedenen Stände des Staates, durch die Nachlässigkeit oder durch die Unerfahrenheit der Nationen, die Freiheit nach und nach in Verlust geräth und oft damit endigt, einem wahren Despotismus Platz zu machen, welcher es oft dahin bringt, sie selbst in den Herzen der Unterthanen gänzlich zu vernichten.

Das wichtigste Problem im Politischen ist das Mittel zu verhindern finden, dass diejenigen, welche an der Regierung keinen Antheil haben, nicht die Beute derjenigen werden, welche sie regieren. Welche Schranken der Ruhmsucht der Fürsten aufrichten, welche immer Alles an sich zu reissen bereit sind? Wie kann sich eine Nation gegen den Verrath derjenigen sicher stellen, welche sie in ihrem Namen zu reden beauftragt? Wie ihre Vertreter vor den Bestechungen der souveränen Macht schützen, welche alle Güter austheilt, welche die Menschen begehen? — Das kann nur mittels guter Gesetze erzielt werden, welche sowohl die Rechte der Souveräne, als der Volksvertreter festzusetzen und alle Glieder der Gesellschaft über die Interessen zu einigen geschaffen sind.

Eine zu mächtige Macht und zu mächtige Reichthümer dem Monarchen anvertraut, zu ausgedehnte Vorrechte, ihm zugestandene unbegrenzte Rechte, das sind die Dinge, welche ihn immer einladen werden, auf die legitimen Rechte seines Volkes Eingriffe zu thun. Ein stets bewaffneter Fürst wird früher oder später der absolute Herrscher eines entwaffneten Volkes; dieses wird niemals die Kraft haben, die unvermuteten Schläge zu pariren, welche die souveräne Macht ihm beibringen wollen wird. So viele Nationen sind geknechtet, weil in jedem Lande ihren Führern lohnsüchtige Menschen ohne Vaterland zu Gebote stehen, oder welche keine anderen Banden kennen als diejenigen, welche sie an die Interessen ihrer Gebieter binden. Es ist die Gesellschaft, von welcher Bürger, welche sie dingt, abhängen müssen; es ist die Gesellschaft, welcher sie treu zu sein angeloben müssen; keine Macht kann das Recht haben, gegen das Vaterland die Kinder, welche es ernährt, zu bewaffnen. Nur um sich zu vertheidigen hat eine Nation Armeen. Nicht um geknechtet zu werden, unterhält sie Soldaten: eine bewaffnete Nation hält die eigene Sicherheit in ihren Händen. In einem Lande, welches auf seine Freiheit eifersüchtig ist, sollte jeder Bürger die Waffen zu führen im Stande sein. Wenn das Kriegshandwerk einen Theil der öffentlichen Erziehung ausmachte, würde keine Gewalt die gerechten Rechte eines Volkes widerrechtlich an sich reissen können.

Die öffentlichen Gelder, welche der Ertrag der Arbeit sind und von dem Besitzthum der Bürger herstammen, haben die Bestimmung, den wahren Bedürfnissen des Staates zu dienen; sie sind keineswegs dazu geschaffen, den Glanz und die Eitelkeit eines Hofes zu unterhalten oder die Volksvertreter zu corrumpiren. Sie sind nicht dazu, da die Trägheit so mancher nutzloser

Höflinge zu füttern oder um die perfiden Räthe von so manchen Günstlingen zu belohnen, wofür die Bürger einen beträchtlichen Theil ihrer Güter opfern. Die Schätze einer Nation können ohne handgreifliche Pflichtvergessenheit nicht zur Corruption oder um Verräther zu besolden aufgewendet werden. Die Nation muss selbst die Fonds, welche zur Unterhaltung des öffentlichen Gemeinwesens bestimmt sind, auserwählten Männern anvertrauen, welche ihr darüber, unter Androhung strenge geahndet zu werden, eine genaue Rechenschaft abzulegen haben. Sind denn die Veruntreuungen und die öffentlichen Diebstähle es allein, welche die Gesetze autorisiren müssten?

Um treu vertreten zu werden, muss die Nation Bürger wählen, welche mit dem Staate vermöge ihres Besitzes verbunden sind, welche ebenso für seine Erhaltung, wie für die Erhaltung der Freiheit interessirt sind, ohne diese es weder Glück noch Sicherheit geben kann. Vergeblich legte eine Gesellschaft ihr Schicksal in die Hände habsüchtiger, lasterhafter Menschen, Wüstlinge ohne jede Moral, ohne Einsichten, ohne Rechtschaffenheit, welche von den Rechten der Billigkeit keinen Begriff hatten; das Volk täuscht sich nicht leicht über Menschen, welche es unter ihren Augen hat; jeder, der einen Werth an sich hat und Kenntnisse besitzt, macht sich seiner Mitbürger sehr bald bemerkbar. Eine Nation muss Ehrenmänner erwählen, wenn sie über ihre Interessen ruhig sein will.

Um würdige Vertreter zu haben, die Interessen des Vaterlandes zu wahren, müssen die Bestechlichkeiten, die Corruption, die Ausschweifung, die Kabale bei den Wahlen rigoros vermieden werden; ein Volk, welches seine Stimme feiger Weise verkauft, muss gemeiner Weise wieder verkauft zu werden gewärtigen. Der ruhige Weg der Abstimmung muss den stürmischen Wahlakten vorgezogen werden, welche nothwendig die Kaltblütigkeit der Vernunft entschwinden machen. Welche

Früchte kann man sich von Vertretern versprechen, welche in Mitte der Schwelgerei und der so verwirrenden Orgien, wie das Fest der Centauren und Lapithen es war, gewählt werden!

Befriedigt über die ehrende Wahl ihrer Mitbürger oder, wenn man will, über den von der Nation zu bestimmenden Lohn werden die Vertreter sich auf die feierlichste Weise verpflichten, unter Strafe des Rechtstitels, die Interessen der Mitbürger zu vertreten, verlustig zu gehen, vom Thron weder Gunstbezeigungen, noch Jahresgehalte, noch Gnaden anzunehmen. Die Mitbürger werden sich überdies das Recht wahren, die Vollmacht zu widerrufen, wenn sie finden, es in unredliche Hände gelegt zu haben. Ist es also nicht in der Ordnung, dass die Vertreter von ihren Vollmachtgebern abhängen, welche allein zu beurtheilen haben, ob sie gut oder schlecht vertreten werden?

Kein Vertreter eines Volkes darf es immerwährend sein, noch sein Recht auf seine Nachkommenschaft übertragen. Die Interessen eines jeden Menschen sind dem Wechsel unterworfen: jede permanente Körperschaft schafft sich Rechte und Interessen für sich. Die Abkunft verleiht weder Talente noch die Einsicht, noch die zur Erfüllung von Amtsgeschäften nothwendigen Tugenden, von welchen das Wohlbefinden einer ganzen Nation abhängt. Der persönliche Werth, das Verdienst, müssen zu diesem ehrenvolle Amte führen.

Das Befugniss Vertreter zu wählen, kann nur wahren Bürgern gebühren, das heisst Männern, welche am öffentlichen Wohle interessirt sind, welche durch Besitzthum an das Vaterland gebunden sind, der ihm für ihre Anhänglichkeit bürgt. Dieses Recht ist nicht für einen beschäftigungslosen Pöbel, für bettelarme Landstreicher, für gemeine und käufliche Seelen geschaffen. Menschen, welche gar nicht an dem Staate

hängen, sind nicht beschaffen, um die Verwalter des Staates zu wählen.

Mit dem Wort *„Volk“* bezeichnet man hier nicht einen stumpfsinnigen Pöbel, welcher der Einsichten und des gesunden Verstandes baar, jeden Augenblick das Werkzeug und der Mitschuldige der ungestümen Aufwiegler werden kann, welche die Gesellschaft in Verwirrung stürzen möchten. Jeder Mensch, der etwas hat, um von der Frucht seines Eigenthums ehrlich zu leben, jeder Familienvater, welcher in einem Lande Grund und Boden hat, muss als ein *„Bürger“* erachtet werden. Der Handwerker, der Kaufmann, der Besoldete müssen von dem Staate, welchem sie in ihrer Art nützlich dienen, unterstützt werden, aber sie sind nur wahre Glieder desselben, wenn sie sich durch ihre Arbeit und ihren Fleiss Capitalien erworben haben. Es ist der Boden, es ist die Erdscholle, welche den *„Bürger“* macht; ein moderner Politiker hat mit Grund gesagt, dass *Grund und Boden die physische und politische Grundlage eines Staates ausmacht.*

Eine verständig vertheilte Vertretung könnte den Uebelständen abhelfen, welche aus einer zu grossen Ausdehnung einer Nation resultiren. In diesem Falle könnte jede Provinz oder jeder Distrikt eine Versammlung von Vertretern oder Staats-Provinzialen, welche in jedem Distrikte zu errichten wäre, haben, die einige ihrer Glieder oder Deputirte zu wählen hätten, um sich zur National-Versammlung oder zu den Generalstaaten zu begeben. Diese Einzelnstaaten hätten ihren Deputirten ihre Instructionen zu geben und ihnen die Führung vorzuschreiben, welche sie dem Willen des Distriktes oder der Provinz gemäss zu befolgen haben würden.

Endlich müssen die Stände oder Vertreter einer Nation das Recht haben, nach Gutdünken oder zu bestimmten Zeiten sich zu versammeln, um über die öffentlichen Angelegenheiten zu berathen, ohne dazu eine

ausdrückliche Zusammenberufung nöthig zu haben: sie müssten ebenfalls aus vollkommen freien Willen sich wieder auflösen dürfen. Die Erfahrung beweist uns, dass die Fürsten, die immer Feinde der Hindernisse sind, welche sich ihrer Willkür entgegensetzen, nicht eifrig sind, die Vertreter ihrer Völker zusammenzuberufen; oder sie lösen gerne ihre Versammlungen auf, so wie sie sich nicht hinaussehen, sie zu ihren Absichten bereden zu können.

V. Capitel.

Von der Freiheit zu denken. Einfluss der Freiheit auf die Sitten.

Die freie Mittheilung der Ideen, der Unterricht, die Veröffentlichung von nützlichen Entdeckungen sind für jede Gesellschaft die interessantesten Dinge. Jeder gute Bürger schuldet seinen Genossen seine Talente und seine Kenntnisse. Also ist in einem gut regierten Lande der Mensch im Recht zu denken, zu reden und zu schreiben; diese Freiheit ist ein mächtiger und nothwendiger Damm gegen die Complotte und Anschläge der Tyrannei. Eine heilsame Warnung, eine Schrift können so manchmal wichtige Dienste leisten. Es giebt keinen Bürger, der nicht zur Glückseligkeit seines Landes beizutragen verpflichtet wäre; der denkende Mensch, unter dem Despotismus unnütz und unangenehm, dient seinem Vaterlande durch seine Untersuchungen und seine Reflexionen. Die Apathie, die Gleichgültigkeit für das öffentliche Wohl können nur in den Sklaven Tugenden sein; sie sind es nicht für den Ehrenmann, welcher sich für das Glück seines Vaterlandes interessiren muss.

Derjenige, welcher, unter dem Vorwande der Gesellschaft zu dienen, sie, indem er ihre Führer verleumdet, indem er seine Mitbürger grundlos alarmirt, indem er in das Herz seiner Genossen den Stachel versetzt, nur zu verwirren sucht, ein solcher Mensch, sage ich, übt durchaus

nicht seine Freiheit, sondern seine Bösartigkeit aus. In einem gut regierten Lande beunruhigen Schriften durchaus nicht; eine billige Verwaltung hat in ihrer Aufführung selbst etwas, womit sie den Betrug zu Schanden macht. Die Tugend ist ein sturmfreier Schild gegen die Verleumdung. Die Bürger unter dem Vorwande der Freiheit zu reden und zu schreiben berauben, sie könnten sie missbrauchen, das ist ebenso unsinnig, als ihnen unter dem Vorwande Fackeln zu haben verbieten, man könnte sich deren bedienen, um eine Feuersbrunst zu legen.

Das Recht, in Sachen der Religion frei zu denken kann den Menschen nur durch eine ebenso lächerliche als unnütze Ungerechtigkeit geraubt werden. Jeder Mensch ist der Religion, welche er von seinen Vätern empfangen hat, aus Gewohnheit anhänglich und setzt sie zu seinem ewigen Heil als nothwendig voraus. Es kann also nur der Tyrannei in den Sinn kommen, ihn dessen berauben zu wollen, was ihm als zu seinem Wohlsein unerlässlich erscheint. Ungeachtet dieser so einfachen Reflexionen findet man selbst bei den freiheitlichsten Nationen keine vollständige Toleranz in Religionssachen. Das Christenthum, in seinem Wesen ungesellig, erlaubt den Anhängern der verschiedenen Sekten nicht gerne, sich zu lieben. In jedem Lande unterdrückt die Religion des Fürsten und giebt ihre Antipathie denjenigen zu verspüren, welche sie für wahr zu halten sich weigern. Nichts ist der Menschlichkeit, der Gerechtigkeit, der vollendenten Geselligkeit mehr entgegen, als alle die nationalen Religionen, welche die Billigung des Himmels ausschliesslich zu besitzen behaupten; sie werden gemeiniglich tyrannisch, Feinde der Freiheit des Menschen und treten die heiligsten Pflichten der Moral mit Füssen.

Die vielfachen Sekten werden in einem Staate nur gefährlich, wenn Eine unter ihnen sich das Recht anmasst,

die andere zu verfolgen oder zu unterdrücken. Die Gewaltsamkeit allein erzeugt Fanatiker und bringt in dem Staate Verwirrungen hervor. Die Freiheit zu denken und zu schreiben ist ein sicheres Gegengift für die Tollheiten und Ausbrüche des Fanatismus. Die in Freiheit gebildete Vernunft verbreitet bei einem freien Volke ihre Erkenntnisse und ertödtet nach und nach den Einfluss der Chimären und der panischen Schrecken. Uebrigens haben unter einer glücklichen und weisen Regierung die Betrüger keine Macht, die Geister zu erhitzen; nur bei einer unterdrückten und unzufriedenen Nation finden die Schurken geeignete Elemente, sie zu entflammen. Eine wahrhaft freie Nation würde viel glücklicher und vernünftiger sein und in Folge dessen würde es schwer sein, sie zu beunruhigen.

Man wird uns vielleicht sagen, dass die freien Länder, welche wir heut zu Tage sehen, häufigen Unruhen und beständigen Parteistreiten unterworfen sind. Aber es ist leicht zu ersehen, dass diese Unordnungen daher kommen, dass die Freiheit selbst bei den freiheitlichsten Nationen noch gar nicht auf eine solide Grundlage errichtet ist. Man ist genöthigt, unaufhörlich für sie im Bangen zu sein, besonders wenn man zusehen muss, dass sie offen und versteckt von mächtigen Feinden unaufhörlich angegriffen und durch ohnmächtige Freunde oder auch Verräther vertheidigt wird. Uebrigens würden, wie man gesehen hat, selbst die Agitationen, welchen freie Länder oft ausgesetzt sind, der tödtlichen Stagnation, welche der Despotismus hervorbringt, vorzuziehen sein. Wir haben schon aufgedeckt, was man von der unheimlichen Stille, welche die Wirkung des Despotismus ist, zu denken hat und Alles beweisst uns, dass man eben in den Ländern, wo er mit der grössten Gewaltsamkeit herrscht, die so plötzlichen, die schrecklichsten, die den Souveränen fatalsten Revolutionen ausbrechen sieht.

Die Empörungen der Völker sind immer Wir-

kungen der Unterdrückung und der Tyrannei: die Völker erfasst nur Argwohn und Hass für ihre Führer, nachdem sie der wiederholten Anzeichen ihrer bösen Absichten gewahr geworden sind. Die Ungerechtigkeit der Souveräne zerreisst die Banden der Gesellschaft; ihre Ausschweifung ladet auch die Völker zur Ausschweifung ein; ihre Anschläge fordern Anschläge heraus oder zwingen die Nationen sie zu züchtigen und sich selber Gerechtigkeit zu verschaffen. Wenn die Fürsten mehr gerecht wären, würden die Unterthanen ruhiger sein: wenn sie sich nicht jederzeit an den Rechten der Menschen und an ihrer Freiheit vergriffen, würden sie den Agitationen der Aufrührer, der unruhigen und ungestümen Geister nicht so oft Vorwände geben. Die Menschen ziehen im Allgemeinen die Ruhe der Aufregung vor: ihre Trägheit, ihre Furchtsamkeit, die Liebe zur Ruhe, die so mächtigen Fesseln der Gewohnheit halten sie zurück, insolange sie nur halbwegs das Ende der Drangsale sehen. Sehen wir nicht sehr unglückliche Völker, welche stillschweigend leiden und welche nichts zu unternehmen wagen, um ihr Loos zu verbessern? Es ist für gewöhnlich nur die Ausschreitung der Tyrannei, welche die Nationen aufbringt; der Tyrann ist es dann, welchen man als den wahren Brandleger erachten muss. *Locke* sagt uns, *dass eine lange Reihe von Unterdrückungen, von Missbräuchen, von Ruchlosigkeiten, Ungerechtigkeiten, Pflichtvergessenheiten jedem vernünftigen Bürger den Zustand seines Landes deutlich genug erkennen lässt, und er in dem Falle, als die Nation sich erklärt, wissen wird, dass er sich nicht auf die Seite der Strassen- und Seeräuber stellen darf.*

Es steht, ich wiederhole es, der Nation, als die einzige und wahrhafte Quelle jeder legitimen Autorität, zu beurtheilen zu, ob sie gut oder schlecht regiert, gut oder schlecht vertreten wird; ob die Gesetze ihr zum Nutzen oder zum Schaden sind. Eine Regierung ist, welche sie auch sei,

für die Nation geschaffen, und nicht die Nation für die Regierung. Die Könige sind für die Völker geschaffen und nicht die Völker für die Könige. Eine Nation ist also im Recht, alle Vollmachten, welche sie ertheilt, zu widerrufen, als ungiltig aufzuheben, auszudehnen, einzuschränken, zu erklären, abzuändern: wenn sie einen Tyrannen bekämpft, bändigt sie einen Wüthenden, sie vertheidigt sich gegen seine Schläge; nicht sie ist es, die sich empört, sondern der Tyrann ist es. Wenn jedes Individuum unserer Gattung das Recht hat, sich gegen einen Angreifer zu vertheidigen; durch welchen sonderbaren Rechtsspruch könnte eine Nation in corpore eines Rechtes beraubt werden, welches man dem letzten Bürger nicht streitig machen kann? Ein Volk darf sich dem Tyrannen, welcher es gröblich beleidigt und welcher an seinem Untergange arbeitet, nicht nur widersetzen, sondern ihn vielmehr als einen Feind behandeln: wenn er die Gesetze verletzt hat, mit welchem Rechte würde er den Schutz dieser Gesetze in Anspruch nehmen? Bestimmt als Schild denjenigen zu dienen, welche der Gesellschaft gegenüber ihre Verpflichtungen erfüllen, sind die Gesetze dazu geschaffen, alle diejenigen zu züchtigen, welche sich als deren Feinde erklären.

Allein, wenn auch die Nationen das unbestreitbare Recht besitzen, die Tyrannen, welche sie schmählich verletzen, zu züchtigen, so kommt dieses Recht keineswegs dem einzelnen Bürger zu; dieser könnte sich nicht ohne Verbrechen in ihrer eigenen Sache als Richter aufwerfen. Der seinem Volke gerechteste, beliebteste Fürst würde vor den Anschlägen eines Fanatikers oder eines Ruchlosen nicht sicher sein, wenn es jedem Bürger erlaubt wäre, die Führer der Gesellschaft zu richten oder zu züchtigen. Es sind die Grundgesetze, welche von der Gerechtigkeit, der Voraussicht, der Kaltblütigkeit diktirt worden sind, welchen die Rechte der Fürsten und die Grenzen des Gehorsams

der Unterthanen festzusetzen es zusteht. Es sind also diese Gesetze und nicht die Laune oder das Rachegefühl eines oft verblendeten Bürgers, welchen es zukommt, die Souveräne zu richten.[18])

Immer unruhig über Rechte, von welchen sie wissen, dass sie nur auf die Meinung und das Vorurtheil gegründet sind; immer eifersüchtig auf eine Autorität, welche sie mit Niemand theilen wollen, immer gierig nach einen Despotismus, welchen sie ohne Unruhen und ohne Gefahr nicht ausüben können, erachten die Fürsten gemeiniglich alle diejenigen, welche zu Gunsten der Völker Einsprache erheben, als Feinde jeder Autorität, während sie in Wahrheit deren aufrichtigste Freunde sind. Wenn kein Bürger in der Knechtschaft zu leben interessirt wäre, so würde kein Souverän die Tyrannei auszuüben interessirt sein, welche, wie Alles es darthut, immer demjenigen, der sie ausübt, verhängnissvoll wird, und der ebenso sein Leben, wie seine Autorität in Gefahr bringt.

Abgesehen von der Billigkeit, welche es erheischt, dass der Souverän seine Pflichten erfülle, ist es in seinem Interesse, über die Bedürfnisse, die Wünsche, die Stimmungen seines Volkes wohl unterrichtet zu sein: dieses kann sich nur durch die Stimmen seiner Vertreter friedlich aussprechen, welche dessen Bedürfnisse theilen und dieselben Begehren

---

[18]) Nach den Gesetzen von *Sparta* waren die Ephoren die Richter der Könige und sie straften sie im Namen der Nation, sobald sie es verdient hatten: dieses Tribunal hatte sogar das Recht, sie zum Tode zu verurtheilen. Carl I. von England, ein Tyrann, wurde durch Rebellen verurtheilt, welche, ohne jede Autorität, sich ohne Genehmigung der Nation als Richter des Souverän aufwarfen. Beinahe in allen Ländern haben die Völker weder Gesetze schaffen können, noch haben sie die Ereignisse vorausgesehen, weil die Gewaltsamkeit allein die Streitigkeiten der Nationen mit ihren Führern beendigt. — Bisher haben die Menschen in keiner Gegend es erreichen können, weder solide Grundgesetze, noch feste und vernünftige *„Verträge"* abzufassen.

haben. So wie die Grundsätze eines Staates es vernachlässigt haben, Körperschaften einzusetzen, welche die Interessen der Nationen zu wahren bestimmt sind; oder sobald die Tyrannei es dahin gebracht hat, diejenigen mundtodt zu machen, welche ursprünglich in ihrem Namen zu reden bestimmt waren, so bilden sich durch die Nothwendigkeit der Dinge selbst Körperschaften, welche den Souveränen die Wahrheiten vortragen, worüber ihre Höflinge und ihre Minister sie in Unwissenheit lassen. Erklärt nicht der Fürst dreist, indem er sie zum Schweigen verurtheilt, dass er die Wahrheit nicht wissen will, dass er die Missbräuche, worüber seine Unterthanen sich beklagen, billigt, dass er sie verewigen will? Die Sklaven eines Tyrannen haben Niemand, der für sie zu ihm spräche, sie reden zu ihm nur durch Empörungen, Revolutionen, Mordthaten. Die Janitscharen sind in der Türkei die alleinigen Vertreter der Nationen. Für die Verstösse eines Veziers schneiden sie einem Sultan, der oft nicht ahnt, dass sein Volk unzufrieden ist, die Kehle ab. Bei den despotischen Regierungen werden die grössten Revolutionen gemeiniglich durch die kleinsten und vorübergehendsten Anlässe herbeigeführt. Der Despot ist immer den Schlägen seiner Sklaven ausgesetzt, welche immer nur in ihm die Quelle ihrer Uebel sehen; er ist oft mit grösserer Geschwindigkeit und mit weniger Umständen vertrieben worden, als der Letzte seiner Unterthanen. Es ist immer die Tyrannei, welche die Menschen gegen sie selber bewaffnet. Der Art sind die Wirkungen von dieser gefährlichen Regierung, nach welcher die Fürsten zu trachten die Thorheit haben, trotzdem sie deren Gefahren wahrnehmen.

In einem despotischen Staate wird der gutmüthigste Tyrann oft mit ebensolchem Grimm, als der schuldigste Tyrann behandelt, er wird durch die Verbrechen aller seiner Minister gestraft. *Alle Herrschaft ist aus,* sagte ein Effendi zum Sultan Achmed, *Deine empörten Unterthanen*

wollen Dich nicht mehr zum Gebieter haben, sie fordern mit grossem Geschrei Deinen Neffen. Dass man mir nicht eher die Wahrheit hat wissen lassen, antwortete der niedergeschlagene Sultan. Doch wo ist der Verwegene, welcher es wagte, einem Gebieter offen zu reden, von dem ein einziges Wort genügt, seinen Sklaven zu vernichten? Einem Despoten Rathschläge geben, *das hiesse,* sagt ein Perser, *seine Hände in seinem eigenen Blute waschen.* Nur in einem freien Lande kann der Souverän die Wahrheit erfahren und in Sicherheit einer legitimen Macht sich erfreuen.

Man kann es den Fürsten nicht zu oft wiederholen, dass keine Macht auf der Erde sicher ist, wenn sie nicht Schranken kennt, welche durch die Gerechtigkeit und die Vernunft immer genugsam festgesetzt sind. Eine unbegrenzte Macht in der Hand eines Menschen muss durch die Natur des Menschen selber zum Missbrauch ausarten und ebenso für den unheilvoll werden, der sie ausübt, als für diejenigen, über welche diese Macht ausgeübt wird. Alles wird im Verlauf dieses Werkes beweisen, dass das Interesse des Souveränen von dem der Gesellschaft, welche er regiert, ohne Gefahr nicht getrennt werden kann: dieses Interesse erfordert, dass die höchste Autorität von der Moral geleitet werde, die in gleicher Weise zum Glücke derjenigen, welche regieren, als derjenigen, welche regiert werden, nothwendig ist.

Es giebt in der absoluten Herrschaft so verführerische Dinge für die, welche sie nicht unter ihrem wahren Gesichtspunkte in's Auge gefasst haben, dass es für diejenigen, welche sie halsstarrig auszuüben gewohnt sind, welche ihren Ruhm in der Befugniss bestellen, blindlings ihren Hirngespinsten zu folgen, welche die Heeresmacht in Händen haben, um dieses Pouvoir zu vertheidigen, immerhin sehr schwer wird, jenen Dingen sich auch nur einigermassen zu entziehen. Die Befreiung der Völker kann nur das Werk der Gerechtigkeit, der Weisheit, der Kenntnisse, der

hohen Einsichten derjenigen sein, welche regieren; oder in Ermangelung dessen auch der Klugheit der Nationen, welche glückliche Umstände manchmal in den Stand setzen können, die Missbräuche abzuschaffen, welche sie lange Zeit hindurch gedrückt haben.

Nur indem man die Menschen aufklärt, kann man sie sowohl besser als glücklicher zu machen hoffen, als sie es bisher gewesen sind. Die Völker und die Souveräne sind in gleicher Weise für die Fortschritte der Kenntnisse interessirt, und diese Kenntnisse können nur die Frucht der Freiheit sein. Nur in einem freien Lande lernt der Mensch denken: jeder Mensch, der gar nicht reflectirt, ist ebenso unfähig, seine Sitten zu verbessern als sich glücklich zu machen. Der Republikaner ist stolz; der Unterthan des Despotismus ist geschmeidig und glatt; der freie Bürger hat Schnellkraft, Energie und Muth; er erkennt seine Rechte, er fühlt seine Würde, er achtet sich selbst, er schlägt die Achtung der Andern hoch an. Diese von erniedrigten Seelen, welche unter dem Drucke des Despotismus kriechen, ungekannten Gesinnungen entwickeln sich in einem freien Lande aus der Idee von der Sicherheit, aus der Erkenntniss der Stützen, welche die Gesellschaft verschafft, aus der Gewissheit, dass Niemand im Recht zu schaden ist. In einer freien Nation fühlt sich jeder Bürger durch das Gesetz geschützt und durch alle seine Mitbürger unterstützt; er weiss, dass seine Person und seine Güter nicht dem Stärkeren preisgegeben sind, und dass keine Macht ihm Vortheile entreissen kann, welche ihm durch alle seine Genossen gesichert werden.

Also veredelt die Freiheit den Menschen, erhebt seine Seele, flösst ihm das wahre Gefühl für Ehre ein, macht ihn des Edelmuthes, der Liebe zum öffentlichen Wohl, des Adels und der Tugend fähig.

Nur in einem freiern Lande giebt es ein Vaterland, welches von seinen Kindern geliebt und vertheidigt zu

werden würdig ist. Das Vaterland ist nur eine Rabenmutter, wenig beschaffen geliebt zu werden, wenn es von den Launen eines Tyrannen geknechtet wird. Nur im Schoosse einer freien Nation findet man öffentliche Tugenden: da ist es, wo sehr reiche Bürger der Nation, um ihre Achtung zu verdienen, zu gefallen, durch nützliche Denkmäler sich berühmt zu machen suchen. Verächtliche Sklaven haben kein anderes Ziel, als ihrem Despoten zu gefallen und durch Niederträchtigkeiten seine Gunst zu gewinnen. Die absolute Herrschaft ertödtet die Liebe zum Vaterland, die Idee des öffentlichen Wohles erregt Argwohn in ihr; es geschieht nichts für die Nation; alle die Denkmäler und die Schanzarbeiten haben nur den Prunk, die Eitelkeit, die Hirngespinste des Gebieters zu nähren zum Gegenstande; das verschmähte Volk wird da immer als Nichts gezählt; in den für die Nation verderblichsten Unternehmungen befragt man nur die Bequemlichkeit des Fürsten und niemals die verachteten Unterthanen. Der gute Bürger ist da wie eine exotische und seltene Pflanze, welche in einem Boden, welchen der Despotismus ausgetrocknet hat, gar nicht Wurzel fassen kann.

Die cultivirte Vernunft ist das sicherste Gegengift gegen die Corruption der Sitten. Aber die Vernunft bildet sich nur in einem freien Lande aus. Der Despotismus ist so wie der Aberglaube der geborene Feind der menschlichen Vernunft; er will nur Sklaven befehligen, welche der Vernunft, der Kenntnisse, der Sitten beraubt sind.

Wenn wir in Ländern, welche sich der grössten Freiheit erfreuen, ebenso grosse Laster und Unordnungen herrschen sehen, wie in geknechteten Ländern, so kommt das daher, weil die freiheitlichsten Nationen bisher über Gegenstände nicht genugsam reflectirt haben, welche zum nationalen Glück beizutragen geschaffen sind; sie haben noch gar nicht

die Wichtigkeit der Erziehung gefühlt, die Nothwendigkeit von der Kindheit an tugendhafte Bürger zu bilden; sie haben noch gar nicht die Laster dieser veralteten Erziehungs-Anstalten bemerkt, welche die Jugend den Händen von Menschen ausliefern, die am wenigsten fähig sind, sie der Gesellschaft nützlich zu machen. Die Gesetzgeber dieser Nationen durch den Schlendrian mit fortgerissen, oder sie selber Leidenschaften und schädlichen Lastern hingegeben, haben noch gar nicht die nothwendige Verbindung der Tugend mit dem öffentlichen Wohl und der Erkenntnisse mit der Tugend gefühlt. Sie haben nicht eingesehen, dass die Freiheit nur durch edle, rechtschaffene, edelmüthige Seelen beschützt werden kann, und dass sie nicht lange bestehen kann, wenn sie zur Stütze nur bestechliche und corrumpirte Menschen hat. Endlich haben diese Gesetzgeber über die Sitten des Volkes nicht gehörig gewacht, welches, gemeiniglich der Vernunft beraubt, die Freiheit von der Ausschweifung nicht zu unterscheiden weiss. Das Volk, welches doch überall der am mindesten unterrichtete und der unüberlegteste Theil einer Nation ist, muss über Alles die Aufmerksamkeit des Gesetzgebers auf sich ziehen, und muss durch billige Gesetze und durch eine strenge Aufsicht im Zaum gehalten werden, welche es die Gesellschaft zu beunruhigen oder Ungerechtigkeiten zu begehen verhindert.

Aber durch eine natürliche Folge der Trägheit oder der geringen Voraussicht der Menschen, werden sie gleich wieder schläfrig, sobald sie sich eines momentanen Wohlseins erfreuen und beschäftigen sich sehr wenig mit der Zukunft. Die Freiheit, welche durch die nimmer ruhende Ruhmsucht fortwährend angegriffen wird, erfordert durch wachsame Bürger beschützt zu werden! Die Schläfrigkeit und die Erstarrung sind der Freiheit ebenso schädlich, als die Parteistreite und die bürgerlichen Zwiste.[19]) Der Despotismus weiss sich Alles

[19]) *Libertas per inertiam amittitur. Sallust.*

zu Nutzen zu machen; wenn es ihm nicht mit lebendiger Kraft gelingen kann, erreicht er es durch die Schlaftheit, in welche die Reichthümer und die Ruhe die Nationen häufig versenken. Die Unterdrückung und das Unglück, erhalten die Menschen, wofern sie dieselben nicht gänzlich erdrücken, aufgeweckt und wirken sehr stark auf die Schnellkraft der Seele; das der Grund, warum in jeder gedrückten Brust eines Sklaven, dessen Seele noch nicht völlig gebrochen ist, man manchmal Aufschreie vernimmt, welche durchdringender sind, als die der Bürger einer Gesellschaft, welche einigentheils ihre Rechte geniesst.

VI. Capitel.

Reflexionen über die britische Regierung.

Da die Nationen hoffen müssen, sich einst verständiger und glücklicher zu sehen, so können diese Erfolge, wie man es eben dargethan, nur von dem Fortschritte der Kenntnisse, von der ferneren Entwickelung der menschlichen Vernunft, von den wiederholten Erfahrungen, von den ernstlichen Reflexionen über das Vergangene, das Gegenwärtige und das Zukünftige erwartet werden. Wenn es so selten ist, Menschen zu finden, welche reflektiren, so ist es noch viel seltener, Nationen zu finden, deren Ideen sich nachhaltig an die interessantesten Gegenstände für sie wenden. Die Erfahrungen der Väter sind gemeiniglich für die Kinder verloren. Die vorhergegangenen Revolutionen sind von den gegenwärtigen Gesellschaften bald vergessen. Die grosse Masse der Menschen lässt sich von der Gewohnheit mit fortschleppen und giebt sich nicht gerne die Mühe, über die Dinge nachzudenken, welche sich unter ihren Augen zutragen; man glaubt, dass das, was besteht, immer bestanden hat und dass es nicht anders sein könne, als es eben ist.[20])

Das ist ohne Zweifel die Ursache von der beinahe allgemeinen Gleichgiltigkeit, welche man bei Menschen über

---

[20]) *Vivimus ad exempla, nec ratione componimur, sed consuetudine abducimur.* Siehe *Seneca Epist. 124.*

Assiduitate quotidiana et consuetudine oculorum assuescunt animi, neque admirantur, neque requirunt rationes earum rerum quas vident. Siehe *Cicero de Nat. Deorum lib. II. cap. 2.*

Gegenstände findet, welche sie von Rechtswegen am meisten interessiren sollten; das ist der Grund der Indolenz, welche sie an den Tag legen, wenn es sich um die Reform der Sitten und der politischen Missbräuche handelt. Jeder leidet, jeder beklagt sich; jeder wünschte, dass die Dinge anders wären, aber sehr bald vertröstet man sich mit dem Gedanken, dass sie niemals anders gewesen sind, und dass sie sich niemals besser gestalten werden. In solcher Art raisonnirt beinahe die ganze Welt! Auf solche Weise geschieht es aber auch, dass die Trägheit der Menschen dahinführt, in ihnen sogar das natürliche Bestreben selber, welches sie das Wohlbefinden zu suchen anreizt, zu ertödten und zu überwinden. Die Nation wie die Individuen beständig mit frivolen Gegenständen beschäftigt, in welchen die Meinung und das Vorurtheil ihnen die höchste Glückseligkeit hinein legen lassen, verlieren sie alle Augenblicke die soliden Gegenstände aus den Augen, auf welche ihre dauerhafte Glückseligkeit gegründet werden sollte. Völker, welche mit einiger Freiheit zufrieden sind, die oft sehr gering und prekär ist, begeistern sich für den Handel, berauschen sich in der Leidenschaft für die Reichthümer, opfern Alles diesem eitlen Idol, lassen sich alle Augenblicke in fatale Kriege ein, sie richten sich, um sich zu bereichern, zu Grunde; von solchen extravaganten Ideen erfüllt, denken sie weder daran, den Missbräuchen abzuhelfen, unter welchen sie am meisten leiden, noch sich das innere und häusliche Glück zu bestellen, noch durch gute Gesetze die öffentliche Freiheit zu befestigen, welche sie jeden Moment entschwinden zu sehen ausgesetzt sind. Da haben wir es, wie die Menschen das Glück immer ausserhalb suchen, sie laufen ihrem Traumbild nach und sehen nicht, dass sie es in ihnen begründen sollten.

Wenden wir diese Reflexionen auf die britische Nation an, welche die freiheitlichste ist, die man jetzt auf der Erde findet; deren Regierung für das Meisterstück mensch-

licher Weisheit gilt, welche sich des grössten Reichthums und des ausgedehntesten Handels erfreut und welche dennoch, fortwährenden Parteiungen zur Beute, nur über ihr Loos unzufriedene Bewohner in sich schliesst, die oft unglücklicher sind, als selbst die Sklaven des Despotismus.

Es genügt nicht reich zu sein, um glücklich zu sein, man muss auch seine Reichthümer auf eine Art und Weise zu gebrauchen wissen, welche das Glück zu verschaffen geeignet ist. Es genügt nicht frei zu sein, um glücklich zu sein; man darf die Freiheit keineswegs missbrauchen, noch sie in Ausschweifung ausarten lassen, noch davon einen ungerechten Gebrauch machen. Es genügt nicht frei zu sein; um seine Freiheit zu bewahren; man muss deren Werth erkennen, sie als das grösste der Güter erachten und sie nicht schmutzigen Interessen oder der knechtischen Leidenschaft des Geldes opfern, die mehr als alle andern geeignet ist, die Seelen zu erniedrigen, das Herz zu verhärten, den Menschen der Sklaverei zu überliefern.

Das englische Volk in der Geschichte ob seiner Liebe zur Freiheit berühmt, welche es lange Zeit mit Erfolg gegen seine Könige kämpfen liess, wird durch einen Monarchen regiert, dessen supponirte Macht durch zwei Körperschaften genau im Gleichgewichte erhalten wird, welche beauftragt sind, in der Gesetzgebung und in der Verwaltung der Staatsgeschäfte mit ihm zusammenzuwirken. Die Eine dieser Körperschaften ist aus Adeligen, Grossen, den *„Pairs“* des Königreiches zusammengesetzt; die Andere aus Vertretern des Volkes, welche vom Volk selber gewählt die *„Kammer der Communen“* bilden.

Diese Verfassung wird von den meisten Leuten als die grösste Errungenschaft des menschlichen Geistes gehalten: man glaubt durch solche Verfassung der Vortheile der Monarchie, jener der Aristokratie und der demokratischen Freiheit zu besitzen. Allein, um über eine so com-

plicirte Maschine gesund zu urtheilen, muss man das Spiel ihrer verschiedenen Triebfedern betrachten.

Eine Aristokratie zusammengesetzt aus Grossen, deren Glanz immer nur von dem des Thrones erborgt ist, muss vermöge ihrer Natur die Macht des Volkes fürchten und die des Fürsten begünstigen, welche die sichtliche Quelle der Titel, der civilen und militärischen Ehren, der Spender der Gnaden ist. Auf diese Weise vermengen sich die Interessen der aristokratischen Partei mit denen des Monarchen und können sich darin niemals trennen. Der König ist also der Majorität der Stimmen in den Kammern der Landesherren sicher. Andererseits findet er in den *geistlichen Landesherren* oder in den Bischöfen, welche er ernannt hat, eine seinen Absichten immer sehr ergebene Partei. Der *Clerus* war zu allen Zeiten und in allen Ländern weit mehr geneigt, die Fürsten in ihren Unternehmungen zu beschönigen, als die Freiheit der Völker zu vertheidigen. Der Priester will, so wie der Despot, nur Sklaven und fürchtet über Alles die Freiheit zu denken.

Alle Bürger eines Staates sind an der Aufrechthaltung der Freiheit in gleicher Weise interessirt; alle Unterschiede der Stände, alle Privilegien sollten verschwinden, wenn es sich um einen so wichtigen Gegenstand handelt, der dem socialen Glück als Grundlage zu dienen geschaffen ist. Die Grossen wie das Volk haben ein und dasselbe Interesse; ihre Grösse ist nichtig, wenn sie nur von der Laune eines Gebieters abhängt. Ist die eitle und barbarische Unterscheidung von *„Adel* und *Nicht-Adel“* dazu angethan, um in einem Lande zu bestehen, dessen alle Bürger in Uebereinstimmung arbeiten sollten, die Rechte der Vernunft und der Gerechtigkeit, ohne welche es keine solide Freiheit geben kann, aufrecht zu erhalten? Heisst das frei und gross sein, wenn Privilegien genossen werden, welche der Billigkeit entgegen sind? „Die hassenswerthe und kränkende Unterscheidung von *Adeligen* und *Nicht-Adeligen*

bezeichnet in ihrem Ursprunge nur Tyrannen und Sklaven, Freche und Unglückliche.[21])

Die Kammer der Communen, welche die demokratische Partei der englischen Regierung bildet, ist eine zahlreiche und folglich eine stürmische und misshellige Versammlung von Vertretern, welche einmal gewählt nicht mehr daran denken, ihren Vollmachtgebern gegenüber verantwortlich zu sein, und welchen das Recht sie zu vertreten oder für sie zu reden nicht mehr genommen werden kann. Auf diese Weise können diese Vertreter, ohne irgend einer Gefahr zu laufen, die Interessen des Volkes verrathen und dem Monarchen seine Freiheit verkaufen: dieser ist vermöge seiner *Prärogativen* der alleinige Austheiler der Schätze einer Nation, welche ihm damit die Mittel in die Hand giebt, die Stimmen derjenigen zu erkaufen, welche sie in ihrem Namen zu reden beauftragt. Daraus ersieht man deutlich, dass der Souverän und seine Minister in den Standgesetzt sind, zu absoluten Gebietern der Volksvertreter sich aufzuwerfen.

Diese Vertreter werden von einem Pöbel gewählt, der zum grossen Theil aus armen Bürgern zusammengesetzt ist, welche ihr Elend, ihre Stimmen den Candidaten zu geben geneigt macht, die sie zu bezahlen gewillt sind. In Mitte von Raufereien, Ränken, blutigen Kämpfen einer so zusammengewürfelten Menge, welche zumeist in Völlerei und Trunkenheit gestürzt wird, werden die Männer gewählt, welche die öffentliche Freiheit gegen die Machinationen eines Monarchen und eines Ministeriums zu beschützen beauftragt werden, welche durch tausend Mittel die Widersacher, die man ihnen entgegenstellt, zu corrumpiren in der Lage sind. Vertreter solchen Schlages liefern ihm sorglos die Rechte eines Volkes aus, welches durch ihre Wahl mit seinen Stimmen bereits gehandelt hat.

Was kann aus dieser Führung, die ebenso lächerlich als unordentlich ist, resultiren? Folgendes; eine Nation,

[21]) Siehe Republikanische Ideen im *I. Cap.*

welcher ihre Freiheit so viel Blut und Arbeit gekostet hatte, hat bis nun nur das Recht, in beständigem Hangen und Bangen zu leben, erwerben können; da sie nicht die Klugheit gebrauchte, sich das Pouvoir, pflichtvergessene Vertreter zu züchtigen, vorzubehalten, ist sie im Stillschweigen in ihre unwürdigen Perfidien einzuwilligen gezwungen. Die ungeheuren Prärogativen, welche einem Könige eingeräumt sind, den sie zum Vollstrecker der Gesetze bestellt, welchen er allein ihre Sanction giebt; den sie zum Verwahrer des Staatsschatzes macht; den sie als unumschränkten Befehlshaber der Armeen belässt, diese Vorrechte, sage ich, genügen, um ihn, wenn er unternehmend ist, alle diejenigen zu unterjochen in den Stand zu setzen, welche er durch seine Freigebigkeiten, seine Titel und Stellen nicht zu gewinnen vermag.

Eine sehr lange Erfahrung beweist, dass in Grossbritannien der *Patriotismus* derjenigen, welche sich dem Hofe oder der Partei des Ministeriums als Opposition zeigen, nur den Souverän zu belästigen, den Handlungen seiner Minister zuwider zu handeln, ihre verständigsten Projecte zu durchkreuzen zum Gegenstande haben, einzig nur um selber am Ministerium, das heisst an den Beuten der Nation Antheil zu haben. Der englische Patriot ist gemeiniglich nur ein Ruhmsüchtiger, welcher sich an die Stelle der Minister, die er verschreit, zu setzen anstrengt; oder auch ein habsüchtiger Mensch, der immer Mangel an Geld hat, oder auch ein Aufwiegler, der ein zerrüttetes Vermögen herzustellen sucht. Sind Patrioten solchen Schlages denn beschaffen, die Interessen ihres Landes sich aufrichtig zu Herzen zu nehmen? Sobald sie der Gegenstände ihrer Wünsche sich erfreuen, folgen sie den Fussstapfen ihrer Widersacher und werden ihrerseits die Gegenstände des Neides und des Geschreies derjenigen, welche sie verdrängt haben; diese erscheinen nun in den Augen eines ruhelosen Volkes als wahre Patrioten, das immer diejenigen als seine

wahren Freunde glaubt, welche gegenwärtig in Macht stehen. Die Völker sind ewig in denselben Fallstricken gefangen gehalten.

Daraus ersieht man, dass ein so regiertes Volk zu ewigen Parteiungen hingerissen, nothwendig in einem fortwährenden Misstrauen und in fortgesetzten Unruhen zu leben verurtheilt ist; es muss die Macht, den Einfluss und die Kunstgriffe eines ruhmsüchtigen Monarchen oder eines listigen Ministers fürchten. Es muss die Gefälligkeit der Grossen für diesen Monarchen fürchten, welcher die Quelle ihrer eigenen Grösse ist. Es muss die Treulosigkeit der Vertreter fürchten, welche es mit seinen eigenen Interessen betraut, und welche so viele Dinge in Versuchung führen können. Endlich muss es seine eigene Thorheit fürchten.

Eine Nation, welche durch Ränke, Parteiungen, Volksaufstände zersplittert wird, wo die Rechte von keiner Staatsordnung deutlich festgesetzt sind, deren Gesetze überdies so vermehrt, unverständlich und widersprechend sind; kann eine so beschaffene Nation, frage ich, jemals ruhig oder zufrieden sein? Alle Bürger eines Staates haben nur ein Interesse und das ist in Frieden zu leben, gut regiert zu werden, gute Gesetze zu haben, in Sicherheit die Vortheile zu geniessen, welche die Natur und der Fleiss verschaffen können. Aber welches Glück und welche Sicherheit kann es für ein Volk geben, welches die Kabale, die Unordnung, das schmutzige Interesse irgend welcher habsüchtiger Handeltreibender jeden Augenblick in für die wahren Bürger unnützen Kriege, in ungeheure Ausgaben stürzen, wodurch enorme Schulden erwachsen, von welchen der Staat, ohne derselben los zu werden, eine lange Reihe von Jahren erdrückt wird?[22]) Endlich kann die Freiheit unter den Händen einer Schaar von treulosen Verwahrern einen Augenblick sicher sein, welche das Geld der Ehre und der Freiheit vorziehen?

[22]) Siehe den III. Theil, Cap. VII.

Um ein wahrer Patriot zu sein, muss man eine grosse Seele haben, muss man Kenntnisse, muss man ein rechtschaffenes Herz, muss man Tugend haben! Der Patriotismus ist eine edle, stolze, hochherzige Leidenschaft; er ist mit der Habsucht unverträglich, die immer eine schmutzige, niedrige ungesellige Leidenschaft ist! Ein von der Liebe zum Geld berauschtes Volk findet nichts Schätzenswertheres als das Geld; es fürchtet die Armuth oder die Mittelmässigkeit als den Gipfel des Unglücks und wird der Begierde sich zu bereichern Alles aufopfern. Ein Handel treibendes Volk sieht dem Reichthum nichts Vergleichbares, jeder will ihn erlangen; wenn diese epidemische Leidenschaft alle Stände des Staates ergreift, so wird der Vertreter des Volkes davon wohl nicht eine Ausnahme machen, er wird über die öffentliche Freiheit mit dem Fürsten und seinem Minister handeln, welche sehr bald den *Tarif über die Redlichkeiten ihres Landes* bilden werden.[23])

Kann denn eine bestechliche, lasterhafte, corrumpirte Nation lange Zeit ihre Freiheit bewahren? — Sie macht mit dieser Freiheit nur insolange ein Aufheben, als sie ihr die Mittel verschafft, sich zu bereichern. Die Freiheit

---

[23]) Dieser Ausspruch rührt von dem berühmten Robert Walpoln her, dem ersten Minister von England unter der Herrschaft von Georg II. 1729. Man schlug im Parlament von Grossbritannien eine Eidesformel vor, durch welche jeder Vertreter des Volkes sich zu verpflichten hatte, keinerlei Vortheile vom Hofe anzunehmen; aber dieser Vorschlag wurde von der Kammer der Landesherren verworfen, von welcher die meisten Glieder dem Ministerium ergeben sind. Die geheimen Ausgaben des Ministeriums von 1731 bis 1741 beliefen sich auf 1,453,400 Pfund Sterling, (circa 25 Millionen Pfund tournois). Siehe *Scasonable hints froman honest man,* publicirt im Jahre 1761.

Die guten Bürger von England erachten das Gesetz, der *siebenjährige Act* genannt, welches die Dauer eines jeden Parlamentes auf 7 Jahre festsetzt, als einen grossen Streich für die nationale Freiheit.

erfordert, um gefühlt und bewahrt zu werden, edle, muthige und tugendhafte Seelen; ohne solche artet sie in Ausschweifung aus und endet damit die Beute des Machthabers zu werden, welcher immer Mittel haben wird, womit sie corrumpiren. Ein Volk ohne Sitten ist nicht geschaffen, um frei zu sein; ein Volk, welches den andern gegenüber ungerecht ist; ein Volk, welches vor Durst nach dem Gelde brennt; ein eroberungssüchtiges Volk; ein Volk, welches Feind der Freiheit eines andern ist; ein Volk, welches sogar auf seine Mitbürger oder auf die Unterthanen eines und desselben Staates eifersüchtig ist, — hat ein solches Volk wahre Ideen von der Freiheit? — Die wahre Freiheit muss von der Liebe zur Billigkeit begleitet sein; von der Menschlichkeit, von einer hohen Meinung von den Rechten des menschlichen Geschlechtes; diese Gefühle können nur die Frucht einer tugendhaften und grossmüthigen Erziehung sein, die von dieser knechtischen Erziehung so weit entfernt ist, welche man den Menschen in jedem Lande giebt.

Was kann also zur vollständigen Glückseligkeit eines Volkes fehlen, das sich rühmt, der glücklichsten Verfassung und der grössten Freiheit sich zu erfreuen? Was bleibt für eine Nation zu wünschen übrig, in deren Häfen die Reichthümer der ganzen Welt landen? Es fehlen ihr eine grossmüthige Erziehung, ehrbare Sitten, wahrhafte Begriffe von Gerechtigkeit, mit einem Wort, Anlagen, welche einem unauslöschlichen Durst nach Reichthümern entgegen sind, deren Ueberfluss nur dazu geeignet ist, in den Seelen die edelsten, die der Gesellschaft nützlichsten Tugenden zu ersticken.

Vöker von Albion! woher kommen diese fortgesetzten Unruhen, diese Parteiungen, welche Euch zersplittern, dieser finstere Gram, der Euch verzehrt und der Eure Stirne furcht? Wie kommt es, dass diese Schätze, welche sich

unter Euren Händen aufhäufen, entfernt davon Euer Glück sicher zu stellen, es vielmehr unaufhörlich stören? Warum sieht man Euch selbst im Schoosse des Ueberflusses und der Freiheit als unruhige Träumer, mehr unzufrieden mit Eurem Loos als die frivolen Sklaven, welche die Gegenstände Eurer Geringschätzung sind? Begreifet die wahre Ursache Eurer Furcht und Eurer Pein. Nie und nimmer macht die Liebe zum Geld gute Bürger. Die Freiheit kann nur auf die Billigkeit, welche durch die Tugend muthig vertheidigt wird, fest errichtet werden. Ueberlasset den Despoten den tollen und verderblichen Ruhm auf Eroberungen auszugehen und das Blut ihrer Unterthanen zu vergiessen. Ihr aber stellet Euch mit den Wohlthaten zufrieden, welche Euch die Natur in Frieden geniessen lässt und schicket Euch nicht an, sie durch unsinnige Kriege zu vernichten, welche nur einer Handvoll unersättlicher Handelsspeculanten nützlich und welche für Eure wahren Bürger verderblich sein würden. Pfleget also, o Briten! die Weisheit und die Vernunft: beschäftigt Euch damit, Eure Regierung und Eure Gesetze zu vervollkommnen. Bindet auf immer die grausamen Hände einer willkürlichen Macht. Schläfert Euch ja nicht in eine dünkelhafte Sicherheit ein, was die nimmer ruhende Ruhmsucht benützen würde, um Euch Fesseln anzulegen. Fürchtet einen Luxus, der den Sitten und der Freiheit verderblich ist. Scheuet die Folgen des religiösen und politischen Fanatismus. Wachet über Eure Sicherheit und über die Europas; demüthigt die Tyrannen, schlaget ihre Ruhmsucht in Ketten, helfet der unterdrückten Gerechtigkeit sich aufrichten und Eure beglückte Insel wird alsdann das Vorbild der Nationen, der Herd der Freiheit werden, an dessen Feuer alle Völker der Erde sich erhellen und sich erwärmen kommen werden.

VII. Capitel.

Von den Interessen der Fürsten oder von der wahrhaften Politik.

Die Interessen des Menschen mit dem der Wesen verschmelzen, welche die Natur zu seinem Glücke nothwendig gemacht hat, das ist, wie man gesehen hat, die Aufgabe der Moral. Die Souveräne und ihre Unterthanen über die Interessen einigen, das ist, wie wir beweisen werden, die Aufgabe der Politik. Die Einigung würde sehr rasch bewerkstelligt sein, wenn die Fürsten es würdigten, sich über ihre wahren Interessen zu unterrichten: sie würden dann erkennen, dass der Despotismus, diese Weise zu regieren, keiner andern Regel als der der Laune und der Leidenschaften folgt und weder dem, der ihn ausübt, noch denjenigen, über welche man ihn ausüben möchte, vortheilhaft sein kann: sie würden fühlen, dass die Tyrannei, indem sie die Zuneigung der Unterthanen untergräbt, die Sicherheit des Souveränen vernichtet: sie würden einsehen, dass billige Gesetze die festesten Stützen sowohl der Nationen, als der Throne sind: sie würden gewahr werden, dass der Fürst sich nicht allein glücklich machen kann oder sich ein Wohlbefinden schaffen, das von dem der Gesellschaft, deren Führer er ist, sich unterscheidet: sie würden finden, dass die Tugend allein die Reiche aufblühen zu machen vermag; dass es ohne sie weder wahre Macht, noch wahre Grösse, noch wahrhafte Sicherheit giebt.

Alles würde ihnen beweisen, dass die Tugend des Gebieters die Tugend der Unterthanen hervorruft, deren Wirkung es ist, sowohl die öffentliche, als die private Glückseligkeit hervorzubringen. Endlich würde Alles sie überzeugen, dass die Moral sowohl für den Monarchen, als für den Bürger; für die Nationen wie für die Familien; für die Gesellschaft wie für jedes ihrer Glieder, aus welchen sie zusammengesetzt ist, ein und dieselbe ist, und dass keine Gewalt ihre unwandelbaren Regeln ungestraft verletzen kann, deren Grundlage in der Natur des Menschen gegeben ist.

Welches Interesse kann ein Souverän am Regieren haben? Welche Vortheile können die höchste Macht begehren lassen? Worauf kann die Ruhmsucht, diese Leidenschaft den andern Menschen zu befehlen, gegründet sein? Die souveräne Macht verschafft dem, der sie besitzt, nur dadurch wirkliche Güter, dass sie in seine Hände die stärksten, die fähigsten Triebfedern legt, alle die Glieder einer Gesellschaft einzuladen, aufzufordern, zu verpflichten zu ihren Absichten zusammenzuwirken, ihre Projekte zu befördern, zu ihrem eigenen Wohlbefinden beizutragen, ihr die Anhänglichkeit, die Ehrfurcht, die Willfährigkeit, die Ergebenheit darzubringen, Gefühle, welche der höchsten Autorität gebühren.

Ist ein Mensch grösser, ehrwürdiger, stärker, mehr der Liebe würdig, als ein Fürst, welcher auf einen Thron erhoben, wo er den Blicken seines ganzen Volkes ausgesetzt, sich der Liebe aller Herzen erfreut und jeden Bürger persönlich an den Erfolgen, an der Zufriedenstellung, an der Erhaltung, an der Handhabung der Autorität eines Führers interessirt sieht, der ihn beschützt, der ihm theuer ist, der sich mit seinen Bedürfnissen beschäftigt, der über seine Sicherheit wacht? Ein guter König ist der Freund eines jeden seiner Unterthanen; und findet auch an jedem von ihnen einen wahrhaften Freund.

Was fehlt einem Souveränen, um so gross, so mächtig, so glorreich, so glücklich zu sein, als die menschliche Natur es gestattet? Ueberladen mit allen Gütern, welche der Mensch nur begehren kann, von Menschen umgeben, eifrig seine Wünsche zu errathen, den Augen einer ganzen Nation zur Schau, die ihn zu ihrem Idol macht, der Gnaden, Ehren, Reichthümer, Auszeichnungen austheilt, welche die Gegenstände der Wünsche aller sind; wie kommt es, dass bei alldem ein Fürst gemeiniglich ein schlaffes und unglückliches Leben dahinschleppt? Für gewöhnlich an Allem überdrüssig, kann er sich an Nichts erfreuen; er weiss nicht, wie zu seinem Glück alle die Mittel, die er in Händen hält, dienlich machen; übersättigt, ermüdet von Vergnügungen und den pikantesten Amüsements, sucht er in dem Tumult von Kriegen, in frivolen und oft verbrecherischen Amüsements, in einem eitlen Pompe, in höchst kostbilligen Festen, in ebenso ungeheuren als unnützen Ausgaben Mittel, sich selber auszuweichen und momentane Heilmittel gegen den Müssiggang zu finden, welcher ihn niederdrückt.

Ist es wohl begreiflich, dass ein Souverän der Langeweile ausgesetzt sein kann? Ist diese Qual, welche dem Müssiggang vorbehalten ist, geschaffen, einen Fürsten zu plagen, dessen alle Augenblicke angenehm ausgefüllt sein können? Wie können die vielfachen Beschäftigungen der Souveränität, die Details der Verwaltung, welche ebenso seltsam als mannigfaltig sind, die immer wechselnde Scene der Politik dem Ueberdruss Raum lassen und die Sattheit hervorbringen? Der Fürst, werdet ihr sagen, verlässt sich in der Sorge, sein Reich zu regieren, auf seine Minister. Nun denn; so regiere er selber, so erfülle er in eigener Person die ehrenvollsten Geschäfte, welche ein Sterblicher verrichten kann; so lerne er jeden Augenblick seines Lebens an dem grössten, an dem reinsten, an dem vielseitigsten, an dem beständigsten Glück Geschmack finden, das man

in dieser Welt erfahren kann: so lerne er es, jeden Tag Glückliche zu machen; so geniesse er für sich selber das so süsse Vergnügen die Thränen des Trübsals zu trocknen, die Thränen der Dankbarkeit fliessen zu sehen; so komme er dem Elende zu Hilfe; so verbanne er die Unterdrückung; so schaffe er die Missbräuche ab; so berichtige er die Gesetze; so beschäftige er sich mit den Bedürfnissen seines Volkes: und jeder Moment seiner Herrschaft wird durch neue Vergnügungen gestempelt sein; er wird an seinem Ohr beständig die Segnungen und den Beifall seiner Unterthanen klingen hören; er wird sich nicht an dem blossen Dunst der Schmeichelei, sondern an einem wahren Ruhm weiden. Er wird mit Freude in sich kehren, wo er den Sitz seines Glückes errichtet haben wird; er wird ohne Unterbrechung die Befriedigung sich zu lieben geniessen, ein Gefühl, in welchem er sich aufrichtig gefallen wird, nicht etwa ob der verdächtigen Schmeicheleien einiger Höflinge, sondern ob des lauten Jubels und der Wünsche eines ganzen Volkes. Er wird im Voraus der Huldigungen der Nachwelt sich erfreuen, welcher die Geschichte die Handlungen überliefern wird, woran die Wohlfahrt und die Glückseligkeit ihrer Väter denkwürdige Ereignisse gehabt haben werden.

So beschaffen sind die unerschöpflichen Quellen der Freude, welche die Tugend den Souveränen vorbehält, die ihre Reize kennen gelernt haben werden. Die lebhaftesten Vergnügungen verlieren nach und nach ihre Wirksamkeit, sie endigen damit, Ueberdruss zu verursachen und sich in Leiden zu verwandeln. Die verführerischsten Gegenstände ermüden auf die Länge den Anblick; selbst das Schöne wird gleichgiltig; die Tugend allein gewährt eine unzerstörbare Zufriedenheit. Kann der Mensch jemals über das überdrüssig werden, was ihn unaufhörlich so angenehm auf ihn selber zurückführt? Ein guter König geniesst alles Glück, welches er über die Völker

ausstreut; er sammelt in seinem Herzen wieder alle die Freuden seiner Unterthanen.

Wenn die Grossen, die mit der Erziehung der Könige betraut sind, anstatt sie hochmüthig zu machen und ihnen frühzeitig die Menschen geringschätzen zu lernen, ihnen lehrten, sie zu lieben, sie ihnen als die Werkzeuge zu ihrem eigenen Glück zeigten; wenn sie, anstatt sie zu verhärten, sie zu fühlen gewöhnten, so würden die Könige Tugend haben. Würden ihnen dann rauschende Vergnügungen, abscheuliche Wollüste, sehr kostspielige Bauten, frivole Schauspiele aller Art und selbst die glänzendsten Eroberungen der so reinen Befriedigung vergleichbar erscheinen, sich jeden Tag sagen zu können „dieser Tag ist nicht ver-„loren; ein tröstender Erlass, ein gerechtes und wohlthuendes „Gesetz werden mir die Segnungen eines ganzen liebenden „Volkes zuziehen? Meine äussersten Provinzen werden „meinen Namen mit Begeisterung aussprechen; es giebt „keinen meiner Unterthanen, welchen ich nicht Freude „verschafft hätte; ich bin der Vater einer sehr umfang-„reichen Familie, und meine Kinder sind über meine Sorgen „für sie zufrieden. Meine Nachbarn werden mir Huldigungen „zu erweisen gezwungen sein; ihre Unterthanen werden auf „die meinen neidisch sein und unter meinen Gesetzen zu „leben wünschen. Selbst meine eifersüchtigen Feinde werden „meine Macht zu respektiren genöthigt sein; sie werden sie „mit allen Kräften eines treuen Volkes unterstützt sehen, „dessen Interessen mit den meinigen verschmolzen sind."

Es bleibt für einen billigen und wohlthätigen Fürsten, der es verstanden hat, das Vertrauen und die Liebe seiner Unterthanen zu verdienen, nichts zu wünschen übrig. Sollte er eine unbeschränkte Macht wünschen? Giebt es eine unbegrenztere Macht als diejenige, welche man in Uebereinstimmung mit einer ganzen Nation ausübt? Möchte er, dass seine Autorität respektirt werde? Giebt es eine heiligere und geheiligtere als diejenige es

ist, wobei jeder seine eigene Glückseligkeit findet, und deren Verachtung sein eigenes Unglück nach sich ziehen würde? Würde er streben geliebt zu werden? Was ist geeigneter, das Gefühl der Liebe in den Herzen entstehen zu machen als fortgesetzte und mannigfache Wohlthaten? Würde er der Reichthümer, der Hülfsquellen, der Abgaben bedürfen? Kann ein billiger Monarch nicht ohne Gewaltsamkeit über Güter seiner Unterthanen verfügen, sobald sie wissen, dass er davon Gebrauch macht, um sie glücklicher zu machen oder um ihr Glück zu bewahren? Würde er Armeen fordern, um das Vaterland zu vertheidigen? Wird nicht jeder Bürger, durchdrungen von den Vortheilen, deren er sich erfreut, ein Soldat sein, bereit für eine Gesellschaft sein Blut zu vergiessen, deren Führer ihm Güter verschafft, die ihm ebenso theuer als das Leben sind und ohne welche dieses Leben alle seine Freuden verlieren würde?

Welche Schanzarbeiten, welche Unruhen, welche Ausgaben, welche Ränke und Verdriesslichkeiten würden nicht die Souveräne sich selber ersparen. Wie viel Murren, wie viel Trübsale, wie viel Thränen und wie viel Blut würden sie ihren Unterthanen ersparen! So viel Schurkereien, Treulosigkeiten, hinterlistige Unterhandlungen, so viele Kriege, schändliche Meineide würden die Fürsten sich selber ersparen, wenn sie billiger wären, und wenn sie den Grundsätzen eines hassenswerthen *Machiavellismus* entsagen würden, welcher nur zu allgemein die Grundlage der Politik der Könige bildet!

Die wahre Politik ist immer der Moral gemäss, und kann sich von ihren Principien niemals entfernen. Sie besteht sowohl für die Souveräne, wie für jeden ihrer Unterthanen darin gerecht, gemässigt, offen und tugendhaft zu sein. Die Billigkeit ist die Schutzwache sowohl der Nationen, als der Fürsten und der Einzelnen. Sie vertheidigt sie in gleicher Weise gegen die unordentlichen Leidenschaften: sie ächtet die

Gewaltsamkeit, die Eroberungen, die unrechtmässigen Besitze, die Treulosigkeiten unter den Nationen; sie macht die Vorträge unverletzlich und geheiligt; sie setzt das Leben, die Person, die Güter, die Freiheit des Bürgers in Sicherheit. Sie hält die Eintracht, die Einigkeit, den Frieden ebenso unter den verschiedenen Völkern der Erde, wie unter den Gliedern einer Stadt aufrecht. Sie stellt das Reich mit ebenso natürlichen als bürgerlichen Gesetzen sicher. Wenn die Menschen gerecht wären, würde das moralisch Schlechte von der Erde verbannt sein; wenn die Fürsten gerecht wären, so würden ihre Unterthanen gerecht sein, und ihre Staaten würden sich der ganzen Glückseligkeit erfreuen, für welche sie empfänglich sind.

Erkennen wir also die Falschheit so wie die Verkehrtheit einer Politik, welche die Fürsten über die ewigen Regeln der Moral hinwegsetzt und welche ihnen die Sorge verschmähen lässt, die Vernunft ihrer Unterthanen anzubauen. Ungerechte und treulose Souveräne werden in allen Völkern, welche sie umgeben, Feinde finden. Gebieter, welche an Tugenden entblösst sind, werden nur Sklaven ohne Tugend zu Unterthanen haben. Die Laster der Souveräne und der Unterthanen können wechselseitig nur Unglückliche erzeugen und einander ohne Ende zu Noth und Unglück führen.

Die Hoffnung und die Furcht, die beiden grossen Triebfedern der menschlichen Handlungen: sie sind in den Händen derjenigen, welche die Menschen regieren. Die Belohnungen und Strafen setzen die souveräne Macht in den Stand die Leidenschaften zu mässigen und das Wollen, sei es zum Guten, sei es zum Schlechten zu lenken. Die Fürsten geben der politischen Maschine immer die stärksten Antriebe, in welcher eine Menge von Triebkräften zusammenwirken, welche die Regierung der Art leiten muss, dass aus diesem Zusammenwirken das allgemeine Wohl

resultirt. Aber dieses allgemeine Wohl kann nur die Wirkung von den Anstrengungen Aller sein; und damit alle dazu sich vereinigen, muss der Fürst oder die bewegende Kraft sie zu einem und demselben Zweck führen.

Jedes Glied in der Gesellschaft strebt auf seine Weise nach dem Wohlbefinden. Oft wenig in Einklang mit sich selber, sind seine Antriebe dem Abweichen unterworfen; sein Gang ist unsicher, es wankt bei jedem Schritte in Folge der verschiedenen und oft entgegengesetzten Stösse, welche es nach verschiedenen Richtungen treiben. An der Regierung ist es, ihm nützliche Anstösse zu geben und es in der Richtung, welche sie ihm giebt, zu erhalten. Die grosse Kunst der Politik würde der Art zu wirken sein, dass in der complicirten Maschine der Gesellschaft es keine überflüssige, unnütze und dem Trieb des Ganzen zuwidere Triebfedern gäbe, sondern dass vielmehr alle, ohne abzuweichen, zu einem und demselben Zwecke sich vereinigten. Dieses Problem wird vollkommen gelösst sein, sobald in einem Staate das Verdienst und die Tugend die Belohnungen für sich in Anspruch nehmen werden können, und wenn die Nutzlosigkeit und das Verbrechen jederzeit die Züchtigung oder die Verachtung zu fürchten haben werden.

Souveräne der Erde! seid gerecht. Haltet ein billiges Gleichgewicht unter allen Euren Unterthanen aufrecht. Seid redlich, die Tugend zu belohnen, die Nützlichkeit zu ehren, das wahre Verdienst auszuzeichnen; seid pünktlich, das Verbrechen zu bestrafen; zeiget dem unnützen und eitlen Menschen Verachtung; beraubet das Laster Eurer Wohlthaten; verbannt aus Eurer Nähe selbst den Grossen, wenn er seine Pflichten nicht erkennen will; verleihet die Stellen nur Bürgern, welche sich durch ihre Rechtschaffenheit, ihre Tugenden und ihre Fähigkeiten auszeichnen; und alsbald werden Eure Unterthanen Tugend haben, die nothwendigen

Eigenschaften, um Euch zu gefallen, sich erwerben und sich um die Wette bemühen, der Gesellschaft sich nützlich zu erweisen. Ein Fürst, welcher, an die Regeln der Billigkeit sich haltend, seine Huld und seine Gunstbezeigungen nur an Ehrenmänner austheilte und den Bösen eine strenge Stirne zeigte, würde die Moral und die Reformation viel wirksamer, als alle die Priester und die Moralisten der Welt predigen.

Was donnern die Minister des Allerhöchsten gegen die Corruption des Jahrhunderts von ihren Kanzeln herab: wie bedrohen sie den Sterblichen mit dem Zorn der unsichtbaren Mächte: was machen sie ihnen die Höllenfeuer unter ihren Füssen heiss. Die sichtbaren Mächte werden weit mächtiger, als die Götter sein. Das Beispiel des Fürsten, seine Güte und seine Ungnade werden weit wirksamer als die Versprechungen von ungekannten Gütern, als die Drohungen mit einstigen Züchtigungen sein, welchen man sich leicht entziehen kann. Die eindringlichsten Ermahnungen der Religion werden auf die Herzen niemals einen so starken Eindruck machen, als ein einziges Wort, ein Blick, ein Zeichen, eine Wohlthat, ein Vorwurf, ein Verweis eines Souveränen, der selber tugendhaft und fest entschlossen ist, in seinen Staaten die Sitten herrschen zu lassen.[24])

---

[24]) *Rex velit honesta, nemo eadem volet. Seneca.*

Erasmus, von Geradas dem Spartiaten redend, sagt: „er be„greife sehr wohl, dass die Laster dort nicht aufkommen können, „wo sie gar nicht gesät wurden, und dass sie sich überall verlieren, „wo sie, anstatt geehrt, durch Schimpf gezüchtigt werden. Und das, „fügt er hinzu, ist die beste Art und Weise, die schlechten Sitten „zu bessern und die Liebe zur Tugend zu erregen."

Prudenter intellexit ibi non posse nasci vitia, ubi non admittuntur vitiorem seminaria, eaque ubique jacere quibus pro honore tribuitur ignominia. Atque haec est clementissima ratio medendi pravis moribus, excitandique virtutis studium. Siehe *Erasmi Apophtegm. lib. I.*

Von allen Mitteln, welche ein Fürst anwenden kann, um die

Es giebt kein weiseres Sprichwort als jenes persische, welches besagt, *willst Du das Verdienst gedeihen lassen? Säe die Belohnungen aus.* Wenn die Souveräne den tugendhaftesten Bürgern Achtung und Ehre bezeigten, so würde es in der Gesellschaft sehr bald nur einen glücklichen Wetteifer um Tugend geben. Würde es ihnen also nicht unendlich leichter sein, unter ihren Unterthanen einen Wetteifer um die Ehre zu erregen, als einen Wetteifer an Niedrigkeiten, Schimpf und Ruchlosigkeiten? Die Tugend verschafft Ruhm; das Laster bringt nur Schande und Reue ein; welches auch der Erfolg des Lasters sei, alle diejenigen, welche mit seiner Hilfe sich vorwärts bringen, sind vor sich selber zu erröthen gezwungen. Wenn man nur durch das Verdienst und die Tugend zu Ehren und Stellen gelangte, wie vieler Vortheile würde man sich nicht erfreuen? Man würde so vor Allem die innere Befriedigung verkosten, welche dem Verdienst anhaftet; man würde die Achtung der Andern erlangen; endlich würde man sich des Gegenstandes seines Ehrgeizes erfreuen. Wie gross ist also die Verblendung, die Nachlässigkeit oder der schlechte Wille so vieler Fürsten, welche, da sie mit solcher Leichtigkeit die guten Sitten, die Talente und die Tugend in ihren Staaten fördern könnten, nicht die Vortheile fühlen, welche daraus für sie resultiren würden!

China ist das einzige bekannte Land, wo die Politik durch die Verfassung selber mit der Moral innig verbunden

---

Tugend zu Ehren und so zu sagen in die Mode zu hringen, ist keines mächtiger, als das Beispiel. „Alle Welt, sagt Claudianus, nimmt sich den Fürsten zum Vorbild: Die Erlässe haben nicht so viel Macht über die Geister, als das Leben des Souveräns."

. . . . . *Componitur Orbis*
Regis ad exemplum: nec sic inflectere sensus
Humanos edicta valent ut vitia regentis.

Siehe *Claudianus de IV. Cons. Honorii. Vers 296.*

ist. Die älteste Vergangenheit dieses Reiches hat ohne Zweifel diejenigen, welche es einst regierten, erkennen lassen, dass ein Staat ohne Tugend nicht gedeihen kann. Die Kaiser und die Grossen dieser Nation seit mehr als zwanzig Jahrhunderten über den Aberglauben enttäuscht, welchen sie der Hefe des Volkes überlassen, haben sich wohl gehütet, denselben mit der Moral zu verkörpern, mit welcher die Principien des Aberglaubens, die immer übernatürlich und wunderlich sind, nichts gemein haben können. Sondern da die Religion bei den Führern dieser Nation den Einfluss und das Ansehen verloren hatte, hat die Wissenschaft von den Sitten deren Platz eingenommen und ausgefüllt. Kein Mensch in China kann zu Aemtern gelangen, oder an der Verwaltung des Staates Antheil haben, der nicht mindestens von den gewöhnlichsten religiösen Dingen frei ist; man hat in diesem weiten Lande gefühlt, dass die Moral die alleinige Religion eines jeden vernünftigen Menschen sein kann. Demzufolge ist ein gründliches Studium der Wissenschaft der Sitten der alleinige Weg vorwärts zu kommen, den Beamtenstand zu erreichen oder in's Ministerium zu gelangen. Unter uns würde dieses Studium, welches einigen finstern Denkern vorbehalten ist, ein Titel sein, von der Leitung der Staatsgeschäfte und von der Gunst derjenigen auszuschliessen, welche die Staaten regieren.

In China lenken seit mehr als 2000 Jahre, anstatt der fanatischen und mysteriösen Lehren von Sectengründern, die vernünftigen Vorschriften eines Weisen den Gang eines Reiches, das nicht viel weniger Ausdehnung als ganz Europa hat. Seine Gesetze sind so voll von Weisheit befunden worden, dass sie sogar die grimmigen Tartaren bezwungen haben, die sich zu Gebietern dieses weiten Reiches aufwarfen; die Vernunft hat, durch eine sehr seltene Wirkung ihrer Macht auf die Fürsten, die Sieger von China besiegt. Kaiser, welche zu Tyrannen wurden, sind verschwunden,

ihre Geschlechter oder Dynastieen sind zerstört worden; Feuer und Schwert haben die Städte und die Provinzen verwüstet; aber die Moral des weisen *Confutius*, auf die unerschütterliche Grundlage der Wahrheit gegründet, hat über die Stürme den Sieg davon getragen und lenkt noch immer den Gang einer Regierung, welche sich von den wildesten Eroberern Ehrfurcht verschaffte.

Kaiser, welche sich verherrlichen, die *Väter* und *Mütter* ihrer Völker genannt zu werden, verschmähen es nicht, die Sorge auf sich zu nehmen, ihre zahlreiche Familie zu unterrichten: die Erlässe dieser Fürsten sind gemeiniglich nur die nützlichen Lehren der Moral, womit sie ihren Kindern Vorschriften für die väterliche Liebe, die kindliche Pietät, die Pflichten des Menschen, über die Menschlichkeit für die Unglücklichen geben. Bald erregt der Souverän unter seinen Unterthanen den Wetteifer zur Arbeit, bald ermahnt er die Reichen durch nützliche, denkwürdige Bauten, Canäle, Wasserleitungen, Brücken und Strassen u. s. w. der Nation sich theuer zu machen. Bald empfiehlt er den Gebietern die Milde ihren Dienern gegenüber: er macht den Vätern das Interesse fühlen, welches sie eine rechtschaffene Erziehung ihren Kindern zu geben haben, welchen er die Folgsamkeit lehrt. Mit einem Wort, der Monarch, sowie die Minister, Gouverneurs und Mandarinen (chinesische Staatsbeamte), welche ihn vertreten, sind beständig mit dem Unterricht des Volkes beschäftigt; sie stellen diesem häufig die geeigneten Pflichten vor Augen, sich glücklich zu machen, weisen ihm Mittel an, seine Arbeiten zu erleichtern. Sie haben es sogar dahin gebracht, den plumpesten Menschen Bildung und wechselseitige Willfährigkeit einzuflössen, was man unter uns nur bei den best Erzogenen begegnet.

Diese aufgeklärte Regierung hat aber auch gefühlt, dass die nützlichsten Lehren auf die Geister nur einen flüchtigen Eindruck machen würden, wenn sie nicht durch

wahrnehmbare Belohnungen befestigt werden. Wenig zufrieden also, diejenigen, welche sich in dem Studium der Moral ausgezeichnet haben, mit Stellen und Würden zu belohnen, wirkt die Regierung auf die Herzen der Bürger auch noch durch ehrende Auszeichnungen, durch Freigebigkeiten, durch öffentliche Lobreden, welche sie denjenigen zu Theil werden lässt, die sich durch ihre Thätigkeit, ihren Fleiss, ihren Eifer für das Vaterland, ebenso wie durch ihre Treue in der Erfüllung ihrer Pflichten, besonders hervorgethan haben. Eine hervorragende tugendhafte Handlung, seltene intellektuelle Leistungen werden dem ganzen Reiche als öffentliche Ereignisse verkündet und bringen die, welche diese verdient haben, in die Lage, der Beifallskundgebungen aller ihrer Mitbürger sich zu erfreuen.[25])

Wenn man nur ein Wenig über so lobenswerthe Gebräuche reflektirt, so wird man erkennen, dass tugendhafte Souveräne, so fern sie es nur wollen, die Sitten zu bessern im Stande sind, das Laster aus ihren Staaten zu verbannen, dafür die Thätigkeit hervorzurufen, die Herrschaft der Tugend einzusetzen. Man wird uns vielleicht sagen, dass diese in China eingeführten Gebräuche aus seinen Einwohnern nicht tugendhaftere Menschen gemacht haben, als es andere sind; dass viele Berichte darin übereinstimmen,

---

[25]) Siehe *die Geschichte von China* von *R. P. Duhalde. Die Memoiren von China* von *R. P. Comte, die erbauenden Schriften.* XV. Band. Die letzten Berichte von Hindostan reden uns von einem benachbarten Volk von Bengalen, welches sich vor der Sklaverei und den entsetzlichen Lastern bewahrt hat, welche alle Nationen, von denen es umgeben ist, bedrücken. Die Gerechtigkeit, die Wohlthätigkeit, die Menschlichkeit, die Gastfreundlichkeit werden dort nicht nur unter den Mitbürgern, sondern auch Fremden gegenüber ausgeübt. Sobald irgend jemand seine Geldtasche oder irgend was anderes auf dem Wege verliert, so hängt es der Finder auf dem nächsten Baum sichtbar auf und macht dem Magistrat die Anzeige von dem Funde.

Siehe *Hollwell,* Bericht über Ereignisse von Bengalen, II. Theil.

sie als Schurken, Diebe, als sehr lasterhafte Menschen zu schildern. Wir werden antworten, dass zum mindesten gewisse Tugenden, vor Allem die kindliche Pietät, dort sehr gewissenhaft gepflogen werden und dass übrigens kein Volk auf der Erde seine Industrie weiter vorwärts gebracht hat. Endlich werden wir sagen, dass, ungeachtet so weiser Einrichtungen, die chinesische Regierung despotisch ist, und dass der Despotismus durch seine Nachlässigkeit alle Arten von Missbräuchen einzuführen zulässt, oder durch seine Gewaltsamkeiten und seine Launen die Wirkungen der nützlichsten Einrichtungen vernichtet; die Form bleibt und das Wesentliche verschwindet.

VIII. Capitel.

Von den dem Souverän nothwendigen Eigenschaften und Tugenden.

Moral-Philosophen, Priester und Politiker! Ihr schreibt Bände, um uns die Eigenschaften und die Tugenden zu lehren, welche ein grosser Fürst haben soll. Ihr verliert Euch in ein unendliches Detail über die Kenntnisse, welche er sich erwerben soll, über die Fähigkeiten, welche er besitzen soll, über die grossen Dinge, welche er vollbringen soll, über die Aufführung, welche er in Hinsicht auf seine Unterthanen und seine Nachbarn behaupten soll. Minister des Herrn! Ihr verweilet über Alles bei den religiösen Tugenden, welche er bezeigen soll, und bei den kleinlichen äussern Religions-Uebungen, welchen er sich unterwerfen soll, um dem Ewigen zu gefallen. Der Fürst wird Euch keineswegs lesen; oder wenn er es würdigt, Euch zu lesen, so werden Eure Schriften ihn nur entmuthigen. Um den Fürsten zu machen, wie er sein soll und kann, wird der vernünftige Bürger ihm sagen *„sei gerecht"!* Dadurch werdet Ihr selber glücklich sein und Eure Völker glücklich machen.

IX. Capitel.

Ursachen des Missbrauches der Macht oder von der Corruption der Fürsten.

Die Fürsten sind von allen Menschen diejenigen, welchen die Wahrheit am meisten interessiren sollte, und welche am wenigsten in den Stand gesetzt werden, sie zu vernehmen. Alles verschwört sich, ihnen über sich selber, über ihre Rechte, über ihre Autorität, über ihre Macht, über ihre Grösse und über ihre Unterthanen falsche Ideen beizubringen. Die Nationen könnten so glücklich sein, als sie es nur begehren können, wenn man, um ihre Fürsten zu unterrichten, den hundertsten Theil von Mühen und Vorsichtsmassregeln aufwenden würde, welche man gebraucht, um sie zu täuschen und zu corrupiren.

Die Kunst zu herrschen, diese wichtigste von allen Künsten, ist die einzige, welche auszuüben man das Recht habe, ohne sie jemals gelernt zu haben. Um die Menschen zu regieren und um über ihr Loos zu entscheiden, genügt es gemeiniglich geboren zu sein oder von einem besondern Geschlecht abzustammen. Beinahe in jedem Lande haben die Völker vorausgesetzt, dass die Abkunft alle die Eigenschaften des Herzens und Geistes verleihen würde, welche zur Verwaltung der Reiche nothwendig sind. Dürfen wir also überrascht sein, so wenige gute Fürsten auf der Erde

zu finden? Kaum in tausend Jahren begegnet man in der Geschichte einen Souverän, welcher den Werth, die Fähigkeiten, die Tugenden des gewöhnlichsten Menschen hätte. Auch lässt uns die Geschichte viel öfter die Könige sehen, wie sie hätten sein sollen, als wie sie gewesen sind; die Menschen sind die geringsten Tugenden der Souveräne bis in die Wolken zu erheben geneigt; um ein grosser Fürst zu sein, genügt es manchmal irgend welchen guten Willen gezeigt zu haben, wenn man ihn auch niemals bethätigt hätte. Jeder Mensch, der in Gesellschaft lebt, hat Ideen von Gerechtigkeit, erkennt, was er den Andern schuldet, fühlt sich interessirt, ihnen zu gefallen, will ihre Zuneigung und ihre Achtung verdienen, ist eifersüchtig auf seinen gegenwärtigen Ruf und auf das Andenken, welches er an sich hinterlässt; diese Gefühle sind zu oft von denjenigen nicht gekannt, welche ihr Schicksal die Völker zu regieren bestimmt.

Bei den Mühen, welche man sich giebt, um den Fürsten zu verbergen, was sie Andern schulden, bei der Unwissenheit, in welcher man sie über Beziehungen erhält, welche sie mit ihren Unterthanen verbinden, muss man ja einigermassen überrascht sein, sie nicht tausend Mal schlimmer zu sehen, als sie es sind. Diejenigen, welche mit der Erziehung eines jungen Fürsten betraut werden, machen ihm mit Sorgfalt begreiflich, was seine Völker ihm schulden; selten reden sie ihm von dem, was er seinen Völkern schuldet. Kniebeugend vor ihrem Schüler gewöhnen diese wohlfeilen Erzieher ihn nicht, weder seine Leidenschaften zu zügeln, noch seine Begierde zu mässigen, noch einer seiner Einbildungen zu widerstehen. Wo ist der, welcher den Muth hätte, einem Kinde zu widersprechen, in welchem er schon seinen Gebieter sieht? Nichts ist wichtiger, als frühzeitig den Eigensinn des Menschen zu brechen, um ihn zu gewöhnen, seine Launen vor den Geboten der Vernunft weichen zu

machen. Aber man fürchtet die Fürsten zu kränken; man räumt ihnen alle Gegenstände aus den Augen, welche sie zu rühren geeignet wären; man lässt sie die Unglücke der Menschen gar nicht wissen; sie scheinen nicht zu wissen geschaffen zu sein, dass es Unglückliche auf der Erde giebt, ihr Herz erweicht sich niemals über die Uebel ihres Gleichen. Glauben übrigens Souveräne ihres Gleichen zu haben? sind sie nicht Götter, welche ihr Stand von den übrigen Sterblichen absondert?

Was soll man aus einem eigensinnigen, unachtsamen, beständig zerstreuten, von dem Moment seiner Geburt an durch die Schmeichelei corrumpirten Kinde machen, das alle Welt über seine zukünftige Grösse unterhält, dem seine Lehrer nur zitternd reden, welchen sein Erzieher „*Monseigneur*“ anzusprechen gezwungen wird? Wiesoll man in einem herrischen jungen Mann Folgsamkeit finden, den von seiner Wiege an Alles, sowohl mit Hochmuth als Weihrauch unaufhörlich berauscht? Wie soll man einem Wesen, dem alle Welt zu weichen sich beeilt, dem Niemand zu widerstehen den Muth hat, die Rechte der Billigkeit, der Menschlichkeit, der Schicklichkeit fühlen machen? Es ist beinahe unmöglich, dass ein Prinz, besonders wenn er für den Thron geboren ist, die oberflächlichste Idee von Gerechtigkeit oder von Tugend habe. Die besten Könige sind die gewesen, welche vor dem Herrschen die Schläge des Schicksals erfahren hatten oder auch in einem privaten Verhältniss lebten.

Die rohesten Nationen geben uns manchmal Beispiele von Weisheit, welche diejenigen beschämen sollten, die sich civilisirt glauben. Bei einem Negerstamm in Afrika will der Gebrauch, dass der vermuthliche Thronerbe von seiner Geburt an vom Hofe seines Vaters entfernt und an einen Ort gebracht werde, wo er bis zum Tode des Königs über das glänzende Loos, das ihn erwartet, in einer vollständigen Unkenntniss lebt. Bei Nationen, welche von

erblichen Monarchen regiert werden, sollten die Gesetze wenigstens für die Erziehung derjenigen sorgen, welche zum Herrschen bestimmt sind. Ein Kaiser von China, der in seinem Sohne keine der einem grossen Fürsten nothwendigen Eigenschaften fand, bestimmte zu seinem Nachfolger einen tugendhaften Bürger, dessen Fähigkeiten er erkannt hatte. *Ich liebe es mehr,* sagte er, *dass mein Sohn schlimm und mein Volk gut daran sei, als dass mein Sohn es gut hätte und mein Volk übel daran sei.*

Giebt es einen verbrecherischen und unheilvolleren Verrath an dem Vaterlande, als den von diesen Erziehern, welche die Prinzen durch ihre Schmeicheleien verderben, oder welche es vernachlässigen, Menschen, deren Willen eines Tages das Loos der Nationen bestimmen werden, den Geschmack an Tugend einzuflössen? Giebt es einen Frevel, der mit dem dieser Giftmischer vergleichbar wäre, welche in den Herzen ihrer Zöglinge von deren Kindheit an nur Hochmuth, Härte, Geringschätzung für die Menschen säen; grausame Neigungen, deren abscheuliche Früchte die Völker Jahrhunderte hindurch ernten? Welch ruchloserer Verrath, als seinem Lande einen Führer erziehen, der es zu zerstören fähig ist? Heisst es nicht ein ganzes Volk vergiften, einem Prinzen zu schmeicheln, der der Schiedsrichter seines Looses werden wird?

Die wahre Moral hat gemeiniglich in der Erziehung der Prinzen nichts zu schaffen: es ist bei den Höfen nicht Sitte, in der Tugend zu unterweisen: diese Höfe sind die Cloaken der Nationen, wo Alles die Ausschweifung, die sinnliche Wollust, die Schwelgerei, die Treulosigkeit, die Lüge athmet; wo Alles sich verschwört, von der Vernunft, von der Ueberlegung, von der Rechtschaffenheit abzuwenden. Die Schule der Höflinge ist die Schule der Zerstreuung, der Intrigue und des Verbrechens; ein junger Prinz bekommt da nur Lehren über Eitelkeit, über Verstellung,

über Tyrannei; er lernt da die Menschen wie Wesen einer Gattung anzusehen, die von der seinigen verschieden ist, als die Spielwerkzeuge seiner eigenen Launen, als eine verächtliche Rasse zu erachten, die seiner Sorgen wenig würdig wäre. Welche Ideen können sich im Kopf eines Sterblichen bilden, den Alles überredet, dass Gott, indem er ihn geboren werden liess, gewollt hat, er werde absoluter Herrscher über die Person, über die Güter und über das Leben seiner Unterthanen?

Unter einer despotischen Regierung, welche immer argwöhnisch ist, kann der Thronfolger gemeiniglich weder Kenntnisse, noch Fähigkeiten erwerben. Seine Einsichten und seine Tugenden würden dem herrschenden Despoten, der die Eigenschaften, deren er sich beraubt fühlt, zu fürchten verurtheilt ist, nur Unruhen verursachen. Die Sicherheit des Staates oder vielmehr die Ruhe des Gebieters und seiner Günstlinge erfordert, dass sein Erbe in der Unwissenheit, in der Weichlichkeit erschlafft und in derselben gänzlich verthiert zurückgehalten werde — der Tyrann betrachtet seinen Sohn als einen Feind; er liebt es mehr, ihn stumpfsinnig, als gefährlich zu sehen. Der Prinz, der eines Tages über die Ottomanen herrschen soll, liest, jeden Unterrichtes entblösst, in einem Harem eingesperrt, von gemeinen Eunuchen umgeben, nur den *Koran* und sieht den *Divan* (türkischen Staatsrath) erst bei dem Tode des Sultan. Getränke, deren Wirkung es ist, stumpfsinnig zu machen, sichern einen Mongolen vor den Besorgnissen, die er von seinen eigenen Kindern haben könnte.[26])

Die Erziehung, die man selbst in aufgeklär-

---

[26]) *Schah-Abadin-Kan,* Vezir von Hindostan, liess *Alum-gir,* seinen Gebieter, meuchelmorden, um sich auf seinem Platz zu behaupten und wählte den blödesten der Prinzen königlichen Geblüts, um ihn auf den Thron zu erheben. Derselbe Vezir hatte schon *Schah-Hamet,* der im Jahre 1754 herrschte, absetzen und blenden lassen.

teren Ländern den Prinzen giebt, scheint nur zum Ziel zu haben, ihnen das Herz zu verhärten, ihnen den Geist zu beschränken; interessirte Priester, devote Dummköpfe, parteiische Menschen sind diejenigen, welche man vorzüglich wählt, um die Schiedsrichter der Erde zu bilden. Sie unterweisen sie nur in Wunderlichkeiten, Fabeln, unverständlichen Dogmen, in Begriffen, welche weit mehr geeignet sind, die Vernunft in ihrem Keim zu ersticken, als sie zu entwickeln. An Stelle aller Pflichten erlegt man ihnen die kleinlichen äussern Religions-Uebungen des Aberglaubens auf; anstatt aller Tugenden flösst man ihnen religiöse Tugenden ein, welche dem Wohl der Gesellschaft gänzlich fremd sind: anstatt in ihnen die Gefühle der Billigkeit, der Liebe zum öffentlichen Wohl, der Seelengrösse, des wahren Ruhmes keimen zu machen, welche ihnen die Anhänglichkeit und die Achtung von Ehrenmännern verdienen könnten, erfüllt man sie mit einem heiligen Eifer für kindische Ansichten, für theologische Lappalien, für religiöse Parteien; dieser Eifer wird eines Tags Tyrannen, Verfolger, Fanatiker, Wütheriche daraus machen. Man bildet ihnen ein irriges Gewissen, welches sie für die Interessen einer Cabale dahin bringen wird, ohne Gewissensbisse die schwärzesten Verbrechen zu begehen. Wenn man ihnen von der Furcht vor Gott redet, von seinen furchtbaren Richtersprüchen, von den Schrecken in einem andern Leben; so sind diese erschreckenden Ideen sehr bald dadurch verscheucht, dass man ihnen zeigt, wie leicht es ist, die grössten Frevelthaten zu sühnen. Uebrigens handeln die Könige mit den Göttern Krone um Krone; die Götter der Erde haben Veranlassung zu glauben, dass sie bei den Göttern des Himmels Nachsicht finden werden, da man ihnen sagt, dass sie die Statthalter, die Vertreter, die Abbilder derselben seien.

Man sagt und wiederholt es unaufhörlich, dass es für die Fürsten keinen andern Zügel giebt, als die Religion:

man kann darauf antworten, dass in diesem Falle die Fürsten keinen Zügel haben. Sehen wir in Wirklichkeit, dass dieser vermeintliche Zügel Leidenschaften zu bändigen fähig wäre, wo Alles sich verschwört, sie in deren Herzen zu säen, zu nähren, zu bestärken? Findet man ehrlich geredet, dass die Furcht vor einem rächenden Gott der Völker, welchen man schimpflich beleidigt, diese Machthaber billiger, menschlicher, gemässigter, ihren Eidschwüren treuer und im Herrschen aufmerksamer macht? Sind die Drohungen einer herben Religion mächtig genug, um sie zu hindern, sich der sinnlichen Wollust, unehrbaren Vergnügungen, den schamlosesten Lastern hinzugeben? Uebrigens ist die Religion der Höfe nicht dieselbe wie die der Völker; sie macht daher auf die Fürsten viel weniger Eindruck als auf ihre Unterthanen, auf welche sie schon sehr wenig Effekt hervorbringt. Eine Religion am Hofe accomodirt sich den Umständen, sie fügt sich allen Leidenschaften und hält deren keine zurück. Es ist nicht im Himmel, es ist hier auf der Erde, wo man Schranken suchen muss, welche man den ungestümen Neigungen der Herren der Welt wirksam aufrichten könnte. Eine wahrhafte Erziehung und Gesetze, welche von der Nation gestützt werden: das sind die wahren Mittel, die Leidenschaften der Könige im Zaume zu halten und sie zu hindern, Tyrannen zu werden.

X. Capitel.

Von der falschen Politik. Vom Despotismus und von der Tyrannei.

Den unheilvollen Ideen einer falschen Politik gemäss, mit welchen man den Geist der Gebieter der Erde erfüllt hat, regieren diese nicht, sie tyrannisiren; anstatt ihre Unterthanen zu beschützen, erklären sie ihnen den Krieg. Durch diese Kopfstellung der klarsten Begriffe der Moral und der Politik ist die Regierung, die ihrem Ursprunge nach die Völker zu vertheidigen, sie zu nähern, sie glücklich zu machen bestimmt ist, die grösste Geissel für sie geworden, so dass viele Leute bezweifelt haben, ob die schwachen Vortheile, die sie den Nationen verschafft, die zahllosen Uebel aufwiegen könnten, welche ihnen diejenigen ohne Unterlass erleiden machen, die sie regieren: die Anarchie erschien ihnen ein momentanes Uebel den Calamitäten gegenüber, welche vom Despotismus heraufbeschworen kein Ende nehmen. Das ist zweifellos der Grund, warum, wie man gesehen hat, Denker der Ansicht waren, dass das wilde Leben ein angenehmeres Loos als das sociale Leben sei, welches sie durch die misshelligen Leidenschaften sowohl der Führer als der Glieder der Gesellschaft fortwährend in Aufruhr gesehen haben.

Der Souverän ist der Führer oder das Haupt, welches die Triebkräfte des politischen Körpers in Bewegung setzt. Weil man dem innigen und noth-

wendigen Zusammenhang, welcher zwischen Kopf und Körper unveränderlich bestehen sollte, nicht genug Aufmerksamkeit geschenkt hat, ist die Politik beinahe in jedem Lande ein Gewebe von Mysterien geworden, angesichts derselben der gesunde Verstand sich verwirrt: Die Wissenschaft vom Regieren ist, weil sie sich von den natürlichen und einfachen Principien der Moral entfernte, eine räthselhafte, übernatürliche Wissenschaft geworden, deren Principien und Maxime mit der rechtlichen Vernunft in einem ewigen Widerspruch sich befinden. Die Unwissenheit der Völker, die Niederträchtigkeit der Höfe, die gotteslästerischen Schmeicheleien der Priester haben die Fürsten zu Gottheiten[27]) umgewandelt, welche sich alsbald ebenso grausam, so launenhaft, so wunderlich gezeigt haben, als diejenigen, womit der Schrecken den Olymp bevölkert hatte. Durch eine Folge dieser Vergötterungen hat es zwischen einem Monarchen und seinen Unterthanen weder Verhältnisse noch Beziehungen mehr gegeben. Da die schwachen Sterblichen nicht im Recht sind, ihren Göttern etwas abzusprechen, so war den Göttern der Erde sowie denen im Himmel Alles erlaubt; die Gegenwehr, das Murren, die leisesten Klagen, die legitimsten Vorstellungen wurden den Völkern untersagt. Mit welchem Recht in der That könnten elende Geschöpfe sich gegen eine völlig göttliche Macht auflehnen, deren Rechte auf die himmlische Autorität gestützt ist, welche jene der Gottheit selber repräsentirt?

Den allgemeinen Ideen nach, welche die Menschen sich von der Gottheit gebildet haben, der sie wesentlich

---

[27]) Jedermann weiss, dass Alexander, trunken von seinen Eroberungen, sich in dem ganzen Bereich seiner Staaten für einen Gott ausgab. Die griechischen Städte fassten verschiedene Beschlüsse, um ihm diese Eigenschaften zuzuerkennen. Die Lakedemonier fassten einen solchen Beschluss mit folgenden Worten: *da Alexander ein Gott sein will, so sei er denn ein Gott.*

Siehe *Aellan. Var. Hist. lib. II. Cap. 19.*

die Gerechtigkeit und die Güte beilegen, kann die Autorität Gottes über die Menschen vernünftiger Weise nur auf die Güter, die sie von ihm erwarten, gegründet sein und nicht auf die Schrecken, den seine Macht einzuflössen vermag. Die Macht eines Gottes über seine Geschöpfe würde nur eine Tyrannei sein, wenn sie nur die Gewalt und die Stärke zur Grundlage hätte. Die Abhängigkeit, in welcher der Mensch von seinem Gotte sich befindet, würde eine verächtliche, unfreiwillige, empörende Knechtschaft sein, wenn sie nur auf die Furcht gegründet wäre. Also erhebt sich der Dospot durch die absolute Macht, welche er sich über die Völker anmasst, in frecher Weise über die Gottheit und legt sich Rechte bei, welche sie nicht besitzen kann. Daraus ersieht man, dass selbst in den Principien der Religion die despotische Macht eine Verhöhnung der Gottheit ist, welche sie auf der Erde zu repräsentiren behauptet.

Diese Macht ist nicht minder den Principien der Moral entgegen, welcher die wahre Politik niemals Abbruch thun kann. Die Moral gründet, wie man es fort und fort bewiesen hat, ihre Vorschriften, ihre Verbindlichkeiten, ihre Pflichten auf die gegenseitigen Interessen und Bedürfnisse der Menschen, welche die Natur zu ihrem wechselseitigen Glück nothwendig gemacht hat. Daraus folgt, dass für einen vergötterten Monarchen weder Moral, noch Verbindlichkeiten, noch Pflichten existiren, der alsdann sich einbilden muss, dass er Niemand bedarf; der sich stark genug fühlt, um sich fürchten zu machen und um sich vor allen Befürchtungen in Sicherheit zu bringen; der sich bald über die öffentliche Meinung erhaben glaubt; der sich sehr wenig um die Anhänglichkeit und die Achtung seines Volkes kümmert. Dessen Gewissen und Gewissensbisse fortwährend durch den Gesang von Syrenen erstickt werden, welche ihn die Seufzer und Aufschreie seiner Nation und die Gefahren, von welchen er bedroht ist, zu vernehmen hindern. Wie kann ein Souverän, der sich einbildet, dass er von

einer andern Gattung, als der gewöhnliche Sterbliche, dass er der Repräsentant der Gottheit auf der Erde sei, der vielleicht aus Ueberzeugung glaubt, dass er selber ein Gott ist, wie kann der sich, frage ich, Pflichten unterwerfen? Ein Wesen solchen Schlages muss über jedes Band, das es belästigt, unwillig sein; es muss sich aller Rücksicht den Sterblichen gegenüber, für welche es die tiefste Verachtung gefasst hat, enthoben glauben. Es giebt sehr wenige Fürsten, welchen man nicht einredet, dass sie von einem andern Lehm, als die übrigen Menschen gemacht wurden. Um es zu wagen, einem König zu sagen, dass *er ein Mensch wie ein anderer ist,* bedarf es eines Muthes, vor welchem er selber und sein ganzer Hof in Schrecken versetzt würden.

Es giebt keine geeigneteren Maxime die Fürsten zu corrumpiren, und kein verderblicheres für die Völker, als dasjenige, welches sowohl die Einen wie die Andern überredet, dass *die Könige über ihre Aufführung Gott allein verantwortlich seien.* Die Straflosigkeit wird die Menschen immer zur Ausschweifung führen. Indem man den Souveränen sagte, dass sie keinen andern Richter als die Gottheit haben, hat man sichtbarlich alle Dämme für sie niedergerissen, welche sie in Schranken halten könnten. Alsdann durch die bösen Begierden, welche ihnen beizubringen Alles sich verschwört, mit fortgerissen, haben sie sich weder um die Urtheile der Menschen, noch um die Gewalt der Gesetze, noch um die Zuneigung ihrer Unterthanen mehr gekümmert, die zu ohnmächtig waren, um sie zu ihren Pflichten zurückzubringen.[28])

Es besteht beinahe überall ein *„Packt"* zwischen dem Tyrannen und den Priestern. Diese sagen ihm:

---

[28]) . . . . . *Nihil id quod credere de se*
Non possit cum laudatur diis aequa potestas.
Juvenal. Sat. IV. Vers. 70.

Nil pudet assuetos sceptris.
. . . . *Virtus et summa potestas.*
Non coeunt. *Lucan. lib. VIII.*

„Begehe nach Belieben alle Verbrechen und wir werden „sie sühnen: tyrannisire die Andern, uns aber sei ergeben. „Der Himmel liefert Dir Deine Völker aus, wofern Du nur „die heiligen Rechte seiner Minister respektirst. Gehorche „uns selber und wir werden Dir wie den Göttern gehorchen „machen.“ Den Bedingungen dieses Vertrages gemäss haben die Tyrannen mit den Priestern, indem sie diese mit Freigebigkeiten und Freiheiten gewannen, gemeinsame Sache gemacht; indem sie durch ihr Mittel den zornentflammten Himmel besänftigten, haben die corrumpirtesten Fürsten nicht bezweifelt, dass die Urtheilssprüche eines bestechlichen Gottes ihnen nicht auch in der andern Welt günstig sein werden, so sehr sie ihn auch in der gegenwärtigen Welt betrübt haben. Die schlechtesten Fürsten sind nicht diejenigen, welche sich am wenigsten durch ihre Frömmigkeit, durch ihre Unterwürfigkeit den Ministern der Religion, durch ihre Freigebigkeit ihnen gegenüber signalisirt haben. Machiavelli giebt seinem Tyrannen sehr klug den Rath, in den Augen der Völker für die Religion einen grossen Respekt zur Schau zu tragen.[29])

Durch einen sehr natürlichen Hang müssen die Tyrannen dem Aberglauben verfallen. Ein Souverän wird nur zum Tyrannen, weil er unwissend und ohne Tugend

[29]) *Louis XI.* war der frömmelndste und zugleich der böseste Mensch seines Königreiches: er trug als Talisman ein Bild der Jungfrau Maria bei sich, das er alle Male um Erlaubniss bat, wenn er irgend welche grosse Verbrechen begehen wollte.

Philippe II. zeigte sein ganzes Leben hindurch den grössten Eifer, in seinen Staaten die Römische Religion aufrecht zu erhalten. Indessen war er ein grosser Wüstling, und seine ganze Herrschaft war nur eine lange Kette von Verräthereien, Meuchelmorden, Vergiftungen, Meineiden und Tyranneien.

Maley-Ismaël, Kaiser von Marokko, war der eifrigste Muselmann seines Landes; indessen versichert man, dass er mit eigener Hand mehr als 50,000 seiner Unterthanen abgeschlachtet habe: es war gewöhnlich beim die Moscheen verlassen, wo er seine Executionen vollbrachte, deren seine eigenen Kinder oft die Opfer waren.

ist; seine Unwissenheit macht ihn leichtgläubig, und seine Schlechtigkeit macht ihm die vorgeblichen Mittel nothwendig, welche seine Priester ihm lieferten, seine Frevelthaten zu sühnen und sein unruhiges Gewissen zu beschwichtigen. Unter den schlechtesten Fürsten hat der Priester gemeiniglich den grössten Einfluss.

Dank den erniedrigenden Vorurtheilen, welche der Aberglaube und die Schmeichelei auf dieser Erde in Ansehen gebracht haben, stellen die meisten politischen Körper abgemagerte Rümpfe dar, auf welchen sich ungeheure Köpfe aufgepfropft finden, welche das ganze Mark der Nationen für sich aufsaugen: diese Körper beugen sich und schwanken unter einem Gewicht, welches sie nur mit Mühe ertragen; sie haben fast nicht so viel Kraft, einer erschrecklichen Masse das Gleichgewicht zu halten, welches sie zum gemeinsamen Ruin mit sich fortschleppt. In jeder bürgerlichen Gesellschaft findet sich ein alleiniges Wesen, das durch den Himmel für sie nichts zu thun oder sie seinen eigenen Launen dienlich zu machen bestimmt ist.

Auf diese Weise ist die Politik in vielen Ländern eine wahre Verschwörung gegen die Völker geworden. Der natürlichen Ordnung der Dinge nach ist das Ganze seinem Theile vorzuziehen: dem zu Folge sollte es scheinen, dass eine ganze Nation einem einzigen Bürger, den sie um sie zu repräsentiren gewählt hat, vorgezogen werden müsse. Man könnte vermuthen, dass der Vertreter von seinen Vollmachtgebern abhängen müsse. Man würde dafürhalten, dass der, welcher regiert, für das regierte Volk geschaffen sei; endlich würde man sagen, dass vernünftige Wesen, in Absicht ihr Wohlbefinden zu sichern und nicht es zu zerstören, sich der Autorität von Einem unter ihnen unterwerfen. Aber einer wahrlich mysteriösen und ganz unbegreiflichen Politik zu Folge finden sich alle diese Ideen verkehrt vor; der Theil trägt den Sieg über das Ganze davon; Millionen von Menschen sind nur für einen Einzigen ge-

schaffen; dieser isolirte Mensch glaubt sich keineswegs an dem Glück derjenigen interessirt, welche ihm nur in dem Hoffen auf Vortheile, welche sie von ihm erwarten, gehorchen. Mit einem Wort, die ganze Gesellschaft wird in der Pracht des Thrones absorbirt, welchen sie unterhält, und der von ihr allen Glanz erborgt, von welchem sie geblendet wird.

In beinahe allen Theilen der Erde ist der Souverän Alles, die Nation Nichts. *Es giebt hier keine Nation, ich kenne nur einen Gebieter und Unterthanen* sagte ein Vezier frecher Weise zu irgend jemand, der ihm von den Interessen seiner Nation zu reden wagte. In der That ist eine der Freiheit beraubte Nation Nichts mehr; sie ist an Allem beraubt, was sie ihren Kindern erkennen, theuer und verehren machen könnte. Nachdem sie zum Wanken gebracht, macht sie auf Niemand mehr Eindruck: ihrer eigenen Schätze, des Rechtes zu bestrafen und zu belohnen beraubt, verlässt sie alle Welt, um ihre Blicke auf die zu werfen, welche sie zu den Herren ihres Schicksals gemacht hat: diese hängen sich an Undankbare an, welche die Quelle der Autorität, der Reichthümer, der Ehren verkennen, die man ihnen nur unter der Bedingung austheilt, das Vaterland unter dem Joch zu halten. Die Bürger, welche ihm treu bleiben oder welche seine Rechte zu vertheidigen den Muth haben, werden als Vermessene, als Ruhestörer, als gefährliche Menschen betrachtet und ihre Züchtigungen erscheinen selbst denen als gerechte und verdiente, deren Sache sie vertheidigen. Auf diese Weise haben die Nationen nichts mehr an sich, nicht einmal ihre Denkungsweisen, welche ihnen von denjenigen, welche sie in Schutz nehmen, eingegeben worden sind.

In so bestellten Ländern erscheint der Vertrag oder der Contract, welcher den Souverän an sein Volk bindet, nur eine Chimäre. Ein Fürst, der sich für die Krone Gott allein verantwortlich glaubt, kümmert sich

sehr wenig um Rechtstitel, welche nur die Vernunft und die Billigkeit für sich haben. Es würde eine aufwieglerische Verwegenheit sein, von diesem Vertrage zu reden es wagen. Oder wenn man auch die Existenz dieses Vertrages zulässt, so bindet er nur die Unterthanen, ohne irgendwie den Souverän zu belästigen.

Auf diese Weise haben kraft dieses sonderbaren Contractes, der die Völker fesselt, diese, ohne irgend welchen Nutzen, sich verbindlich gemacht, durch ihre Arbeiten zum Glanze, zur Vergrösserung, zu den Fantasien eines Gebieters beizutragen, der sich nicht nur zu Nichts verpflichtet, sondern sich auch noch das Recht, Allen zu schaden vorbehält, ohne jemanden das Recht, Einspruch erheben, zu lassen. Man könnte mit einem Wort sagen, dass in jeder Nation ein priviligirtes Wesen existirt, das vom Himmel zahlreichen Völkern zu gebieten bestimmt ist, welche zu Automaten umgewandelt sich überreden müssen, dass ihre Güter, ihre Freiheit, ihr Leben nicht ihnen gehöre; dass sie nur auf der Erde seien, um rastlos zu arbeiten und den Launen des sichtbaren Gottes gemäss zu Grunde gehen, der Macht desselben sie die Vorsehung überlässt.

So die schmeichlerischen Begriffe des Aberglaubens die Fürsten zu verkehren geeignet sind, sind sie nicht minder geschaffen, in dem Geiste der Unterthanen die Ideen von Gerechtigkeit zu vernichten oder unsicher zu machen: überall predigt man den Völkern einen *passiven* und mechanischen Gehorsam den wie immer beschaffenen Willkürlichkeiten ihrer ungerechtesten Gebieter: überall verbietet man ihnen sich denselben zu widersetzen; überall, wo der Despotismus herrscht, haben Sklaven zur Maxime, dass man blindlings die Befehle seines Sultans ausführend niemals strafbar sei. Welche Ideen von Moral und Billigkeit können Menschen haben, welche sich einbilden, dass der Wille eines Tyrannen die Unterdrückung, den Raub, die Grausamkeit legitim machen könne? Welche Ideen können sich Wesen von

der göttlichen Moral bilden, welchen man sagt, dass Gott Tyrannen beschützt und will, dass man ihnen gehorche!

Die Uebereinkommen der meisten Völker der Erde mit ihren schonungslosen Gebietern gleichen sehr denen eines Reisenden, welcher, in einem Walde von Räubern überfallen, ihnen Alles überlässt, um das Leben zu retten und welcher überdies für sie zu arbeiten und die Beute zu tragen genöthigt wird, die sie ihm abgenommen haben. Jeder Despot, jeder ungerechte Souverän besitzt nur einen trughaften Titel, den nur die Furcht seiner Unterthanen anzuerkennen zwingt; sie wagen es nicht, diesen Titel zu prüfen, noch weniger ihn als nichtig zu erklären; weil sie sich einbilden, dass die Anstrengungen, welche sie, um ihre eigenen Rechte wieder zu erlangen, machten, sie nur noch unglücklicher machen würden. Das ist die Lage, in welcher sich so viele geknechtete Nationen befinden; sie haben selten den Muth, ein milderes Loos zu hoffen. Sie gewöhnen sich zumeist derart an ihre Ketten, dass sie sich einbilden, es wäre gar nicht möglich, derselben loszuwerden. Die gebrandmarkteste Tyrannei, die schreiendste Ungerechtigkeiten, die handgreiflichsten Gewaltsamkeiten endigen damit, gar nicht mehr zu empören und erscheinen auf die Länge ganzen Völkern als Akte einer legitimen Macht. Die zur Gewohnheit entartete Sklaverei ist ein unheilbares Uebel. Die Welt ist voll von zufriedenen Sklaven, die genug feig sind, ihre Ketten zu lieben, die genug herabgekommen sind, darüber zu lachen, die genug gemein sind, sich deren zu rühmen. Die Türken verehren die Sultane, deren Rasereien sie jeden Moment erfahren, wie Gott selber; sie machen sich eine Ehre daraus, durch ihre Befehle zu Grunde zu gehen; bei ihnen wird die persönliche Sicherheit als ein unedler Antheil der niedrigsten Menschen angesehen.[30])

[30]) Die Bewohner des Reiches Marokko erachten es als eine grosse Ehre, durch die Befehle des Monarchen zu Grunde zu gehen:

Wenn man die Wirkungen der Gewohnheit, welche durch die Unwissenheit gefestigt wird, nicht kennte, so müsste nichts mehr in Erstaunen versetzen, als die Leichtigkeit, mit welcher sich die Menschen an die ungerechteste Regierung gewöhnen. Durch vieles die Schläge der Gewalt, des Einflusses, der Grösse erleiden, werden in den Geistern die Ideen von Billigkeit vertilgt oder sie können sich vielmehr darüber niemals welche bilden. Man bildet sich ein, dass es in der Natur Wesen gäbe, welchen Alles erlaubt ist, und dass andere in ihr geschaffen seien, um von den Ersteren Alles zu erdulden. Nichts seltener, als dass Menschen sich wahre Ideen von der Billigkeit bilden: wenn ihre Zahl grösser wäre, so würde man auf der Erde viel weniger Tyrannen und Sklaven sehen. Die Unwissenheit und die Trägheit der Menschen sind die alleinigen Stützen der absoluten Macht und der falschen Politik.

Es ist ebenfalls die Unwissenheit, die Trägheit, die Unfähigkeit der Souveräne, welche sie nach einer absoluten Macht trachten lassen. Um ein Volk zu regieren, bedarf es der Wachsamkeit, der Gerechtigkeit, der Standhaftigkeit; es bedarf nur der Gewalt, um es zu tyrannisiren. Wie die Unerfahrenheit und die Trägheit Despoten erzeugen, so schaffen sie auch die Sklaven. Mit der Hülfe des Despotismus ist der Souverän der Sorge etwas zu lernen enthoben; der untauglichste und der verkehrteste Fürst findet sich ebenso, wie der weiseste und aufgeklärteste, Nationen zu gebieten fähig.

Bei den meisten Nationen ist der Monarch zu stolz, sich so weit herabzulassen, selbst zu regieren oder zu herrschen. Gemeiniglich scheint er nur geschaffen, um von der Arbeit der Nationen in der Weichlichkeit und in dem Müssiggang zu geniessen; um als Götze ihren Weih-

sie reden sich ein, dass Diejenigen, welche er mit seiner eigenen Hand tödtet, direct in's Paradies eingehen.

rauch, ihre Tribute, ihre Huldigungen zu empfangen; um in der Indolenz zu vegitiren oder in seine Langeweile, durch auf Kosten des Schweisses und der Thränen seiner Unterthanen erkauften Vergnügungen, Abwechslung zu bringen. Man könnte sagen, dass die meisten Fürsten nur auf der Welt sind, dass man ohne ihr Wissen ihre Namen an die Spitze eines Erlasses setzt.[31])

Nichts seltener als ein Souverän, der sich die Mühe giebt, die Geschäfte seines Standes zu erfüllen die Erziehung, welche man den Gebietern der Erde giebt, macht sie gemeiniglich mehr geeignet, selber Sklaven zu sein als die andern zu regieren; sie sind in den Händen ihrer Minister, ihrer Höflinge, ihrer Sultane meistentheils nur Automaten, welche jeder, wenn die Reihe an ihm ist, nach seinem Belieben bewegen macht. Es ist selten an ihrem Monarchen, es ist an ihren Vezieren gelegen, dass die Nationen geknechtet werden. Ein Fürst ohne Einsichten nimmt, wenn er selbst keine gefährlichen Leidenschaften hat, blindlings alle die der Frauen, der Eunnuchen, der Unterhändler, der Günstlinge an, welche ihn selber regieren: der Souverän und sein Staat werden von Tag zu Tag ihren Intriguen, ihren geheimen Verschwörungen, ihren verbrecherischen Thorheiten geopfert. Der schrecklichste Sultan ist oft nur der erste Sklave der Sklaverei, welche das Geheimniss sich seiner zu bemächtigen findet.[32])

---

[31]) Die Siamesen wissen nicht den Namen des herrschenden Souverän: wenn dieser Fürst Audienz ertheilt, spricht er nicht, er drückt sich durch Zeichen aus.

[32]) *Plinius (hist. nat. liv. VI. cap. 30)* versichert, dass ein Volk von Ethiopien die königliche Würde einem Hunde verlieh, welchem man göttliche Ehren erwies; aus seinen Bewegungen schloss man auf seine Intentionen *(motu ejus imperia auguruntur).* Irgend jemand sagte, dass, *wenn die Könige die Abbilder der Gottheit wären, die meisten unter ihnen ihr nur gleichen würden, weil sie alles aus zweiten Ursachen geschehen lassen.*

Unter Fürsten ohne Fähigkeiten sind die Minister die Könige. So begehren die Souveräne den Despotismus nur, um ihre Sklaven in den Stand zu setzen, sich zu ihren Gebietern aufzuwerfen. Ein ruhmsüchtiger Priester sprach als Minister sehr viel aus, als er zu seinem Monarchen sagte, dass *Seine Majestät vor Gott nicht schuldig werden könne, insolange er die Stimme seines Rathes befolgt.*[33]) Uebrigens deutet dieser bewunderte Politiker seinem Gebieter an, dass er sich wohl in Acht nehmen müsse, rechtschaffene Leute in's Ministerium oder zu hohen Stellen zu berufen, *weil diese in Rechtssachen nicht genug gefällig sind.* Sind denn Fürsten, zu welchen man in solchem Tone spricht, Monarchen? Heisst das nicht ihnen ohne Umschweif rathen andern die Zügel der Regierung zu überlassen, die ihre schwachen Hände zu führen unfähig sind? Sollten also die Könige zu hoch stehen, um selber zu regieren? Welche Anhänglichkeit kann ein Fürst von seinem Volk erwarten, der es den Plackereien, den Launen, den Ränken irgend welcher untergeordneten Tyrannen preisgiebt und welcher nur zu existiren scheint, um ihren Unterdrückungen die königliche Sanction zu ertheilen? Welches persönliche Ansehen kann ein Fürst sich zuziehen, der durch seine Nachlässigkeit und seine Apathie der ganzen Erde zu verkünden scheint, dass er nicht um zu herrschen geschaffen ist? Endlich, welche Anerkennung können Fürsten, welche durch sich selber Gutes zu thun unfähig, es nur über die Einflüsterungen oder durch die Intriguen derjenigen thun, welche sie umgeben, selbst von jenen erwarten, welche sie mit Gunstbezeugungen und Gnaden überhäufen?

Bei allen gebildeten Nationen berauben die Gesetze einen Bürger aus Wahnwitz des Befugnisses ihre eigenen Angelegenheiten zu schlichten; er ist dazu ebenso nicht befugt, wenn es sich um Staats-

---

[33]) Siehe das Politische Testament des Cardinal *Richelieu.*

angelegenheiten handelt. Man könnte sagen, dass die Völker, um regiert zu werden, nur eines Götzenbildes bedürfen, und dass ihnen wenig daran liegt, dass derjenige, welcher über sie herrscht, vernünftig ist. Weder die Kindheit, noch das hohe Alter, noch die Stumpfsinnigkeit, noch die completteste Verrücktheit nehmen das Recht, den Menschen zu gebieten. Man hat berühmte Nationen es vorziehen sehen, die Beute der blutigsten Parteistreite und der gräulichsten Anarchie zu werden, als wahnsinnigen Fürsten das Recht, das Geschick der Menschen zu leiten, zu nehmen.[34])

Ein alter Grundsatz besagt, dass das *Wohlbefinden des Volkes das höchste Gesetz sein muss.*[35]) Durch die Kopfstellung, welche eine absurde Politik herbeigeführt hat, hat man es dahin gebracht, glauben zu machen, dass das Wohlbefinden derer, welche regieren, das oberste der Gesetze sein müsse; aus diesen Principien ersieht man, dass die Fürsten sich schlauer Weise an Stelle und Rechte der Gesellschaft eingesetzt haben; demnach heisst dem Staate dienen, demjenigen dienen, der den Staat erobert hat und welcher ihn oft als ein erobertes Band behandelt. Die Seelengrösse, die Ehre, der Werth bestehen darin, für ihn den Gefahren und dem Tode zu trotzen: die Pflicht des Bürgers und des Adeligen bestehen darin, sich seinen ungerechtesten Befehlen, seiner zügellosen Ruhmsucht und noch häufiger jener seiner Minister zu opfern. Ist das menschliche Geschlecht also nicht geschaffen, um der Spielball der Laune einiger Individuen zu sein![36])

---

[34]) Siehe *Mezerai* Geschichte von Carl VI.

[35]) *Salus Reipublicae suprema lex esto.*
Lucan. lib. 4.

[36]) *Humanum paucis vivit Genus.*
Lucan. lib. 4.

XI. Capitel.

Vom Krieg.

Da, wie man soeben gesehen hat, die Trägheit, die Weichlichkeit, der Müssigang der Fürsten den Nationen so oft unheilvoll werden, so ist ihre Thätigkeit, wenn sie nicht durch die Gerechtigkeit, die Klugheit, die Interessen des Staates gemässigt wird, auf eine ganze andere Art verderblich für sie. Man hat schon vorhin darauf aufmerksam gemacht, dass die civilisirtesten Führer der Völker sich noch nicht von der Raserei des Krieges haben heilen können, welche in ihnen wahrlich wilde und dem Glücke der Gesellschaften direct entgegengesetzte Neigungen verräth, für welche der Friede immer das grösste der Güter sein wird.

Giebt es in der That etwas, was der öffentlichen Glückseligkeit, den Fortschritten der menschlichen Vernunft, der vollkommenen Civilisation der Menschen mehr Hindernisse in den Weg legt, als die fortwährenden Kriege, zu welche unbesonnene Fürsten sich jeder Zeit hinreissen lassen? Es ist diese wahrhaft barbarische und unvernünftige Politik, in welchen wir die Quelle der grausamsten und dauerhaftesten Uebel finden, welche Nationen erfahren.

Die Gesetze von Kreta und Sparta hatten nur auf den Krieg Bezug und schienen vorauszusetzen, dass der Friede für die Menschen gar nicht geschaffen sei. Die modernen

Regierungen scheinen denselben Geist bewahrt zu haben. Man könnte sagen, dass die Nationen nur um sich zu hassen, sich zu quälen, sich einander zu zerstören auf die Erde verpflanzt wurden; die Ruhe ist für ihre Führer ein gewaltsamer Zustand, aus diesem herauszutreten sie tausend Vorwände ersinnen. Durch eine Folge dieser immer bestehenden Sucht, befinden sich sowohl die Völker als die Könige in einem fortwährendem Elend; selbst im Schoosse des Ueberflusses geniessen sie Nichts; die wohlhabendsten Nationen entvölkern sich, ruiniren sich gänzlich und haben beinahe nicht Zeit, von den schmerzlichen und häufigen Erschütterungen sich zu erholen, welche ihnen Gebieter beibringen, die sie auf friedlichem Wege zum Glück zu führen bestimmt sind: sie gleichen Kranken, welche die Unbesonnenheit ihrer Diät jeden Moment in Rückfälle stürzt, weil eine zu kurze Genesung sie nicht herstellen konnte. Es ist gemeiniglich nur die Nothwendigkeit, das heisst die Unmöglichkeit den Krieg fortzusetzen; es ist nur eine totale Erschöpfung der Hülfsquellen, welche die Fürsten zum Frieden bestimmen: dieser Friede, immer unruhig und wenig sicher, scheint selber nur dazu bestimmt zu sein, frische Kräfte zu sammeln, um neuerdings losschlagen zu können. Sobald als eine Nation aufzuathmen beginnt, ihren Handel wieder her zu stellen, sich der Industrie zu überlassen, ihre Felder und Aecker zu bebauen, so hemmt sie plötzlich eine Schwindelei am Hofe in allen ihren Projekten: die Länder werden entvölkert, um Armeen zu bilden; erdrückende Steuern zerschmettern den Ackerbauer; der Handel wird gestört oder behindert; alle Thätigkeit wird eingestellt; Alles verfällt in Niedergeschlagenheit; und die Aufmerksamkeit der Regierung mit dem Krieg beschäftigt, kann sich auf keine der Gegenstände richten, welche zum innern Wohlbefinden nothwendig sind.

Durch eine Folge der wilden Vorurtheile, von welcher die Völker durchdrungen, sind und welche diejenigen, die

sie regieren, verewigen zu wollen scheinen, ist eine kriegerische Erziehung beinahe die einzige, welche man sowohl den Fürsten, als den Grossen giebt, von welchen sie umringt sind: man sät und pflegt in ihnen nur selten die friedfertigen Tugenden; sie erscheinen dem Souverän unedel, und werden von einem ungestümen Adel verschmäht, welchem man einredet, dass die Ehre einzig und allein im Muth bestehe. So kommt es, dass der Fürst und sein Hof sich gewöhnen, in der Gewaltsamkeit Ruhm zu finden und sie eines grossen Herzens keinen Zeitvertreib würdiger sehen, als Menschen zu vertilgen. — Diesen verhängnissvollen Begriffen gemäss, in welchen die Könige und die, welche sich ihnen nähern, zu erhalten sich Alles verschwört, werden die Nationen in fortwährende Kriege verwickelt durch Gebieter, aus denen man blutdürstige Tiger gemacht hat, welche um nichts Besseres wissen als Blut zu vergiessen, und welche die Ruhe in Unthätigkeit und Langeweile hin- und herwerfen würde.

Andererseits hat der Despotismus immer Soldaten nöthig, um sich aufrecht zu erhalten; er ist ein Kriegszustand eines beunruhigten Gebieters gegen verdrossene Sklaven, welche er unter dem Joch halten muss. Ist der Despot, von einem habsüchtigen Hof und von seinen Cohorten umgeben, nicht selbst während des Friedens beständig beschäftigt, die Gesetze, die Freiheit seines Volkes zu bekämpfen, die Klagen zu unterdrücken, welche seine Unterdrückungen erregen können? Eine Regierung, welche sich durch die Gewalt eingesetzt hat, kann nur wieder durch Gewalt behauptet werden. Der Despotismus ist, wie man gesehen hat, durch die Eroberung eingedrungen; daher leben die meisten Fürsten in ihren Staaten wie in einem eroberten Land, dessen Empörung sie fürchten.

Unter dem Vorwande über die Vertheidigung des Staates zu wachen, unterhalten die Regierungen

zu allen Zeiten zahlreiche stehende Armeen, deren wirklichen Zweck es ist, die Tyrannei zu verewigen. Wenn die Nationen nur zu ihrer eigenen Vertheidigung, zur eigenen Sicherheit, für ihre wahrhaften Interessen, mit einem Wort, für legitime Sachen zu den Waffen griffen, so würden die Kriege selten sein. In der That, wem sind diese periodischen Kriege zu verdanken, welche jeden Moment die Erde entvölkern, aussaugen und von Blut überströmen machen, und welche sie zum Schauplatz des Gemetzels machen? Der Ruhmsucht der Könige, ihren ungerechten Anforderungen, ihrer grenzenlosen Habsucht, ihrem ruhelosen Müssigang, der Unfähigkeit sich in Frieden mit dem innern Wohlbefinden ihres Landes zu beschäftigen, in welcher sie sich für gewöhnlich befinden. Um in der Welt eine grosse Rolle zu spielen, um betrügerische und zweifelhafte Titel geltend zu machend, oft sogar um mit ihrer Mächtigkeit eine eitle Parade zu machen, opfern sie ihren persönlichen Interessen, der Erhöhung ihrer Familien ihren kindischen Eitelkeiten, schlecht verfehlten Eifersuchten, Träumereien — die Ruhe, die Kräfte, die Reichthümer, die Industrie, die Glückseligkeit eines ganzen Volkes.

Wie die Triebfedern der grössten Ereignisse dieser Welt geschaffen sind, um in den Augen der Vernunft gering zu erscheinen! Meinungsverschiedenheiten über die Etiquette kindische Anmassungen, Streite um den Vorrang, der schlechte Humor eines Ministers oder einer Maitresse, die Flegelei eines Gesandten, die Brutalität eines Piraten oder eines Corsaren, ein übel verstandenes Wort: das genügt öfter als man glaubt, um die Welt in Flammen zu setzen!

Der Krieg ist nur gerecht, wenn er nothwendig ist: der Krieg ist nothwendig, wenn das Wohlbefinden einer Nation wahrhaftig in Gefahr ist. Eine Nation ist in Gefahr, wenn ungerechte Nachbarn sie einer billigen Regierung, eines zu ihrem Glücke nothwendigen Fürsten, ihrer Freiheit, des Besitzes ihrer legi-

timen Rechte berauben wollen. Endlich ist der Krieg gerecht und nothwendig, wenn man ohne ihn nicht den Frieden sichern kann.[37]) Ein Krieg ist ungerecht, wenn er nur zum Zweck hat, die Macht auszudehnen, wenig begründete Anforderungen geltend zu machen, die Habsucht zu befriedigen, die Eitelkeit zu nähren, die schon ohne Billigkeit zu ausgedehnte Macht eines Souverän zu vermehren, dessen Interessen mit denen des Volkes, welches er regiert, nichts Gemeinsames haben. Die Nationen führen manchmal sehr ungerechte Kriege, um Tyrannen zu vergrössern, denen den Krieg zu machen sie die gerechtesten Rechte hätten.

Sind denn die Nationen geschaffen, um sich zu Grunde zu richten und in Händeln, die sie ganz und gar nicht interessiren sollten, sich abzuschlachten? Würden sie dadurch glücklicher sein, dass ihr Führer eine Stadt, oder selbst eine Provinz mehr besitzen wird? Das strengste Verbot niemals die Waffen zu ergreifen, um sich nach Aussen hin zu vergrössern, sollte für jede kluge und vernünftige Nation ein unwiderrufliches Grund-Gesetz sein: es würde die Souveräne in die glückliche Unmöglichkeit versetzen, ihre wechselseitige Ruhe zu stören. Ein Volk genug weise, um sich ein ähnliches Gesetz aufzuerlegen, würde sehr bald der Schiedsrichter und der Freund aller andern werden: es würde wenigstens nicht jeden Augenblick das Opfer von persönlichen Anmassungen seiner Gebieter sein, welchen das Menschen-Blut gemeiniglich nicht theuer ist.

Ebenso wie *kein Mensch zweien Herrn dienen kann, kann kein* Fürst zwei Staaten gut regieren. Hat denn ein

---

[37]) *Justum est bellum quibus est recessarium, et pia arma quibus nulla nisi in armis relinquitur spes.*

Siehe *Tit. Liv. lib. IX. Cap. I.*

Souverän, der über irgend ein Volk mit Weisheit herrschen will, nicht schon genug zu thun? Die Staaten vergrössern heisst immer nur die Schwierigkeit, sie gut zu regieren und die Vorwände zum Krieg vermehren. Wie würden die verschiedenen Staaten, welche auf dieser Erde verbreitet sind, klein sein, wenn sie mit den Fähigkeiten derjenigen im Verhältniss ständen, welche sie regieren! Da es so wenig Leute giebt, welche eine Familie weise zu leiten verstehen, ist es dann überraschend, dass so wenig Souveräne einen Staat weise zu lenken wissen? Die weite Ausdehnung eines Reiches bringt früher oder später den Dispotismus mit sich, und der Dispotismus führt seine Zerstörung herbei.

Welch' reelle Motive können Nationen haben, einander Feinde zu sein? Giebt es etwas der Billigkeit, der Menschlichkeit, der Vernunft mehr Zuwideres, als unter den Völkern diese vererbten, absurden und unvernünftigen Hasse zu unterhalten, welche die unglücklichen Bewohner der Erde entzweien? Versorgt nicht jedes Land seine Bewohner mit dem Nöthigen, woran es ihren Fleiss und ihre Fähigkeiten entfalten? Bietet nicht jeder Staat jedem vernünftigen Fürsten ein genug weites Feld, um sein grosses Herz, seine Gerechtigkeit, sein Wohlwollen und seine Sorgen auszuüben? Ist es denn eine Probe von Weisheit in ihm, sich nur damit beschäftigen zu wissen, Unglückliche zu machen, welche ihm selber weder Grösse, noch Macht, noch Glück zu verschaffen fähig sind?

Die Souveräne geben bei allen Kriegen vor, immer nur das künftige Wohlbefinden oder die Sicherheit ihrer Staaten, die Erhaltung des Gleichgewichtes der Macht, das Verlangen den Handel und die Reichthümer ihrer Unterthanen zu vermehren, zum Ziel zu haben. Die Unklugen! Sehen sie denn nicht, dass diese aus Habsucht unternommenen Kriege dahin führen, mit einem Schlage alle vorhandenen Kräfte, alle die erworbenen Reichthümern zu

verstreuen, um dafür ungewisse und eingebildete zu erwerben? Nichts seltener, als die Aquisitionen und die Errungenschaften die dadurch verursachten Kosten wahrhaftig entschädigen sehen; die Politik der Fürsten beschränkt sich gewöhnlich darauf, sehr geringfügige Dinge mit sehr grossen Mitteln zu schaffen. Die auffallendsten Erfolge sind für gewöhnlich nur die reellen Kräfte zu vermindern, um sich dafür ideale zu verschaffen. Das *„Gleichgewicht der Macht"* ist in Wahrheit nur ein Gleichgewicht an Schwäche. Die Fürsten entkräftigen sich nur gegenseitig durch ihre Kriege, und oft ist der Sieger mehr zu beklagen, als der Besiegte.[38]) Krieg führen heisst die durch den Handel und die Industrie seinen Unterthanen aufgehäuften Schätze auf Nationen vertheilen, welche weder Handel noch Industrie haben; heisst auf ihre eigenen Kosten fremde Völker bereichern: grosse Erfolge haben heisst die Zahl seiner Feinde und Eifersüchtigen vermehren, unter den Anstrengungen derselben man sich eines Tags zu erliegen gezwungen sehen wird. Jeder ruhmsüchtige Fürst, jede habsüchtige Nation werden sehr bald allgemeine Feinde werden, deren Mächtigkeit Argwohn erzeugt, und welche man zu zerstören sucht. So führen die glücklichsten Kriege nicht den Frieden herbei; sie bringen neuerdings Kriege mit sich, welche durch das Misstrauen und die Befürchtungen hervorgerufen werden, welche eine ruhelose Ruhmsucht in den Geistern der Nachbarn erzeugt. Daher diese so allgemeine Unruhe, die sich allen Regierungen mitgetheilt hat und die seither ungeheure stehende Armeen zu unterhalten nöthigt, welche in gleicher Weise

---

[38]) Ein geistreicher Mann sagte, dass *das Gleichgewicht von Europa in den dummen Streichen bestehe, die von allen Seiten begangen werden.*

Cicero hat gesagt *„quorum bello solum id scires esse miseriorem qui vicisset.*

für alle Staaten verderblich sind und deren Effekt es ist, den Nationen selbst den Frieden unnütz zu machen.

Ein kriegerischer Fürst setzt sich manchmal seine bisherigen Staaten zu verlieren aus, um eine neue Provinz zu erobern oder um sich zu erhöhen, lediglich um unter den Mächten, welche ihn umgeben, eine grössere Rolle zu spielen. Trotz der Albernheit eines so gefahrvollen Spieles, dem die Völker oder die Gesetze sich entschieden widersetzen sollten, retten ihn der Zufall oder seine Talente vor dieser Gefahr: was wird er bei der Rückkehr in sein Land beginnen? Er weiss, dass ein Krieg einen andern Krieg nach sich zieht; er fühlt die Nothwendigkeit in rüstiger Verfassung zu bleiben, um dadurch Denjenigen, welche er plündern will, Furcht einzujagen: er sieht sich also zahllose Legionen am Kriegsfuss zu erhalten gezwungen; er braucht mehr Menschen, als sein Staat ihm liefern kann; er braucht mehr Geld, als er durch vernünftige Steuern erlangen kann; alsdann entvölkert er seine Ländereien und seine Städte, um Soldaten auszuheben; um seine Schatzkammern zu füllen, ist er die Gewalt und den Betrug anzuwenden gezwungen; Alles wird durch seine Erpressungen zermalmt; er hat eine Provinz mehr, aber seine ehemalige Domäne ist gänzlich ruinirt; er glaubt sich mächtiger und Alles sollte ihn sehen lassen, dass er in Wirklichkeit schwächer ist; er hat die Ruhmsucht ein grosses Reich zu gründen, doch beginnt er mit dem es zerstören und hinterlässt seiner Nachwelt nur den Vortheil, Jahrhunderte hindurch über unheilvolle Folgen seines unruhigen Humors und über seine grenzenlosen Plackereien zu seufzen. Und das nennt man einen Helden, einen grossen Politiker! Jeder verständige Mensch wird ihn einen Unsinnigen, einen schlechten Rechenmeister, eine Geisel des menschlichen Geschlechtes nennen.

Der stumpfsinnige Haufe hat zu allen Zeiten einige berüchtige Strassenräuber, welche uns die Geschichte durch ihre entsetzlichen Massenmetzeleien kennzeichnet, als Helden

und Götter bewundert und verehrt. Welche Ansprüche können so viele denkwürdige Gladiatoren auf die Achtung von Menschen haben, welche wie die Ueberschwemmungen, die Vulkane und die Seuchen nur durch ihre traurigen Verwüstungen berühmt sind? Welche wilde Ideen von Ruhm müssen sich Wesen gebildet haben, die genug albern waren, uns die Thaten eines Alexander, eines Cäsar, eines Pompejus als Grosse zu rühmen![39])

Man erzählt, dass Tamerlan nur Schlachten lieferte, um sich das merkwürdige Vergnügen zu verschaffen, mit den Köpfen derjenigen, welche er abgeschlachtet hatte, Pyramiden zu bilden. Nero, dieser durch seine tolle Grausamkeit berüchtigte Tyrann, liess in einem Anfall von Laune die Stadt Rom in Brand stecken, während er von einem erhabenen Denkmal herab die Flammen betrachtete, welche seine Hauptstadt in Asche verwandelten. Es giebt Niemanden, der über diese ebenso barbarische als verrückte Handlung nicht schaudert; indessen, wie viele ebenso abscheuliche Fürsten sind in der Geschichte dadurch berühmt geworden, dass sie sich damit unterhalten haben, die ganze Welt in Flammen zu setzen! Wie viele Eroberer haben

---

[39]) Plinius berichtet uns, dass der grosse Pompejus, nachdem er über mehrere Völker von Asien den Sieg davon getragen, aus ihren Beuten der Minerva einen Tempel erbaut hat, am Eingang desselben er folgende Inschrift setzen liess, sehr würdig von den Römern gebilligt zu werden. *Cn. Pompejus der Grosse, Heerführer, hat, nachdem er einen Krieg, der dreissig Jahre dauerte, beendet; nachdem er* ***zwei Millionen vier Hundert drei und zwanzig Tausend Menschen*** *theils aus der Welt geschafft, theils zu Gefangenen gemacht; nachdem er achl Hundert sechs und vierzig Schiffe theils in den Grund gebohrt, theils gekappert; nachdem er Tausend fünf Hundert dreissig und acht Städte und Befestigungen bezwungen; nachdem er alle die zwischen dem rothen Meer und den mäotischen Sümpfen gelegenen Länder unterjocht hatte — sich getreu dieses Gelübdes an Minerva entledigt.*

Siehe *Plinius. hist. natur. lib. VII. Cap. 26.*

sich einen Zeitvertreib daraus gemacht, Städte zu zerstören, Provinzen zu verheeren, von ihren Thronen herab an den Unglücken des menschlichen Geschlechtes sich zu ergötzen. Wie so manche Neros in der Welt, welchen die Menschen Lorbern zu reichen die Dummheit haben! Wie viele unruhige Fürsten scheinen wie Caligula, zu bedauern, dass ihre Herrschaft nicht durch grosse Unheile gebrandmarkt ist.

Die meisten Nationen würden im Recht sein, an ihre blutdürstigen Gebieter das Gespräch zu richten, welches ein Derwisch an den *Kali-kan* in dem Moment zu wenden wagte, als dieser barbarische Besieger von Hindostan das Massacre der Bewohner von Dehli befahl. *Wenn Du ein Gott bist, so handle als Gott. Wenn Du ein Prophet bist, führe uns zum Wege des Heiles. Wenn Du ein König bist, so mache Dein Volk glücklich und zerstöre es nicht.* Die Antwort des Eroberers ist derjenigen angemessen, welche so viele glorreiche Helden geben könnten, vor welchen die Welt in Entzücken geräth. *Ich bin kein Gott, und ich handle nicht als Gott. Ich bin kein Prophet, der den Weg des Heiles zu zeigen beauftragt ist. Ich bin derjenige, welchen Gott den Nationen sendet, welche er mit seinem Zorn heimzusuchen beschlossen hat.*

Unbesonnene Völker! Ihr stosset Freudenschreie aus. Ihr lasst Eure Triumphe durch Eure Poëten besingen; Ihr bringt dem Himmel Danksagungen für so viele Menschen dar, welche Eure Krieger abzuschlachten das Vergnügen gehabt haben. Ach! seht Ihr nicht, dass das Blut Eurer Mitbürger, das grausam verschwendet wurde, mit dem Eurer angeblichen Feinde sich vermischt hat! Wehe! sehr bald werdet Ihr über Eure eigenen Erfolge weinen. Sie haben Eure Länder entvölkert, sie werden Eure Gebieter zwingen Euch mit Steuern zu erdrücken. Eure unglückliche Nachkommenschaft wird Jahrhunderte hindurch die Nachwehen Eurer grausamen Siege verspüren. Haltet also für immer das Ungestüm Eurer unbedachten Führer zurück; sie müssen

so wie Ihr diese falschen Ideen von Ruhm ablegen, welche aus Euren Gefilden nur Wüsten und aus Euren Städten nur Orte des Jammers machen.

Wo ist in der That das rechtschaffene Herz, das bei der Betrachtung der schauerlichen Details von Noth und Unglück nicht bluten würde, welches die zügellose Ruhmsucht eines einzigen Menschen oft in einem Augenblick in der Welt hervorruft! Welch' entsetzlicheres Bild für eine empfindliche Einbildungskraft, als dasjenige, welches nur in Brand gesteckte Städte, rauchende Landschaften, jammernde Landwirthe darstellt, die, indem sie die Ernten, die Früchte ihrer Arbeit in einem Moment den Flammen zur Beute werden sehen, ihre Arme zum Himmel emporheben, *weinende Mütter ihre zitternden Töchter den Händen der zügellosen Soldaten entreissen!* Wer kann ohne Schaudern an die lange Folge von Schmerzen denken, welche in einer ganzen Nation durch das plötzliche Zugrundegehen von so vielen tausend Menschen, Familienvätern, Eltern, Freunden verbreitet werden, welche eine einzige Schlacht verschwinden macht? Dass also diese Ungeheuer untergehen, welche trockenen Auges ähnliche Abscheulichkeiten befehlen oder mitansehen! Es vergehe auf immer die Ruhmsucht, welche den Kern einer Nation, die Ruhe eines Staates, die öffentliche Glückseligkeit dem unsinnigen Begehren opfert, in der Geschichte einen berüchtigten Namen zu haben! dass die Menschen, welche die Frechheit haben, solche Frevelthaten zu besingen, selber dem ewigen Schimpf geweiht werden!

Da doch die Minister des Allerhöchsten uns versichern, dass die Religion ein so mächtiger Zügel sei, um die Leidenschaften der Könige zu bändigen, warum bedienen sie sich nicht desselben, so viele ungebändigte Potentaten, welche nur auf die Erde versetzt zu werden scheinen, um sie trostlos zu machen, zur Gerechtigkeit, zur Menschlichkeit, zur *„christlichen Nächstenliebe"* zurückzuführen? Anstatt schändlicher Weise die Kriegsfahnen zu segnen, warum zerreissen Priester

eines Friedens-Gottes sie nicht auf ihren Altären? oder warum verhängen sie nicht wenigstens ihren Kirchenbann über diejenigen, welche die Grausamkeit haben, das Leben der Bürger ohne wahren Grund zu verschwenden? Jede rechtschaffene Seele ist bestürzt, indem sie an die erstaunliche Leichtigkeit denkt, mit welcher ein Fürst aus dem Hintergrund seines Cabinetes oder Serails das Todesurtheil über Millionen seiner Unterthanen unterzeichnet. Ist auf diesem unglücklichen Erdball nur ein Zoll Erde gewiss, der nicht bei mehr als einen Unternehmen mit menschlichen Blut gedüngt worden wäre!

Also suchen wir nicht in dem Zorn der Götter die Ursachen der Entvölkerungen, der Hungersnöthen, der Schicksalsschläge, des Ruines und den Elende von so vielen Staaten. Woher kommt es, dass man in den vom Himmel begünstigsten Erdstrichen jeden Schritt schreckliche Einöden begegnet, welche von einer handvoll Unglücklicher bewohnt sind, die unter der Last der Armuth schmachten? Sind es denn die unsichtbaren Mächte, welche diese Völker anflehen müssen, um das Ende von Missgeschicken zu erbitten, welche sie darnieder drücken? Nein, ohne Zweifel, endlose Kriege, die Härten eines unsinnigen Despotismus, die Willkür der Besteuerung, die Erpressungen von Seite der Besitzenden und der Dienstgeber, die Ungerechtigkeit der Leute in öffentlichen Aemtern, die Indolenz oder die Unempfindlichkeit der Fürsten, ebenso wie ihre ruhmsüchtige Thätigkeit, die grauenhaften Rathschläge ihrer Minister, die Zügellosigkeiten, welche die Vorurtheile den Nationen einflösten: das sind die wahrhaftigen Ursachen der Uebel, von welchen diese Welt der Schauplatz ist. Die Götter würden gegen die Menschen selten aufgebracht sein, wenn diejenigen, welche sie regieren, Billigkeit hätten.

Die Reisenden erzählen uns, dass beinahe bei allen wilden Nationen ein Kranker zu seinem Beistande Taschenspieler, Hexenmeister oder Priester rufen lässt, bei denen

man Einfluss auf die bösen Geister voraussetzt, welche man als die Urheber der natürlichsten Unfälle glaubt, die den Menschen zustossen. Diese Schurken sprechen, unter dem Vorwande die Krankheit zu vertreiben, in unbekannter Sprache Beschwörungen aus, rufen die Geister an, geben mit ihnen zu verkehren vor, stossen entsetzliches Geheul aus, betäuben den armen Gebrechlichen mit erschreckendem Lärm, machen tausend Grimmassen und Verzerrungen, schliesslich führen sie Tänze aus, an welchen sie den Kranken, trotz seiner Schwäche, theilzunehmen zwingen, bis er, erschöpft vor Anstrengung, zur Erde fällt, von welcher er sich oft nimmer wieder erhebt. Welches auch der Erfolg des Heilmittels sei, der Wunderdoktor wird bezahlt; sobald der Kranke todt ist, entledigt er sich damit, dessen Nächsten zu sagen, dass die unsichtbaren Mächte, auf sein Verderben verpicht, sich nicht haben versöhnen lassen wollen. Gleicht diese Methode nicht derjenigen, welche die Priester der aufgeklärtesten Nationen anwenden? Es sind immer Gebete, Beschwörungen, Ceremonien, womit sie den Völkern versprechen, ihren Unglücken ein Ende zu machen. Es ist immer der Zorn des Himmels, welchem sie die Dauer von Uebeln zuschreiben, woran nur die Rasereien einer unsinnigen Verwaltung Schuld haben.

Wenn man in der physischen Ordnung des Weltalls die stärksten Beweise für die Existenz und für die Fürsorgen einer Vorsehung voll Intelligenz, Macht und Güte schöpft, welche Unzuverlässigkeiten muss nicht die moralische und politische Unordnung, von welcher diese Welt fortwährend der Schauplatz ist, auf diese Beweise werfen? Würden die moralische Ordnung, die politische Ordnung, die heharrliche Güte der Fürsten und der Regierungen, die Tugenden der Bürger der Gottheit weniger Ehre gemacht haben, als die regelmässige Bewegung der Gestirne, als die periodische Wiederkehr der Jahreszeiten? Würde der Gott, welcher die Natur regiert und die Geschicke der

Menschen lenkt, durch gerechte und gute Souveräne weniger gut repräsentirt werden, als durch unbarmherzige Tyrannen, durch gierige Sultane, durch wilde Eroberer, welche ewig die Erde zu verwüsten, den Frieden und die Ordnung der Gesellschaften zu stören beschäftigt sind? Würde dieser mächtige Gott, indem er die Fürsten und die Völker das Gute zu thun zwingte, seine Macht weniger deutlich offenbaren, als damit, dass er die Planeten eine unveränderliche Bahn zu beschreiben nöthigt? Würde es dem Menschen nicht vortheilhafter sein, in jedem Augenblick seiner Dauer nothwendig zur Tugend oder nothwendig seinem Gott wohlzugefallen bestimmt zu sein, als der unseligen Freiheit sich zu erfreuen, sich zum Bösen zu bestimmen und sich dadurch den Zorn des Himmels zuzuziehen? —

XII. Capitel.

Vom Machiavellismus oder von der Perfidie in der Politik.

Indem der Aberglaube und die Schmeichelei die Souveräne zu Wesen einer von den andern Menschen verschiedenen Natur umgewandelt; nachdem sie dieselben zu Gottheiten auf der Erde gemacht, ihnen göttliche Rechte zuerkannt haben, haben diese vergötterten Fürsten eine Moral für sich, eine Rechtsanschauung, welche nur für sie geschaffen und den übrigen Sterblichen nicht mittheilbar ist. Da die Religion nur auf eine sehr kleine Zahl von Menschen nützliche Wirkungen hervorbringt, so sind es offenbar die Gesetze, die Erziehung, die öffentliche Meinung, die Furcht vor der Schande und vor der Züchtigung, welche die grosse Menge wirksam im Zaume halten und welche sie, sich ihren Leidenschaften zu überlassen hindern. Der Bürger hat überall etwas zu fürchten; die Fürsten sind dieser Furcht enthoben und können sich ungestraft Alles erlauben, was ihr Interesse ihnen einflüstert.

Eines der in dem Geiste der grossen Menge am stärksten eingezwurzelten Vorurtheile ist das, dass die Ungebundenheit ein Zubehör der Macht sei. Man erachtet denjenigen als glücklich, der das Befugniss hat

Alles zu thun, oder dessen zügellose Willensregungen keinerlei Hindernisse begegnen. Obschon die Menschen es nicht wagen, die Götter der Ungerechtigkeit zu beschuldigen, so haben doch alle Religionen, sowohl die antiken als die modernen, sie zuungerechten, ausschweifenden, jähzornigen, unvernünftigen gemacht; die Theologen entledigen sich darüber damit, dass sie sagen, die Götter haben eine Gerechtigkeit für sich, oder welche der der Menschen in Nichts gleicht. So ist es denn der Aberglaube, der mehr als alles Andere dazu beiträgt, die Ideen über die natürliche Billigkeit zu verkehren!

Da die unsichtbaren Götter des Himmels das Recht besessen haben, ungerecht zu sein oder die Regeln der menschlichen Moral zu verletzen, so haben sich die sichtbaren Götter der Erde dasselbe Recht angemaasst, und die Völker durch den Glanz und die Macht ihrer Gebieter verblendet, haben es nicht gewagt, es ihnen streitig zu machen. Die Souveräne haben sich ein Gesetzbuch für sich geschaffen, nach welchem jedes geglückte Verbrechen sich rechtfertigt. Die grössten Frevelthaten werden den Fürsten verziehen, und werden von den Nationen mit Beifall überhäuft, wenn sie daraus einen sehr grossen Vortheil resultiren sehen. Rauben ist bei einem obscuren Bürger eine hassenswerthe und strafbare Handlung; aber auf Eroberungen ausgehen, erdrückende Steuern eintreiben, ihren Unterthanen das Nothwendige rauben, sind durch den Gebrauch ruhmvolle oder autorisirte Handlungen.[40]) Einen Menschen meuchlings morden, heisst die sociale Ordnung stören, heisst ein Verbrechen begehen, das den Tod verdient, aber ganze Nationen meuchlings anfallen und ihre Unterthanen dreist zur Schlachtbank führen, das kennzeichnet eine heroische Seele, welche die Lobsprüche sowohl der Zeitgenossen als der Nachwelt verdient. Seine

[40]) *Sua retinere, privatae domus: de alienis certare, Regia laus est.* *Tacitus, Annal. lib. V.*

Eidschwüre verletzen, seinen Verbindlichkeiten nicht nachkommen, sein Wort brechen, seine Schulden nicht bezahlen sind für einen Privat-Menschen durch die Gesetze strafbare und entehrende Dinge, aber für einen Souverän sind *der Staatsgrund, der Anspruch auf Wohlstand, das Interesse der Nation, die Unglücksfälle der Zeiten* Gründe, welche sie, ohne etwas befürchten zu haben, Alles, was ihnen beliebt, zu thun autorisiren. Die schwärzesten Verbrechen, die entsetzlichsten Treulosigkeiten, die schreiendsten Ungerechtigkeiten und Gewaltsamkeiten, die schamlosesten Meineide endigen damit, in den Augen der Menschen sich zu mildern, die verblendet genug sind zu glauben, dass denen, welche eine grosse Macht besitzen, Alles erlaubt sein müsse. Die *„Staatsstreiche"* sind gemeiniglich nur Verbrechen von unermesslichen Folgen, aber sie ermangeln nicht bei einem Fürsten oder einem seiner Minister als Titel von grossen Politikern und Staatsmännern zu gelten. Man hat sich mit einem Wort so falsche und verkehrte Ideen von der Politik gemacht, dass viele Leute geglaubt haben, sie wäre mit der gewöhnlichen Moral ganz unvereinbar; dem zu Folge ist sie beinahe in jedem Lande ein System von Schurkereien, von Lügen, von Heuchelei, von Kniffen, von Gewaltsamkeiten und Verbrechen geworden. Man bildete sich ein, dass, wenn man die Regeln der Rechtschaffenheit befolgte, zu herrschen oder zu regieren unmöglich sein würde.

Dass die Ursache, welche auf der Erde die zersetzenden und ruchlosen Maxime des *„Machiavellismus"* hervorgebracht hat, eine fluchwürdige Politik, welche bewirkt, dass die meisten Fürsten, nicht zufrieden damit, ihre eigenen Unterthanen zu knechten und zu betrügen, ewig beschäftigt sind, sich gegenseitig zu hintergehen, sich, offen oder auf eine versteckte und dunkle Weise, Fallstricke zu legen, sich zu schaden. Die Nationen, dieser hassenswerthen Moral gemäss, durch Menschen regiert, welche in solchen Maximen grossgezogen sind, darf man nicht erstaunt sein zu sehen,

dass sie sich niemals einer dauerhaften Ruhe erfreuen konnten. Wie hätten sie lange Zeit friedlich sein können, da sie keine anderen Garantien als hinterlistige Verträge hatten, welche ebenso gebrochen wie geschlossen wurden, und aus deren Abfassung die Redlichkeit immer sorgfältig verbannt wurde.

Wenn übrigens nicht Alles die geringe Wirkung der Religion auf die Fürsten bewiese, so würde Nichts geeigneter sein, über ihren Nutzen in Bezug auf sie zu enttäuschen als die erstaunliche Leichtigkeit, mit welcher man sie ihre feierlichsten Eidschwüre vergessen sieht und die heiligsten Verpflichtungen mit Füssen treten. Durch ihre Aufführung über ihre religiösen Meinungen zu urtheilen, ist man daraus zu schliessen gezwungen, dass sie in gleicher Weise sowohl die Götter als die Menschen verachten, und dass die Gewalt allein sie zu den Principien der Moral zurückzuführen fähig ist, welche die Aufführung aller Wesen der menschlichen Gattung zu regeln geschaffen ist, und von welcher man sich ohne Gefahr niemals trennen kann. An den Nationen ist es, ihren Führern sie befolgen zu machen, welche, insolange sie auf dieser Welt Nichts zu befürchten haben werden, sich sehr wenig um Züchtigungen kümmern werden, womit man ihnen in einer andern Welt droht.

Perfide Souveräne und Minister drücken den Nationen, welche sie regieren, das Siegel der Schande auf. Ein ganzes Volk ist oft, ohne es zu wissen, durch die schändliche Politik ihrer ruhmsüchtigen Tyrannen Jahrhunderte hindurch entehrt; man theilt immer die Unbilligkeiten und die Frevelthaten, welchen man durch sein Stillschweigen beizustimmen erscheint.[41]) Welche Ideen kann man sich von diesen ge-

[41]) Es liegt offenbar an den Schurkereien des Hofes von Rom und an den Verbrechen einer Menge von Fürsten ohne Redlichkeit, dass die Italiener an ihrem schlechten Rufe selber schuld sind. Ferdinand der Katholische, Carl V., Philipp II., alle

knechteten Nationen machen, wo die Verbrechen, die erwiesensten Perfidien, die ungerechtesten Kriege eine Menge Vertheidiger und Anwalte finden! Welches kann die Moral eines Volkes sein, dass allen verkehrtesten Excessen ihrer Souveräne Beifall zollt!

Ein Monarch sagte, dass *wenn die Ehrlichkeit von der Welt verbannt wäre, man sie in dem Munde der Könige suchen müsste.* Man würde sie in demselben vergebens suchen; sie ist von den Höfen verbannt; eine ebenso falsche als verbrecherische Politik behandelt sie als Schwäche und Einfalt, man glaubt sie einzig nur für diejenigen vorbehalten, welchen ihre Kräfte, ohne die Consequenzen zu fürchten, nicht ungerecht zu sein oder zu betrügen erlauben. Das alleinige Verbrechen in der Politik ist nicht zu reussiren. Auf diese Weise ist das Interesse der Tyrannen, das heisst der bösesten Menschen, die Regel für die Aufführung der Könige geworden!

Aber was resultirt schliesslich aus dieser abscheulichen Politik? Machen sich die Fürsten durch so viele Meineide, Perfidien, Niederträchtigkeiten glücklicher, ihrer usurpirten Besitze sicherer, über ihre Rechte ruhiger? Nein, ohne Zweifel; schon beunruhigt über die Neigungen ihrer Unterthanen, welche sie unterdrücken, fürchten sie ihres Gleichen; sie wissen, dass es unter Räubern, deren Verbindungen, Freundschaften, Verpflichtungen nur veränderliche Interessen zur Grundlage haben, keine Sicherheit giebt und nicht beschaffen sind, Nebenbuhler einzuschläfern, welche man plündern möchte. Sie sind nicht im Unwissenden darüber, dass die Gewalt und die List nicht Rechte verleihen, welche die Gewalt und die List nicht vernichten können. In Folge dessen leben sie in beständigen Aengsten; sie sind auf ihrer Hut, sie richten sich

---

sehr frömmelnd, haben die edelmütige, geistreiche und edle Nation der Spagnolen durch ihre Aufführung und ihren politischen Hass auf lange Zeit gebrandmarkt. *Quidquid delirant Reges, etc.*

vor lauter Vorsichten zu Grunde und in dem Hoffen, eines Tags friedlich zu besitzen, geniessen sie Nichts.

Es giebt für alle Menschen nur „*Eine*“ Moral; sie ist dieselbe für die Nationen wie für die Individuen; für die Souveräne, wie für die Unterthanen, für den Minister, wie für den letzten Bürger. Die wahrhaftigste Politik ist immer die sicherste. Es ist diejenige, welche die Rechtschaffenheit, die Gerechtigkeit, die Offenheit zur Grundlage hat.[42])

Die Rechtlichkeit, die Offenheit, die Freimüthigkeit, die Einfachheit sind die weiseste der Politiken sowohl für die Fürsten als für die Einzelnen, selbst bei der gegenwärtigen Verfassung der Dinge; eine rechtschaffene und wahrhafte Politik würde wahrscheinlich die geeignetste sein, Schurken, welche an die Rechtlichkeit anderer nicht glauben, zu bekehren. Uebrigens macht sich die Rechtlichkeit selbst von Denjenigen respectiren, welche von ihr Nichts an sich haben. Die Lüge und die Falschheit sind Zeichen von Schwäche; die Freimüthigkeit und die Wahrheit bekunden grosse Seelen; sie sind auf diese beschränkten Geister Eindruck zu machen beschaffen, welche nicht den Muth haben, wahr zu sein.

Welche abschreckende Beispiele geben nicht die Souveräne ihren Völkern durch die Art und Weise, auf welche diese sie handeln und mit einander verhandeln sehen? Ist etwas geeigneter, die Rechtschaffenheit von der Erde zu

---

[42]) Burleigh, William Cecil. Lord, Staatssecretär der Königin Elisabeth, sagte ihr, dass *Alles, was dem Rufe eines Souveräns Schaden zufügte, ihm niemals sehr reelle Vortheile verschaffen könne.*

Ein moderner Minister (der Herzog von *Choiseul*) hat durch seine Gesinnung, edel und offen zu handeln, seinem Vaterlande in wenigen Jahren das Ansehen und die Stellung wieder hergestellt, welche ein sehr unglücklicher Krieg ihm in den Augen von Europa in Verlust gerathen liess.

verbannen, als die Verachtung zu sehen, welche für sie die Fürsten haben, deren Beispiele so mächtig die Aufführung der Menschen beeinflussen? Oh Fürsten! Seid Ihr nicht die wahren Verderber Eurer Unterthanen? Ist es nicht Eure entsetzliche Politik, welche sich der Reform der Sitten entgegen stellt? Da diese Götter, deren Ihr Euch zu bedienen vorgebt, Eure Unterthanen abzuschrecken und sie im Zaum zu halten, auf Euch selber so wenig Eindruck machen, mit welchem Recht schmeichelt Ihr Euch, dass sie auf Eure Völker Eindruck machen?[43])

Wenig zufrieden damit, die Nationen unter einem Scepter von Eisen oft zu zermalmen, scheinen die Souveräne zur Ungerechtigkeit auch noch die Verhöhnung hinzugefügt zu haben. Giebt es in der That für Nationen etwas Verhöhnenderes als die Art und Weise, auf welche ihre Führern über sie verfügen, ohne es zu würdigen, sie

---

[43]) *Vitia non solum ipsi principes concipiunt, sed etiam in civitatem infundunt, plusque exemplo quam peccato nocent.*

Cicero III. de legibus.

Papst *Clement VI.* verlieh durch eine Bulle vom 20. April 1351, datirt zu Avignon, dem Beichtvater des Königs *Johann* von Frankreich und der Königin *Johanna,* seiner zweiten Frau, das Pouvoir, sie für die Vergangenheit und für die Zukunft von allen Verbindlichkeiten zu entheben, selbst von jenen, welche auf Eidschwören beruhten, welche sie nicht ohne Unbequemlichkeiten beachten könnten: eine Gnade, welche sich auf ihre Nachfolger auf ewig ausdehnen sollte. *Juramenta per vos praestita, et per vos et eos praestanda in posterum, quae vos et illi servare commode non possetis.* Siehe *Dachery Spici-Leg. Tom. IV. pag. 275. Paris 1661.*

Man weiss, dass dieselben Päpste die Unterthanen sehr oft von ihren Eidschwüren losgesprochen, die Fürsten aufgereizt haben, die Verträge mit Ungläubigen zu brechen, den Letzteren das Vertrauen zu versagen, und dass die römische Kirche beständig gelehrt hat, dass man den Souveränen der Ungläubigen keine Treue schuldig sei. Daraus ersieht man, dass die römische Kirche eine Schule von Perfidien und Meineiden ist, und dass sie die Nationen einer andern Religion in die Unmöglichkeit versetzt, mit den Fürsten, welche ihr ergeben sind, sicher zu verhandeln.

zu befragen? Sie verkaufen sie, sie vermiethen sie, sie tauschen sie aus, sie geben sie als Mitgift, sie verfügen über sie wie über Viehherden, welche nicht das Recht haben, ihre Hüter zu wählen. Da so viele Fürsten ihre Völker wie ihr Erbgut, ihr Erbtheil, ihre Leibeigenen betrachten, sollten sie denn nicht eifersüchtig darauf sein, sie in einem guten Zustande ihrer Nachkommenschaft zu übergeben? Aber die Fürsten, wenig unruhig über die Zukunft, beschäftigen sich nur mit dem gegenwärtigen Moment: man könnte zu glauben versucht sein, dass sie nach ihnen nur die schreckliche Perspective der Trostlosigkeit des Erdballs sehen.

XIII. Capitel.

Physische oder natürliche Wirkungen des Despotismus.

Alles zeigt uns, dass so viele Fürsten, aus Mangel ihre wahrhaften Interessen zu erkennen, eine unheilvolle und verachtenswerthe Politik befolgend, das Schlechte thun, über die Völker einen zersetzenden Despotismus ausüben, dessen bejammernswerthe Wirkungen zu verspüren sie selber nicht entgehen. Die Trägheit, die Entmuthigung, die Schlaffheit, das Elend, die Corruption, die Unzufriedenheiten der Völker sind nothwendige und verhängnissvolle Folgen einer unsinnigen Macht, welche, zufrieden ihre gegenwärtigen Phantasien zu befriedigen, niemals die Klugheit hat, ihre Blicke auf die Zukunft zu richten.

Der Despot ist ein Führer, welcher behauptet, dass sein alleiniger Wille das Loos eines Staates lenken müsse; aber da dieser Wille mit den Regeln der Billigkeit selten in Uebereinstimmung ist, wird er gemeiniglich ein Tyrann, dessen Macht mit der Gerechtigkeit, mit der Vernunft, mit den Rechten, mit der Freiheit, mit dem Wohlbefinden seines Volkes immerwährend in Widerstreit ist; und folglich jeder Zeit gegen sein eigenes Interesse handelt.

Regieren heisst, wie man erwiesen hat, die Glieder eines politischen Körpers über die Interessen einigen, um sie zum öffentlichen Wohle zusammenwirken zu machen.

Der Despot entzweit sie, trennt ihre Interessen von denen des Vaterlandes und erlaubt ihnen nur an Dem zu arbeiten, was er als seinem Sonder-Interesse nützend voraussetzt. Die Regierung bewahrt, vertheidigt, hält die Association aufrecht; der Despotismus löst sie auf. Um zu regieren, muss man Erfahrung, Sorgfalt, Wachsamkeit, Kenntnisse, Vernunft aufwenden; um zu tyrannisiren, bedarf es nur der Gewalt. Um aufzubauen und zu erhalten, muss man Fähigkeiten und Kräfte haben; um zu zerstören, bedarf man Nichts. Die Autorität muss, um legitim zu sein, auf die öffentliche Glückseligkeit und auf die Zustimmung der Völker gegründet sein; die despotische Autorität ist nur auf die Gewaltsamkeit und auf das öffentliche Elend gegründet, woraus folgt, dass sie niemals von den Unglücklichen, welche sie erdrückt, gebilligt werden kann.

Also kann der Despotismus niemals als eine Regierungs-Form betrachtet werden; er ist offenbar die Abwesenheit aller Formen, die Vernichtung aller Regeln. Er kann nicht gesetzlich sein, weil er, einzig auf die Laune gegründet, den natürlichen Gesetzen entgegen ist, welche immer der Gerechtigkeit gemäss sind; er ist den bürgerlichen Gesetzen entgegen, welche jene der Natur nicht aufheben; er ist den Grundgesetzen eines Staates entgegen, welche die billige Verwaltung des Staates immer zum Gegenstand haben müssen. Ein *gesetzlicher Despotismus* ist ein Widerspruch *in terminis.*

Der Despotismus ist wesentlich der Natur des Menschen und dem Zwecke jeder Gesellschaft zuwider. Es ist ganz unmöglich, dass ein schwacher Sterblicher, der den Leidenschaften, den Lastern, den Vorurtheilen, den Irrthümern, den Gebrechlichkeiten ergeben ist, sich nicht sehr oft in den Mitteln, das öffentliche Wohl zu bewirken, täusche; ein unfehlbarer Fürst und ohne Fehler ist ein Vernunftwesen, und die Erfahrung beweist uns, dass

die höchste Macht gemeiniglich mehr zu corrumpiren, als das Herz und den Geist zu bilden geeignet ist. Alles trifft zusammen uns zu überzeugen, dass der Despotismus oder die absolute Macht die Ausschweifung, die Anarchie, die Gewaltsamkeit eines Alleinigen oder seiner Mitschuldigen ist, die gegen Alle ausgeübt wird. Er ist ein entsetzlicher Strassenraub, welcher damit endet, ebenso dem Despoten, wie seinen Sklaven unheilvoll zu werden.

Die Verheerungen des Despotismus sind mit lesbaren Denkzeichen in alle Gegenden des Erdballs eingefurcht. Seine unheilvollen Wirkungen sind in der Entvölkerung, in der Erstarrung, in der Armuth, in der Trägheit aller Nationen, welche seine Tollheiten erfahren, leicht zu erkennen. Warum schmachten Völker, welche die Natur auf einen fruchtbaren Boden versetzt hat; dem Fleisse derselben Alles reichliche Materialien lieferte und welche die Umstände zur Glückseligkeit zu bestimmen scheinten, warum, sage ich, schmachten diese Völker in der feigsten Indolenz, in der schimpflichsten Trägheit, in der vollständigsten Muthlosigkeit? Warum sind sie der zum Leben nothwendigsten Gewerbe, der nützlichsten Fabrikate, der allergewöhnlichsten Kenntnisse beraubt? Hat sich denn der Boden Griechenlands durchaus verändert, welches wir heute unkultivirt und entvölkert sehen; der Boden in diesem Italien, wo die schönsten Provinzen verlassen sind; der Boden in jenem Spanien, welches dem erstaunten Reisenden nur mehr eine trockene Erde zum Anblick bietet, welche von einigen stolzen und trägen Bettlern bewohnt ist? Ohne Zweifel nein; der Despotismus hat mittels der Verwirrungen die Natur überwältigt und macht alle ihre Gaben unnütz. Er hat seit langer Zeit sowohl Körper als Geist in Fesseln geschlagen; es ist ihm gelungen, in den Herzen jede Idee von Freiheit zu ersticken; er hat sogar den Willen vernichtet, an seinem Wohlbefinden zu arbeiten. Fürsten, die von kindischem Hochmuth erfüllt

sind und weder von der wahren Grösse, noch von der wahren Macht eine Idee haben, stellen sich zufrieden, trauriger Weise über unermessliche Wüsten zu herrschen, wo man nur einige Unglückliche begegnet, die einander entfremdet sind. Kann sich denn ein Fürst gross und mächtig glauben, wenn seine Staaten ihm nur das klägliche Bild von Schwäche, von Trübsal und von Knechtschaft darstellen? wenn seine Provinzen die Höhle wilder Thiere, giftiger Schlangen, der Sitz der Ansteckung und des Todes werden? Ja, ich wiederhole es, es ist die Gier des Despotismus, es sind seine Erpressungen, es ist seine Nachlässigkeit, es sind seine Ausschweifungen, welche die schönsten Länder in entsetzliche Wüsten verwandeln, aus welchen sie die Fülle und die Gesundheit verschwinden machen. Die von dem Ackerbauer verlassenen Länder bringen Hungersnoth hervor, welcher häufige Seuchen folgen, welche die Unglücklichen dahinraffen, welche die kriegerische Wuth der Tyrannen übrig gelassen hatte. Unfruchtbare, der Gesundheit schädliche Wälder, faule Gewässer, verpestete Moräste, welche verderbliche Dämpfe verbreiten, verdrängen nach und nach lachende Fluren, von welchen die Bewohner sich zu verbannen gezwungen wurden.[44]) Man könnte sagen, dass die

[44]) Alle, welche in Italien gewesen sind, kennen die gefährlichen Wirkungen der *Pontinischen Sümpfe,* welche sich im Kirchenstaate zwischen *Terracina* und *Nettuno* befinden, an deren pestilenzartigen Dünsten jedes Jahr viele Menschen umkommen. — Man hat berechnet, dass durch die Trockenlegung dieser Sümpfe 2,500,000 Quadratfuss gutes Terrain gewonnen werden würden, fähig, für immer die Grundstücke des Papstes vor den häufigen Mängeln zu sichern und vor den Ansteckungen, von welchen sie verheert werden. — Aber niemals haben bisher die Oberpriester es gewürdigt, die mässige Summe von 500,000 Lire für dieses nützliche Project zu opfern, dessen Ausführung für sicher und leicht gilt. Auf solche Weise verewigen die Nachlässigkeit und der Geiz die physischen und moralischen Uebel des menschlichen Geschlechtes!

Malesworth hat bemerkt, dass seit der Errichtung des Des-

Despoten sich darin gefallen, die Gaben der Natur zurückzustossen und sie zwingen wollen, für ihre unglücklichen Untherthanen eine Rabenmutter zu werden. Ihren Ideen vermöge ihrer Aufführung nach zu urtheilen, könnte man zu glauben versucht werden, dass sie ihren ganzen Ruhm oft darin bestehen machen, ihre Bösartigkeit über Bettler und Pestkranke auszuüben. Die Länder werden nur im Verhältniss zu ihrer Kultur gesund; sie werden nur im Verkältniss zu ihrer Bevölkerung angebaut; sie bevölkern sich nur im Verhältniss zum Wohlbefinden, zum Wohlstande und zur Freiheit, deren ihre Bewohner geniessen. Also führt der Despotismus sogar dahin, die Luft zu verderben und die Natur an Klima und Boden zu verändern.

Giebt es eine falschere und abscheulichere Maxime als jene so vieler Fürsten, denen man einredet, dass, um die Völker fügsamer zu machen, es vortheilhaft sei, sie im Elend zu erhalten! Ein Souverän findet sich früher oder später grausam bestraft, wenn er diesem scheusslichen Princip Gehör schenkt, dessen Anwendung nur geeignet ist, in eine tödtliche Unthätigkeit oder in einen gefährlichen verzweifelten Zustand zu stürzen, dessen er selber das Opfer werden kann; indessen wird er sehr bald gewahr werden, dass ein Souverän weder geliebt noch geachtet werden kann, wenn er unter seinen Befehlen nur ungesunde, ausgehungerte und über ihr Loos unzufriedene Sklaven hat.

Um von den Menschen geliebt zu werden, muss man ihnen Gutes thun. Diese so einfache und so erwiesene Maxime ist dennoch von der grössten

---

potismus in Dänemark dort Epidemien hausen, welche durch die schlechte Ernährung des Volkes verursacht werden.

Man kann beobachten, dass in freien Ländern mehr Sauberkeit herrscht, als in geknechteten; die Sklaven vernachlässigen sich, die Sauberkeit ist die Frucht des Wohlstandes und trägt zur Gesundheit bei.

Zahl derjenigen, welche die Menschen regieren, verkannt. Sie scheinen das Maxime eines Tyrannen angenommen zu haben, der sagte, *sie sollen mich hassen, wenn sie mich nur fürchten.*[45])

Der Souverän, der seine Unterthanen vernachlässigt, wird ihnen gleichgiltig. Der Tyrann, der sie unterdrückt, ist ihnen verhasst: derjenige, welcher zur Tyrannei den Starrsinn hinzufügt, führt sie zur Verzweiflung und muss alles für sich selber fürchten: durch fortwährende Plackereien aufgebrachte Sklaven, welche nur den schrecklichen Namen ihres Gebieters durch grausame Befehle kennen, zu welchen dieser Gebieter nur durch seine Erlässe spricht, welche ihnen neue Uebel, neue Steuern ankündigen, können solche arme Sterbliche die Quelle ihrer Leiden lieben? Werden sie aufrichtig einem Fürsten zugethan sein, für welchen man sie nur unterhält, um sie zu erschrecken und um das Brot den Händen ihrer Kinder zu entreissen?

Ein Fürst, welcher gar nicht geliebt ist, muss entweder sehr böse oder sehr verblendet sein. Die durch den Pomp und den Prunk, von welchem die Grösse umgeben ist, verblendeten Völker verehren immer die höchste Macht und werden naturgemäss dahin gebracht, an deren Glanz sich zu verherrlichen und ihn werth zu halten. Nur die Ausschreitungen und die Fortdauer des Uebels zerstören diese Ideen und führen die Unterthanen zum Hass. In Mitte der schreiendsten Härten suchen sie ihre Gebieter zu entschuldigen; sie glauben lieber, dass sie von ihren Uebeln nichts wissen, als es wagen, sie als die Urheber derselben anzuklagen. Ist es nicht sehr barbarisch

---

[45]) *Oderint dum metuant.* Allein der Tyrann ist, nach *Seneca,* selbst Diejenigen zu fürchten gezwungen, welche ihn fürchten.

Qui sceptra duro saevus imperio regit
Timet timentis: metus in auctorem redit.

Siehe *Seneca Oedip. V. 705.*

selbst dieser Neigungen sich zu bedienen, um Alles zu wagen? Ein König von Castillien sagte, *dass er weit mehr den Hass seines Volkes fürchte als das Schwert seiner Feinde.*

Wenn man daher nach ihrer unruhigen Lebensweise und nach den ungeheuren Kosten, welche sie, um ihre Personen in Sicherheit zu setzen, aufwenden, urtheilt, so ist man zu sagen genöthigt, dass die Väter der Völker in ihren Familien oft leben, als wenn sie sich von Feinden umringt glaubten.[46]) Unnahbar ihren Unterthanen; umringt von einer dreifachen Reihe von Trabanten, scheinen sie so nicht offen das geringe Vertrauen zu verkünden, das sie auf diejenigen haben, die sie wie ihre Kinder betrachten sollten? Kann ein Fürst besser behütet werden, als durch die Liebe eines ganzen Volkes, das an der Erhaltung seiner Tage interessirt ist?

Die Souveräne und ihre Minister betrachten in Folge einer verhängnissvollen Verblendung diejenigen als Feinde ihrer Autorität, welche ihnen die offenbaren Gefahren einer ebenso falschen als ihren eigenen Interessen und denen der Nationen entgegengesetzten Politik vor Augen stellen, deren Liebe sie vernichtet. Werden sie niemals fühlen, dass die Gesetze, welche sie schwächen oder vernichten wollen, ihre eigene Sicherheit bilden? Dass die Freiheit, welche sie zermalmen wollen, zur Thätigkeit, zum Fleisse, zur Entwickelung der nationalen Vernunft nothwendig ist? Sehen sie nicht, dass die wahren Feinde der Autorität diejenigen sind, welche sie verhasst machen und welche auf sie den öffentlichen Unwillen häufen? Endlich, werden diese Menschen, deren Augen so scharfsichtig sind und in der Zukunft lesen, niemals fühlen, dass man säen muss, um zu ernten?

---

[46]) *Es giebt,* sagt Xenophon, *keinen wahrhaften Frieden zwischen einem König und den Völkern, welche er unter dem Joche hält. Niemals wagte es ein Tyrann, auf Verträge zu bauen.*

Siehe *Xenophon, Dialog.* von der Beschaffenheit der Könige.

Eine schlechte Regierung ist ein dürres und verbranntes Feld, unfähig eine reichliche Ernte zu liefern. Die Wohlthaten der Natur sind nicht für diejenigen geschaffen, welche der Natur widerstreben. Die Vortheile, welche sie verschafft, verwandeln sich zu Gift für diejenigen, welche sie missbrauchen. Allein so wie die Theologie möchte auch die despotische Macht die unvereinbarsten Dinge vereinigen: sie möchten sich beliebt machen, während sie nur Schrecken einzuflössen weiss. Sie möchte einen blühenden Ackerbau, während ihre willkürlichen Steuern den Ackerbauer muthlos machen. Sie möchte Industrie, während ihre Ketten die Arme gefangen halten und den Fleiss bestrafen. Sie möchte Handel, aber der Handel liegt ohne Freiheit darnieder. Sie möchte bevölkerte Provinzen, und ihre fortwährenden Kriege verschlingen die Menschen rascher als die Natur sie hervorbringen kann.[47]) Unter einer ungerechten und gierigen Regierung hat der Sklave nicht den Muth sich zu vermehren; er weiss, dass das Leben eine traurige Gegenwart ist, wenn sie nur zu fortgesetzten Missgeschicken bestimmt ist; er weiss, dass Kindern das Leben geben so viel heisst, als die Last seines eigenen Elends vermehren.[48])

---

[47]) Man sagt, dass der grosse *Condé* (Ludwig II. von Bourbon), nachdem er in einer Schlacht viel Leute verloren hatte, sagte, dass *eine Nacht in Paris sie alle ersetze.* Allein dieser Fürst, ein so grosser Feldherr er gewesen sein mag, war ein sehr schlechter Rechner. — *Eine Nacht in Paris* liefert dem Staate keineswegs wohlgebildete Menschen; auf zehn Kinder, welche geboren werden, erreicht im Durchschnitt höchstens eines das Alter von 30 Jahren.

[48]) In den letzten Jahren der Herrschaft von *Louis XIV.* zählten die Landbewohner, durch Steuern niedergedrückt, jeden Tag und lehrten ihren Kindern eine Gebetformel, womit sie von Gott die Gnade erheischten, in diesem Jahre noch zu sterben.

In den Staaten von Marokko und in dem ganzen ottomanischen Reiche haben die Eheleute schändliche Geheimnisse, um keine Kinder zu bekommen, obwohl sie von den Rechten der Heirath Gebrauch machen.

Der Mensch liebt nur seine Existenz, wenn sie glücklich ist oder es werden kann: er giebt sich selber auf und hört auf, das Leben zu lieben, sobald es ihm nur endlose Mühen absehen lässt. Es ist gegen die Natur, die Gewaltsamkeit, die Noth und den Hunger, als auch die Ursachen derselben zu lieben. Das äusserste Extrem der Verblendung und der Thorheit ist, die Hand desjenigen mit Begeisterung zu küssen, der uns den Dolch in's Herz stösst. Gleichwohl findet die Tyrannei, zur Schande der menschlichen Gattung, so grausam sie auch sei, Vertheidiger, Leute, welche sie billigen und unterstützen. Die bösesten Despoten, von Schmeichlern umringt, sind gemeiniglich diejenigen, welchen man am meisten Weihrauch streut; man hofft vielleicht, mittels Kriechen die Grausamkeit seiner tobendsten Löwen zu besänftigen; während man sie dadurch in Wirklichkeit noch mehr dreist und noch mehr gierig macht. Den Fürsten die Wahrheit darstellen, ihnen ihre Interessen zeigen, ihnen die gefährlichen Folgen ihrer Nachlässigkeit oder ihrer Leidenschaften darlegen; den Völkern ihre Rechte erkennen machen, die Vortheile der Freiheit ihnen vor Augen stellen, ihnen die Wahrheit verkünden, das sind die alleinigen Heilmittel, welche man den Uebeln entgegensetzen kann, deren Opfer sie so oft sind.

XIV. Capitel.

Von der Corruption der Höfe.

Wenn es keine Schmeichler gäbe, so würde es keine Tyrannen auf der Erde geben. Die Menschen, wie man anders wo gesagt hat, erröthen nicht über das, was sie von denjenigen, welche sie umgeben, gebilligt und vom Beifall beklatscht sehen. Die Fürsten, welche immerwährend von Leuten umgeben sind, die willfährig sind, deren losesten Neigungen zu schmeicheln oder welche das Böse oftmals in Folge ihrer Unwissenheit begehen, empfinden keine Gewissensbisse. Es ist dann gewöhnlich zu spät, sobald sie endlich ihre Augen öffnen und bei dem Anblick des Abgrundes von Angst ergriffen werden, welchen eine verbrecherische Gefälligkeit unter ihrer Fürsten gegraben hat.

Der Monarch ist in jedem Lande ein Gott. Die Etiquette ist sein Gottesdienst; seine Minister sind seine Priester, ebenso wie jene der Gottheit: diese Priester sind selten unter sich einig; sie sind die Orakel des Götzendienstes auszusprechen beauftragt, welche gemeiniglich von ihnen selber oder von ihren eigenen Interessen diktirt sind. Zu erhaben, um an den Staatsgeschäften Theil zu nehmen, verweilt der Gott in seinem Palais, das

zum Heiligthum geworden ist, dessen Zugänge sorgfältig bewacht sind aus Furcht, dass ein Profaner sich die Freiheit nähme, seine Wünsche an ihn zu richten oder sich über erfahrene Ungerechtigkeiten zu beklagen. Der Rang, die Abkunft, die Gunst verleihen allein den Zutritt zu den Fürsten, welche allen ihren Unterthanen Gerechtigkeit zu erweisen bestimmt sind.

Die Unwissenheit und die Unfähigkeit, welche bei den Fürsten zu allgemein sind, besonders wenn sie eine absolute Macht besitzen, fesseln sie für gewöhnlich sehr mächtig an die pomphaften Lapalien der Etiquette; sie glauben das Herrschen bestände im sich anbeten lassen. Die prunkvollen Zeremonien machen auf die dumme Menge immer Eindruck, sie flössen ihr eine blöde Bewunderung ein und machen in ihren Augen die Grösse aus: sie würde eine sehr mindere Idee von ihrem Gebieter haben, wenn sie ihn eine einfache Lebensweise führen sähen. Dem zu Folge lieben es die Fürsten *zu repräsentiren*; aber ihr Prunk macht auf die Vernunft keinen Eindruck; in einem sehr gesuchten Zeremoniell, in einer hochmüthigen Etiquette, in einem unnahbaren Monarchen nimmt sie für gewöhnlich die Schwäche, die Eitelkeit, den beschränkten Kopf eines Menschen wahr, der sich in einen betrügerischen Prunk zu hüllen anstrengt. Die Fürsten, welche Fähigkeiten und Seelengrösse besitzen, verschmähen solche Frivolitäten, die sie zu lästig finden; die Zeit erscheint ihnen zu kostbar, um sie so kindischen Kleinlichkeiten zu opfern. Sie überlassen diesen eitlen Aufputz, der nur die Kleinlichkeit desjenigen, der sich damit beschäftigt, bekundet, den verächtlichen Sultanen von Asien.

Ein Fürst, der sich nur seine Minister und seine Höflinge nahe kommen lässt, kann versichert sein, dass die Wahrheit niemals bis zu ihm dringen wird. Er wird so gewiss Nichts für seine Seele betrübendes vernehmen; die gerechten Klagen seines Volkes werden

immer unterschlagen bleiben; er wird gar nicht ahnen, dass seine Unterthanen niedergeschlagen, dass seine Provinzen zu Grunde gerichtet sind, dass der Handel seiner Staaten darniederliegt. Alle Stimmen werden sich ihm zu sagen einigen, dass seine Gesetze wohlthuend, dass seine Völker zufrieden sind, und dass Jeder an der Erhaltung des Besten der Gebieter interessirt sei, mit einem Wort, dass es der Wohlfahrt des Staates an Nichts fehle.

Das Interesse des Höflings und des ungerechten Ministers ist, dass der Fürst schwach, unachtsam, indolent, lasterhaft sei; als dann sind sie sicher, daraus einen grossen Nutzen zu ziehen oder selber zu herrschen. Nichts Lästigeres für einen Hof, der durch die Weichlichkeit und den Müssigung wesentlich corrumpirt ist, als ein standhafter, thatkräftiger, klarsehender Fürst, der Freund der Billigkeit ist: Nichts ärgerlicher, als die Ordnung und die Sparsamkeit für interessirte Knechte, welche aus den Lastern und der Nachlässigkeit ihres Gebieters Nutzen ziehen, welche mit seinen Gnaden Handel treiben, welche sich nur in ihrem Wohlbehagen befinden, wenn die Völker niedergeschlagen sind. In der Sprache der Höfe ist ein guter Fürst derjenige, der den Gierigen, welche ihn umumringen, nichts abschlagen kann, oder welcher ihnen wenigstens ungestraft zu erpressen erlaubt. Ein guter Fürst für seinen Hof ist ein sehr grausamer Fürst für die grosse Zahl seiner übrigen Unterthanen. Bodin sagte mit Grund, *dass ein schlechter Mensch oftmals einen sehr guten Souverän* abgiebt. Ein schlechter König ist, wenn er Thatkraft hat, einem Fürsten vorzuziehen, der in Ermangelung von Kraft sich gemeiniglich zu allen Ruchlosigkeiten hergiebt, welche man ihm einflüstern will.

Der Prunk, der Luxus, die unnützen verschwendrischen Aufwände, die schlecht angebrachten Freigebigkeiten, die Unordnung, die Schulden; das sind die Dinge, welche im Geiste eines Höflings die Grösse eines Fürsten

ausmachen. So wie auf ihn gehört wird, lässt er seinem Gebieter die Staatswirthschaft als eine Kleinlichkeit sehen, die seiner unwürdig ist; die Anordnung und den Befehl als Dinge, die nur für untergeordnete Machthaber geschaffen seien und nicht für das Oberhaupt eines grossen Reiches: er wird ihm sagen, dass die lästigen Gesetze der Billigkeit kein Recht haben, die Phantasien eines grossen Potentaten zu behindern, der sich vom Gewöhnlichen der Könige durch seine kostbaren Paläste, fortwährende Feste, höchst kostbillige Schauspiele aller Art und besonders durch Kriege auszeichnen müsse, welche ihn in den Stand setzen, dem Weltall das Gesetz zu diktiren. Endlich wird er ihm einreden, dass für einen König Nichts erniedrigender ist, als zu regieren, die Pflichten seines Standes zu erfüllen, seine eigenen Angelegenheiten zu besorgen. In einem Menschen vom Hofe trifft man gemeiniglich nur die Laster an, welche den Charakter eines schlechten Knechtes bilden; ein Höfling mit Hoheit in der Seele ist eine seltene Erscheinung, welche man nicht genug bewundern könnte; er missfällt immer seines Gleichen, und endet beinahe immer damit, seinem Gebieter zu missfallen.

Wenn so viele Fürsten einen unsinnigen Despotismus ausüben wollen; wenn sie für gewöhnlich keine Idee von ihren Pflichten und von ihren wahren Interessen haben; wenn sie beinahe niemals die Wahrheit vernehmen, wenn die Nationen von übermässigen Steuern fortwährend erdrückt, durch Kriege verwüstet werden; wenn die Bürger an ihrer Person und an ihrem Hab und Gut bedrückt zur Beute tausender von Geisseln werden, darüber es ihnen nicht einmal zu seufzen erlaubt ist; so liegt es an den nimmersatten Speichelleckern, an den feigen Augendienern von Ministern, an den nach Auszeichnungen und Stellen gierigen Grossen, welche an allen diesen Uebeln Schuld sind. *Eure Völker sind zu glücklich, sie sind noch nicht dahin*

gebracht, das Gras abzuweiden, sagte ein Minister zu seinem König.[49])

Kann man nach Alldem von dem unausstehlichen Hochmuth und von der Geringschätzung der übrigen Menschen überrascht sein, welche die absolute Herrschaft denen verleiht, welche sie ausüben? Es ist umsonst, von einem Despoten die Rechte der Menschlichkeit zu fordern. Einem Sultan, der eine extreme Leidenschaft für die Jagd hatte, wagte sein Vezir vorzustellen, dass diese Unterhaltung die Ernte verheere und oft sogar mehreren seiner Unterthanen das Leben koste. Sein Gebieter, der ihm mit wuthentbranntem Blick ansah, gab ihm zur Antwort, *man habe Sorge für meine Hunde und Ihr selber sehet darauf, dass sie gut genährt und gut behandelt werden.*[50]) Dass kommt daher, dass Höflinge die Fürsten stolz machen, und diese endigen damit sie selber mit tiefster Verachtung zu behandeln; der Stolz der Souveräne ist immer nur das Werk der Schmeichler, von welchen sie umgeben sind.

In der Absicht sich selber zu erhöhen, oder wenigstens seine gemeine und kriechende Aufführung zu beschönigen, gewöhnt sich der Mann vom Hof seinen Gebieter als einen Gott zu betrachten, und strengt sich an, ihn als solchen in den Augen der Andern geltend zu machen. Alsdann erröthet er nicht mehr und verherrlicht sich sogar damit, sich zum Werkzeug seiner schändlichen Vergnügungen zu machen; er macht es sich zur Pflicht, seine Neigungen zu ehren und ihnen zuvorzukommen. Alles ist den Fürsten, ebenso wie den Göttern erlaubt; bei diesem Prinzip erscheint dem Höfling Nichts verächtlich; er weiss aus der Schande Ruhm zu ziehen; die demüthigsten Dienste adeln sich in seinen Augen, indem

[49]) Der Superindendant *Bullion* zu *Louis XIII.* mit dem Beinamen *der Gerechte.*

[50]) Siehe *Cantemir hist. ottoman. Tom. IV.*

sie ihm Einfluss verleihen. Er macht sich ein Verdienst daraus, in der Nähe seines Gebieters Ehre, Tugend, die natürlichen Gefühle des Menschen gänzlich zu opfern.[51])

[51]) Nichts ist unglaublicher und empörender als das Uebermass von Gemeinheit, zu welcher, wie die Geschichte uns lehrt, Höflinge in jedem Lande sich hergegeben haben. *Astyages* (Sohn des *Kyaxares,* letzter König von Medien) liess dem *Harpagus* das Fleisch seines Sohnes verzehren und ihn fragend, wie er es gefunden habe, antwortete ihm der Höfling, dass man an der Tafel des Königs Nichts speise, was nicht vortrefflich wäre und dass Alles, was er auf seine Befehle hin thue, ihm sehr angenehm wäre. — *Kambyses* (König der Perser) durchbohrte, um seine Gewandheit beim Bogenspannen zu zeigen, das Herz des Sohnes eines Herrn seines Hofes vor den Augen seines Vaters: worauf dieser ausrief, dass *selbst Apollo nicht besser spannen hätte können.* — Als das Schiff, welches *Xerxes* an Bord hatte, im Begriffe war Schiffbruch zu erleiden, stürzten sich die meisten Höflinge ins Meer, um es zu erleichtern. — *Denis,* der junge Tyrann von Syracus, hatte ein sehr kurzes Gesicht; seine Höflinge stellten sich einander zu stossen und placirten sich dorthin, wo er auf sie spucken konnte. — *Alexander,* der für einen Gott gelten wollte, frug *Anaxander* eines Tages ernstlich bei einem Gewitter, ob es nicht er gewesen wäre, der gedonnert hat. *Nicesius,* Höfling desselben Fürsten, versicherte ihm, dass die von seinem königlichen Blute genährten Flöhe viel aufgeweckter wären und viel lebhafter beissen als die andern. — *Combabus,* Minister des *Seleucus,* machte sich zum Eunuchen, um sich der Liebe der Königin *Stratonica* zu entziehen, damit er nicht die Eifersucht seines Gebieters beunruhige; alle seine Anhänger am Hofe thaten dasselbe und hatten die Gefälligkeit, sich der Theile zu berauben, welche ihrem Protektor fehlten. — Als ein moderner König krank war, erhob sich neben seinem Bette zwischen einem seiner Kammerdiener und einem Prinzen, seinem ersten Kammerherrn, ein sehr lebhafter Streit darüber, wem das Privilegium gebühre, seiner Majestät den Topf zu halten. Das Recht blieb dem Prinzen, der ganz glorreich dann unter seinem Hut den strittigen Gegenstand hinaustrug. — Die Grossen der Insel von *Ceylon* haben einen Souverän für Nichtadelige nicht werth gefunden; aber ihr Hochmuth verschwand in Gegenwart des Monarchen; wenn sie ihn selber sprachen, geberdeten sie sich wie Hunde. — Die Grossen am Hofe von Persien nehmen sehr oft den Titel von *Kouli,* das heisst *Sklave,* an.

Nichts beweist uns auf eine überzeigendere Weise, bis zu welchem Grade der Mensch durch die Gewohnheit modificirt werden kann, als die Geschmeidigkeit, die Niederträchtigkeit, die Wegwerfung seiner Selbst, die Herrschaft über die stärksten Leidenschaften, welche man am Hofe annimmt.

Der natürlichen Ordnung der Dinge nach sollten die der Gesellschaft nützlichsten Bürger die angesehensten, die geehrtesten, die am meisten belohnten sein; aber durch die Kopfstellung, welche eine absolute Regierung hervorbringt, handelt es sich nicht, der Nation, sondern seinem Gebieter nützlich zu sein; sein Land schädigen ist gemeiniglich das sicherste Mittel ihm zu gefallen. In jedem Lande giebt es eine Klasse von Menschen, welche alle Ehren, alle Belohnungen, die Reichthümer eines Staates absorbirt; während sie keine andere Geschäftigkeit entfaltet als die Fürsten betrügen, ihnen zu schmeicheln, sie zu verkehren und sie von dem Interesse ihrer Nationen zu entfernen. Immer im Stande der Gunst und der Gnade ist der Höfling nur damit beschäftigt, die Leidenschaften des Gebieters aufzureizen und zu nähren, ihn in dem Laster einzuschlummern, um ihn zu hindern, die Seufzer seines Volkes zu vernehmen; schliesslich arbeitet seine Einbildungskraft nur daran, Mittel zu suchen das öffentliche Elend zu vermehren, um daraus selber Nutzen zu ziehen.

Das Vaterland ist in den Augen des Höflings nur ein Land der Eroberung, geschaffen um un-

— An mehreren Höfen von Europa machen sich die Grossen nicht weniger Ruhm daraus, Sklaven zu sein, als an den asiatischen Höfen: sie scheinen schwulstig zu bekunden, dass sie nur hochmüthige Knechte ihres Standes sind. — Viele Leute haben dem Herzog von *Rochefoucauld* vorgeworfen, das menschliche Geschlecht in seinen *Pensées* mit den verletzendsten Zügen dargestellt zu haben; er ist gerechtfertigt, wenn man bedenkt, dass der Hof ihm seine Modelle geliefert hat.

aufhörlich der Contribution ausgesetzt zu werden. Geborener Feind der Freiheit seines Landes, sieht er überall nur die Rechte seines Gebieters, er hängt sich nur an ihn; er begehrt nur die Ausdehnung seiner Macht; er braucht einen Despoten, welcher ihm die Beuten seines Volkes auszutheilen vermag. Der Patriotismus des Mannes vom Hof ist nur die Anhänglichkeit eines Geiers an seine Beute: seine Anhänglichkeit für seinen Gebieter ist die des Schmarotzers für einen stumpfsinnigen Reichen, der gute Tafel giebt.

Nicht nur um seine eigenen Phantasien zu befriedigen unternimmt ein Fürst Kriege, verdoppelt er die Steuern, versetzt er sich selbst in die Noth, wirft er seine Unterthanen zu Boden, und setzt sich ihre Liebe zu verlieren aus. Es ist um die Begierden eines ungestümen Adels zu befriedigen, welcher befördert zu werden fordert, eine Ehrenstufe höher zu steigen; es ist um einen seiner Minister eine grössere Rolle spielen zu lassen, der das Weltall in Brand steckt; es ist um die Habsucht, den Prunk und die Tollheiten eines Hofes zu befriedigen; es ist um dessen Müssigang zu amüsiren, dessen Langeweile zu verscheuchen, um dessen Laster zu nähren, dass die Nationen zu Grunde gerichtet werden. Im Schoosse der reichsten Gesellschaften sind die Fürsten immer erschöpft und gezwungen, unter dem Vorwande der Bedürfnisse des Staates, zu den ungerechtesten Auswegen Zuflucht zu nehmen. Aber welche sind diese vorgeblichen Bedürfnisse des Staates, welche die schreiendsten Erpressungen, die übermässigsten Steuern, die Verletzung der geheiligsten Eidschwüre zu beschönigen dienen? Wenn man die Sache näher prüft, so wird man finden, dass die Bedürfnisse des Staates für gewöhnlich nur die finanziellen Unordnungen sind, welche durch den Mangel an Staatswirthschaft, durch die Verschwendung des Fürsten, durch die Gier der nimmersatten Höflinge, von

denen er belagert wird, verursacht werden, und welchen er schändlicher Weise sowohl seinen eigenen Wohlstand, als den nothwendigen seines Volkes opfert.

Sind denn die Nationen dazu da, um ohne Unterlass zu arbeiten, das herbeizuschaffen, womit die Eitelkeit, den Prunk, die Habsucht einer Menge von unnützen und corrumpirten Blutsaugern nähren? Ist es nicht ein Raub, eine Ungerechtigkeit, eine handgreifliche Pflichtvergessenheit, die Schätze der Gesellschaft auf Menschen zu verstreuen, welche weit entfernt davon ihr zu dienen, nur die Werkzeuge ihres Ruines sind? Zwingt nicht ein Souverän, indem er einen unwürdigen Minister, einen Schmeichler, einen Ohrenbläser, eine Maitresse mit Reichthümern und Gunstbezeigungen überhäuft, sein Volk die Schmeicheleien, die Schurkereien, die bösen Rathschläge, die Laster, die Vergeudung der Zeit und die Tollheiten, welche dieses Volk an den Bettelstab bringen, zu ehren, zu bezahlen?

Die Vorurtheile haben den menschlichen Geist der Art herabgesetzt, dass selbst die, welche vermöge ihres Standes und ihrer Verhältnisse mehr Hoheit in der Seele haben sollten, so weit gekommen sind, sich eine chimärische Ehre aus dem zu bilden, was natürlicher Weise, sei es in ihren eigenen Augen, sei es in den Augen ihrer Mitbürger sie mit Schimpf bedecken und sie erniedrigen musste. Wie kommt es, dass die grössten Männer einer Nation gemeiniglich diejenigen sind, welche, indem sie alle Achtung und allen Respekt für sich selber verlieren, am leichtesten Niedrigkeiten zustimmen? Die Personen, welche ihre Abkunft, ihre Reichthümer, ihre Stellung in der Gesellschaft, ihre Macht mit dem grössten Adel denken machen sollten, sind eben diejenigen, welche wir sehr oft sich erniedrigen und am leichtesten die Achtung opfern sehen, welche jeder Mensch für sich selber haben sollte. Ein solcher Mensch, dem Nichts abgeht, der sogar so Viel hat, um zum Wohlbefinden von vielen Andern beizutragen,

der in den Besitzungen seiner Väter ein glänzendes Vermögen besitzend, selber über die Herzen von seinen Untergebenen herrschen könnte, zieht das gemeine Vergnügen vor, an einem Hof zu kriechen, sich mit einem Haufen hungriger Bettler zu vermengen, in verbrecherische und kindische Intriguen sich zu verwickeln, der Geringschätzung und den schimpflichen Beleidigungen eines Götzen sich auszusetzen, welchen die Gewohnheit für die Erniedrigungen derjenigen unempfindlich macht, die täglich kommen, sich vor seine Füsse zu werfen! Giebt es etwas Herberes als sich vor einem Gebieter, der uns erniedrigt und uns verschmäht, demüthigen? Giebt es etwas Empörenderes für ein grosses Herz, als das hochnasige Wesen eines Vezirs zu erdulden, den man verachtet?

Der Adel bildet in den Monarchien immer einen Körper für sich, welchen seine wenig bedachte Eitelkeit von den Interessen aller seiner Mitbürger gemeiniglich trennt. Die Glieder dieses Körpers, durch fortwährende Eifersuchten und Leidenschaften für verächtliche Gegenstände unter sich entzweit, lassen sich gemeiniglich durch frivole Auszeichnungen, durch ansehnliche Privilegien, durch eitlen Vorrang, durch ersonnenen Aufputz ködern, was Alles, anstatt sie auszuzeichnen, sie nur erniedriget, sie in der Sklaverei erhält und sie vom Körper der Gesellschaft trennt. Auf diese Weise knechtet in der That eine kindische Eitelkeit, welche man für Ehre nimmt, die vom Staate ausgezeichenste Parthei, welche alsbald den andern Klassen einer Nation das Beispiel von Gemeinheit giebt. Können der wahre Adel, das Gefühl vom wahrem Ruhm, das Gefühl von wahrhafter Ehre sich mit dem Geist der Knechtschaft vertragen? Wie kann man auf die Achtung der Andern Anspruch machen, wenn man damit beginnt, sich selber zu erniedrigen und wegzuwerfen?

Man behauptet, dass *die Ehre die grosse Triebfeder der*

Monarchien ist. Allein worin besteht denn diese Ehre? In einer lächerlichen Eitelkeit, in eingebildeten Vortheilen, in Titeln, in richtigen Abzeichen, auf welche der Höfling und der Adelige alle ihre Ehren setzen, und welchen man sein wahrhaftes Wohlbefinden opfert, das immer mit dem der Nation verflochten ist. Was ist das für eine Ehre, welche von den Launen, von der Gunst, von der Meinung, von der Mode abhängt?[52]) Die wahrhafte Ehre ist, wie man dargethan hat, das Recht, welches wir auf die Achtung unserer Mitbürger und auf die Selbstachtung haben. Dieses Recht kann sich nur auf das Gute, was wir thun, stützen. Die auf die Tugend gegründete Ehre hängt weder von den Launen eines Monarchen, noch von den Conventionen der Menschen, noch von den Vorurtheilen eines Hofes ab. Keine Macht auf der Erde kann den Ehrenmann der wahrhaften Ehre berauben, welche ihm allein gebührt.

Man hat die erlauchte Abkunft vermöge einer Stellung am Hofe *Stand* par excellence genannt. Der Mensch vom Stande ist, den festgesetzten Vorurtheilen nach, ohne Achtungswerthes zu thun, durch schändliche und verbrecherische Handlungen so manchmal sich selbst entehrend, ebenso über den Plebejer erhaben, wie der Mensch über das Thier. Sollte man nicht, um über die Gründe dieser Meinung zu urtheilen, prüfen, ob dieser Stand demjenigen, der ihn einnimmt, sei es für den Körper, sei es für den Geist, sei es für die Sitten, wirkliche Vorzüge verschafft? Der Adel in jedem Lande besitzt oder glaubt eine grosse Zahl von Vorzügen, oft eingebildete, zu besitzen, welche er seiner Natur als wesentlich anhaftend zu erachten sich gewöhnt hat. *Die Grossen betrachten den Adel, wie als mit ihrem*

---

[52]) Der König von *Siam* räumt seinen Lieblings-Elephanten dieselben Titel ein, welche er den Grossen seines Hofes verleiht.

Wesen verkörpert,[53]) und der gewöhnliche Mann erkennt ihnen die Rechte zu, welche sie sich selber heraus genommen haben. Der Adel repräsentirt Reichthümer, Einfluss, Macht, Protektion, Vergnügungen, mit einem Wort, die Mittel Güter zu verschaffen: zu Gunsten dieser Güter demüthigt sich tief der unterwürfige Bürger vor den Grossen und verehrt sie. Indessen sind diese Grossen Nichts, da sie selber von den Launen des Schicksals nicht ausgenommen sind, oder wofern sie keine Vortheile verschaffen, die man von ihnen zu erwarten im Recht wäre; sie sind Usurpatoren, wenn sie sich in der Gesellschaft eine Ueberlegenheit oder Rechte anmaassen, welche auf legitime Weise nur dem Verdienste, der Nützlichkeit, der Tugend gebühren.

Hören wir nicht auf die grämlichen Schmähungen einer Philosophie, welche die Grösse herabsetzen oder sie zu begehren verbieten möchte. Reden wir nicht mit den Eifersüchtigen, von welchen Montaigne sagt, *da wir nicht zur Grösse gelangen können, rächen wir uns damit, sie zu lästern.* Die Grossen sind achtungswerthe Bürger, wenn sie von den Vortheilen, deren sie geniessen, einen guten Gebrauch machen: es wäre dann Ungerechtigkeit, Bürgern, welche zum Glück ihrer Mitbürger beizutragen gewillt sind, seine Huldigungen zu versagen. Nichts ist natürlicher als die Grösse zu begehren und sie als ein legitimes Mittel zu erlangen suchen an unserer eigenen Glückseligkeit, in dem wir zu jener der Andern beitragen, zu arbeiten. Die Grössen sind nur verabscheuungswürdig, wenn sie sich erniedrigen: die Grösse ist nur hassenswerth, wenn sie zum Unglück der Gesellschaft beiträgt. Der Hochmuth und der Neid, welcher immer ungerecht sind, verschreien die nützliche Grösse; die billigere Einsicht ehrt sie, wenn

---

[53]) Siehe *Nicol.* „Abhandlungen über Moral" II. Band pag. 84, 87, 143.

sie sich durch wirkliche Dienste, durch lobenswerthe Neigungen oder durch edelmüthige Gefühle auszeichnet. Die Vernunft, die Billigkeit, das Interesse der Gesellschaft erfordern, dass man die wahrhafte Grösse hochachte.

Gross sein heisst zu viel Seelengrösse, zu viel Achtung für sich selber haben, um sich herbeizulassen, sich zu erniedrigen; heisst durch seine Fähigkeiten und seine Dienste auf das öffentliche Ansehen Rechte erworben haben. Adelig sein heisst eine edle Gesinnung haben; heisst aber nicht durch einen Akt des Zufalles von einer langen Reihe betitelter Ahnen abstammen, welche oft nichts gethan haben, als das Vaterland zerfleischen, unterdrücken, ihm Ketten zu schmieden mithelfen. Es besteht vielmehr darin dieses Vaterland beschützen, es in seinen Rechten erhalten, seine Freiheit vertheidigen. Einfluss haben heisst nicht das schimpfliche Recht geniessen, die Regeln der Gerechtigkeit ungestraft zu verletzen, die Gesetze zu verachten, den Unglücklichen zermalmen; es heisst die Macht besitzen, die Rechte der Billigkeit geltend, die Gesetze beobachten zu machen, die unterdrückte Unschuld zu beschützen. Privilegien haben und der Unabhängigkeit sich erfreuen, heisst vor den Schlägen des launenhaften Despotismus in Sicherheit sein; heisst nur vom Gesetz abhängen. Mächtig sein heisst so Viel besitzen, als nothwendig ist, um den Schwachen hilfreiche Hand zu bieten. Ehre haben heisst die Achtung seiner Mitbürger verdienen und mehr als den Tod es fürchten, ein Gefühl verlieren, welches Nichts ersetzen kann.

Die falschen Meinungen, durch den Despotismus beglaubigt, haben alle wahren Ideen von Grösse auf den Kopf gestellt: diese gemeine und auf eine elende Politik gegründete Regierung, verhindert beinahe immer die Gegenstände zu erkennen, welche der Mensch begehren soll.

Einzig und allein auf die Illusion und das Blendwerk errichtet, giebt sie von Allem betrügerische Begriffe; sie trennt die Interessen der Adeligen und der Grossen von denen des Staates, um sie ausschliesslich mit denen eines Gebieters zu verflechten, der sich an dem Unglück und an der Unterdrückung seiner Völker interessirt glaubt. Um diesen Zweck zu erreichen, besticht er diejenigen seiner Bürger, welche er durch nichtige Spielzeuge für seine Projekte gewinnen will, welche ihnen die Gegenstände aus den Augen verlieren machen, welche sie am meisten zu interessiren geschaffen sind. Giebt es denn Bürger, welche an dem Wohlbefinden des Staates, an der Sicherheit des Besitzthums, an der Aufrechterhaltung der Gesetze, an der Freiheit mehr interessirt sein sollten, als diejenigen, welche in einem Staate die grössten Güter besitzen?

Aber die magische Macht der Meinung bewirkt, dass die Menschen nur täuschende Ideen haben und die Betrogenen einer Menge von Blendwerken sind. Worte, Chimären, Kindereien lassen die Wirklichkeiten, die wichtigsten Dinge, die würdigsten sie zu beschäftigen, vernachlässigen. Dem zu Folge sieht man, dass in der That nichts unedler ist als der Mensch, der sich als der stolzeste seines Adels zeigt; nichts verächtlicher als die Seele so mancher Grosser; nichts kriechender als diese für die dummen Bürger so ansehnlichen Höflinge, welche sich, sie mit Füssen zu treten, berechtigt glauben. Nichts furchtsamer in Gegenwart des Fürsten und seiner Minister als diese so Muthigen, welche sich die Vertheidiger des Vaterlandes zu sein rühmen. Selbst der Krieger, welchem die Ehre es zur Pflicht macht, den Gefahren zu trotzen und in den Tod zu gehen, wird beim Anblick seines Gebieters feig und zittert, und erträgt, ohne ein Wort zu sagen, die schimpflichsten Beleidigungen, die grausamsten Ungerechtigkeiten, die schändlichsten Behandlungen!

Beinahe in allen Nationen maassen sich die Souveräne das Recht an, diejenigen von der den Gesetzen schuldigen

Unterwerfung zu entheben, welche sie begünstigen wollen. Die Privilegien, die Ausnahmstitel, die Immunitäten sind für gewöhnlich nur die irgend welchen Ständen oder Körpern gelegten Fallstricke, um sie an den Interessen von dem Reste der Nation zu trennen. Es ist nur eine kindische und dumme Eitelkeit, welche mit irgend welchen prekären Rechten, mit wunderlichen und parteiischen Auszeichnungen geschmeichelt zu werden vermag, die nur die Laune und das bewegliche Interesse des Fürsten zur Stütze haben und welche die andern Bürger demüthigen und kränken müssen. Man zeichne aus, man belohne die dem Vaterlande nützlichsten Männer; aber kein Bürger darf vom Gesetz unabhängig sein, welches geschaffen ist, um der natürlichen Ungleichheit, welche unter den Gliedern der Gesellschaft besteht, als Heilmittel zu dienen. Den falschen Meinungen nach, welche man in der Welt im Schwunge sieht, könnte es scheinen, dass die Grösse, der Adel, der Einfluss Nichts sind, wenn sie nicht den Vortheil verschaffen, zu unterdrücken und ungestraft ungerecht zu sein. Eitle Auszeichnungen und Privilegien machen den *Esprit du corps* aus, welcher, wie man anders wo gesagt hat, dem *socialen Geiste* oder dem wahren Patriotismus sehr entgegen ist, bei dem die Billigkeit die Grundlage bilden muss. In allen Staaten bilden der Clerus, der Adel, der Beamtenstand Körper für sich, die eifersüchtig auf einander, an Interessen entzweit, einzig nur von ihren frivolen Vortheilen und von ihrer Eitelkeit eingenommen, von dem Despotismus nacheinander überfallen werden, welchen die aufrichtige Vereinigung aller Stände des Staates fernhalten könnte. Beinahe in jedem Lande, ist man Priester, ist man adelig, ist man Beamter, ist man nicht Bürger, und wenn der Despot es will, ist man Nichts mehr; allmählig lebt Jeder von dem Unglück seines Nachbarn.

Einen grossen Einfluss haben, heisst oftmals das schreckliche Recht haben, ungerecht zu sein, die Ordnung ungestraft

zu verletzen, Böses zufügen zu können und der Gerechtigkeit und den Gesetzen frech zu trotzen. Ein Weib von Einfluss an einem Hofe, das sich um eine Angelegenheit, die man ihr als gerecht und leicht darlegte, zu interessiren aufgefordert wurde, antwortete stolz, *ich menge mich immer nur in ungerechte und schwierige Angelegenheiten.*[54])

So kommt es, dass unter den Händen einer ungerechten Regierung Alles sich verkehrt. Es kann unter einem launenhaften Despotismus, der nur seiner Laune und den momentanen Antrieben seiner Leidenschaften zu folgen sich zum Prinzip macht, weder Ehre, noch Adel, noch wahrhafte Grösse, noch sichern Privilegien, noch bleibenden Einfluss geben. Jede Grösse wird durch einen Gebieter verdunkelt, vor welchem alle Stirnen sich bis zur Erde beugen. Welch' verächtliche Grösse, die ihren Glanz aus demüthigenden Dienstverrichtungen entnimmt, die einem Sterblichen geleistet werden, der alle die Grossen, die ihn umgeben, als Knechte zu betrachten gewohnt ist, welche ein einziger seiner Blicke zu vernichten vermag?

Eine lächerliche Eitelkeit ist es und nicht wahrhafte Interessen, welche zu allen Zeiten, in allen Ländern und an allen Höfen die grössten und anhaltendsten Agitationen verursacht haben. Chimärische Ansprüche, unvernünftige Rechte, dem allgemeinen Wohle zuwidere Vorrechte verhindern die Bürger fortwährend gemeinsame Sache zu machen und überliefern sie der Macht der schlauen Tyrannei, welche aus ihren Hadern Nutzen zieht, um sie alle zu knechten. Was sind das für Privilegien, welche eine ungerechte Macht nach Belieben einräumen und vernichten kann? Was ist das für Einfluss, welcher von dem wetterwendischen Humor eines Sultans, eines Vezirs abhängt, welche selber von Schmeichlern, von Ohrenbläsern, von Weibern, von lohn-

[54]) Die Prinzessin aus dem Geschlecht der Ursini unter Philipp V., König von Spanien.

süchtigen Knechten regiert werden? Was ist das für eine Gunst, welche die Laune und die Intrigue gewähren und jeden Augenblick rauben können?

Man kann es den Grossen der Erde nicht zu oft wiederholen, dass es nur die Tugend ist, welche wahrhafte Grösse, wahrhafte Würde, wahrhaftes Glück verschafft; die Freiheit allein vermag den Menschen die Unabhängigkeit und die Privilegien zu verschaffen, welche zu begehren sie im Recht sind. Es giebt keine wirklichen Unterschiede für Sklaven, welche ein Hauch alle in gleicher Weise vernichten kann. Kein Mensch ist in einem Staate an der Aufrechthaltung einer unbegrenzten Macht interessirt; sie ist eine verrätherische Waffe, welche alle diejenigen unversehens verwundet, die ihr nahe kommen. Die Grossen sind dem Blitzschlag näher als die Kleinen, welche sie verschmähen. Ein Günstling, der in Ungnade fällt, wird zum Aussätzigen, welchen Jeder flieht, und welchem nicht einmal zu klagen erlaubt ist.[55]) Ein ungerechter Minister erkennt so manchmal die Fesseln wieder, welche er für die andern geschmiedet hatte. Jeder Despot ist ein Undankbarer, der sich einredet, dass man ihm Alles schulde, und dass er Niemanden etwas schulde: ihm einen Augenblick missfallen; es ausschlagen seine schändlichsten Neigungen zu respektiren oder ihnen zu dienen; die Götzen nicht anbeten, welchen er selber huldigt; seine Aufführung missbilligen; ihm die Wahrheit sagen: das sind Verbrechen, schwer genug, um ihn die längsten und glänzendsten Dienste vergessen zu lassen. Ja noch mehr, die argwöhnische Seele und der beschränkte Geist eines Tyrannen machen ihn oftmals auf den Ruhm desjenigen eifersüchtig, welcher ihm am besten gedient hat. Die Talente ziehen entweder den Hass oder den Neid eines Gebieters auf sich, der sich deren entblösst sieht.

[55]) In Russland wurde vormals die Ungnade eines Grossen oder eines Ministers veröffentlicht; und von diesem Moment an wagte es Niemand mehr, mit ihm umzugehen.

Kein Irrthum, keine Thorheit, keine Ruchlosigkeit kann ungestraft bleiben. Die Höflinge, die Minister, die Grossen werden unter einer schlechten Regierung, aus Mangel an Erkenntniss, worin die wahre Grösse besteht, jeden Moment durch die wirklichen und schweren Opfer bestraft, welche sie Chimären bringen. Was gewinnen sie durch so viel Niedrigkeiten, knechtische Gefälligkeit, Beschwerlichkeiten und Verbrechen? Einen wenig haltbaren Einfluss, eine Macht von sehr kurzer Dauer, eine Gunst, die stets schwankt, eitle und frivole Ehrenzeichen und noch öfter Demüthigungen, Aerger, Ekel, Schimpf und Schande, Ungnaden, und die totale Zerrüttung ihrer Angelegenheiten. Der Neid, welchen die Niedern den Grossen entgegenbringen, würde sich vermindern oder selbst gänzlich verschwinden, wenn sie dieselben mit weniger Voreingenommenheit betrachteten.[56]) Das Leben eines Höflings oder eines Ministers würde ihnen so peinlich erscheinen, so des Mitleides würdig, wie das eines Galeeren-Sklaven, der immer gebeugt ist, um den Schlag zu erwarten, der ihm droht. Unaufhörlich eine Larve tragen; zahllose Misshandlungen überwinden; einem Gebieter schmeicheln, den man oft verachtet; in Mitte der Stürme eine heitere Miene zur Schau tragen; ruh- und rastlos intriguiren, das sind Dinge, welche weit mehr Mühen erfordern, als es solcher bedürfte, um Rechtschaffenheit zu haben und auf die Achtung der Menschen gerechte Rechte zu erwerben.

Nichts ist geeigneter zu berauschen als der Besitz einer grossen Macht. Die fortwährenden Stürze und Ungnaden der angesehendsten Minister sind selten angethan, sie wieder die Lieblinge der Könige werden zu lassen. Die Eigenliebe überredet sie ohne Zweifel, dass sie die Kunst besässen, die Klippen zu vermeiden, an

[56]) *Magna ista quia parvi sumus, credimus; multis rebus non ex natura sua, sed ex humiliate nostra magnitudo est.*

Seneca.

welchen andere gescheitert sind. Allein, vermag es der geübteste Scharfblick die Launen vorauszusehen und ihnen vorzubeugen, welche jeder Augenblick in dem Kopf eines Sultans ausbrechen lässt? Ist selbst die Liebe fähig, ihn zu bestimmen? Sie würde ebenso für eine Nation wie für einen Minister ihr Schicksal von einer Wetterfahne oder von Winden abhängen machen, als von der Gunst eines Gebieters, welcher der Billigkeit, der Empfindlichkeit, der Anerkennung und der Vernunft entblösst ist.

Je mehr man über die menschlichen Dinge reflektiren wird, desto mehr wird man sich zu überzeugen Grund haben, dass, in welcher Lage die Menschen sich immer befinden, ihre wahrhaften Interessen sich niemals von denen der Gerechtigkeit trennen können. Der politische Körper bedarf der Gerechtigkeit seiner Führer, um gut regiert zu werden. Diese Führer bedürfen der erfahrenen und tüchtigen Mithelfer, um mit ihnen die Sorgen der Verwaltung zu theilen. Die Minister haben Interesse, billigen Gebietern zu dienen, welche die Dienste fühlen und anerkennen, die man ihnen erweist. Die Grossen haben mehr als Jemand an der Wohlfahrt eines Staates Interesse, mit welchen ihre Grösse und ihr Reichthum verknüpft ist. Die wahren Privilegien sind diejenigen, welche die Gerechtigkeit sicherstellt, welche das Gesetz garantirt, welche von einer freien Nation gestützt werden oder welche sich ihrer Rechte erfreut. Daraus folgt offenbar, dass alle diejenigen, welche sich mit einer gegen die öffentliche Sache corrumpirten Verwaltung verbünden, Unsinnige sind, die albern genug sind, um gegen ihre eigene Glückseligkeit sich zu verschwören.

Der Minister ist vielmehr der Mann der Nation als der Mann des Königs; er verräth sowohl die einen als den andern, wenn er sie an Interessen trennt. Er verräth seinen Gebieter, wenn er aus dem König einen für seine Unterthanen unangenehmen Tyrannen macht; er verräth seine Nation, wenn er

Mittel schafft, ihr Fesseln anzulegen: er verräth sich selber und seine Wohlfahrt, wenn er in seinem Lande einen zersetzenden Despotismus errichtet.

Vezire, Höflinge, Adelige und Grosse! Ihr, die Ihr häufig die Fürsten in unbarmherzige Tyrannen verwandelt! Die Ihr sie aufreizet, die Rechte Eurer Mitbürger an sich zu reissen! Die Ihr so viel Eifer zeigt, die Macht der Könige auszudehnen und unter deren Sceptern die Freiheit der Nationen zu zermalmen! Durch welche Verblendung glaubt Ihr Euch interessirt, aus Euren Gebietern Ungeheuer zu machen? Wie, Ihr seid nicht wie die letzten Bürger interessirt, sie menschlich, gemässigt, billig zu machen? Ja, Ihr seid an der Erhaltung der Gesetze interessirt, welche Euch selber beschützen werden: Ihr seid an der öffentlichen Freiheit interessirt, ohne welche es selbst für Euch keine Sicherheit giebt. Indem Ihr aus ihnen Tyrannen macht, werdet Ihr nur ephemere Werkzeuge einer ephemeren und schwankenden Macht sein. Ihr werdet Euch nur einer prekären Existenz erfreuen; die Intrigue, die Niedrigkeit, die Verleumdung können Euch jeden Augenblick den Einfluss und das Ansehen rauben, worauf Ihr so stolz seid. Ein Wort genügt, um Euch zu Staub zu machen und Euch in die Menge der Unterdrückten zurückfallen zu lassen. Lernet also Bürger zu werden und reizet nicht mehr gegen das Vaterland Tiger auf, welche jeden Moment Euch selber zerreissen können. Seid gerecht, wohlthätig, tugendhaft; selbst im Schoosse der Ungnade werdet Ihr Euch der Achtung der Menschen und der Achtung vor Euch selber erfreuen; sie werden Euch in der Zurückgezogenheit trösten; sie werden Euch für den Verlust einer Macht entschädigen, die Ihr nur zum Wohlbefinden Eurer Mitbürger ausgeübt habt. Die Ungnade ist ehrenvoll für Denjenigen, der sich damit die Theilnahme einer Nation gewinnt, welcher er treu gedient hat.

XV. Capitel.

Von der Militär-Herrschaft.

Da die despotische Regierung, wie man gesehen hat, nur das Werk der Gewalt ist, behauptet sie sich nur durch die Gewalt; da sie nur auf die Ungerechtigkeit gegründet ist, hält sie sich nur durch Ungerechtigkeiten aufrecht; indem sie nur die Lüge zur Stütze hat, strengt sie sich an die Unwissenheit, das Vorurtheil, die Herrschaft der Täuschung zu verewigen.

Die durch die willkürliche Macht unterjochten Nationen werden fortwährend wie ein feindliches Land verwaltet. Unterdrückte Unterthanen werden durch die unsichtbaren Banden der Meinung und durch ansehnliche Armeen im Zaume gehalten, welche, unter dem Vorwande sie gegen die äusseren Feinde zu vertheidigen, sie ohne Schutz den inneren Feinden ausliefern.

Die freiheitsliebenden Völker haben zahlreiche Söldner-Heere mit den Rechten der Bürger immer als gänzlich unverträglich erachtet. Die früheren Nationen waren freier als die modernen, weil sie bewaffnet waren. Jeder Bürger war Soldat; das Feld war seine Stadt; er trug in seinem Gürtel das Schwert, welches seine Freiheit sicher stellte. Indem die Nationen zahlreicher wurden und feste Wohn-

sitze aufschlugen, haben sie ganz oder zum Theil ihre ursprüngliche Freiheit verloren. Der grösste Theil der Bürger, sich dem zum socialen Leben nothwendigen Arbeiten hingegeben, vertraute die Sorge, sie zu beschützen, dem Souverän an, der sich natürlich an der Spitze derjenigen befand, deren Geschäft es wurde, die Andern zu vertheidigen. Das Recht, die Soldaten zu befehlen, konnte dem Führer, der sie immer befohlen hatte, nicht genommen werden. Diese gewohnt, ihm zu gehorchen, erkannten keine andere Autorität als die seinige an und wurden natürlich geneigt, seinen Projekten zu dienen.

In allen Ländern gehört das Kriegs-Volk nicht mehr zur Nation; es gehört ihrem Führer an, es leistet ihm Eidschwur, es schwört ihm treu zu sein, es glaubt der Gesellschaft nichts zu schulden, es hat mit ihren Mitbürgern nichts Gemeinsames? und wenn der Gebieter es befiehlt, ist es bereit, über sie herzufallen. Der Kriegersmann ist überall ein Miethling, der keine andern Banden kennt als diejenigen, welche ihn an seinem Commandanten heften; er hängt nur am Vaterland wie jene Epheuranken, welche allmählig den Baum ersticken, welchem sie die ernährenden Säfte geraubt haben.[57]) Dennoch glaubt er sich als Vertheidiger seines Vaterlands, während er nur zu oft das verhängnissvolle Werkzeug des einheimischen Feindes ist, welcher es fortwährend in seine Fesseln zu schlagen sucht. Der Despot

[57]) *Xenophon* berichtet uns, dass bei den Athenern die Bürger als Eigenthümer von Grund und Boden die besten, die an der Erhaltung ihres Landes am meisten interessirten Soldaten waren. Bei den alten Germanen räumte man die Ehre, für das Vaterland zu kämpfen, nur freien Männern ein; die Besitzer von Grund und Boden hatten allein das Recht, es zu vertheidigen. Kaiser Heinrich, der Vogler, befolgte nicht diese Politik, er begnadigte alle Räuber auf der Landstrasse, die er seinen Truppen einverleibte. Die öffentlichen Gefängnisse liefern unseren modernen Fürsten grosse Recrutirungen.

erachtet seine Soldaten wie ausschliesslich ihm gehörig; er erachtet sie allein geeignet, seine Absichten zu befördern; wie geschaffen, um in allen seinen Unternehmungen, sei es gegen seine eigenen Unterthanen, sei es gegen die Unterthanen von Fürsten, welche seine Rivalen sind, ihm blindlings zu dienen.

In den Principien eines knechtischen Gehorsams gross gezogen; an eine strenge Disciplin gewohnt, welche ihm verbietet, über die Befehle, die er erhält, zu urtheilen, ist der Soldat gemeiniglich ein Sklave und wird dadurch der Feind der Freiheit seiner Mitbürger. Seitdem seine Führer gebieten, verkennt er alle Beziehungen, welche ihn an die andern Menschen binden; er wird, wenn man es will, das Schwert in den Busen des Bügers, seines Bruders, seines Freundes stossen; er würde mit dem Tode oder mit der Ehrlosigkeit bestraft werden, wenn er Befehle ausführen überlegte, welche zu prüfen ihm niemals erlaubt ist. Mit einem Wort, der Kriegersmann glaubt sich ebenso wie der fanatische Frömmler nicht geschaffen, um zu denken; er wird grausam, unmenschlich, des Mitleides baar; er begeht das Verbrechen ohne Gewissensbisse, wenn seine Führer ihm sagen, dass er das Verbrechen begehen muss.[58])

Die Vorurtheile haben der Art die Geister verblendet; das Beispiel hat so viel Macht über die Menschen; die wunderlichen Ideen, welche man sich von der Grösse und von der göttlichen Majestät der Könige gebildet hat, haben

---

[58]) Die meisten Soldaten scheinen ihren Führern zu sagen, was Lucanus einem der Offiziere *Cäsars* in den Mund legt: „soll ich „einen Bruder schlagen oder das Schwert in die Kehle meines „Vaters stossen oder es in den Schooss einer schwangeren Frau „jagen; meine Hand, obgleich mit Bedauern, ist zu allem bereit."

Pectore si fratris gladium, juguloque parentis
Condere me jubeas, plenaeque in viscera partu
Conjugis, invita paragam ramen omnia dextra.

Siehe *Lucanus Lib.*

die Begriffe vom Vaterland, von der Gesellschaft, vom wahren Ruhm der Art verschwinden machen, dass die Knechtschaft des Soldaten nicht nur ihm selber ehrenvoll erscheint, sondern auch noch der friedliche Bürger, vor jenem eingeschüchtert, das Kriegs-Handwerk als das adeligste und ehrenvollste betrachtet. So kommt es, dass nach dem Beispiel der Wilden die Gewalt noch als die der Achtung und des Ansehens würdigste Eigenschaft erscheint. Im Ursprunge der Gesellschaften war der Mensch ausschliesslich dem Muthe ergaben, weil damals der Muth die vortrefflichste Jugend war, das heisst die allen kriegerischen Nationen nützlichste Eigenschaft. Für die modernen und civilisirten Nationen, welche in ihrem Interesse friedliebender sein sollten, wäre es höchst an der Zeit, die Ideen von Ehre für die Gesellschaft, deren Bedürfnisse sich umgestaltet haben, friedlicheren und vortheilhafteren Eigenschaften beizumessen.

Allein die Unwissenheit verewigt die Irrthümer der Sterblichen. Der Adel haftet noch unter uns die höchste Ideen an die Tapferkeit und duldet nicht, dass man ihn beargwöhnt, es könnte ihm daran fehlen; die Feigheit war immer ehrlos. Indessen bemerkt ein Moralist sehr gut; die unnütze Tapferkeit ist eine Thorheit; derjenige, welcher sich ohne Grund dem Tode aussetzt, ist ein Narr, der sein Leben für die eitle Schwäche austauscht als tapfer zu gelten; er kennt den Werth des Lebens nicht.[59])

Durch ein barbarisches Vorurtheil bildet sich der Adel in einer grossen Zahl von Ländern ein, dass das Waffenhandwerk das alleinig würdige sei, ihn zu beschäftigen; er würde sich etwas zu vergeben und sich zu entehren glauben, wenn er seinem Vaterlande in einer reelleren Weise diente. Die Souveräne gemeiniglich sehr interessirt, Menschen zu

---

[59]) Siehe *Nicole* „*Essays* über Moral" II. Bd. pag. 95.

finden, welcher ausschliesslich an ihrem Loos interessirt sind, wenden grosse Sorgfalt auf, dieses Vorurtheil zu erhalten; in einem zahlreichen Adel haben sie eine Züchtung von Leuten, welche ihren Interessen ergeben sind und welche sich verpflichtet glauben, für ihren Ruhm all' ihr Blut zu vergiessen.

Wie hätte man, ohne eine erstaunliche Leichtgläubigkeit, welche bisher Nichts zu heilen vermochte, Millionen von Menschen finden können, die sich in Kriegen herumzuschlagen geneigt waren, welche weder mit ihren persönlichen Interessen, noch mit denen des Vaterlandes etwas Gemeinsames hatten? Wie hätte man Wesen, welche die Natur das Leben lieben macht, überreden können, dass die Ehre von ihnen fordere, frohen Herzens in den Tod zu gehen und sich, ohne herausgefordert zu werden, kalten Blutes abzuschlachten? Wie hätte man sie dazu bringen können, sich den Launen eines gemeiniglich ungekannten Gebieters zu opfern, der seine Sklaven schmäht, der sich auf gut Glauben einbildet, dass das Blut ihrer Ader sein ist; dass er es mit einem geringen Sold genügend bezahle, dass er das Recht habe, für seine Ruhmsucht oder zu seinem Amüsement es fliessen zu lassen, dass man, indem man für ihn zu Grunde geht, nur seine Pflicht thut? *Elende! seid Ihr nicht geschaffen, um getödtet zu werden?* rufte ein berüchtigter Held seinen erschütternden Cohorten zu.

Es ist schön, sagt man uns, *für das Vaterland sterben:* allein, heisst das für das Vaterland sterben, sein Blut für denjenigen vergiessen, welcher es unterdrückt oder welcher niedriger, dem Vaterlande ferne stehender Interessen halber seine Bürger zur Schlachtbank führt? Giebt es etwas Niedrigeres, Feigeres, mehr Entehrendes, als sich der verächtlichen Eitelkeit eines unmenschlichen Tyrannen weihen? Giebt es etwas Verworfeneres, als ihm als Fussschemmel zu dienen, um eine Macht zu erlangen, welche er nur missbrauchen kann?

Und wird der Krieger für seine Tapferkeit und für das Blut, welches er vergossen hat, wenigstens gerecht, würdig, gewiss belohnt werden? Wird sich der Despot den Trägern seiner Macht und den Märtyrern seiner Tollheiten gegenüber billiger zeigen, als in Hinsicht auf seine andere Unterthanen? Nein; wir sehen oft diesen Helden der Ehen gezwungen, stillschweigend die Abfertigung, die Verschmähung, die Hintersetzung zu überwinden, welche ihm ein unempfindlicher Gebieter, ein hochfahrender Minister erfahren lassen, welche es kaum würdigen, seine gerechten Klagen anzuhören oder einen Blick des Mitleids auf seine Wunden zu werfen. Die Gesuche und die Empfehlungen eines Intriguanten, eines Augendieners, eines Protegé, eines Kupplers, eines Weibes werden die Rechte des herzhaften Mannes überwiegen, der in den Schlachten tausend Mal sein Leben in die Schanze geschlagen hat. Oft seiner Glieder beraubt, mit Gebrechlichkeiten behaftet und betagt, wird er seine Tage in der Noth, in Reue und Scham dahin schleppen, sein Glück und sein Wohlbefinden für Undankbare, welche über seine Einfalt und seinen ohnmächtigen Groll lachen, thörichter Weise geopfert zu haben.

O Krieger! So werdet Ihr für Eure blinden Vorurtheile bestraft! So belohnt man Euch dafür, das Vaterland, das Euch das Leben gab, verkannt zu haben, um Euch Bösen auszuliefern, welche es unterdrücken. So kommt es, dass Ihr Undankbare einer Mutter gegenüber, welche Ihr verrathen habt, selber die Undankbarkeit eines verächtlichen Sultans ertraget, der, während Ihr in den Kämpfen Euer Leben ausgesetzt, im Pfuhl eines Serails, in den Armen seiner Favoritin die Ungerechtigkeiten lenkte, womit er Eure Treue vergilt.

Dank der magischen Macht der Meinung haben die ungerechtesten Fürsten nicht zu befürchten, dass es ihnen alsbald an Opfern fehlen werde, die sich eine Ehre daraus machen, in ihren Händeln sich zu weihen. Sie haben sich

an Stelle des Vaterlandes eingesetzt; sie sind die Herrn der Gnaden; sie haben die grosse Triebfeder der Menschen in Händen; sie verpflichten die Völker die Ketten theuer zu bezahlen, welche sie darniederdrücken; schliesslich sind sie durch ein Meisterwerk der Politik die Herren der Meinung und reden vernünftigen Menschen ein, dass die adeligste und ruhmvollste Beschäftigung für Bürger die sei, die Freiheit aus ihrem Lande zu verbannen!

Der Soldat ist in jedem Lande ein unbesonnener Wilder, dessen Freiheit die Gebieter erkaufen, indem sie ihm die Sittenlosigkeit und die Ausschweifung erlauben. Ueberall ist der Soldat ein Automat, ein Sklave, ein Feind der Freiheit seiner Mitbürger, welche ihn zwingen sollte, sich seiner eigenen Knechtschaft zu schämen. Er selber an die Fesseln gewohnt, ist er sehr ungehalten darüber, dass andere sie los zu werden trachten. Indem er sich allen Befehlen seiner Obrigkeit unterwirft, glaubt er seine verächtliche Abhängigkeit zu rechtfertigen.

Andererseits ist der Kriegersmann, durch seinen Stand gezwungen, in den Tag hinein zu leben, ohne an den morgigen, der niemals sein ist, zu denken. Er ist leichtsinnig, frivol, unbedacht wie ein Kind. Stolz auf seine Kraft und eifersüchtig auf die Ehre oder auf das Ansehen, welches er zu beanspruchen sich im Recht glaubt, ist er eitel, empfindlich, prahlerisch, arrogant, dem Zorn ergeben. Seine falschen Ideen machen ihn rachesüchtig, ungerecht und machen es ihm zu einer Pflicht, unversöhnlich und kalten Blutes grausam zu sein. Ein unstätes und zerstreutes Leben hindern ihn gemeiniglich die Vernunft zu bilden; es treibt ihn zur Lüderlichkeit und ladet ihn zur Schwelgerei ein. Den Strapazen und dem Tumult folgt ein gänzlicher Müssiggang, aus welchem ihn nur das Spiel oder sonstiges Laster herausreissen können. Der Militarismus beeinflusst auf eine sehr einschneidende Weise die Sitten und den Charakter einer

Nation, die immer diejenigen nachzuahmen geneigt ist, welche sie bewundert und hochachtet. Indem der Soldat so seine Mitbürger fesselt, trägt er zu gleicher Zeit bei, ihre Sitten zu corrumpiren.

Eine vernünftigere Politik würde fordern, dass man den Soldaten während des Friedens nützlicher beschäftige; es würde wenigstens den Staat eines Theils für die Uebel entschädigen, welche ihm immer der Krieg verursacht.[60]) Die siegreichen Hände der Römer verschmähten nicht die öffentlichen Arbeiten in den Ländern, welche ihre Tapferkeit bezwungen hatte: der Friede stürzte sie nicht in einen schädlichen Müssiggang: triumphreiche Legionen schämten sich nicht, sich des Krampens und der Schaufel zu bedienen; sie bauten öffentliche Strassen; sie machten unbebauten Boden urbar; sie behauten den Stein; sie führten die Maurerkelle; sie bauten Wasserleitungen; sie gruben Canäle. Durch so weise Politik härtete sich der immer thätige Soldat für die Strapazen ab; er entging den Lastern, zu welchen die Trägheit führt; er gestaltete die Provinzen blühender, welche er erobert hatte, er wurde wenigstens während des Friedens dem Staate ein nützliches Glied. Heut zu Tage scheinen die Fürsten zu fürchten, dass ihre Söldner ihren übrigen Unterthanen irgend welche Vortheile verschaffen.

Durch Vorurtheile und Täuschungen gelangten die Despoten dahin, sich mit einer Partei ihrer Unterthanen zu verbinden, um die Andern zu knechten und um sich in den Stand zu setzen, ohne Hindernisse an dem Ruin der

[60]) In den meisten Ländern von Europa lässt eine ungerechte und barbarische Politik die *Deserteure* unbarmherzig zum Tode verurtheilen. Durch eine Folge der militärischen Gesetze wird der Mann, der durch die Verführung oder durch die Gewaltsamkeit Soldat geworden ist, weil er sich von seiner Sklaverei zu befreien wagte, für die Gesellschaft vernichtet und geht für seinen ungerechten Gebieter verloren! Auf diese Weise schaden die Ungerechtigkeit und der Despotismus, die immer blind sind, sich selber!

Gesellschaft zu arbeiten. Aber was resultirt schliesslich aus solcher so tiefen und so harmonischen Politik? Ist der Despot in Mitte einer zitternden und entmuthigten Nation wahrhaft mächtig? Ist sein Volk durch seine Legionen eingeschüchtert sehr thätig, fleissig, beglückt? Ist er selber, von seinen Cohorten umringt, sehr glücklich? Ohne Zweifel nein; die Nation unter dem Joch erdrückt, verfällt nach und nach in eine vollständige Verthierung; ihr Tyrann, mit Misstrauen gegen seine Unterthanen bewaffnet, von seinen Trabanten umringt, wird er der düstere Kerkermeister seiner Selbst, ohne sich dadurch einer grösseren Sicherheit zu erfreuen. Seine Wächter werden zu seinen Gebietern und diktiren ihm alsbald das Gesetz: seine Krone und sein Leben hängen jeden Moment von den Launen eines wilden, unbesonnenen, lohnsüchtigen Soldatenvolk ab, das ihm die Folgen seiner Unzufriedenheiten zu fühlen giebt. Ein in der Weichlichkeit eingeschläferter Sultan, der von einem Vezir, von einem habsüchtigen Eunuchen, von einer frivolen Sultanin regiert wird, riskirt jeden Augenblick das Opfer seiner empörten Janitscharen zu werden. In einem despotischen Staate gehört der Thron demjenigen, der den Muth hat, denselben an sich zu reissen.

So kommt es, dass der Despotismus, der das Werk der Gewalt und der Usurpation ist, durch die Usurpation und durch die Gewalt zerstört wird. Die grössten Feinde der Könige sind diejenigen, welche ihnen sich einer absoluten Herrschaft zu bemächtigen rathen. *Sidney* bemerkt sehr gut, dass *wenn die widerrechtliche Besitznahme Rechte verleihte, es dann Niemand geben würde, der nicht Anstrengungen zu machen versucht wäre, um eine Krone zu usurpiren, welche deren Preis sein würde.* Ein Souverän, der die Rechte seiner Unterthanen widerrechtlich an sich reisst, scheint sie, die seinigen zu usurpiren oder ihn selber zu vernichten, einzuladen.

Wenn man das Problem stellte, das sicherste Mittel zu finden, ein Volk und seinen Führer so viel als möglich unglücklich zu machen; leget die absolute Autorität in die Hände eines Menschen ohne Kenntnisse und Einsichten, treffet Vorsichten, dass er sich niemals aufklären könne, gebet ihm sehr zahlreiche Armeen zur Stütze, gestattet ihm seine Unterthanen zu unterdrücken, ohne jemals deren Klagen anhören zu wollen; und das Problem wird gelöst sein.

Die willkürliche Macht verschafft Niemanden weder Wohlbefinden, noch Ruhe, noch Mächtigkeit, noch Sicherheit. Ein Tyrann ist ein Unsinniger, der, indem er gegen Alle allein ist, jeden seiner Unterthanen fürchten muss. Was setzt er ihnen gegenüber? Käufliche Soldaten, Brutale ohne Vernunft, bestechliche Seelen leicht zu gewinnen und welche jeder ruhmsüchtige Führer gegen den Tyrannen aufreizen kann. Jeder Despot ist ein Rasender, der sich jeden Moment mit dem Schwerte verwundet, das er gegen das Volk schwingt. Eine militärische Regierung macht den Soldaten zum Schiedsrichter des Looses des Fürsten; die blinde Gewalt, welche den Thron stützt, kann ihn ebenso umstürzen. Gerechte Gesetze und die Anhänglichkeit der Völker sind die solidesten Grundlagen der Mächtigkeit der Könige. Der Despotismus ist ein tobendes Meer, auf welchem sowohl der Steuermann als die Passagiere fortwährenden Schiffbrüchen ausgesetzt sind.[61])

Jede Thorheit bestraft sich immer selber. Machen falsche Ideen von Grösse einem Fürsten glauben, dass es eine unbegrenzte Macht auszuüben schön sei, oder dass es seiner unwürdig sei, seinem höchsten Willen Hindernisse zu finden? Alsbald entflammt sich seine Ruhmsucht, er reisst alle Schranken nieder, er vernichtet die Gesetze,

[61]) *Non exercitus neque thesauri requi praesidia sunt: verum amici, quos neque armis cogere, neque auro parare queas, officio et fide parantur.* *Sallust.*

er erlegt ein ewiges Stillschweigen denjenigen auf, welche ihm den Zustand seiner Nation erkennen lassen könnten; allein er wird für seine Thorheit durch die Muthlosigkeit und das Elend bestraft, welche in seinem Lande platzgreifen. Glaubt er sich gegen die öffentlichen Unzufriedenheiten mittelst Rüstungen und Soldaten unter Schutz und Schirm zu stellen? Er vermehrt nur das Unheil; seine Wächter und seine Mitschuldigen werden seine Gebieter: seine Dürftigkeit setzt ihn ausser Stande, ihre Habsucht zu befriedigen, und sein Leben ist den Launen einer frechen Miliz ausgesetzt, die nicht verabsäumt, ihre Stärke zu erkennen. Legionen waren es, welche dem Römer-Reiche so viele Tyrannen gaben, welche es zur Zerstörung führten: die Macht der Soldaten war es, wodurch jene Ungeheuer nach einander zu Grunde zu gehen sich gezwungen sahen.

Ein Tyrann ist ein wahrer Tobsüchtiger, der mittels der eitlen Anstrengungen der falschen Politik nur seine eigene Zerstörung vorbereitet; er gräbt jeden Moment das Grab, welches ihn unter den Trümmern seines Staates verschütten muss. Die flüchtige Ruhe, deren der Despotismus sich manchmal zu erfreuen scheint, gleicht den trügerischen Windstillen, welche den Gewittern, den Orkanen, den Erdbeben gemeiniglich vorausgehen, von welchen die Erde erschüttert wird.

Souveräue der Welt! man betrügt Euch, wenn man Euch sagt, dass Ihr Götter seid. *Eroberer!* man betrügt Euch, wenn man Euch einredet, dass Ihr grosse Menschen seid. *Monarchen!* man betrügt Euch, wenn man Euch aufreizt eine absolute Macht zu usurpiren, die immer von Gefahren und Unruhen umgeben ist. Man betrügt Euch, wenn man Euch sagt, dass Euer Interesse es erfordere, Euren Völkern die Freiheit zu entreissen, ohne welche sie weder zu Eurer eigenen Mächtigkeit, noch zu ihrer Glückseligkeit arbeiten können. Man betrügt Euch, wenn man Euch glauben macht, dass man Euch liebt, während Ihr nur

den Schrecken zu verbreiten trachtet. Man betrügt Euch endlich, wenn man Euch sagt, dass zahlreiche Armeen und käufliche Trabanten Euch in Sicherheit setzen. Seid gerecht; gebet Euren Völkern die Freiheit; herrschet durch die Gesetze; duldet nicht, dass man sich Eures Namens bedient, um die Tyrannei auszuüben: liebet Eure Unterthanen; beschäftigt Euch mit ihren Bedürfnissen; höret auf ihre gerechten Klagen; setzet das Reich der Sitten ein; belohnet das Verdienst und die Tugend; verbannet das Laster aus Eurer Gegenwart; züchtiget die Unterdrückung und das Verbrechen; alsdann werdet Ihr wahre Grosse, Reiche und Mächtige sein: alsbald werdet Ihr aufrichtig geliebt sein: Ihr werdet Euch dann in Mitte eines befriedigten Volkes einer wahrhaften Sicherheit erfreuen, und Eure kostbaren Tage werden von mit Euch von Herzen vereinigten Unterthanen besser behütet sein, als von verächtlichen Höflingen oder durch gedingte Soldaten, welche immer unfähig sein werden, eine aufrichtige Anhänglichkeit zu haben: die Tugend allein hat das Recht aufrichtig geliebt zu werden!

Ende des zweiten Theils.

Dritter Theil.

Von dem Einflusse der Regierung auf die Sitten

oder

von den Ursachen und den Heilmitteln der Corruption.

I. Capitel.

Von den wahren Quellen der Corruption der Sitten. Von der Meinung.

Alles vereinigt sich um zu beweisen, dass von den verschiedenen Ursachen, welche die Menschen zu beeinflussen fähig sind, keine auf eine so einschneidende Weise auf sie wirkt, wie die Regierung. Wenn wir nur ein wenig über das reflektiren, was sich unter unseren Augen zuträgt, werden wir die Gepräge der Verwaltung in dem Charakter, in den Meinungen, in den Gesetzen, in den Gebräuchen, in der Erziehung und in den Sitten der Nationen erkennen. Die Natur bringt die Körper hervor; das Klima beeinflusst das Temperament; die Regierung jedoch modificirt sowohl die Natur, als das Klima. Die Natur flösst den Menschen ein- und dieselben Leidenschaften ein: die Stärke oder die Schwäche dieser Leidenschaften hängen vom Temperament ab; doch die Regierung leitet die von der Natur verliehenen Leidenschaften und bemeistert selbst das Temperament. Gebet Bäume ein und derselben Gattung verschiedenen Bebauern und ihr werdet sie vermöge der Cultur, welche sie erfahren, seltsam variiren sehen. Die Fürsten sind die Bebauer; die Menschen, welche durch ihre Natur dieselben sind, verändern sieh unter ihren Händen; je nach des Pflege und der Sorgfalt, welche sie ihnen angedeihen lassen, bringen sie gute oder schädliche Früchte hervor.

Ein berühmter Moderner[1]) scheint dem Klima einen zu grossen Einfluss auf die menschlichen Einrichtungen zuzuschreiben. Obgleich man es nicht leugnen kann, dass diese Ursache nicht auf eine sehr auffallende Weise auf die Menschen wirkt und nicht sichtbarlich zu mehreren von ihren Gebräuchen, ihren Gesetzen, ihren Meinungen, etc. beiträgt; so genügt es dennoch die Augen aufzumachen um gewahr zu werden, dass es nicht das Klima ist, welches auf die Wesen der menschlichen Gattung und auf ihre Einrichtungen den mächtigsten Einfluss übt. Sehen wir nicht den Despotismus seinen Sitz in den heissen Sandwüsten von Lybien und in den eisigen Wäldern des Nordens in gleicher Weise aufschlagen, wie in den fruchtbaren Ebenen von Hindostan und in den Einöden von Scythien? Es ist wahr, dass der entnervte Bewohner eines heissen Landes, dessen freigebiger Boden ihm beinahe ohne Pflege alle seine Bedürfnisse liefert, weichlicher, feiger, weibischer sein und demzufolge mehr veranlagt sein muss, Fesseln anzunehmen, als der robuste Bewohner eines Gebirgslandes oder eines undankbaren Bodens, welcher ihn zur Arbeit nöthigt: aber warum sieht man den landstreicherischen Araber seit so vielen Jahrhunderten das Joch der Sklaverei vereiteln, welches seit tausenden von Jahren den Perser, den Egypter und den Mauren, seinen Nachbaren, nieder drückt? Weicht denn das Klima von Arabien von dem von Chaldäa, von Assyrien, von Marocco viel ab? Bewohnt der ungebändigte Tartar eine günstigere Region als Sibirien? Ist ein Sterblicher mehr zur Strapatze abgehärtet und dennoch mehr Sklave als der Russe, der Japanese und der Türke? Sie trotzen muthig dem Tode und dennoch leben sie in den Fesseln. —

Allein, ohne so ferne Beispiele herbeizuholen, sehen wir nicht das Land der Römer, der Eroberer der Welt,

---

[1]) *Montesquieu* „Der Geist der Gesetze".

in unseren Tagen von Sklaven bewohnt, welche zu Füssen eines Priesters kriechen? Nehmen denn nicht die Spagnolen und die Portugiesen, welche heutzutage in der Sklaverei, in der Trägheit und im Elend erschlafft sind, die Länder ein, welche vor Zeiten von dem von Muth und Thätigkeit erfüllten Ibirern und Lusitaniern kultivirt wurden? Endlich, haben sich das Klima, die Sonne, die Erde für diese Griechen verwandelt, welche, von den hochherzigsten Vertheidigern der Freiheit abstammend, heutzutage beim Anblick eines Janitscharen zittern?

Es ist also nicht das Klima, welches die Menschen formt, wie sie sind, oder welches auf ihre Sitten den mächtigsten Einfluss nimmt; es ist über Alles die *„Meinung"*, welche selber nur das Produkt von durch die Erziehung, die Religion, die Regierung überlieferten und verewigten Ideen ist, welche fortwährend, sowohl durch das Beispiel, als durch die Gewohnheit bestärkt werden, wodurch sie sich sozusagen mit uns identificiren. Die wahre Meinung ist die, welche sich auf die Erfahrung und auf die Vernunft gründet. Die falsche Meinung ist die, welche nur die Unwissenheit und das Vorurtheil zur Grundlage hat; diese ist die wahrhafte Quelle des moralisch Schlechten: indem sie sich des Geistes der Fürsten und der Völker bemächtigt, verblendet sie diese über ihre deutlichsten Interessen; sie täuscht sie über die Gegenstände, welche geschaffen sind, um begehrt zu werden; sie entflammt ihre Einbildungskraft für wahre Chimären; sie lässt sie den Weg des Lebens im Finstern tappen; sie stossen einander unaufhörlich auf dem Wege, der sie zum Glücke zu führen bestimmt ist; verirrten Wanderern in einer dunklen Nacht vergleichbar, werden sie jeden Moment von trügerischen und flüchtigen Irrlichtern verführt, welche sie von ihrem Weg abbringen, um sie zu ihrem Verderben zu führen.

Warum sehen wir die Erde Tyrannen zur Beute, welche sie verwüsten und welche geschworen zu haben scheinen, die Glückseligkeit von ihr zu verbannen? Weil die Meinung ihnen das Glück, die Mächtigkeit und den Ruhm in verderblichen Eroberungen, in einer kindischen Pracht, in frivolen Ausgaben, in extravaganten Leidenschaften erblicken lässt, welche sie nur befriedigen können, indem sie die Völker elend machen. Warum sehen wir ehemals muthige Nationen jetzt niedergeschlagen unter dem Joche eines erdrückenden Despotismus? Weil bei ihnen die Meinung gewechselt hat: weil die Gewaltsamkeit der Eroberer und der Despoten die Schnellkraft der Geister gebrochen hat: weil der Aberglaube, Mitschuldiger der Tyrannei, es dahin gebracht hat, die Seelen herab zu würdigen und sie feige, furchtsam und unempfindlich zu machen. — Warum sehen wir ganze Völker sich durch Treulosigkeiten, Verrathe, Meuchelmorde, schändliche Sitten bemerkbar machen: weil sie einerseits die Meinung Gebietern unterwirft, deren Beispiele sie mit der Gewalt, mit dem Meineid, mit dem Machiavellismus, mit der Falschheit vertraut machen; und andererseits Priestern, welche, entfernt davon die Menschen aufzuklären, sie in der tiefsten Unwissenheit, in der Dunkelheit einer käuflichen Religion, immer bereit die schwärzesten Verbrechern zu sühnen, verkümmern lassen. Warum sehen wir Nationen trunken vom Enthusiasmus für den Handel und von der Leidenschaft für Reichthümer, ihnen unkluger Weise ihre Ruhe, ihr gegenwärtiges Wohlbefinden, ihre Freiheit opfern? Weil die Meinung sie überredet, dass das Geld allein das wahre Glück ausmache, während es nur die trügerische Vorstellung desselben ist und keineswegs zur öffentlichen Glückseligkeit beiträgt. Warum finden wir bei manchen Nationen einen Charakter von Eitelkeit, von Leichtsinn, von Frivolität vor, welcher sie von den für sie interessantesten Gegenständen abbringt? Weil eine eitle, unbeständige,

oberflächliche Regierung die Meinung einer Menge von Unbesonnen regelt, welche sich einbilden, dass es schön sei, die Thorheiten und die Laster nach zu ahmen, welchen die Fürsten und die Grössten durch ihre Beispiele die öffentliche Sanktion ertheilen. Endlich, warum sind die Menschen beinahe überall ungerecht, verkehrt, beschäftigt das Leben sich unangenehm zu machen? Weil nirgends eine Erziehung besteht, die fähig wäre, die gemeiniglich verderbte öffentliche Meinung zu berichtigen: weil überall die Regierung die Menschen einladet, sich zu corrumpiren und sie hindert, sich aufzuklären: weil überall diejenigen, welche die Menschen wirksam zum Guten anregen und auffordern könnten, sie mächtig zum Schlechten antreiben, ihnen das Laster nothwendig machen und ihnen die Tugend als zu ihrem Glück direkt entgegengesetzt erachten machen.

Alles zeigt uns also die Nothwendigkeit, die falsche Meinung zu bekämpfen, um die wahre Meinung an deren Stelle zu setzen. Man sage uns nicht, dass der Mensch unverbesserlich sei, dass seine Irrthümer, welche er an seine Vorurtheile hängt, ihm theuer sind. Zeigt uns nicht die Erfahrung, dass seine Meinungen gewechselt haben? Es ist wahr, dass er oft nur einen Irrthum aufgegeben hat um einen anderen anzunehmen; aber dass beweisst uns keineswegs, dass sein Herz für das Schlechte, weder sein Geist für die Lüge geschaffen sei; es beweist uns nur, dass die Menschen aus Mangel an Erfahrung oft die Betrogenen derjenigen gewesen sind, welche ihnen Chimären für Wirklichkeiten anboten; welche ihnen das Wohlbefinden in Gegenständen zeigten, wo es nicht existirt; welche ihre Vorurtheile nur wechselten, ohne ihnen jemals die Wahrheit kund zu geben, von welcher diese Führer selber keine Idee gehabt haben.

Wenn die Meinung es dahin gebracht hat, freie und muthige Griechen und Römer in verworfene und verächtliche Sklaven zu verwandeln; warum sollte die Wahr-

heit es nicht vermögen, ihrer Elende müde Menschen in Bürger mit herzhaften Muth, in Enthusiasten für die Freiheit und für die Tugend umzuwandeln? Mit welchem Rechte glaubte man, dass die Lüge allein die Macht habe die Einbildungskraft zu entflammen und die Herzen der Völker zu erwärmen? Warum sollte die Wahrheit nicht Enthusiasten aus denjenigen machen, welche einmal gefühlt haben, wie sie zum Glück der Nationen unumgänglich nothwendig ist? Wenn die Leidenschaft zur Freiheit in der Seele der Briten oder der Batavier erwacht ist und sie aus der Erstarrung erwachen liess, in der der Despotismus sie gefangen hielt; warum sollten nach ihrem Beispiele nicht auch andere Nationen ihre Augen auf ihre Rechte und auf ihre theuersten Interessen richten? Endlich, welche Vernunftsgründe könnten wir haben, um daran zu verzweifeln, dass es jemals grossmüthige und tugendhafte Souveräne geben kann, welche, der wenig sicheren Schleichwege einer falschen Politik müde, zum guten Ende ihre wahrhaften Interessen verständen und den Maximen eines unsinnigen Despotismus entsagten, deren Wirkung es war und immer sein wird, sowohl das Glück des Fürsten, als das der Unterthanen zu vernichten?

Der Erfahrung, der Reflexion, der Wahrheit kommt es zu, die Augen der Menschen und derjenigen zu öffnen, welche sie führen. Die Vernunft allein vermag sie auf den geeigneten Weg zu bringen, zum Ziel zu führen, welches sie anstreben. In Ermangelung dieser wird die Nothwendigkeit, deren mächtige Hand sich sowohl den Völkern, als ihren Gebietern fühlen macht, früher oder später sowohl die Einen als die Andern zur Wahrheit, zur Vernunft, zur Billigkeit, als die einzigen Heilmittel ihrer langwierigen Thorheiten und ihrer unerträglich gewordenen Calmatitäten, Zuflucht zu nehmen zwingen. Das Unglück, dieser grosse Lehrmeister der Menschen, macht sie kluger und weiser;

das Trübsal ertödtet den Geist der Sterblichen; die vielfachen Schläge des Missgeschickes zwingen selbst die Leichtfertigkeit zum Reflektiren. Es kommt eine Zeit, wo die Vernunft geneigte Seelen, sie zu vernehmen, antrifft; es kommt eine Zeit, wo die Billigkeit in den Völkern geeignete Elemente findet, sich für sie zu erwärmen. Es kommt eine Zeit, wo der Sklave über die Fesseln unwillig wird, die er lange Zeit hindurch schleppte. Endlich kommt eine Zeit, wo die Tyrannen selber an den Altären der Tugend, welche sie verachtet hatten, ein Asyl aufzusuchen genöthigt sind.

So wird die kraftvolle Stimme der Wahrheit, entfernt davon die Fürsten zu beleidigen, nothwendig, um sie zur Zeit vor den Gefahren zu warnen, welche sie bedrohen: wenn sie es ausschlagen, auf sie zu hören, wird sie die Völker aus einem unseligen Schlaf aufrütteln, in welchem Alles sie zu erhalten sich verschwört. Diese Wahrheit kann nur denjenigen missfallen, welche der Irrthum überredet, dass ihr eigenes Glück darin bestehe, das Böse zu thun. Haben denn die Aufseher der Völker Interesse daran, sie irre zu leiten? Ist es nicht ihr Interesse, sie sicher, leicht, mit Freuden zu führen, und ihnen Vortheile zu verschaffen, welche auf sie selber zurückfallen werden? Es ist nützlich, diesen Despoten eine heilsame Furcht einzuflössen, die so oft am Rande der Abgründe eingeschlafen haben, welche die Heuchelei und die Lüge unter ihren Thronen zu graben ewig beschäftigt sind. Sie sollen zittern beim Anblick der Verwüstungen, welche ihre Indolenz, ihre Ungerechtigkeiten, ihre Leidenschaften, ihre Narrheiten hervorbringen: sie sollen endlich den Werth der Vernunft erkennen, die Wahrheit zu verfolgen aufhören; sie sollen sich selber und ihre Unterthanen aufklären; sie sollen begreifen lernen, dass von der Güte der Sitten das dauerhafte Glück der Nationen und ihrer Führer abhängt. Ihre Unterthanen sollen von

ihnen lernen, dass kein Mensch glücklich sein kann, wenn er sich nicht den Gesetzen der Tugend unterwirft.

Die Fürsten werden, wenn sie die Augen öffnen, sich leicht überzeugen, dass an den Unglücken ihrer Nationen, unter welchen sie selber fortwährend leiden, nur die trügerischen Ideen Schuld haben, welche eine falsche Politik ihnen über ihre eigenen Interessen giebt; die Schmeicheleien, womit niederträchtige Höfe sie vergiften, die unseligen Rathschläge von Menschen ohne Kenntnisse und Einsichten, von welchen sie umgeben sind. Sie werden die Ursachen der häufigsten und andauerndsten Calamitäten in der blinden Tollheit finden, welche sie beinahe jeden Moment zum Kriege hinreisst; in den ungeheuren Steuern, in den täglichen Ungerechtigkeiten, deren Wirkung es ist, die Völker zu entmuthigen, und ihnen die Autorität, welche sich nur durch ihre Härten kund giebt, verhasst zu machen. Diese Fürsten werden die Quelle der Laster und der Verbrechen in der Corruption der Höfe, dieser respektirten Kloaken, sehen, von wo die Seuche ausgeht, um die Bürger anzustecken. Sie werden fühlen, dass die Ungerechtigkeit der Regierung es ist, welche die Menschen schlecht, ungerecht, betrügerisch, neidisch, eifersüchtig und eitel macht, immer bereit sich zu schaden. Sie werden die wahre Ursache von der Seltenheit der Fähigkeiten, des Verdienstes und der Tugend in der Nachlässigkeit der Verwaltung, in ihrer Gleichgiltigkeit für die öffentliche Erziehung, in der geringen Sorgsamkeit das wahre Verdienst zu belohnen, in der so allgemeinen Parteilichkeit für die Unfähigkeit und das gefällige Laster erkennen. Sie werden die Quelle einer Unzahl von schreienden Missbräuchen und von Uebertretungen parteilicher Gesetze in den barbarischen Gebräuchen, in den dem öffentlichen Wohl direkt entgegengesetzten Sitten finden. Sie werden gewahr werden, dass die unheilvollen Beispiele, welche eben Diejenigen den Nationen geben, die ihnen als Muster dienen sollten, die sichtbaren Ursachen

von so vielen Unordnungen sind, welche für den grössten Theil der Bürger die öffentliche und persönliche Glückseligkeit vernichteten. Alles wird ihnen die verhängnissvollen Consequenzen eines zügellosen Luxus, einer ungezügelten Leidenschaft für die Reichthümer, eines dummen Wetteifers an Eitelkeit fühlen machen, mit einem Wort, aller der Thorheiten, welche einen Staat zum Ruin führen. Endlich wird ihnen Alles beweisen, dass die Völker, um besser und glücklicher zu werden, des Unterrichts und der Belehrung, der Kenntnisse und Einsichten, der Freiheit bedürfen; dass die Unwissenheit nur Stumpfsinnige; dass das Vorurtheil nur Unsinnige; dass die Tyrannei nur gefährliche Sklaven schafft; dass die Vernunft allein ruhige, verständige, tugendhafte und einer vernünftigen Autorität unterthane Bürger bilden kann.

Man fordert beinahe immer ihren Ursachen entgegengesetzte Wirkungen. Mit einer gewaltsamen Regierung Tugend, Vernunft und Sitten wollen, heisst das nicht fordern, dass ein vertrockneter Baum gute Früchte bringe? Die Reform der Sitten kann nur der Erfolg einer weisen Verwaltung sein. Verderbte Sitten, epidemische Laster, mannigfaltige Thorheiten, häufige Verbrechen bekunden stets die Corruption der Führer, schlechte Einrichtungen, schädliche Vorurtheile, eine mangelhafte Erziehung, unverschämte Meinungen.

Die wunderlichen Vorschriften und die unausführbare Moral einer dunklen Region den Unbilligkeiten der Fürsten und der Völker gegenüberstellen, heisst den mächtigen Leidenschaften, welche zu nähren Alles sich verschwört, Phantome, Hypothesen, Worte entgegensetzen. Eitlen Menschen, welche sich in den Luxus stürzen, welche durch ungerechte und unvernünftige Gebieter regiert werden, die nur Eigenschaften begünstigen, die sie ihren Absichten gemäss finden, die Mässigung, die Verachtung der Reichthümer, die Billigung, die Vernunft empfehlen, heisst ihnen

offenbar zumuthen, sie sollen auf das Glück verzichten. Die erhabenen Rathschlüsse, welche die Religion vom Himmel herunterholt, sind nicht für die Bewohner der Erde geschaffen. Den Principien der einfachsten und wahrsten Moral ist von jeher durch die Beispiele der Fürsten und der Grossen, als auch durch das, was sich in der Gesellschaft zuträgt, zuwidergehandelt worden. Wie könnten demnach diese Principien auf die Praxis Einfluss haben? Die Moral gleicht einem liebenswürdigen Mädchen, deren Schönheit alle Welt bewundert, das aber Niemand heirathen will, weil es keine Mitgift mitbringt.

Nur eine billige Regierung vermag mit Hülfe einer aufgeklärten Gesetzgebung die Menschen verständiger zu machen und ihnen mit Erfolg die Moral zu predigen. Eine unbillige und unvernünftige Regierung wird immer ungerechte, lasterhafte, eitle, frivole, unbesonnene Menschen schaffen, welche die Vernunft anzuhören und ihr zu folgen unfähig sind, welchen selbst die Tugend lästig und lächerlich erscheint.

II. Capitel.

Von den Einflüssen der Regierung auf die Minister und Grossen einer Nation.

Man gewahrt Wirkungen und beklagt sich darüber, und immer weigert man sich halsstörrig, die Augen auf ihre wahren Ursachen zu richten. Die Vorurtheile des Aberglaubens, die Heuchelei der Höfe, die Gewaltsamkeit und die Unerfahrenheit der Fürsten, die Trägheit und die Unwissenheit der Völker haben, wie man gesehen hat, den Despotismus und die Tyrannei aufkommen lassen. Diese Regierung oder vielmehr dieses Strassenräuberthum ist die Geisel der Nationen, der Zerstörer aller Ordnung, der Feind alles Wohles, der Verderber aller Moral geworden. Die Politik, die Völker zum Glück zu führen bestimmt, ist beinahe in jedem Lande ein blinder Führer, der sie irre leitet, das Werkzeug ihres Unglückes, die Quelle der Vorurtheile, der Unvernunft, der zahllosen Laster und Thorheiten geworden, von welchen die Gesellschaften die Opfer sind. Die Kunst, die Menschen zu regieren, ist durch einen schändlichen Missbrauch, nur zu allgemein die Kunst geworden, sie zu betrügen, sie zu entzweien, sie einander gegen einander zu hetzen; sie schlecht oder unsinnig zu machen, in der Absicht sie zu knechten, um sie mit mehr Leichtigkeit zu berauben.

Kann es unter einer tyrannischen Regierung Sitten geben und etwas, wozu die Tugend führen könnte? Ist nicht jede Moral mit dem Despotismus unvereinbar, der die blinde Laune stets an Stelle der Vernunft und des Gesetzes setzt, der die Gerechtigkeit, die Menschlichkeit, das Mitleid, die Mässigung, die geheiligsten Rechte der Menschen mit Füssen tritt? Nein; die Tugend ist nicht für von einem Gebieter gekettete Sklaven geschaffen, der sie nach Belieben seiner eigenen Begierden schleift: die Begierden eines Tyrannen sind immer ungezügelt. Die Völker werden erst gerecht und vernünftig sein, wenn sie von gerechten und vernünftigen Gebietern regiert sein werden. Die Billigkeit und die Vernunft sind nicht geschaffen, um von denjenigen gekannt, gelehrt, ausgeübt zu werden, welche die Billigkeit hassen, die Vernunft ächten, die Wahrheit fürchten, welche es ausschlagen, klar zu sehen und welche Alles in's Werk setzen, ihre Unterthanen zu verhindern, dass sie sich aufklären.

Jeder ungerechte Mensch hasst die Billigkeit, welche ihn verurtheilt und die Tugend, worüber das Bewusstsein ihn belehrt, dass er derselben beraubt ist. Die Tyrannei muss die socialen Tugenden fürchten; sie muss alles das fürchten, was die Bürger einander zu nähern, sie an Interessen zu vereinigen, die Knoten der Gesellschaft fester zusammen zu ziehen strebt. Andererseits kann der ehrliche Mensch die Tyrannei weder lieben noch unterstützen, deren Weg aller Tugend entgegengesetzt ist. Ein Tyrann kann nur diejenigen lieben, die ihm gleichen und welche ihm nützlich sind; er braucht Schmeichler, Billiger seiner Unbilligkeiten, Minister ohne Mitleid, ungerechte Rathgeber, entzweite Sklaven, deren misshellige Leidenschaften zu seiner eigenen Sicherheit nothwendig werden, und seine Macht zu befestigen dienen. *Entzweiet um zu herrschen,* das war immer die der Tyrannen oberste Maxime.

Jeder Mensch, der eine absolute Macht besitzt, hat keine Motive mehr, wohl zu thun. Welche Motive könnte ein Mensch haben, sich zu unterrichten oder seine Leidenschaften im Zaum zu halten, der Alles ungestraft thun kann; bei dem selbst die Rasereien respektirt werden; der die Macht hat, durch seine Gewalt alle diejenigen zu zermalmen, welche er durch seine Freigebigkeiten nicht zu verführen vermag? Wie einem wahrhaften Briaros, der zwei hunderttausend Arme zu seinen Befehlen bewaffnet hat, begreifen machen, dass er etwas den Unglücklichen schulde, welche nur zwei Arme haben, deren sie sich nicht zu bedienen wagen? Wie den Leidenschaften eines Fürsten, der von der Idee seiner eigenen Grösse aufgeblasen und von der Verachtung für alle andern Menschen erfüllt ist, einen Zügel anlegen? Wie einen Menschen im Zaum halten, der durch Erfüllungen seiner wunderlichsten Willensregungen sich im Stande befindet, die Begierden und die Leidenschaften von genug Trabanten loszulassen, um die lästigen Klagen und Seufzer aller seiner Unterthanen schweigen zu machen? Die absolute Macht vernichtet in den Augen eines jeden Menschen, der sie ausübt, alle die Banden der Gesellschaft und demzufolge alle die Pflichten der Moral.

Der Müssiggang, sagt man, *ist aller Laster Anfang.* Jeder Mensch, den nicht durch irgend welches mächtige Interesse zur Arbeit gedrängt wird, hat nicht leicht grosse Lust sich zu beschäftigen. Die Indolenz und die Trägheit bemächtigen sich gemeiniglich der Fürsten, welche, indem allen ihren Wünschen zuvorkommen wird, keine Mühe haben, um die Gegenstände ihrer Wünsche zu erlangen. In der Weichlichkeit und in dem Abscheu vor der Arbeit grossgezogen, haben sie gegen die Langeweile keine andern Zufluchtsmittel als die sinnliche Wollust, die Schwelgerei, die fortgesetzte Zerstreuung, die Spielerei mit ausserordentlichen und kostbilligen Vergnügungen, die einzigen, welche genug pikant sind, ihre

matten Seelen flüchtig zu erschüttern. Fortwährende Vergnügungen sind mit der Verwaltung eines Staates unverträglich; man muss sich also von ihr losmachen und sie andern anvertrauen. Aber ein Fürst, der Kenntnisse und Einsichten beraubt, wird nur diejenigen in seinen Dienst nehmen, welche die Intrigue ihm vorschlägt. Ein lasterhafter Fürst wählt nur diejenigen, welche ihn in den Stand setzen werden, seine Phantasien zu befriedigen. Ohne Fähigkeiten, ohne Werth und ohne Tugend ist er ein urtheilsfähiger Richter über Fähigkeit, Verdienst und Tugend. Ein Despot kennt kein anderes Verdienst, als das ihm zu gefallen, kein anderes Talent, als das seine Grillen zu befriedigen. Das Wohl des Staates ist ihm gänzlich gleichgültig; er verwünscht es, sobald es sich seinen Leidenschaften entgegenstellt, welche niemals etwas Unmögliches finden wollen.

Um die Menschen wirksam einzuladen, sich zu corrumpiren, genügt es die Niedrigkeit zu erhöhen und zu belohnen, die Seelengrösse zu ersticken oder zu züchtigen.[2]) In allem, was sie thun, suchen die Menschen nur die Ehre, das Wohlbefinden, das Glück; wenn sie es nur mit dem Schlechten verbunden sehen, so überlassen sie sich dem Schlechten und erachten die Tugend wie ein zu schmerzliches Opfer, um in ein solches einzuwilligen. Man braucht die nothwendige Verbindung der Dinge nicht zu verstehen, um überrascht zu sein, zu sehen, dass unter einer schlechten Regierung die Gunstbezeichnungen, das Ansehen und der Einfluss, die Auszeichnungen und die Stellen nicht der Preis der Kenntnisse und Einsichten und der Billigkeit sein können. Wenn unter einer ähnlichen Verwaltung der Ehrenmann zu hohen Aemtern gelangte, dann hätte man Grund überrascht zu sein.

[2]) *Ubi malos praemia sequuntur, haud facile quisquam gratuito bonus est.* *Sallust.*

Der innere Werth verleiht Hoheit, Stolz, Seelengrösse, die Tugend achtet und ehrt sich selber; die grossen Fähigkeiten wissen nicht um die Kunst zu kriechen. Sie missfallen daher denjenigen, welche wollen, dass man vor ihnen krieche; sie erregen Argwohn bei den eitlen, seichten, mittelmässigen Menschen, welche allein die Spender der Gnaden sind. Es würde gegen die Natur sein, verächtliche Minister, welche nicht an die Tugend glauben, hohe, edle Seelen lieben und befördern zu sehen, Fähigkeiten zu begünstigen, welche sie selber verdunkeln würden, Aufhebens von der Tugend zu machen, welche ihren eine Chimäre erscheint. Es liegt in der Ordnung der Dinge, dass unter einer corrumpirten Verwaltung, vom Gebieter abwärts bis zum letzten seiner Anhänger, eine lange Kette von Corruption sich hinzieht. Es liegt in der Ordnung der Dinge, dass Leute solchen Schlages die rechtschaffenen Menschen verwünschen und ihnen Gauner, Schmeichler, Ohrenbläser Intriguanten, geneigt Alles zu thun, vorziehen.

Der Ehrgeiz oder das Begehren, sich über die anderen zu erheben, ist, wie man dargethan hat, eine dem Menschen natürliche Leidenschaft. Sie ist sehr legitim in demjenigen, der sich fähig fühlt, seinen Mitbürgern nützlich zu dienen. Eine weise Regierung kann und muss diese Leidenschaft, in der Absicht thätige Mithelfer zu haben, ins Spiel setzen, die ihre Projekte zu befördern geeignet sind. Die hohen Stellen in den Händen der Fürsten sind fähige Belohnungen, die Talente anzureizen. Eine tyrannische Regierung verlangt sich nur Mitschuldige. Ein lasterhafter Tyrann will um seine Person herum nur Menschen haben, die ihm gleichen. Ein Fürst, der das Bewusstsein seiner eigenen Unfähigkeit hat, fürchtet Minister zu haben, welche ihn in die Augen seiner Unterthanen in den Schatten stellen würden. —

Ein Fürst, der schlechte Minister in seine

Dienste nimmt, arbeitet zu seinem eigenen Ruin. Man wird uns ohne Zweifel sagen, dass die Fürsten Menschen sind und dass sie der Täuschung unterworfen sind: allein jeder Souverän, der zwei Augen hat, kann nicht lange Zeit hindurch getäuscht werden; seine Nachlässigkeit ist unverzeihlich, wenn er in seiner Blindheit beharrt. Es ist schwer das Herz des Menschen zu erkennen, es ist aber mindestens leicht, aus ihrer Aufführung über ihre Talente zu urtheilen. Giebt es etwas Unklugeres als diese Fürsten, welche die Verwaltung Menschen überantworten, die man oft ihre eigenen Angelegenheiten zu leiten unfähig sieht, die selber voller Schulden sind und sich in die Zerstreuung und in die Ausschweifung stürzen? Ist ein Minister ohne Principien, ohne Kenntnisse und Einsichten, ohne Sitten, ohne Klugheit wohl ein Mann, geeignet einen Staat zu regieren? Allein die Fürsten finden gemeiniglich in den Geschäftsträgern, die sie in Dienst nehmen, alle die erforderlichen Talente, wofern sie nur das Eine, sie zu amüsiren, besitzen, sie von den Geschäften zu entheben, sie nach ihrem Gefallen zu schmeicheln, sie über ihre wichtigsten Pflichten einzuschläfern.[3])

Die höchste Eigenschaft von Leuten an hohen Stellen unter einer despotischen Regierung ist gänzlich lasterhaft zu sein; jeder ehrliche Mensch wird da vollkommen bei Seite gesetzt. Die öffentlichen Tugenden, die Sittsamkeit, die Aufrichtigkeit, die Menschlichkeit, die Billigkeit sind unter Gebietern, welchen das öffentliche Wohl Argwohn erregt, unnütz und gefährlich. Wie könnte ein lasterhafter und verschwenderischer Despot sich einem billigen und mit-

---

[3]) Ein moderner Souverän, welchem man die schlechte Aufführung seines ersten Ministers vorstellte, antwortete, nachdem er ruhig angehört hatte: *„Ich weiss, dass er ein Gauner ist, aber ich bin daran gewohnt, und er lässt mich sehr gute Opern hören.“* Dieser Minister verwickelte ihn kurze Zeit nachher in einen Krieg, welcher ihn durch mehrere Jahre hindurch seiner Staaten beraubte.

leidigen Minister anbequemen, welcher anstatt Mittel zu ersinnen, dessen Launen zu befriedigen, dummer Weise darnach strebte, ihn über die Uebel seines Volkes zu erweichen? Der Minister eines Tyrannen muss ein Herz wie Stein und eine freche Stirn haben. Sein erfinderischer Kopf muss das Unmögliche versuchen und jeden Tag neue Hülfsquellen entdecken, um die Raubgier eines ausgedachten Tyrannen und seiner unersättlichen Höflinge zu befriedigen. Der treue Minister eines Despoten muss sich über die Scham, über die Gewissenbisse und über die öffentlichen Urtheile hinwegsetzen. Welcher rechtschaffene Mensch könnte eine Stelle zu übernehmen einwilligen, in welcher er sicher ist, seinen Mitbürgern immer nur Uebel zufügen zu haben?

Daraus sieht man, dass es überall, wo der Despotismus seinen Sitz aufgeschlagen hat, nur eine lange Kette von Tyrannen geben kann, welche, jeder in seiner Sphäre, dem Volke zahllose Plackereien erfahren lassen. Würde ein über das Glück seiner Nation gleichgiltiger Souverän unter seinen Ministern den Wetteifer und das Begehren Gutes zu thun erregen? Ein verschwenderischer und durch Heuchler, Ohrenbläser. Maitressen regierter Fürst; ein Fürst, dessen Bedürfnisse keine Grenzen haben; ein Fürst, dessen verderblichsten Phantasien nichts unmöglich finden wollen, kann nur durch ungerechte und gewaltsame Minister bedient werden, welche selber nur Menschen in Dienst nehmen, die über die Mittel Carrière zu machen und zu ihrem Vortheil zu arbeiten wenig skrupulös sind.

Unter einer willkürlichen Regierung ist kein Bürger Verdienst und Fähigkeiten zu erwerben bestrebt; er weiss, dass die Belohnungen und die Stellen nur der Intrigue vorbehalten sind und von der ungerechten Laune ausgetheilt werden; er wird also Intriguant und kümmert sich sehr wenig darum, zu verdienen. Niemand beschäftigt sich mit dem Wohle des Staates, sobald die Spender der Gnaden

es selber vernachlässigen und keine Rücksichten für diejenigen haben, welche sich dem Vaterland zu dienen Mühe geben. Eine Hintansetzung, eine Belohnung einem Bürger entziehen, der sie verdient, berauben nicht nur den Staat seiner Dienste, sondern auch der Dienste und der Fähigkeiten aller derjenigen, welche ihn nachzuahmen bestrebt waren. Es giebt in einem Lande, wo die Mittelmässigkeit, die Intrigue, die Gunst, der Einfluss, die Rechte des Verdienstes und der Tugend vernichteten, keinen wahrhaften Wetteifer mehr.

Soll sich der Weise in die öffentlichen Angelegenheiten mischen? Er muss es, wenn er sich fähig fühlt seinem Lande zu dienen, welchem er seine Kenntnisse und seine Fähigkeiten schuldet. Darf sich der Ehrenmann Regungen des Ehrgeizes erlauben? Er darf und muss es, wenn er voraussieht, Gutes stiften zu vermögen. Der Ehrgeiz ist eine Tugend in den Seelen, welche sich stark genug fühlen, eine grosse Zahl Glücklicher zu machen: der Ehrgeiz ist ein Verbrechen in denjenigen, welche nur zu schaden wissen. Der Ehrgeiz ist eine Niederträchtigkeit unter dem Despotismus, wo man nur durch Ehrlosigkeiten emporkommt und wo man sich nur durch Intriguen, Niedrigkeiten und Frevelthaten behauptet. Unter einem Tyrannen ist der Ehrgeizige nur ein listiger Sklave, welcher der Klasse der Unterdrückten zu entkommen sucht, um in jene der Unterdrücker überzugehen.

III. Capitel.

Von der Corruption der Gesetze, oder von dem Umsturze der Ideen über Gerechtigkeit.

Eine ungerechte Regierung macht die Geister der Unterthanen mit der Ungerechtigkeit vertraut und bewirkt nach und nach, dass sie sich gewöhnen, sie ohne Entsetzen walten zu sehen. Die Gerechtigkeit ist, wie man in diesem Werke erwiesen hat, die Grundlage aller socialen Tugenden, ein gemeinsames Gravitations-Centrum, von welchem alle andern ausgehen. Indessen ist auf der Welt nichts Selteneres, als diese zur öffentlichen und privaten Glückseligkeit so nothwendige Tugend. Die Idee von ihr ist in dem Geiste der Völker beinahe gänzlich vertilgt, oder sie wird vielmehr in ihren Köpfen nicht erzeugt. Wenn die Menschen klare Ideen von der Billigkeit hätten, so würde es in der Welt nicht so viele Tyrannen und Sklaven geben: jeder seine eigenen Interessen erkennend, würde er die der andern respektiren.

Durch viele Ungerechtigkeiten sehen und erfahren, scheint sich die grösste Zahl der Menschen einzureden, dass in der That *das Recht des Stärkeren immer das grössere sei.* Ein grosser Philosoph ist nicht erröthet darüber, dieses absurde Princip zur Grundlage seiner Politik zu machen,[4]) und viele aufgeklärte Personen sind noch die Betrogenen von Sophismen, auf welche er sie sehr scharfsinnig gestützt

[4]) *Thomas Hobbes,* englischer Philosoph, † 1652; siehe seine Abhandlung „*de cive*" und „*Leviathan*".

hat. Die Stärke ist nach ihm die einzige Grundlage der Macht, und die Macht allein ist es, welche über Recht und Unrecht entscheidet. So haben gesunde Einsichten bisher wahrhaft barbarische und wilde Principien aus dem Geiste von so vielen Leuten nicht zu verbannen vermocht, welche sich nichts destoweniger für sehr civilisirte Wesen halten: es giebt sehr wenige Menschen auf der Welt, welche nach dem, was sie sehen, nicht zum Glauben kommen, dass der Schwache von der Natur bestimmt sei, die Beute, das Spielwerkzeug, der Sklave des Stärkeren zu werden, und demzufolge die Gesellschaft sich nothwendiger Weise in Unterdrücker und in Unterdrückte theilen müsse.

Die mächtigen Menschen erfreuen sich immer der Straflosigkeit; die zersetzendsten Verbrechen der Gesellschaft werden stets mit ihrer Einwilligung und unter ihren Augen begangen. Jeder Fürst, jeder Mensch in hoher Anstellung, jeder Helfershelfer der höchsten Macht kann ohne Gefahr sich die schreiendsten Verbrechen erlauben. Die Tyrannen haben zum Princip, dass ihre Agenten eine ebenso unbeschränkte Macht, als die ihrige, besitzen müssen: sie verzeihen leicht Verbrechen, welche nur die Völker zum Gegenstande haben: selbst der Missbrauch der Macht, welche sie mittheilen, scheint ihrer Eitelkeit zu schmeicheln; sie bilden sich mächtig zu sein ein, weil sie selber keinen Zügel haben und behaupten das Recht, andern das Befugnis einzuräumen, zu haben, welches sie als das Zeichen der Grösse betrachten. Unter einem Despoten wird der Minister nicht leicht des Bösen wegen bestraft, welches er der Nation zufügt; sein alleiniges Verbrechen ist seinem Gebieter zu missfallen oder denjenigen, welche über die Liebe oder den Hass dieses Gebieters verfügen, der wenig selbstständig zu urtheilen gewohnt ist.

Es ist eine abscheuliche Maxime, eingeführt durch die verblendetste Politik, die den Souve-

räns einredet, dass *die Autorität niemals zurückweichen* darf. Diesem Prinzip zufolge wird die gerechteste Einsprache von Seite des Schwachen als eine strafbare Verwegenheit behandelt: man ist stets über die Kühnheit eines Unglücklichen erstaunt, der dem Bösesten zu widerstehen wagt, das ihm ein Mächtigerer, als er, thun lassen will. Unter einer despotischen Regierung hat das Volk immer Unrecht; seine Vorstellungen werden als Empörungen angesehen; seine Klagen werden als aufrührerische bestraft; man könnte sagen, dass die Nationen, in dem sie sich Führer gaben, sogar das Recht verloren haben, Gerechtigkeit von ihnen zu fordern; diese gaben sich, sowie die Agenten, welche sie in Dienst nahmen, wie die Gottheit als unfehlbar aus. Die Fürsten antworten den Seufzern ihren Unterthanen gewöhnlich mit dem Schwerthieb. Mit welchem Recht in der That würden Beamte oder Unterthanen den Willen derjenigen Hindernisse in den Weg zu legen wagen, welche sie wie Götter oder Abbilder der Gottheit auf der Erde zu betrachten die Thorheit haben?

Unter einer gewaltsamen Regierung sind die Bürger derart isolirt, an Interessen getrennt, über das öffentliche Wohl gleichgültig, nur auf sich bedacht, dass die auffallendsten Ungerechtigkeiten und Unterdrückungen, welche sie ihre Mitbürger erfahren sehen, keineswegs berühren und oft sich darüber belustigen. Das Zeichen für die completteste Stumpfsinnigkeit ist für die Billigkeit unempfindlich sein; das Zeichen für die completteste Thorheit ist darüber zu lachen oder sie billigen. Jeder Mensch, der über eine Ungerechtigkeit gar nicht aufgebracht ist, die dem letzten seiner Mitbürger zugefügt wird, ist ein Schwachkopf, der selber nur die Fesseln verdient. Das Eigenthümliche einer schlechten Regierung ist so zu wirken, dass jeder nur an sich selber denkt und sich um die Leiden anderer gar nicht kümmert.

Ein Grosser, der ruhmredig über seine eitlen Privilegien oder über die Gunst seines Gebietens, der Ungerechtigkeit desselben Beifall klatscht; weiss er nicht, dass die Laune dieses Gebieters ihn selber zermalmen kann und seine Privilegien zu nichte machen, welche seine Gunst ihn geniessen liess?

Die Gerechtigkeit hat beinahe in jedem Lande zwei Wagen; die eine dient die Rechte der Grossen; die andere die des Armen zu wägen. Den Bürger Gerechtigkeit willfahren zu lassen, heisst ihnen eine Gnade erweisen; sie muss sehr erbettelt werden und man kann sie gemeiniglich nicht ohne Einfluss erlangen. Handelt es sich jemanden zu beurtheilen, so informirt man sich über das, was er ist und nicht über das, was er zu beanspruchen das Recht hat. Ueberall, wo es, um Gerechtigkeit zu erlangen, der Protektionen, des Einflusses, der Reichthümer, der Freunde bedarf, ist der Schwache nothwendig das Opfer des Stärkeren oder des Intriguanten.[5])

Durch die Nachlässigkeit derjenigen, welche die Menschen regieren, durch ihre Unklugheit und oft durch ihre Unredlichkeit, verwandeln sich die unvernünftigsten Sitten, die für die Völker erniedrigendsten Einrichtungen. Die auffallendsten Ungerechtigkeiten, nachdem sie lange Zeit andauerten in Gesetze und verleihen Rechte. Nichts leichter als Rechte schaffen, wenn man der Stärkere ist. Nichts schwieriger als gegen diese Rechte Einsprache erheben, wenn man der Schwächere ist. Die schreiendsten Missbräuche verwandeln sich in geheiligte Gesetze, wenn sie lange Zeit hindurch bestehen.[6])

[5]) „Die Gesetze sind Netze, durch deren Maschen die kleinen Fische entschlüpfen, welche die grossen Fische reissen und welche nur die Fische von mittlerer Grösse gefangen halten."
Siehe *Shenstone*'s Werk pag. 151.

[6]) So beschaffen sind die auf die Landbewohner ausgeübten Plackereien, unter dem Vorwande von *Herrschaftlichen Rechten*, von

Nicht die Vernunft und die Billigkeit regieren die Nationen, sondern die Gewalt, gestützt auf den Schlendrian, leitet despotisch ihr Schiksal. Es giebt kein Vorurtheil, welches der Reform der Missbräuche und der Vervollkommnung der menschlichen Einrichtungen mehr Hindernisse in den Weg legt, als die unvernünftige Verehrung, welche man überall den alten Gebräuchen und Gesetzen seiner Väter erweist.[7]) Die Maxime *„keine Neuerungen einzuführen“* ist sichtlich durch die Unwissenheit und Trägheit dictirt worden. Mit einem *„es ist der Gebrauch“* werden die Billigkeit, der gesunde Verstand, die Exidenz zum Schweigen gebracht. Die beschränkten Politiken schaffen sich aus jeden Wechsel erschreckende Phantome. Die Indolenz und die Unfähigkeit bringen die nützlichsten Projecte zum scheitern. Nichts ist wunderlicher als die spitzfindigen Beweisgründe, welche die Dummheit erdenkt, wenn es sich Missbräuche abzustellen handelt!

Man könnte sagen, dass die Nationen von der Natur keine Rechte erhalten haben, und dass sie diejenigen, deren sie sich erfreuen, der Nachsicht ihrer Souveräne zu verdanken haben. Handelt es sich die Rechte eines Volkes zu stipuliren oder die Gerechtigkeit für dasselbe zu fordern, so beruft man sich auf alte Titel, auf dunkle und mangelhafte Urkunden, auf zweideutige und zweifelhafte Denk-

---

Rechten der *todten Hand;* und besonders von *Jagd-Rechten etc.* Es giebt Länder, wo die Felder und Wiesen, welche an die Wälder grenzen, durch Hirsche, Wildschweine, Damhirsche, Rothwild gänzlich verwüstet werden. — Die Jagd, dieses bei den Fürsten so beliebte Amüsement, ist nicht eine der für die Völker geringsten Geisseln.

[7]) Der berühmte *Leibnitz,* von der Autorität sprechend, welche man den Gesetzen und den alten und barbarischen Sitten zu verleihen beharrt, sagt, *es heisst wollen, man nähre sich von Eicheln, während man die Kunst besitzt, das Getreide anzubauen.*

Siehe *Leibnitz „Scriptores rerum“ Bd. I, pag. 79.*

mäler;[8]) je älter diese Titel sind, desto weniger verständig sind sie und um so mehr verehrt man sie. Indessen sind die Rechte der Nationen auf die Natur gegründet: sie sind unveräusserlich. Die Rechte des Menschen sind so alt wie das menschliche Geschlecht. Die Rechte der Gerechtigkeit können niemals verjähren. Die gegenwärtigen Interessen und Bedürfnisse, die actuellen Umstände berechtigen die Gesellschaft, die Einrichtungen, welche sie schädigen, abzuschaffen. Werden denn ein Missbrauch, eine Ungerechtigkeit, ein unvernünftiger Gebrauch am Ende von tausend Jahren verständiger, gerechter oder besser als sie es am ersten Tage waren?

Man redet uns ohne Aufhören von der Unveränderlichkeit, welche die Gesetze haben müssen. Man stellt unaufhörlich den vortheilhaftesten und billigsten Projecten Einrichtungen entgegen, welche von dem Ursprunge der Monarchie oder von der Wiege der Nationen her datiren; allein es handelt sich zu erwägen, ob diese Dinge dem gegenwärtigen Zustande dieser Nationen entsprechen: die Gesetze sind für die Völker und nicht die Völker für die Gesetze geschaffen. *Ein Gesetz, sagt Locke, muss verschwinden, sobald die Gesellschaft ohne dieses Gesetz glücklicher ist. Es ist nicht, sagt Tartullianus, die Zahl der Jahre, sondern die Weissheit und die Bedeutung derjenigen, welche die Gesetze geschaffen haben, es ist die Billigkeit dieser Gesetze allein, welche sie schätzenswerth machen: also hat man Grund sie zu verwerfen, sobald man sie unbillig findet.*[9])

[8]) Die Engländer gründen ihre Freiheit nur auf eine dunkle und sehr plumpe Urkunde, welche sie dem König durch die Barone seines Königsreiches erpresst haben, die ihm das Gesetz zu dictiren in der Lage befanden. Sie ist in England unter dem Namen *„carta magna“* bekannt.

[9]) *Leges non annorum numerus, sed Conditorum dignitas, sed*

Wenn man die bunten Gesetzgebungen in Betracht zieht, welche den meisten Nationen als Richtschnur dienen, so findet man darin weder Plan noch System, noch Einklang; sie stellen nur regellose Haufen ohne Geschmack, ohne Anordnung mit jenen Städten sehr vergleichbar dar, in welchen man nur eine Vereinigung von Häusern verschiedener Bauarten sieht; Strassen ohne Richtungslinie und voll Schlupfwinkel zeigen von zwei Seiten gothische und ruinenhafte Mauerwerke neben Palästen von einer modernern Architektur. Man kann von dem Geschmack, welcher in jedem Gebäude herrscht, auf die Talente und den Charakter des Jahrhunderts schliessen, welche es entstehen gesehen hat. Indessen wird die Wohnung, welche den Vorfahren behagte, für die Nachkommen oft sehr unbequem, diese manchmal sogar Gefahr laufen, erdrückt zu werden, wenn sie es zu lange aufschieben, es abzutragen oder auszuziehen.

Wenn die Souveräne, um ihre so oft usurpirten Rechten eine unerschütterliche Festigkeit zu geben, den Grundsatz aufgestellt haben, dass diese Rechte unverjährbar, unveräusserlich und heilig sind; wenn, wie man es behauptet, *die Könige immer Unmündige sind,* warum sollten die Rechte der Nationen, deren Einwilligung allein die Souveräne zu legitimen machen kann, nicht eben so heilig sein, als die der Könige? Wenn die Könige, wie sie behaupten, die Vormünder der Völker sind; so erkennen sie somit an, dass die Völker Unmündige sind, deren Vormünder zu ihrem Schaden nichts thun dürfen. Ist es nicht sehr befremdend, dass die Nationen, beinahe in jedem Lande, der rechtlichen Hülfsmitteln beraubt sind, welche die Gesetze jedem Bürger einräumen, und niemals gegen die Akte der Gewaltsamkeit oder Unredlichkeit aufkommen können?

---

sola aequitas commendat; atque ideo, si iniquae cognoscuntur, merito damnentur. Siehe *Tertull. Apolog.*

Die Nationen seufzen beinahe überall unter dem Joche von lasterhaften und veralteten Gesetzen, von ebenso ungerechten als lästigen Gebräuchen, von vielfachen Plackereien, welche diejenigen, die sie ausüben, Rechte zu nennen sich erfrechen. Dennoch halten die Menschen daran; sie nehmen sich vor Neuerungen in Acht: sie haben gemeiniglich so wenig Vertrauen auf diejenigen, welche sie regieren, dass sie sogar ihre Wohlthaten fürchten. Eine Regierung, welche mit Erfolg reformiren will, muss damit beginnen, ihre Unterthanen aufzuklären und ihr Vertrauen zu gewinnen. Die Gesetze und die Formen, so mangelhaft sie auch seien, sind in vielen Ländern die alleinigen Schranken, welche die Völker gegen die Anschläge ihrer Vormünder oder ihrer Väter gut oder schlecht vertheidigen.

Die bei den Nationen aufgestellten und bei ihnen noch bestehende Gesetze sind die Wirkungen der Gewalt, der Laune, der Habsucht, der falschen Politik der Eroberer und der Fürsten gewesen und sind es noch. Es giebt nicht leicht Völker auf der Erde, welche der Natur des Menschen in Gesellschaft wahrhaft angepasste, ihren jeweiligen Bedürfnissen, ihrer gegenwärtigen Lage, ihren wahrhaften Interessen entsprechende Gesetze hätten. Alle Länder sind Gesetzen unterworfen, welche in Mitte des Tumultes und des Krieges von Wilden gebildet und mit jenen combinirt wurden, welche früher anderen Nationen zugesagt haben. Nichts seltener als ein Gesetzbuch, welches ausdrücklich für das Volk geschaffen ist, das man darauf zu gehorchen zwingt. Die verschiedenen Provinzen ein und desselben Staates haben oft sehr verschiedene Masse, Gewichte, herkömmliche Rechte und Gesetze und eine Rechtspflege, welche der ihrer Mitbürger gänzlich entgegen ist.

Es wird fallen regnen auf sie,[10]) so lautet eine Stelle,

[10]) *Pluet laqueos super eos.* Der Kanzler *Bacon* sagt, dass die

welche ein erfahrener Rechtsgelehrter sehr richtig auf alle die Völker anwendet, welche die Menge, die Dunkelheit, die Bösartigkeit ihrer Gesetze so häufig unglücklicher machen, als wenn sie deren keine hätten. In den meisten Gegenden dieser Welt sind die Menschen, weit entfernt davon klare Ideen von der Billigkeit zu haben, nicht im Stande etwas von den widersprechenden, confusen, räthselhaften Gesetzen zu begreifen, welche sie zu befolgen gezwungen werden. Die Rechtsgelehrsamkeit gründet sich wie die Religion auf Bücher, welche das Volk nicht versteht, und über den Sinn derselben die Rechtsgelehrten ebenso wenig einig sind, als die Priester über die Dogmen, welche man glauben muss. Indem diese Rechtsgelehrsamkeit voll von Mysterien ist, sind die Nationen eine Menge Priester der *Themis* zu besolden gezwungen, welche ihre Orakel ebenso theuer wie die Priester des Allerhöchsten verkaufen. Den Dingen der Rechtsgelehrsamkeit und der Theologie nach zu urtheilen, könnte man sagen, dass die Menschen von den Materien, welche sie am meisten interessiren, nichts zu verstehen verurtheilt sind. Mit Hülfe der Gesetze ist kein Bürger seiner Rechte sicher; sein Vermögen kann die Beute jeder ausgeübten Rechtsverdreherei werden. Die Gesetze sind so verworren, dass eine Maxime, welche für verständig gilt, *sich zu vergleichen* heisst, *wenn man im Recht ist, und zu processiren, wenn man Unrecht hat.* Die Dunkelheit der Gesetze bewirkt, dass sie Ausleger nothwendig haben, und

---

Gesetze Englands sich der durch *Mezence* ersonnenen Todesstrafe unterwerfen, *die Lebenden sterben in den Armen der Sterbenden.* Die römischen Gesetze, die theilweise von den meisten modernen Nationen angenommen wurden, entsprechen ihnen keineswegs. Die *Pandecten* Justinians, im 12. Jahrhundert aufgedeckt, haben den barbarischen Nationen ein grosses Uebel eingebracht, deren unwissende Führer die römischen Gesetze angenommen haben, weil sie den Bedürfnissen ihrer Unterthanen keine entsprechenderen zu geben wussten.

dass diese Ausleger die Herren sowohl des Gesetzes als des Looses der Bürger werden.

Eine schlechte Regierung findet ihre Rechnung im ihre Gesetze verdunkeln und vervielfachen; dadurch ist der Despot immer der Herr derselben, er macht sie seiner Laune dienlich und er wendet sie nach Belieben an, sei es um den Schuldigen zu salviren, sei es den Unschuldigen zu erwürgen. *Tacitus* sagt mit Grund, dass *je mehr ein Staat corrumpirt ist, man darin desto mehr Gesetze mache.*[11]) Ein doppelter Uebelstand begleitet stets die Menge der Gesetze; der Eine ist die Völker zu hindern, sie zu kennen; der Andere, die Richter zu vermehren und die nothwendigen Zwangsmassregeln, sie beobachten zu machen; Massregeln, die dem Glücke der Nationen immer schädlicher sind, als die eingesetzten Gesetze ihnen vortheilhaft sein können.

Nichts ist absurder als behaupten, dass die Kenntniss der Gesetze seines Landes nicht für diejenigen geschaffen sei, welche sie beobachten müssen. Jedes Geheimniss bekundet immer die Absicht zu täuschen oder in Verwirrung zu stürzen. Jedes Glied der Gesellschaft muss die Regeln der Gesellschaft verstehen und kennen, um sich danach richten zu können. Ein einfacher und kurzer Codex von Gesetzen, dem natürlichen, gesunden Menschenverstand angemessen, würde nützlicher und leichter zu behalten sein, als ein unverständlicher *Catechismus*, welchen man fruchtlos der unwissenden Menge lehrt.

Was sollen wir zu dem Wahnwitz oder zu dem Missbrauch sagen, welchen wir bei einigen Nationen herrschen sehen, wo das so erhabene Recht den Bürgern Gerechtigkeit

---

[11]) *In corruptissima Republica plurimae legis.*
Tacitus Annal.

zu erweisen, um den Preis von Geld erkauft wird und wie eine Erbschaft übergeht! Auf diese Weise genügt es in solchem Lande reich oder von einem Richter geboren zu sein, um das Recht zu erwerben, über Vermögen, Freiheit, das Leben seiner Mitbürger zu entscheiden! Bis zu welchem Grade müssen sich die Ideen von Billigkeit bei Völkern vernichten, welche die Gerechtigkeit zu bezahlen, zu erbitten gezwungen sind, um sie zu erlangen, und welche alle Tage Bürger sehen, welche durch die Unwissenheit, die Parteilichkeit, die Ungerechtigkeit ihrer Richter zu Grunde gerichtet wurden!

Auf solche Weise corrumpirt sich Alles unter einer corrumpirten Verwaltung und verwandelt sich in Gift. Die Justiz selber wird da eine furchtbare Geissel! Man hat mit dem grössten Recht gesagt, dass die *Justiz oft die grösste der Ungerechtigkeiten ist.*[12]) Die Rechtsgelehrsamkeit, welche über das Loos der Bürger entscheidet, verleiht ihnen beinahe in jedem Lande nur Ideen von einer erdichteten oder conventionellen Gerechtigkeit, welche das Recht demjenigen nimmt, dem die Natur und die Vernunft es verleihen, und welche das Eigenthumsrecht vom einfachen und ehrlichen Menschen fortwährend auf denjenigen

[12]) *Summum jus, summa injuria.* Wenn der Gebrauch es nicht dahin brachte, die Geister mit den absurdesten und empörendsten Ungerechtigkeiten vertraut zu machen, könnte man sich nicht daran stossen, zu sehen, dass bei vernünftigen und civilisirten Nationen die Gesetze dem Erstgeborenen einer Familie alle Güter seines Vaters zuerkennen und den Jüngeren und den Schwestern Nichts oder sehr wenig lassen? Diese Gesetze, ebenso barbarisch als gegen die Natur, gründen sich auf die Interessen von einigen Adeligen, deren Eitelkeit es erfordert, dass *der Glanz einer Familie bewahrt werde.* Allein das Interesse des Staates erfordert dass die Güter unter die grösstmögliche Zahl von Bürgern sich vertheilen; und die Natur klagt den Vater laut als einen hassenswerthen Menschen an, Kindern das Leben zu geben, um Eines unter ihnen zu bereichern und die Andern in die Dürftigkeit zu stürzen.

übergehen lässt, der mehr Spitzfindigkeit und List hat. *Die Form trägt* bei allen Nationen *über das Wesen den Sieg davon:* das heisst, sie macht die gerechtesten Rechte zu Nichts.

Andererseits ist diese Rechtsgelehrsamkeit, mit dem Namen Gerechtigkeit bemäntelt, ein wahrer Zankapfel: sie entzweit die Familien; sie macht die Mitbürger schurkisch und gewandt im Hintergehen; sie begünstigt die Stärke gegen die Schwäche, die Schurkerei der Ehrlichkeit, die Betrügerei der Offenheit gegenüber. Mit einem Wort, man könnte die mühsame Kenntniss der wunderlichen und oft ungerechten Gesetze, welche den Nationen als Norm dienen, definiren *als die Kunst zu verwirren und in dem Geiste der Menschen die natürlichen Ideen von Billigkeit zu zerstören, um den Betrug, die Ueberlistung und die Unredlichkeit an deren Stelle zu setzen.*

Solon sagte, er habe den Athenern *die besten Gesetze gegeben, welche sie empfangen könnten.* Eine Regierung ohne Billigkeit kann nur ungerechte Gesetze schaffen; eine Nation von Sklaven ist nur für drückende Gesetze empfänglich; ein corrumpirtes Volk kann nur Gesetze erhalten, welche mit seiner gewohnten Verderbtheit gleichartig sind. Man muss die Menschen unterrichten, bilden, aufklären und sie vor Allem frei machen, um sie gute Gesetze zu erhalten fähig zu machen. Welche Gesetze können Tyrannen geben, welchen immer die Ungerechtigkeit und das Verbrechen nothwendig sind? Für welche Gesetze sind verblendete Menschen empfänglich, welche die Macht ohne Aufhören zur Schlechtigkeit hinreisst?

IV. Capitel.

Von der Quelle der Verbrechen.

Es liegt sichtlich an der Ungerechtigkeit, an der Tyrannei, an der Nachlässigkeit derjenigen, welche die Menschen regieren, die Schuld von den häufigen Verbrechen, von welchen wir die Nationen überschwemmt sehen. Der Mann aus dem Volke ist überall ein wahrer Wilder, dessen Geist und Herz gar nicht gebildet worden sind: die Sorge für seine Sitten ist Priestern überlassen, welche, wie wir es dargethan haben, zufrieden, ihm die Einbildungskraft mit Schreckbildern, Fabeln, Chimären zu erfüllen und ihn zu nöthigen, mechanischen äussern Religionsübungen zu entsprechen, keineswegs daran denken, ihn weder vernünftig, noch gesellig zu machen. In jedem Lande ist das Volk gemeiniglich sehr frömmelnd, sehr leichtgläubig, für seine Religion, von welcher es nichts versteht, sehr eifrig, sehr geneigt, die Interessen seiner Priester, denen es blindlings folgt, zu fördern; aber es bleibt stets in einer vollständigen Unwissenheit über die Principien der wahren Moral; es hat keine Idee von der Billigkeit, von der Menschlichkeit, von dem feinen Gefühl; dafür besitzt es das Geheimniss, die Religion mit der Ausschweifung, der Schwelgerei, und oft sogar mit dem Verbrechen zu vereinigen. Die Länder, welche dem Aberglauben am blindesten unterworfen sind, zeichnen sich in der Welt

weder durch die Reinheit des Herzens, noch durch die Einfalt der Sitten aus.

Die ungerechten Härten der willkürlichen Macht, die Plackereien und die Schmähungen der Grossen, der Reichen, der Leute in hohen Amtsstellen, nebmen dem Mann vom Volke jedes Gefühl von Ehre, jede Achtung für sich selber: alsdann ist er Alles zu thun bereit, um sich aus dem Elend zu ziehen, in welches ihn sehr häufig die Unterdrückung gestürzt hat: die Abhängigkeit, in der er lebt, nöthigt ihn, sich den Lastern derjenigen anzupassen, deren er um seinen Unterhalt zu finden bedarf, oder deren Gewogenheit ihm nothwendig wird: mit Leichtigkeit opfert er ihnen eine Ehre, mit welcher er keinen Werth verknüpft: er hat keine Ideen von der Tugend; er verkauft sein Gewissen um Geld oder Protection; er ahmt die Laster und die Verkehrtheiten derjenigen nach, welche er beglückter glaubt, als er es ist. Bediente, welche der Luxus den Feldarbeiten entreisst, kommen im Gefolge der Reichen und Grossen in die Städte einem verhängnissvollen Müssiggang sich zu überliefern, der sie sehr bald zur Ausschweifung, Lüderlichkeit, zum Aufwand, zur Geckenhaftigkeit mit fort reisst: sie glauben sich zu erhöhen, indem sie die Manieren und die Lüderlichkeiten ihrer Gebieter nachäffen: um diese neuen Passionen und diese erworbenen Bedürfnisse zu befriedigen, sind sie zum Diebstahl, zum Betrug gezwungen und endigen oft genug mit den schwärzesten Verbrechen. Auf solche Weise theilt sich die Seuche des Lasters nach und nach den untersten Klassen des Volkes mit: die Trägheit und die Ausschweifung erzeugen Diebe und Bösewichte in denselben, deren einziger Ausweg es ist, der Gesellschaft den Krieg zu machen und sich, sei es an der Härte der Regierung, sei es an ihrer Nachlässigkeit, mit Verbrechen zu rächen.

Man bestraft in China den Mandarin, in dessen Bezirk irgend welch' grosses Verbrechen begangen wurde. Die

eigene Nachlässigkeit oder die eigene Ungerechtigkeit ist es, welcher eine schlechte Regierung über die grosse Zahl von Missethäter, welche sich in einem Staate befinden, die Schuld bemessen sollte. Die Menge von Verbrechen bekundet eine tyrannische und wenig bedachte Regierung. Die Härte der Steuern, die Plackereien, die Härten der Reichen und der Grossen machen Unglückliche wuchern, welche das Elend oft zur Verzweiflung führt und welches sich dem Verbrechen überliefert, als das rascheste Mittel, um sich demselben zu entziehen. Wenn Ueberfluss die Mutter der Laster ist, so ist die Noth die Mutter der Verbrechen. Sobald ein Staat schlecht regiert wird, sobald Reichthümer und Wohlstand zu ungleich vertheilt sind, derart, dass Millionen von Menschen das Nothwendige entbehren, während eine kleine Zahl von Bürgern vor Ueberfluss strotzen, sieht man in demselben gemeiniglich viele Missethäter, und die Züchtigungen werden keineswegs die Zahl der Criminalfälle vermindern. Wenn eine Regierung die Unglücklichen bestraft, so lässt sie die Laster ungeschoren, welche den Staat zu seinem Ruin führen; er errichtet Galgen für die Armen, während er selber es ist, der, indem er Elende schafft, Diebe, Mörder, Missethäter aller Art erzeugt: er bestraft das Verbrechen, während er unaufhörlich zum Verbrechen einladet.[13])

Man rühmt jederzeit die Vortheile einer grossen Bevölkerung und man sucht nach den Mitteln, sie hervorzubringen. Sieht man denn nicht, dass die Bevölkerung, durch die Natur der Dinge, mit der Güte der Regierung, mit der Weisheit ihrer Gesetze, mit der Fruchtbarkeit des Bodens, mit dem Fleisse der Bewohner, mit der Freiheit und mit der Sicherheit, deren man sich erfreut, sich von selber in's Verhältniss setzt? Eine ungerechte Regierung

[13]) *Interdum puninnt immania scelera, cum alioqum scelerum irritamenta praebeant suis.* Siehe *Erasmi Apothegm. lib. I.*

hat schon zu viele Sklaven; sie weiss die Menschen nicht zu verwenden, sie macht nur Bettler daraus, Landstreicher, Missethäter; sie denkt nur daran, einige begünstigte Bürger auf Kosten aller andern zu bereichern; sie entmuthigt den Fleiss durch erdrückende Steuern; sie macht die Fruchtbarkeit des Bodens unnütz; weit davon entfernt neue Bewohner anzuziehen, zwingt sie vielmehr zu fortwährenden Auswanderungen. Ist denn eine ebenso grausame als unsinnige Verwaltung die Vortheile zu besitzen geschaffen, welche einer menschlichen und vernünftigen Verwaltung vorbehalten sind? Vervielfältigt nicht eine despotische Regierung die Laster, das Elend und die Verbrechen in demselben Maasse, als sie Ungerechtigkeiten begeht? Ein schlecht regiertes Land ist niemals allzusehr bevölkert. Die gefährliche Gährung, welche in einem ungesunden Gefängniss zusammengedrängte Unglückliche nothwendig hervorrufen müssen, endigt damit, die Luft, welche man in demselben athmet, zu verpesten und sie tödtlich zu machen.

Anstatt das Loos des Ackerbauers zu mildern, um ihn zur Arbeit anzureizen; anstatt den Armen nützlich zu beschäftigen; anstatt ihn seinem Lande durch Grund und Boden anhänglich zu machen, welche seiner Aufführung entsprechen; anstatt über den Unterricht des Volkes zu wachen; anstatt zu verhindern, dass Laster und Verbrechen keimen und ausbrechen, bewirkt eine schlechte Regierung nur das Elend der Unglücklichen von Tag zu Tag zu verschlimmern. Sie zwingt den Arbeiter einen verwünschten Boden zu verlassen, welcher ihn endlosen Unterdrückungen aussetzt. Sie nöthigt ihn in dem Bettlerthum eine weniger mühsame Existenz zu suchen; sie erstickt in ihm das Gefühl der Schande und der Anhänglichkeit an sein Land. Man streut so die Samen des Lasters, der Trägheit und des Verbrechens aus; man nährt sie; man lässt sie tiefe Wurzeln schlagen; man stellt ihnen hernach Züchtigungen

entgegen, die auf verderbte Wesen, welchen das Verbrechen nothwendig geworden ist, wenig Eindruck zu machen fähig sind. Wie viele grausame Todesstrafen würde eine billige und wachsame Verwaltung sich nicht ersparen! Würde es denn nicht weiser sein, zu verhindern, dass Verbrechen entstehen, als sich in dem Fall zu versetzen, sie sowohl unaufhörlich, als fruchtlos zu bestrafen? Allein eine schlechte Regierung sieht sich in der Unmöglichkeit, ihren Unterthanen zu helfen. Die Oekonomie erscheint Fürsten, welche niemals zustimmen können, ihrem Prunk und ihren Extravaganzen Grenzen zu setzen, als das gewaltsamste der Heilmittel.

Den Menschen, welcher in einem Staate Nichts hat, hängt durch keinerlei Banden an der Gesellschaft. Wie will man, dass eine Menge Elender, welchen man weder Grundsätze noch Sitten beigebracht hat, dem Ueberfluss, dem Luxus, der überflüssigen Wohlhabenheit den Reichthümern ruhig zuschauen, welche von so vielen corrumpirten Bürgern ungerechter Weise erworben wurden, die das öffentliche Elend zu höhnen scheinen und welche man selten es zu mildern geneigt sieht? Mit welchem Rechte kann die Gesellschaft einen Räuber mit dem Tode bestrafen, welcher der Zeuge von ungestraften Räubereien und Erpressungen seines Gebieters gewesen ist; oder der die öffentlichen Räuber erhabenen Hauptes einher gehen, sie des Ansehens und der Huldigungen ihrer Mitbürger sich erfreuen, unter den Augen selbst der Häupter des Staates einen unverschämten Prunk zur Schau tragen sieht, der die Frucht ihrer Erpressungen ist? Wie wird man das Eigenthum der Andern Unglücklichen respectiren machen, welche selber die Opfer der Raubgier des Reichen geworden sind, oder welche jeden Augenblick die Güter ihrer Mitbürger durch Gewalt oder durch Betrug ungestraft in Beschlag nehmen gesehen haben? Wie endlich Menschen sich den Gesetzen zu unterwerfen bestimmen, welchen Alles beweisst, dass

diese Gesetze, gegen sie allein geharnischt, für die Grossen und die Glücklichen der Erde so nachsichtig, und nur für den Unglücklichen und den Armen unerbitterlich sind? *Man stirbt nur einmal;* die Einbildungskraft des Verbrechers macht sich nach und nach mit der Idee der grausamsten Todesstrafen vertraut; er endigt damit, sie als *eine böse viertel Stunde* zu erachten: sterben um sterben; er liebt es ebenso sehr durch Henkers-Hand umzukommen, als Hungers zu sterben, oder selbst sein ganzes Leben fruchtlos zu arbeiten.

Bis zu welchem Grade müssen sich nicht die Ideen von Recht und Unrecht in dem Geiste eines Volkes verwirren, das nur Erpressungen, Steuern, Plackereien, Räubereien sieht, die im Einverständniss oder sogar auf Befehl der Regierung ausgeübt werden? Welche Begriffe wird sich ein Volk von der Billigkeit machen, welches seine Gebieter der Raubgier einer Armee von Händlern ausliefern, welche sich rechtlich und gesetzlich von dem Mark des Armen mästen? Was kann ein Mensch von den Gesetzen seines Landes denken, der gewahr wird, dass sie gemeiniglich nur die grossen Verbrecher mit den Anschlägen der untergeordneten Verbrecher zu bemänteln zum Gegenstand haben? Muss nicht das Entsetzen, welches man vor der Ungerechtigkeit und dem Raube haben sollte, in allen Geistern sich verlieren, wenn man selbst den Führer der Nation mit einigen begünstigten Unterthanen mit dem Eigenthum aller Andern einen schändlichen Handel treiben sieht? Sind nicht in den Augen der natürlichen Billigkeit die Steuern Raube, wenn sie nicht wahrhaftig die wirklichen Bedürfnisse der Gesellschaft zum Zweck haben? Was wird es endlich sein, wenn priviligirte Erpresser, Leuteschinder, Unterdrücker nicht nur nicht verachtet werden, sondern offen ein Metier, das man als ehrenvoll beurtheilt, ausüben und als die Pfeiler eines Staates gelten?

Es ist der Mangel an Gerechtigkeit, der die

Menschen gemeiniglich zum Verbrechen treibt; sobald sie von den Fürsten und den Grossen mit Füssen getreten wird; sobald der Starke den Schwachen ungestraft unterdrücken kann; sobald die Gesellschaft zu rächen und zu beschützen vernachlässigt oder verzichtet, sucht der Mensch sich selber Gerechtigkeit zu verschaffen: er überlässt sich seinen Leidenschaften, er glaubt sich Alles erlaubt; er erklärt der Gesellschaft den Krieg, die in fortwährenden Unruhen zu leben gezwungen wird. Es liegt an dem Mangel an Gerechtigkeit, dass in gewissen Ländern die Meuchelmorde, die Racheacte, die Verräthereien, die Vergiftungen so häufig sind. Die Menschen rächen sich selber, wenn das Gesetz sie nicht rächen will.[14])

Die modernen Regierungen scheinen in der Bestrafung der Verbrechen zum grossen Theil die Gewaltsamkeit und die Barbarei der Wilden bewahrt zu haben. Die Strafgesetze des Despotismus tragen besonders das Gepräge seines rohen Charakters an sich; sie sind gewöhnlich grausam; sein Princip ist Schrecken einzujagen. Die Tyrannen sind zu träge, zu indolent, zu sehr der Einsichten und Kenntnisse entblösst, um milde Mittel zu suchen, die Menschen zu besänftigen oder sie zu hindern, zu schaden: sie züchtigen nur mit Wuth und mit einem Schlage Alles

---

[14]) In Italien, in Spanien, in Portugal etc. sind die Meuchelmorde sehr häufig, weil dort Gerechtigkeit zu erlangen fast unmöglich ist, das Volk in diesen Ländern interessirt sich für den Meuchelmörder und leistet ihm für gewöhnlich in den Mitteln zu entwischen Vorschub. Die Kirchen bieten ihm am öftesten ein Asyl. In England erregt ein Meuchelmörder das Entsetzen des Volkes; jeder fühlt sich ihn den Händen der Gerechtigkeit auszuliefern interessirt. Man sagt, dass die Venetianer die sehr häufigen Meuchelmörder auf *festem Lande* nicht bestrafen, um die Zwiste unter den Unterthanen zu erhalten, deren Eintracht ihnen beunruhigend erscheinen würde. Pausanius mordete Philipp, Vater des Alexander, meuchlings einer Verweigerung von Gerechtigkeit halber.

Siehe *Justin. lib. IX. Cap. 6.*

zerstörend. Sie scheinen immer Schuldige finden zu wollen und fürchten Unschuldige zu treffen: sie wenden ausgesuchte Foltern an, die oft einem zu schwachen Unglücklichen das Geständniss von Verbrechen zu entreissen fähig sind, die er gar nicht begangen hat. Mit einem Wort, immer ruchlos und der Menschlichkeit entblösst, strafen sie ohne Maass und Ziel und setzen die Züchtigung nicht ins Verhältniss zu dem der Gesellschaft wirklichen zugefügten Uebel, sondern zu ihrem Zorn, zu ihrer Rache, zu ihrem Interesse! Gewohnt den Menschen zu verachten, vertilgen sie ihn mit der grössten Leichtigkeit; der Verdacht allein genügt ihnen manchmal, um das Leben zu nehmen. Die unschuldigen Kinder werden für die Delicte eines schuldigen Vaters gezüchtigt; eine Confiscation, ebenso ungerecht als barbarisch, beraubt sie an Allem und führt sie zum Bettelthum, ohne Zweifel, in der Absicht, sie selber Missethäter zu werden zu zwingen. Der Unschuldige erlangt, nachdem er viel gelitten hat und welchen seine Kerkerstrafe ruinirt hat, keinerlei Entschädigungen. Und das heisst man bei sehr vielen Nationen *Gerechtigkeit erweisen!*

Die Gnade eines Despoten ist schrecklich; sie ist häufig nur eine fortgesetzte Todesstrafe, hundertmal grausamer als der Tod: er glaubt seinen Opfern Gnade zu erweisen, indem er sie lebenslänglich in verpestete Gefängnisse wirft, wo der rechtschaffene Mensch, der tugendhafte Bürger, weil er irgend einem ungerechten Vezir missfallen hat, mit den grössten Verbrechern zusammengewürfelt wird.

Die Wirkung der harten Strafen ist das Volk zu Gunsten der Unglücklichen, welchen sie erleiden, zu interessiren; man vergisst sein Verbrechen, um sich über sein Schicksal zu erweichen. Unter einer schlechten Regierung wird man über die Grausamkeit der Gesetze, welche man leicht der Ungerechtigkeit und der Parteilichkeit verdächtigt, unwillig. Wer sollte sich nicht bei dem Anblicke der Hinrichtung eines Unglücklichen

empören, welchen ein oft unbeträchtlicher Diebstahl zum Tode verurtheilt hat? Man muss auf das Geld einen grossen und auf das Leben eines Menschen einen sehr geringen Wert legen, da man es so oft für Bagatelle rauben sieht! Wenn die Trägheit und das Laster Missethäter hervorbringen, so sollte man sie durch die Arbeit züchtigen. Ein hingerichteter Mensch ist für die Gesellschaft verloren; derjenige, welcher für sie arbeitet, ist ihr von irgend welchem Nutzen; er macht zum Theil das Uebel gut, welches er ihr zuzufügen vermocht hat.[15])

Man rühmt uns jederzeit die Wirksamkeit der Religion: man versichert uns, dass ihre schrecklichen Drohungen der mächtigste Zügel seien, den man den Verbrechen des Volkes anlegen könnte. Aber warum sehen wir denn eine so grosse Zahl von Räubern, Mördern, Missethätern aller Art, besonders bei den religiösesten Nationen, welche, wie man es bemerkt hat, diejenigen sind, wo man die losesten Sitten und die häufigsten Verbrechen findet? Weil die Religion die Völker nicht vernünftiger zu machen sucht; weil die Moral, welche sie lehrt, für den gewöhnlichen Menschen weder überzeugend, noch verständlich ist; weil ihre dunklen Dogmen ihre fernen Schrecken, ihre unsichtbaren Chimären auf den Geist der Unglücklichen, den Alles zum Schlechten einladet, den das Elend niederdrückt und gemeiniglich zum Verbrechen bestimmt, nur einen flüchtigen Eindruck

---

[15]) Man sagt, dass ein Kaiser von China, indem er fand, dass bei seiner Thronbesteigung alle Gefängnisse voll von Verbrechern waren, die nach den Gesetzen den Tod verdient hätten; und indem er andererseits sah, dass die Ernte aus Mangel an Schnittern nicht hereingebracht werden könnte, die Gefangenen in Freiheit setzte, ihnen die Ernten herein zu bringen und nachher in ihre Gefängnisse zurückzukehren befahl; sie gehorchten und nach der Ernte kamen sie in ihre Gefängnisse zurück. Der Kaiser über ihren Gehorsam gerührt, verzieh ihnen und gab ihnen die Freiheit. Man fügt bei, dass kein einziger unter ihnen es verdiente, ein zweites mal eingesperrt zu werden.

machen: weil die Religion nicht stark genug ist, um die Laster, welche die Regierung, welche unselige Beispiele, welche der Luxus gesät und gepflegt haben, auszurotten: weil sie angewohnte und befestigte Neigungen, wie die Trunksucht, die Völlerei, die Ausschweifung und über Alles die hartnäckige Trägheit, nicht zu vernichten vermag, welche das Verbrechen und seine Gefahren einer ehrbaren Arbeit oft vorziehen lässt. Beruhigt nicht endlich diese Religion diejenigen, welche sie bedroht? wenn sie die ewigen Strafen eines andern Lebens in Aussicht stellt, lässt sie nicht hoffen, dass eine aufrichtige Beichte am Sterbebette genügt, um die schrecklichsten Verbrechen zu sühnen? Die grössten Bösewichter versprechen sich immer *ein schönes Ende zu haben;* sie schmeicheln sich die ewigen Belohnungen zu empfangen, indem sie der Gottheit die Strafen und den Tod aufopfern, zu welchen die Gesetze sie verurtheilen.

Es ist nicht die Religion, welche die Leidenschaften der Menschen im Zaum hält. Die Erziehung, das Beispiel, die Furcht vor der Ehrlosigkeit, die gebildetere Vernunft bewirken, dass die Weltmenschen für gewöhnlich eine besonnenere Aufführung behaupten, als die Leute aus der Hefe des Volkes, unter welchen man die Missethäter findet, welche die Gesetze bestrafen. Alle diese Dinge sind nichtig für die unterste Classe der Bürger, welche keinen anderen Unterricht, als jenen der Priester geniesst: Uebrigens hat der Mann des Volkes, roh wie er ist und von Wesen umgeben, welche ihm gleichen, keine Idee von Anstand, von Ehre, von Werth oder Tadel; er bleibt ein Automat unfähig zum Nachdenken und demzufolge wenig empfänglich für Scham oder Gewissensbisse: er ist, wie man gesagt hat, ein wahrer Wilder, der die Brutalität, die Stumpfsinnigkeit, die Unklugheit und die Unvernunft des Bewohners der Wälder in die Städte bringt. Der Weltmensch ist ein civilisirteres Wesen,

mehr gewohnt über seine Aufführung nachzudenken, die öffentliche Meinung zu fürchten, seinen Ruf zu erhalten: wenn er Laster hat, erlaubt er sich selten Verbrechen, welche Folgen nach sich ziehen könnten; er erlaubt sich nur diejenigen, welche er von der Regierung autorisirt sieht; er wird das Gemeinwesen berauben, aber er wird die Tasche eines Bürgers auszurauben sich schämen.

Unter einer verblendeten und corrumpirten Regierung werden die Heilmittel, welche man der Corruption der Völker entgegensetzt, selber eine Quelle der Corruption. Die *Polizei* ist ein Zweig der Verwaltung, bestimmt über die Sicherheit der Städte zu wachen, die Gesetze beobachten zu machen, eine wachsame Censur über die Sitten auszuüben. Unter den Händen einer verkehrten Regierung wird sie nur eine abscheuliche Inquisition, eine schreckliche Geissel, ein Werkzeug der Unterdrückung; man sieht sie weniger mit der öffentlichen Sicherheit, als mit der privaten Sicherheit, den Interessen, den Racheacten derjenigen beschäftigt, welche offen die Sicherheit der Bürger anfallen. Anstatt die Verderbniss der Sitten wirksam zu hemmen, unterhält sie dieselbe, bezahlt sie dieselbe; ihre Helfershelfer heben bei der öffentlichen Corruption, bei der Prostitution, bei den Delicten Tribute ein. Anstatt ehrbare Leute zu bilden, überschwemmt diese Polizei in mehreren Ländern die Gesellschaft mit Spionen, Angebern, gemeinen und käuflichen Seelen, welche die öffentlichen Censoren und die Schiedsrichter des Looses der rechtschaffensten Bürger werden; diesen erklärt eine tyrannische Regierung vor Allem den Krieg; sie weiss, dass ehrliche Leute ihren Unordnungen und Unbilligkeiten nicht Beifall zollen können. Kann ein Staat dann glücklich sein, wenn diejenigen, welche regieren, in einem fortwährenden Argwohn über die rechtschaffensten Leute leben?

Welches Urtheil kann ein Ehrenmann über eine Polizei

fällen, die in dem Heiligthum der Familien, der Freundschaft, der Gesellschaft, beständig Opfer zu suchen beschäftigt ist, um sie der Rache, den Helfershelfern der Minister oder der Grossen zu weihen, welche ihr gepeinigtes Gewissen über die Gespräche der Bürger, die sie beschimpfen, in fortwährenden Beunruhigungen zu sein zwingt? Der Despotismus lässt allen dann den Zügel los, welche ihn ausüben und, dem Hang seiner natürlichen Gewaltsamkeit folgend, rächt er sich mit Wuth und kennt kein Mitleid. Ein unbedachtes Wort, ein unvorsichtiger Ausbruch werden oft mit dem Verlust des Vermögens und der Freiheit bestraft.

So sind die edelste Tugend, die Seelengrösse, dieses Gefühl, welches den Menschen gegen die Unterdrückung und die Ungerechtigkeit empört, fortwährend den Schlägen einer verkehrten Regierung ausgesetzt und die auserlesenen Gegenstände ihrer ruchlosen Helfershelfer. Seien wir nicht erstaunt! Die Tugend und die Tyrannei sind, um sich zu verabscheuen, geschaffen; die Tyrannei zwingt selbst die Tugend über ihren Ruin nachzusinnen. Wie viele grosse Seelen und erhabene Genies wurden in der Gefangenschaft oder mit ihrem Blute das Verbrechen zu sühnen gezwungen, gegen die Feinde des menschlichen Geschlechtes aufgebracht gewesen zu sein!

V. Capitel.

Von dem Einflusse der Regierung auf den National-Charakter, auf die Geistes-Auslagen, auf die Literatur.

Alles bisher Erörterte beweist klar, dass die Regierung auf die einschneidendste Weise die Sitten der Menschen beeinflusst: sie beeinflusst nicht minder den Charakter, die Meinungen und den Geist der Bürger. Die Fürsten scheinen Alles das zu thun anzubefehlen, was sie selber thun. Die Beispiele der Grossen werden von den Niederen befolgt; die Höfe geben den Nationen den Ton an und bestimmen die Begriffe der grossen Menge, welche blindlings den Antrieben folgt, welche sie von denjenigen bekommt, welche sie als die Schiedsrichter ihres Looses sieht, deren Ueberlegenheit sie anerkennt, welche sie als die Glücklichsten vermuthet.

Der Despotismus, der Einsichten und der Vernunft entblösst, zeigt demjenigen, der ihn aufmerksam betrachtet, alle Charaktereigenschaften der Kindheit. Er schafft, er zerstört, er stellt unaufhörlich wieder her. Man findet an ihm jederzeit die wunderlichen Einfälle, die Ungeduld, den Dünkel, den Leichtsinn, die Oberflächlichkeit des zarten Alters. Es würde den Nationen ebenso vortheilhaft sein, von Kindern, als von absoluten Gebietern regiert zu werden, welche wenig fähig vorauszu-

sehen, Alles ihren Launen des Momentes opfern[16]). Es kann unter Fürsten, welche alles, was ihre Phantasien belästigt, zerstören können, nichts Stabiles geben; jede Regel, jede Schranke, jedes Gesetz wird ihnen unausstehlich. Und sowohl der Friede, als der Krieg, die Wohlfahrt und die Calamitäten, der Reichthum und die Armuth, das Geschick des Sultans und der Sklaven hängen jeden Moment an einem Faden. Die Interessen wechseln, die Unvorsichtigkeiten eines Veziers, die Intriguen eines Hofes, die Rathschläge eines Weibes entscheiden über das Loos sowohl der Nation und des Führers, und genügen das System der Regierung über den Haufen zu werfen.

In einem despotischen Staate bringt jeder Ministerwechsel einen gänzlichen Umsturz in der Verwaltung hervor. Das Wesen einer willkürlichen Regierung ist keinen Plan zu folgen. Die Cabale und die Intrigue berufen und entlassen fortwährend Männer ohne Talente und ohne Tugenden, welche einen Staat von einer Hand in die andere übergeben, dem jeder auf seine Weise tiefe Wunden beigebracht hat. Eine Nation ist stets das Opfer der Unerfahrenheit, der Gier, der Nachlässigkeit, der Bosheit, der Thorheit derjenigen, welche das Recht sie zu quälen an sich reissen. Bei einer solchen Verwirrung ist des Mannes an hohen Stellen einzige Sorge zu intriguiren, um sich zu halten: er vernachlässigt die öffentliche Sache; er bildet sich unablässig seinen Hof; er opfert das Vaterland und den Fürsten; er macht aus dem Staate, was er nur vermag. Wie sollte ein Minister, der voraussieht, das die geringste Laune ihn absetzen kann, der weiss, dass seinem Gebieter das Wohl des Staates gleichgültig ist und

---

[16]) Im Jahre 1720 zeigte der Kaiser von China einen wüthenden Zorn und Ungnade seinen ersten Ministern, weil sie ihm an seinem Geburtstage einen weniger schönen Triumpfbogen, als im vorhergegangenen Jahre, errichten liessen.

Siehe *die Reise von Petersburg nach Peking. Par. Mr. A. Bell.*

ihm für seine Sorgen und Arbeiten keinen Dank wissen wird, sich Gutes zu stiften ereifern? Die öffentliche Achtung gilt nichts in einem Staate, wo das einzige Interesse darin besteht, dem Fürsten zu gefallen und sich in der Nähe von ihm Freunde zu machen. Es ist unmöglich, dass ein Mann in hohen Stellen mit Aufmerksamkeit an den Angelegenheiten einer Nation arbeite, wenn alle seine Zeit angewendet wird, den Geist eines Gebieters mit Kindereien zu unterhalten.

Wenn der Despot nur ein unvernünftiges Kind ist; wie sollten die Höflinge, welche ihn umgeben, verständiger als er sein? Der ernsteste Mann wird zum Lachen gezwungen oder sich zu entrüsten bei dem Anblick der pomphaften Bagatellen, welche gemeiniglich der Gegenstand der Sorgen, der Intriguen, der Umtriebe eines Hofes sind. Kindische Anmaassungen, unverschämte Ansprüche, lächerliche Vorrechte, Kleinlichkeiten, in welchen man die *„Würde“* bestehen lässt, Frivolitäten, deren der gesunde Verstand sich schämt, Weiberhändel, das sind die grossen Triebfedern einer Monarchie! Eitle und beschränkte Geister sind unfähig, wahrhaft grosse Gegenstände zu erfassen; Leute, welche nur durch die Meinung existiren, kennen nur eine Grösse und Verzüge der Meinungen. Kinder sind beständig mit Spielen beschäftigt: Bälle, Feste, Schauspiele absorbiren gemeiniglich die Aufmerksamkeit der Ersten des Staates, der sich so manchmal zu Grunde gerichtet sieht, ohne dass es der Hof zu bemerken scheint.

Unter einer absoluten Regierung ist es Niemanden erlaubt, sich mit seinem Loose zu beschäftigen oder an das öffentliche Wohl zu denken: diese Sklaven untersagten Gegenstände geziemen nur den Bürgern eines freien Landes. Die Eitelkeit wird von den Unterthanen eines absoluten Herrschers für Grösse gehalten. Ein unbesonnener, unbeständiger, zerstreuter Charakter ist es,

der ihnen am besten zusagt. Jeder Mensch, der auf Nichts zählen kann, muss in den Tag hinein leben; der morgige gehört nicht ihm: da der Zufall und die Laune fortwährend über sein Loos entscheiden, darf er nicht eine betrübende Zukunft ins Auge fassen; eine Phantasie kann seine Rechte, seine Privilegien, seinen Stand, sein Glück und das seiner Nachkommenschaft vernichten; jeder Mensch, der seine Blicke in die Zukunft richtet, erscheint bei Nationen, deren Führer ohne Grundsätze sind, und wo Nichts von Beständigkeit ist, als ein lästiger und grämlicher Träumer. Die einer willkürlichen Macht unterworfenen Länder schliessen nur Menschen in sich, die gänzlich verthiert oder frivol der Reflexionen unfähig sind. Eine vollständige Gleichgiltigkeit für das Vaterland, eine stumpfsinnige Sorglosigkeit, eine ungezügelte Leidenschaft für seichte Amusements, eine entschiedene Abneigung für alle ernsten Gegenstände, sind die natürlichen und nothwendigen Wirkungen einer Regierung, der Nichts heilig ist und welche die wichtigsten Angelegenheiten leichtfertig behandelt. Wie würde es möglich sein, Wesen, welche sich über das Gegenwärtige und über die Zukunft zu betäuben sinnen, oder stumpfsinnigen und aller Energie entblössten Wesen, die an Nichts denken, die Interessen eines Vaterlandes, die Ideen der wahren Grösse, die Rechte der Billigkeit fühlen zu machen?

Die Gewohnheit identificirt übrigens, wie wir es bemerkt haben, die Sklaverei mit den Menschen; sie endigen damit, in ihren Fesseln sehr zufrieden zu leben: oder auch Kindern gleich rächen sie sich an den Gewaltsamkeiten eines Ministers oder an den Unterdrückungen der Regierung höchstens mit einem Epigramm, mit einem Liede, mit einer Satyre.

Man beklagt sich oft zu sehen, dass bei frivolen Nationen Comödianten, Sänger, Tänzerinnen etc. die öffentliche Aufmerksamkeit absorbiren, und dass seichte Talente

den grossen Talenten vorgezogen werden. Allein gewahrt man denn nicht, dass das Verdienst, Wissen, die wahren Talente in Ländern, wo Wesen ohne Werth und ohne Talente der Gesellschaft den Ton angeben, unnütz und bei Seite gesetzt sind? Durch den Despotismus verweichlichte Völker, welche in einer ewigen Kindheit verbleiben, bedürfen nur galanter Dichterlinge, Schmuckwaaren, Erfindungen der Mode. Der Luxus, die Weiber und der militärische Geist sind Hindernisse, geschaffen die Köpfe beständig zu hindern, zur Reife zu gelangen.

Die oberflächlichen und frivolen Allüren, die Geckenhaftigkeit, der Prunk, die verschiedenen Mittel, die Kleinlichkeit mit einer hochnasigen Miene zu maskiren, die Arrogance, der dünkelhafte Ton, die Wichtigthuerei sind die Erzeugnisse der Höfe, deren Maniren gemeiniglich von einer Menge eitler Menschen nachgeäfft werden, welche sich nicht wenig darauf einbilden, indem sie auf die lächerlichste Weise die Manieren der Grösse nachahmen. Ein beständiger Verkehr mit Militärs macht den Ton des Leichtsinns, der Oberflächlichkeit, der Galanterie platz greifen. Endlich bewirkt ein häufiger Verkehr mit einem Geschlecht, das in einer ewigen Kindheit zu erhalten sich Alles verschwört, dass man den Spielen, dem Putz, den Bagatellen eine sehr grosse Wichtigkeit beilegt.

Die Eleganz in den Vergnügungen, der frivole Geschmack, die Kunst Müssiggänger zu amüsiren und seine Zeit todt zu schlagen sind unter einem absoluten Monarchen viel wichtiger, als die Kunst glückliche Menschen zu machen. Eine willkürliche Regierung muss sich die Geister von der Reflexion abzuwenden, oder sie auf seichte Gegenstände zu lenken zur Aufgabe machen; während die Tyrannen von Rom Senatoren umbringen liessen, belustigten sie mit pomphaften Schauspielen

ein müssiges Volk, welches nicht aufhörte, die Wütheriche des Vaterlandes zu beklatschen und welche, wenn man es nur belustigte, sich sehr wenig um das kümmerte, was aus jenem werden könnte.

Man rühmt uns ohne Aufhören die Eleganz, den guten Geschmack, die Meisterwerke, die Merkwürdigkeiten, welche mächtige Souveräne manchmal durch ihre Freigebigkeiten geschaffen haben und die Ermuthigungen, welche sie den Wissenschaften, den Künsten, den Talenten ertheilt haben, wodurch sie ihre Regierungs-Zeiten zu denkwürdigen Epochen stempelten und ihre Namen der Nachkommenschaft ehrwürdig und theuer machten. Allein wenn man diese Jahrhunderte, so sehr berühmt sie auch seien, näher prüft, wird man finden, dass die schwachen Vortheile, welche sie einigen Bürgern verschafft haben, keineswegs geeignet waren, die Nationen für die entsetzlichen Calamitäten zu entschädigen, mit welchen sie dieselben überschwemmt haben. Von Eitelkeit erfüllte Tyrannen sind manchmal darauf versessen, die Völker durch ihre Ausgaben in Erstaunen zu setzen; aber niemals sind sie darauf bedacht, sie besser oder glücklicher zu machen.

Unter die berühmten Jahrhunderte versetzt man gemeiniglich das Jahrhundert des Alexander. Aber war es nicht in diesem famosen Jahrhundert, wo die Freiheit Griechenlands vernichtet wurde, und seine Republiken, seine einst muthigen Führer, seine grössten Redner sich schändlicher Weise einigen Tyrannen zu Füssen warfen, welche alsbald überall das heilige Feuer des Genius auslöschten? Welch' beklagenswertheres Loos, als jenes von Asien, sowohl unter diesem wilden Eroberer, als unter seinen verruchten Nachfolgern! Ihre Annalen berichten uns nur von eingeäscherten Städten, von verheerten Landschaften, niedergemetzelten Völkern, von fruchtbaren Gegenden, die in Einöden verwandelt wurden.

Wenn wir mit Begeisterung die unsterblichen Werke

von Virgil und Horaz lesen; wenn wir mit Erstaunen die Denkmäler des Jahrhunderts unter Augustus betrachten; erröthen wir nicht zugleich über von käuflichen Musen an einem Tyrannen verschwendeten Schmeicheleien, der seine Wuth erst zu mässigen gewillt ist, nachdem er sie lange Zeit hindurch mit dem Blute seiner Mitbürger getränkt hatte? War dieses denkwürdige Jahrhundert nicht die Epoche der gänzlichen Knechtung der Römer und die vollständige Erniedrigung ihrer Seelen? Die Herrschaft dieses prachtliebenden Despoten, der sich die Hauptstadt der Welt *in Marmor verwandelt zu haben* rühmte, legte die unerschütterlichen Grundpfeiler der Tyrannei, die nachher von Tiberius, Caligula, Nero, Domitian und durch so viele andere Ungeheuer ausgeübt wurde, welche eine lange Reihe von Jahrhunderten hindurch die ganze Welt unter der Last ihrer Verbrechen seufzen liessen.

Wir betrachten mit Erstaunen die noch frischen Denkmäler eines modernen Monarchen, dessen Herrschaft mit einem Schlage Literatur, Kunst und Wissenschaften in seinen Staaten aufblühen machte. Wir bewundern mit Recht die unsterblichen Werke der Dichter, der Künstler, von so vielen Gelehrten in jeder Richtung hin, welche seine Wohlthaten und seine Aufmerksamkeiten in seinem Königreiche entstehen liessen. Allein können einige erhabene Dramen, einige Dichtungen, zu oft durch die Schmeichelei erniedrigt, einige bewundernswerthe Statuen und Gemälde uns mit Recht bis zu dem Grade verblenden, die endlosen Kriege, die blutigen Proscriptionen, die unmenschlichen Verfolgungen, die fortgesetzten Unterdrückungen zu vergessen, mit welchen eine so pomphafte Herrschaft sich so oftmals beschmutzte? Werden wir den Muth haben, Meisterwerken Beifall zu zollen, die das Blut und den Schweiss von so vielen Millionen Menschen gekostet haben, die an den Bettelstab gebracht wurden? Sollte ein Ehrenmann nicht mehr über ein Jahrhundert bewegt werden, welches

die Völker glücklicher machte, als über ein Jahrhundert, welches durch seine Elende und durch den schmählichen Prunk eines Despoten berühmt wurde, den die Niedrigkeit in den Rang der Götter zu erheben sich angestrengt hat?

Alles beweisst uns den Einfluss einer willkürlichen Macht, sowie der Eitelkeit und der Frivolität, sowohl der Höfe als der Nationen, auf die Literatur, auf die Talente, auf die Erzeugnisse des Geistes. Der Genius bedarf der Freiheit, um sich ungehindert aufzuschwingen: eine tyrannische und eitle Regierung hemmt ihn in seinem Fluge oder nöthigt ihn, sich auf verächtliche Gegenstände zu richten.[17]) In einer geketteten Nation scheint die Sprache der Musen nur geschaffen zu sein, um die berühmten Frevelthaten der Eroberer oder den kindischen Prunk der Beherrscher der Erde zu besingen. Der Genius des Dichters, durch seine Natur bestimmt in Himmelshöhen zu schweben und den Seelen sowohl Muth als Erhebung zu verleihen, sieht sich unterthänig auf der Erde zu schleichen gezwungen, die Eitelkeit der Höfe zu schmeicheln, Weibern zu gefallen suchen, ihre Triumphe zu verherrlichen, welche oft die des Lasters und der Lüderlichkeit sind. Für Wesen, welche Alles in der Kindheit zurückzuhalten sich verschwört, bedarf es nur Erdichtungen, Romane, wollüstiger Gemälde, Dramen voll Liebes-Intriguen, geschmeidiger Galans. Welchen Erfolg konnte sich ein Tyrtäos in den Mauern von Sybaris versprechen!

Die Beredsamkeit, deren Ziel es ist, die Herzen für grosse Gegenstände mächtig zu bewegen, kann nur bei

---

[17]) Irgend jemand rühmte den berühmten Edelmann *Saville* gegenüber die litterarischen Erzeugnisse seines Landes und die Meisterwerke, welche darin die Herrschaft eines grossen Monarchen hervorgebracht hatte. *Kann es in einem Lande,* antwortete ihm Saville, *wo weder über die Regierung, noch über die Religion zu schreiben erlaubt ist, gute Werke geben?*

einem freien Volke ihren vollen Schwung nehmen, wo es dem Bürger, sich mit dem Vaterland zu beschäftigen, erlaubt ist. Sie würde in den Ländern, wo es kein Vaterland giebt und wo es zum Mindesten daran zu denken verboten ist, offenbar bei Seite gesetzt sein: die Redekunst ist da ausschliesslich den Ministern der Religion vorbehalten, in dem Munde derselben sie, weit entfernt davon die Menschen aufzuklären oder zu beleben zu dienen, nur sie zu verblenden, sie wild oder feige zu machen, sie vor eitlen Phantomen erzittern zu lassen, sie mit Chimären zu nähren dient, endlich um unnützer Weise gegen die Laster und die Thorheiten zu donnern, welche übrigens Alles hervorzubringen und zu vervielfältigen beiträgt.

Die Geschichte ist geschaffen, um der Nachwelt die Handlungen ihrer Vorfahren, die Laster und die Tugenden der Könige, die Rechte der Nationen, die glücklichen und unglücklichen Ereignisse zu überliefern, welche sie nacheinander erfahren haben. Um nützlich zu sein, muss der Geschichtsschreiber vor Allem wahrheitsgetreu sein, und die Ursachen enthüllen, deren Wirkungen vortheilhaft oder schädlich waren: er muss die Blicke der Völker auf die Rasereien ihrer Gebieter, auf die blutigen Tableaux ihrer Kriege, auf ihre Verbrechen, auf ihre Anschläge, auf die öffentliche Glückseligkeit richten: allein die Geschichte kann nicht ohne Gefahr unter einer Regierung diese Zügellosigkeiten brandmarken, die stets von ihren eigenen Tollheiten berauscht ist, und welche nicht duldet, dass man sie mit ihren wahrhaften Zügen darstellt. Auf diese Weise ist die Geschichte unter knechtischen, zitternden und durch das Vorurtheil geleiteten Federn nur eine Anhäufung von Lügen und von entstellten Thatsachen, daraus keinen Nutzen resultiren kann.

Der Despotismus bedient sich der Talente nur, um zu täuschen: sofern er auf sie einen günstigen Blick

fallen zu lassen würdigt, ist es nur in der Absicht, seiner Eitelkeit von ihnen Weihrauch zu streuen zu lassen. Haben sie die Kühnheit einen edleren Ton anzunehmen? Er hasst sie oder ächtet sie mit Wuth in der Besorgniss, sie könnten in ihren Ketten eingeschläferte Sklaven aufwecken. Andererseits würde der kraftvolle Ton des Genius durch den Luxus verweichlichte Seelen erschrecken; der Glanz der Wahrheit würde zu schwache Augen nur blenden, ohne von ihnen geschaut zu werden. Die Talente sind also gezwungen, sich mit der öffentlichen Schwäche in Bündniss zu setzen; der Litterat wird Heuchler; er entkräftet sich, um entnervten Wesen zu gefallen; er zieht den schmutzigen Vortheil eines flüchtigen Erfolges dem dauerhaften Ruhm, der Nachwelt überliefert zu werden, vor: er wagt es nicht mehr, er selber zu sein; er opfert seine lebendige Kraft der Schwachheit derjenigen, die er für Richter nimmt; ja noch mehr, um sich seinen Hof zu bilden, wird er oft der Vertheidiger des Despotismus und der Sklaverei; er wird seine Gemeinheit so weit treiben, die Freiheit zu verrufen und seinen Mitbürgern ihre Vortheile zu verdächtigen.

Die Talente erniedrigen sich, sobald sie sich den Ruhm zum Gegenstand zu nehmen aufhören: der Mann der Künste und Wissenschaften hat nur zu verlieren, sobald er an sein äusserliches Glück denkt: unter einer frivolen Regierung ohne Einsichten, wird er Intriguant, Höfling, Heuchler; sein Geist verkommt; dem Enthusiasmus, der ihn erwärmen sollte, folgt die Begierde Reichthümer zu erlangen und sich Gönner zu machen. Die edle Selbstachtung, welche den Werth verleiht, wird von Pretensionen verdrängt; er sieht jeden Augenblick, dass man, um zu gefallen, kriechen muss, und dass die literarischen Belohnungen gemeiniglich die Beute der Augendiener, der Schmeichler, der mittelmässigen Geister sind, welche das Geheimniss besitzen, sowohl den Austheilern der Gnaden, als frivolen Wesen zu gefallen, welche die

Schiedsrichter über Werth und Verdienst und die Spender eines wohlklingenden Rufes geworden sind.

Nur in der Stille der Zurückgezogenheit, beim Lampenschein blitzt das Genie auf; durch anhaltendes Arbeiten erwirbt man sich das Wissen; im Umgang mit seines Gleichen und nicht in den frivolen Zirkeln erwärmt sich der Mann der Wissenschaft und Kunst und setzt sich in den Stand, die Seelen der Andern zu entflammen: sein Feuer verflüchtigt sich und stirbt ab im Trubel der Welt. Der gute Ruf ist die Geliebte der Gelehrten, aber es giebt deren sehr viele, welche ihre Gunstbezeignungen, ohne etwas, sie zu verdienen, gethan zu haben, durch Betrug rauben. Daher diese niedrigen Eifersuchten, diese Cabalen, diese Schliche und diese scandalösen Streitigkeiten, welche einen edlen Wetteifer verdrängen und nur zu oft dazu dienen, in den Augen der Weltmenschen die Talente, die Kenntnisse und die Lehren derjenigen lächerlich und verächtlich zu machen, deren Ziel es sein sollte, ihre Mitbürger aufzuklären, sie durch ihre Beispiele zu belehren, und durch nützliche Werke und eine rechtschaffene Aufführung sowohl ihren Beifall, als den der Nachkommenschaft zu verdienen.

Man muss in der That zugestehen, dass die vermöge ihrer Talente ausgezeichnetsten Menschen nicht immer diejenigen sind, welche sich durch ihre Vernunft und ihre Weisheit hervorthun. Dass der oft begründete Vorwurf, welchen die boshafte Unwissenheit den Gelehrten macht: und so kommt es, dass die Mittelmässigkeit sich vertröstet und sich an den Talenten rächt. Wir werden dennoch den Lästerern der Wissenschaften das antworten, was Antonius von Marc-Aurel sagte: *Gestattet, dass er Mensch sei, die Philosophie und die Herrscherwürde benehmen durchaus nicht die Leidenschaften.* Die Ansteckung einer eitlen und corrumpirten Gesellschaft macht sich so manchmal dem Manne fühlbar, der die Wissenschaften pflegt; seine

immer thätige und empfindliche Einbildungskraft ist dem sich Entflammen ausgesetzt und muss oft dazu beitragen, seine Leidenschaften noch stärker zu machen; die Elemente, welche das Genie, das wir bewundern, bilden, treiben ebenso den Mann von Genie zu auffallendsten Verstössen, wie den gewöhnlichen Menschen. Mit einem Wort, es ist gar nicht ausserordentlich, dass ein leidenschaftlicher Charakter selbst in seinen Fehlern den Nerv zeigt. Allein diese Fehler, durch die Feinde des Wissens oft aufgebauscht, benehmen keineswegs denen, welchen sie anhaften, ihre Rechte auf die gerechte Anerkennung, welche man ihnen für die grossen Schritte schuldig ist, welche sie der Trägheit des menschlichen Geistes ersparen. Welches auch die Aufführung des Mannes von Genie sei, wir bewundern seine Talente, wir ziehen Nutzen aus seinen Lehren, sobald wir sie nützlich und weise finden, und beklagen das Loos der Menschlichkeit, deren Vollkommenheit nicht der Antheil sein kann. Uebrigens ist der Mensch, der seine Talente missbraucht, nicht in demselben Fall wie der sehr wohlhabende Mensch, der mit seinen Reichthümern sehr häufig einen schändlichen Missbrauch treibt; wie der Grosse, der sich so oftmals erniedrigt, um einen Einfluss, den er missbraucht, zu erlangen; wie der Priester, dessen Aufführung jeden Moment die strengen Vorschriften Lügen straft, welche er seinen Zuhörern lehrt? Die Laster und die Fehler der Weltmenschen sind bald in der Vergessenheit begraben, während jene der grossen Geister gemeiniglich veröffentlicht und der Nachkommenschaft überliefert werden.

Die Philosophie, die nur die Liebe zur Weisheit, zur Vernunft, zur Wahrheit ist, ist die Wissenschaft, welche besonders den Verachtungen einer leichtsinnigen und zerstreuten Nation und dem schlechten Humor einer unbilligen Regierung ausgesetzt ist, deren Macht nur auf den Finsternissen der Meinung gegründet ist. Wie könnten

Tyrannen eine kühne Wissbegierde billigen oder begünstigen, welche zu den Principien hinaufsteigt, welche Alles nur je nach seinem wirklichen Gehalt und oder seinen Nutzen beurtheilt, welche selbst die Autorität der Untersuchung zu unterziehen wagt? Die Menschen sind derart an die Lüge gewohnt, dass die Wahrheit ihnen gemeiniglich als die gefährlichste der Neuerungen erscheint. Der Freund des Wahren scheint für gewöhnlich der Feind aller Welt zu sein; sehr wenige Leute willigen ihn zu schätzen ein; die grösste Zahl der Menschen nährt sich nur von Meinungen, von Eitelkeiten, von Dunst.

Die Politik ist, wie man es dargethan hat, unter den Händen der Tyrannen eine dunkle Wissenschaft geworden, auf welche sie den Bürgern ihre profanen Augen nicht zu richten erlauben. Schafheerden vergleichbar, lassen sich die Menschen führen, ohne jemals das Recht zu haben, über ihre Hirten zu urtheilen: die Regierung ist für sie ein Heiligthum, welches sie von Weitem verehren müssen, ohne ungestraft in dasselbe eindringen trachten zu können.

Endlich ist die Moral für frivole Wesen ein zu ernsthafter Gegenstand: sie würde für Sklaven unnütz sein, weiche corrumpirte Führer zu verderben und mit Thorheiten zu berauschen interessirt sind. Uebrigens würde diese Wissenschaft, mit der Ungerechtigkeit und der Zügellosigkeit immer unverträglich, den Anmaassungen einer willkürlichen Macht vor den Kopf stossen; sie kann eine Moral nicht gerne sehen, deren Gesetze geschaffen sind, in gleicher Weise die Handlungen der Souveräne und der Unterthanen zu regeln.

Daraus ersieht man, dass der menschliche Geist unter einer argwöhnischen Regierung, welche nicht will, dass die Unterthanen sich aufklären, in beständige Fesseln geschlagen wird. Die würdigsten Gegenstände, die Talente

zu üben, die dem Wohlbefinden eines Staates wichtigsten sind eben diejenigen, deren Untersuchung am strengsten untersagt ist. Die Geister werden, entweder in der viehischen Dummheit zu vegetiren genöthigt, oder ihre Thätigkeit richtet sich nur auf Bagatelle, welche sie die unheilvollen Projecte wahrzunehmen hindern, wovon der allgemeine Ruin die nothwendige Folge ist. Es giebt Nichts, was die Tyrannei und die Laune gegen ein unwissendes, frivoles Volk, das an den morgigen Tag nicht denkt, nicht ungestraft versuchen könnten.

Wenn man unter prachtliebenden Despoten manchmal den Geschmack für die schönen Künste aufblühen gesehen hat, so ward er unter ihren Nachfolgern, auf welche sie nicht ihre Ideen übertragen, sehr bald wieder zu verschwinden gezwungen. Der Geschmack am Schönen erfordert gesät, gepflegt und geübt zu werden; allein die Unwissenheit und die Trägheit sind das Erbtheil der Fürsten, deren Geist, ebenso wie das Herz gemeiniglich ohne Cultur bleibt; so ohne Ideen vom Grossen und Schönen sieht man sie oft mit grossen Unkosten Denkmäler ohne Geschmack errichten, deren Anblick die Völker über die Summen nicht leicht entschädigt, die sie ihnen gekostet haben. Die besten Künstler, sich nach den wunderlichen Phantasien von dummer Grösse oder Reichthum zu richten genöthigt, wenden ihre Talente nur auf, in den Augen von Kennern verächtliche kostbillige Kleinlichkeiten hervorzubringen.[18])

---

[18]) Mylord *Schaftesbury* hat bemerkt, dass *seitdem in den Herzen der Römer die Freiheit erloschen war, sie unter ihnen nicht eine einzige schöne Statue, eine einzige schöne Denkmünze, noch ein schönes architektonisches Stück mehr hatten.* Siehe Bericht an einem Autor. Dennoch ist es in dem geknechteten Italien, wo man zu Beginn des XVI. Jahrhunderts die Malerei und die Bildhauerei wieder aufblühen sah. Wenn die Despoten prachtliebend sind und Geschmack haben, lassen sie berühmte Künstler aufblühen; die Grossen und die Reichen ergötzen Statuen, Gemälde, Dichtungen, Schauspiele, während die übrigen Bürger nicht einmal das tägliche Brot haben.

Aber durch ein noch viel traurigeres Verhängniss begegnet der Geschmack am moralisch Guten und Schönen in einer frivolen und unterjochten Nation zahllose Hindernisse, um aufzukommen. Der Luxus, die Zerstreutheit, die Eitelkeit, die Oberflächlichkeit, das beständige Bedürfniss belustigt zu werden, beeinflussen die Aufführung und die Sitten der Bürger auf eine sehr auffallende und betrübliche Weise. Nichts schwieriger als Wesen, welche Alles von der Reflexion, welche sie unnütz finden, entfernt, welche nur ans Vergnügen denken, wichtige Interessen fühlen, die Stimme der Vernunft vernehmen, den Nutzen eines wohlgeordneten und tugendhaften Lebens begreiflich zu machen. Die Vernunft kann bei den Menschen nur die langsam reifende Frucht der besonnenen Erfahrung sein; ihre Lehren erscheinen flatterhaften Kindern, die zu sehr von Bagatellen berauscht sind, um auf sie zu hören, traurig, ermüdend, unausführbar.

Die grundsätzliche und entschiedene Schlechtigkeit ist in dieser Welt sehr selten. Die Menschen sind zumeist mehr schwach, als schlecht. Sie schaden sich und Anderen, ohne es zu wissen und daran zu denken, ohne die Folgen ihrer Handlungen zu ahnen. Die Unwissenheit, die Unachtsamkeit, die Sorglosigkeit, der Leichtsinn, die Frivolität sind Anlagen, aus welchen drei Viertel der Uebel dieser Welt resultiren. Nichts ist weniger allgemein, als eine besonnene und von Reflexion begleitete Aufführung. Es ist der Mangel an Reflexion, dass die Menschen so manchmal die grössten Grausamkeiten an Wesen verüben, welche sie umgeben. Es ist der Mangel an Reflexion, dass eine Regierung tyrannisch wird. Es ist der Mangel an Reflexion, dass die Völker Sklaven werden. Es ist der Mangel an Reflexion, dass Mitbürger, Gatten, Väter, Kinder, Ge-

bieter und Diener so oft beschäftigt sind, sich zu betrüben, sich gegenseitig zu quälen, sich das Leben unleidlich zu machen.

Nachdenken ist der erste Schritt zur Weisheit; allein er ist gemeiniglich der letzte, welchen die Leidenschaften und die Trägheit der Menschen zu thun gestatten. Der Zustand eines Volkes, welches sich zu unterrichten beginnt, die Aufklärung zu begehren, sich mit nützlichen und grossen Gegenständen zu beschäftigen, ist keineswegs hoffnungslos; während die Tyrannei fortwährende Anstrengungen macht, um die Geister von der Reflexion abzuwenden, führen ihre vielfachen Schläge jeden Augenblick darauf zurück und diese Reflexion, von Umständen begünstigt, muss früher oder später die Tyrannei verbannen; sie kann bei einem Volk, welches vernünftig denkt, nicht lange dauern: eine Regierung der Gerechtigkeit und der Verständigkeit entblösst, ist am Ende sich zu schämen genöthigt, sobald sie sieht, dass ihre Wege durch ein über seine Interessen aufgeklärtes Volk überwacht, beurtheilt, verachtet, verabscheut werden. Die allgemeine Stimme imponirt selbst den Tyrannen; sie zwingt sie oft auf den gesunden Verstand zu hören, ihren Extravaganzen Schranken zu setzen und eine gemässigtere Aufführung zu befolgen. Ist ein Volk gänzlich verdummt? Die Unterdrückung bringt es in Wuth, seine Unwissenheit hindert es vernünftig zu überlegen, und sobald es die Geduld verliert, vernichtet es ohne zu rechten diejenigen, welche es als die Werkzeuge seines Unglückes erachtet. Sklaven ohne Einsichten vertilgen ohne Vorsicht und ohne Bedenken die verblendeten Tyrannen, welche sie unterdrücken.

Nichts ist also wichtiger, als die Menschen zur Reflexion aufzufordern, oder sie mit Gegenständen zu beschäftigen, welche sie zu interessiren geschaffen sind. Die Vernunft ist in gleicher Weise den Souveränen,

wie den Unterthanen nützlich: sie lehrt den Einen mit Gerechtigkeit zu regieren und den Andern nur den Gesetzen der Billigkeit zu gehorchen. Nur indem man die grosse Masse aufklärt, kann man sich versprechen, sie von ihren Verirrungen abzubringen, die dem Glücke sowohl der Individuen, als der Nationen und derer, die sie regieren, so entgegen sind. Indem man die Geister zur Reflexion wendet, werden sie die Uebel und die Missbräuche mit Geduld zu ertragen lernen, welche sie nicht ohne Gefahr mit einem Schlage reformiren könnten, und sie werden sowohl die passendsten als die mildesten Heilmittel auf jene anwenden, welche sie verschwinden zu machen wünschen. Die Vernunft ist der wahre Balsam des Lebens; sie allein vermag die Leidenschaften zu regeln und zu mildern, die Ausbrüche zu beruhigen, die Laster und die Thorheiten, von welchen die Nationen gepeinigt werden, verschwinden zu machen.

VI. Capitel.

Vom Luxus.

Wenn man nur ein wenig reflektirt, wird man ohne Mühe erkennen, dass die Regierung an den Thorheiten, Lastern und an den Geisseln schuld ist, welche die Gesellschaften und jeden der Bürger, welche sie zusammensetzen, peinigen. Es ist offenbar dieselbe Quelle, aus welcher der *Luxus* entspringt, diese grausame Krankheit, von welcher die reichen Nationen hauptsächlich gepeinigt werden.

Der Prunk und der Luxus sind die einheimischen Produkte der Monarchien. Die Fürsten hatten stets eine hochfahrende Etiquette, einen imponirenden Pomp, einen bestechenden Glanz von Nöthen, der, wie man gesehen hat, die grosse Menge zu blenden geschaffen war und ihr von denen, welche sie regieren, eine hohe Idee zu geben. Besonders der Despotismus, durch eine wirkliche Grösse sich auszuzeichnen unfähig, wollte immer durch äusserliche Pracht und Herrlichkeit das ersetzen, was ihm anderweitig mangelte, um die Verehrung der Völker zu gewinnen. Die irdischen Gottheiten hatten immer prachtvolle Tempel, kostbare Geräthe, ausgesuchten Schmuck von Nöthen, um die Blicke der Sterblichen zu bestechen, die zu ihren Füssen sich niederwarfen. Die Grossen, welche ihre Amtsverrichtungen der Person des Königs näherten, wollten sie nachahmen und sich wie jene durch ihre Pracht

empfehlungswürdig machen. Die Völker bewunderten den Flitter der glänzenden Höfe und bedachten nicht, dass dieser ganze eitle Prunk das Produkt ihrer Arbeiten ist, und dass der Glanz des Thrones sowohl, als die Pracht der Höfe so häufig die Ursache ihrer Elende und das Wahrzeichen ihrer eigenen Knechtschaft waren. Jeder Bürger strengte sich, nah oder fern, diejenigen nachzuahmen an, welche seine Vorurtheile ihm als die Besitzer und Austheiler der Glückseligkeit erachten liessen.

Am Hofe befindet sich der Luxus in seinem wahren Element. Die Eitelkeit der Fürsten und der Grossen ist Schuld daran, dass die Völker an einer Krankheit laboriren, die epidemisch wird, welche nach und nach alle Stände erfasst und welche es dahinbringt, die Sitten zu vernichten und alle Banden der Gesellschaft zu lockern oder zu lösen. Der Luxus ist ein Wetteifer an Aufwänden und Reichthümer. Das Beispiel der Fürsten, der Reichen und der Grossen reizt die grösste Zahl der Bürger; diese immer getreu im die Menschen nachahmen, von welchen sie eine hohe Idee haben oder welche sie glücklich vermuthen, suchen sich zu distinguiren und durch dieselben Mittel wie jene sich Ansehen zu geben. Dieser kindische Wetteifer wird zur Gewohnheit, und die Leidenschaft, sich einen Anstrich zu geben, verwandelt sich zu einem dringenden Bedürfnis, und man endigt damit, diesem Alles zu opfern. Alle Geister berauschen sich in dem Verlangen, um jeden Preis sich zu bereichern; jeder will mit Aufsehen sich zeigen, es ihm gleichthun und, wenn er es vermag, seine Mitbürger übertreffen, sie durch seinen Aufwand blenden; man ruinirt sich alsbald durch so eitle Anstrengungen, welche man, um an Aufwand mit denen zu wetteifern macht, welche man nachahmen will: man opfert toller Weise sein wirkliches Wohlbefinden dem eingebildeten Glück, ebenso oder noch glücklicher als die Andern zu scheinen.

Der Luxus einer Nation ist die natürliche Folge der Progression der Begierden und Bedürfnisse des Menschen; er sinnt anfangs seine natürlichen Bedürfnisse zu befriedigen, seine Einbildungskraft lässt ihn neue ersinnen oder die Mittel, sie zu befriedigen, vervielfachen. Der Wilde und der Bauersmann trachten nur nach Mitteln, das Leben zu fristen, sie sind, um ihren Hunger zu stillen, in ihrer Nahrung nicht wählerisch; sie haben keine Beispiele vor Augen, die ihre Eifersucht zu erregen fähig wären. Der Handarbeiter, der Arme, der Bauersmann sind zufrieden, wenn sie das tägliche Brot haben; der sehr wohlhabende Mensch, der sich durch seine Reichthümer hervorthun oder seinen abgestumpften Appetit reizen will, hat pikante Ragouts nöthig und setzt den Erdball in Bewegung, um seine Tafel zu besorgen oder um diejenigen zu übertreffen, die durch lucullische Gastmähler von sich reden machen.

Alle Menschen haben das Begehren nachzuahmen, gleich zu sein und diejenigen zu übertreffen, bei denen sie Grösse, Macht, Wohlbefinden voraussetzen. Der Arme bildet sich immer ein, dass derjenige, welchen er prächtig gekleidet, in einen eleganten Wagen, von einer zahlreichen Dienerschaft umgeben, dahinfahren sieht, ein sehr glücklicher Mensch sein müsse; er verachtet sich selber und schätzt sich sehr unglücklich, um zu leben zum Arbeiten genöthigt zu sein; er zweifelt nicht, dass diejenigen, welche, ohne etwas zu thun, sich alle Bedürfnisse des Lebens reichlich zu verschaffen in des Lage sind, nicht Wesen sein, zu deren Glückseligkeit nichts abgeht. Alsdann ist er mit seinem Loos unzufrieden, er verlangt sich reich zu sein, überzeugt, dass dies genüge, um das vollständigste Glück zu geniessen. Seine Begierden, die anfangs beschränkt sind, werden durch die Einbildung, durch den Wetteifer, durch den Vergleich, welchen er von seinem Zustande mit dem der Andern

anstellt, fortwährend geschürt; sie endigen damit, keine Schranken mehr zu kennen; und allmählig sehet ihr, dass der Mensch, der einstens nur ein mässiges Vermögen anstrebte, im Schoosse der enormsten Reichthümer nicht zufrieden ist, weil er immer irgend Jemand sieht, den er reicher und glücklicher glaubt, als er es ist. Auf diese Weise wird in einer Nation, wo der Luxus sich eingestellt hat, die Ungleichheit der Vertheilung der Reichthümer ein ärgerlicher Gegenstand der Vergleichung für diejenigen, welche davon weniger besitzen; und jeder glaubt sich unglücklich im Verhältniss des Ueberschusses an Glück, welches er bei den Andern zu sehen glaubt.

Der Prunk, die Eitelkeit, der Putz, die Repräsentation werden bei kindischen und corrumpirten Nationen unentbehrlich. Die Fürsten und die Grossen geben das Beispiel dafür und haben gemeiniglich nur einen eitlen Eklat, um sich in den Augen der Menge zu verherrlichen; der Bürger, der Glück und Protektion nöthig hat, ist sich nach den Ideen seiner Oberen zu richten gezwungen; er sucht sich durch seine Kleidung zur Geltung zu bringen; er bedarf derselben, um bei frivolen und hochnasigen Wesen, von welchen sein Wohlbefinden abhängt, Zutritt zu haben. Wer immer durch sein Aeusseres Dürftigkeit bekundet, wird in einem Lande verschmäht, wo eitle Menschen die Schiedsrichter des Looses der Anderen sind.

In den Ländern, wo der Luxus und die Eitelkeit ihr Reich aufgeschlagen haben, ist die Armut das grösste der Laster, und dasjenige, welches man mit der grössten Sorgfalt verbirgt. Demzufolge bewirkt die Furcht vor Geringschätzung, dass Jeder als das erscheinen will, was er nicht ist, seinem Stande entfliehen, die Anderen wenigstens für einen Augenblick täuschen, um sich der Geringschätzung, die ihn umgiebt, zu entziehen. So beschaffen ist die Quelle

jener lächerlichen und verderblichen Manie, welche sich bis in die untersten Classen der Gesellschaft mittheilt. Kein Mensch will das sein, was er ist, er will den Anstreich haben, einer höhern Classe anzugehören. So kommt es, dass der Plebejer als ein Mann vom Hofe erscheinen will. So kommt es, dass der Diener sich erhebt, indem er die Verkehrtheiten seines Herrn nachahmt. So kommt es, dass Jeder, um den Andern zu imponiren, sich zu Grunde richtet; um glücklich zu scheinen, macht sich jeder wirklich unglücklich.

Der Republikaner oder der Bewohner eines freien Landes ist der Ansteckung des Luxus weniger ausgesetzt, als der Unterthan einer Monarchie oder eines absoluten Herrschers. In den Republiken herrscht mehr Gleichheit, als in den Monarchien; der freie Mensch hat, durch das Gesetz geschützt, weniger Bedürfniss nach Protektoren; wirklich glücklicher, hat er weniger Grund, die Aeusserlichkeiten des Glückes zu affektiren. Andererseits weiss er, dass die Ungleichheit der Reichthümer Niemanden das Recht verleihen kann, ihn zu unterdrücken; also ist der Arme in einer Republik oder in einem freien Staate mit seinem Loose zufriedener, als in einem Lande, wo jeder reiche und mächtige Mensch ihn ungestraft beschimpfen kann.

Der Müssiggang trägt den Luxus hervorzubringen bei. Jeder Mensch, der arbeitet, denkt an seine Geschäfte und hat nicht Zeit an die zu denken, welche ihn umgeben. Die Einbildungskraft arbeitet um so mehr, als man keine nützlichen Beschäftigungen hat. So wird der Müssiggang *die Mutter des Lasters.* Man darf also nicht überrascht sein, so vielfache Laster, so ausgesuchte Vergnügungen, ebenso corrumpirten Sitten, besonders unter den Reichen und Grossen, das heisst unter denen zu sehen, welche der Gesellschaft den Ton angeben. Der reiche Mensch ist überall ein müssiggängerisches Wesen;

der Reichthum beraubt es allgemein aller Thätigkeit; er verfällt der Langeweile, wenn er sich nicht auf eine Weise zu beschäftigen gelernt hat, um seine Zeit angenehm auszufüllen. Der Müssige ist immer ein unruhiges, unglückliches, mit sich unzufriedenes Wesen; er macht fortwährende Anstrengungen, um Mittel zu finden, seiner schlaffen Seele Regung zu geben; das Laster, die Wollust, die Lüderlichkeit werden ihm unentbehrlich, um sein Dasein zu fühlen. Daraus ersieht man, dass der Müssiggang den Sitten verhängnissvoll wird. Der Arme begehrt die Reichthümer nur, um den Vortheil zu haben, im Müssiggang zu leben; und dieser Müssiggang ist für den Menschen eine Last, welche er nicht zu ertragen vermag.

Die Langeweile ist die wahre Geissel der reichen Nationen und der Tyrann der reichsten Bürger. Der Geist des Menschen, der durch die Langeweile verfolgt wird, befindet sich in einer fortwährenden Qual. Um sich einem so peinlichen Zustande zu entziehen, giebt es Nichts, was er nicht versucht. Es ist die Langeweile, womit man sich zu Grunde richtet; es ist die Langeweile, dass man in der Ausschweifung unehrbare Mittel sucht, seine Vergnügungen abzuwechseln. Aus Langeweile spielt man und setzt sich der Gefahr aus, sein Vermögen zu verlieren.[19]) Aus Langeweile verwickelt man sich in Cabalen und Intriguen. Wie viel Langeweile und wie viele

[19]) Nichts beweist treffender die Langeweile der Menschen und die Verlegenheit, in welcher sie sich befinden, auf welche Weise ihre Zeit zu vertreiben, als das Spiel. Giebt es in den Augen eines jeden vernünftigen Menschen, abgesehen von den Gefahren, welche das Spiel häufig begleiten, etwas Kindischeres und Geschmackloseres als diese Weise seine Zeit zu verlieren, welche in der guten Gesellschaft so sehr in der Mode ist und durch das Beispiel selbst der Fürsten und der Grossen fortwährend autorisirt wird? Welche Leere muss da in den Köpfen so vieler Leute herrschen, welche, sobald sie sich versammeln, keine andern Hülfsquellen als Karten oder Würfel haben, um sich zu amüsiren!

Qualen würden sich die Menschen nicht ersparen, wenn sie sich zu beschäftigen wüssten! Die Langeweile und das Laster können in eine Seele nicht Eingang finden, welche das Vergnügen, die Wohlthätigkeit auszuüben, kennt.

Durch ein Gesetz des *Amasis*, König von Egypten, welches *Solon* den Athenern annehmen liess, wurden die Müssiggänger mit dem Tode bestraft und konnten von jedem Bürger angezeigt werden. Nach dem Gesetz von Egypten war Jedermann alle Jahre vor einem Magistrat zu erscheinen verpflichtet, dem er seinen Stand und seine Geschäfte anzugeben hatte. *Mahomed* hat, wie diese alten Gesetzgeber, die Nothwendigkeit der Hände Arbeit gefühlt; er machte daraus eine Vorschrift, von welcher selbst die Könige sich nicht zu dispensiren wagten. Jeder Sultan lernte, wenigstens pro forma, irgend welches Handwerk. Das des Souverän würde ihm ohne Zweifel eine genügende Beschäftigung geben; allein es ist gemeiniglich dasjenige, welches die Fürsten ihrer am meisten unwürdig finden. Anstatt die ehrwürdigen und vielseitigen Funktionen ihres Standes zu erfüllen, suchen sie für gewöhnlich in gewaltigen Kriegsübungen, in kostbilligen Vergnügungen, in schändlichen Lastern, unnütze Heilmittel gegen die Langeweile, welche sie verzehrt.

Es giebt kein Projekt, welches schlechter bekommt und unausführbarer ist, als das, sich immer zu amüsiren. Die Ruhe hat nur Süssigkeiten für den, der arbeitet; sie ist eine wahre Last für den müssigen Menschen. Das Vergnügen ist ein Lohn, welchen die Natur nur denen bestimmt, welche ihn verdienen; es würde zum Ekel, Schmerz, Langeweile für denjenigen, der sich nicht zu beschäftigen weiss. Dem arbeitsamen Menschen, dem Mann des Volkes, dem Handwerker gebührt es, die Freuden der Ruhe und der echten Fröhlichkeit zu verkosten. Sich immer amüsiren wollen ist ebenso unvernünftig oder unmöglich, als

immer essen. Die Arbeit erzeugt den Hunger; der Hunger ist der beste Koch: alle Speisen werden fade für den, der immer bei reicher Tafel lebt. Die Natur versagt also nicht denjenigen ihrer Kinder alles Glück, welche sie gänzlich zu vergessen haben scheint.

Es die Langeweile, durch den Müssiggang den Fürsten verursacht, welcher so viele unnütze Aufwände, so viele verderbliche Amüsements, so viele pomphafte Bauten zu verdanken sind, wodurch sie, anstatt ihr Andenken zu verewigen, in den Augen vernünftiger Menschen nur ihre unbillige Eitelkeit und ihre Langeweilen, von welchen sie gepeinigt wurden, bezeigen. Diese Denkmäler des Prunkes, des Luxus, des Geschmackes der Könige sind jeden fühlenden Menschen zu bestürzen geschaffen, der erfasst, dass sie gemeiniglich auf den Trümmern der Glückseligkeit der Nationen errichtet wurden: er wird diese denkwürdigen Paläste durch das Blut der Völker verkittet sehen.[20]) Er wird über die Verblendung dieser Unglücklichen seufzen, welche aus dem, was die Erniederung und die Knechtschaft ihrer Väter bekundet, Ruhm ziehen: er wird über die Gemeinheit dieser Dichter und dieser knechtischen Schriftsteller erröthen, welche die Herrlichkeit, den guten Geschmack, die Denkwürdigkeiten der Herrschaft jener hochmüthigen Monarchen rühmen, welche in der Idee ihre Grösse und ihre Macht der Nachwelt zu überliefern, ihr in Wirklichkeit nur ihre eigene Kleinlichkeit und das Elend ihrer Unterthanen bekunden.

Die Fürsten können ihre Namen nur durch

---

[20]) Ein mongolischer Kaiser liess, so erzählt man, das Blut seiner Gefangenen in den Mörtel mischen, der zum Baue seines Palastes bestimmt war. Louis XIV. opferte 30,000 Menschen während eines ohnedies schon verderblichen Krieges, um die Wasserleitung von *Maintenon* zu bauen, die Wässer in die Gärten von Versailles zu leiten bestimmt war. Siehe das Capitel V dieses III. Theils.

billige und weise Gesetze, durch wahrhaft nützliche Anstalten, durch die Reform der Missbräuche und der Sitten unsterblich machen. Die Paläste und die Gärten von Semiramis sind vernichtet: die Pyramiden und die Grabdenkmäler der Tyrannen Egyptens werden nur mehr als barbarische Denkmäler eines extravaganten Hochmuthes betrachtet; aber die weisen Gesetze von Athen und Rom, die Tugenden des Trajan, des Titus, des Marc-Aurel werden im Gedächtniss der Menschen eben so lange als die Welt bestehen.

Ein wahrhaft grosser Monarch hat, um sich berühmt und geschätzt zu machen, nicht nöthig, sein Volk und sich selber in's Verderben zu stürzen; er hat es nicht nöthig, durch seinen Luxus und seinen Prunk zu imponiren, welche immer das Zeichen einer beschränkten Seele waren; er will sich an den Segenswünschen und an den aufrichtigen Huldigungen seiner glücklichen Völker erfreuen; in ihren Herzen ist es, wo er die wahrhafte Zufriedenheit zu lesen liebt. Freund der Einfachheit, ökonomisch mit den Reichthümern, von welchen er nur der Verwahrer ist, verbannt er aus seinem Hofe sowohl den Luxus, als den Müssiggang und die schlechten Sitten mit eben solcher Leichtigkeit, wie andere die Mässigkeit und die Tugend daraus verbannen.

Manche sehr schätzbare Autoren haben den Luxus vertheidigt; sie glaubten, dass er in einem mächtigen Staate sehr nützlich wäre. Selber an die Annehmlichkeiten der Weichlichkeit gewohnt, bestochen durch die Vergnügungen und die Bequemlichkeiten, welche der Luxus verschafft, berauscht von den Merkwürdigkeiten, welche die Künste bieten und von den von der Industrie erzeugten Meisterwerke, haben manche Politiker gedacht, dass den Luxus zu ächten von Uebel wäre, welchen sie die Reichthümer der anderen Völker anziehen geeignet hielten. Allein, wenn sie ihn unter seinem wahren Gesichtspunkte betrachtet

hätten, würden sie zu erkennen genöthigt gewesen sein, dass die flüchtigen, scheinbaren und frivolen Vortheile, welche er verschafft, keineswegs die Uebel aufwiegen können, welche er im Gefolge hat. Es ist viel wichtiger, dass ein ganzes Volk das tägliche Brot habe, als dass ein Monarch Paläste, Gemälde, Statuen habe. Das prächtigste Gebäude, die ausgesuchtesten Möbel, die Meisterwerke der Skulptur und der Malerei verlieren in den Augen eines fühlenden Menschen alle ihre Schönheiten, der bedenkt, dass diese Gegenstände, das Auge zu ergötzen oder die Eitelkeit des Ueberflusses und der Grösse zu nähren bestimmt, auf Kosten des Nothwendigen eines ausgehungerten Volkes geschaffen werden, welchem die Unterdrückung, um sie zu bezahlen, seine Subsistenzmittel entreisst. Es ist durchaus nicht das Amüsement, der Geschmack, die Phantasien einer kleinen Zahl von reichen und müssigen Menschen, welche die Politik zu befragen hat; es ist der Nutzen der grossen Masse; es ist das allgemeine Wohl; es ist das, was gerecht und guten Sitten gemäss ist, ohne diese kein Staat lange Zeit gedeihen kann.

VII. Capitel.

Von dem Reichthum eines Staates. Vom Handel. Vom öffentlichen Credit.

Die Geschichte beweist uns auf das Deutlichste, dass der Luxus die Sitten vernichtet und die blühendsten Nationen stets zum Ruin führt. Man sieht ihn gemeiniglich im Gefolge der Eroberungen oder des Handels auftauchen, welche eine grosse Masse von Reichthümern in das Land der Handeltreibenden und der Eroberer einführen. Er selber führt eine Sittencorruption, Unordnungen, Calamitäten herbei, welchen bisher kein Volk widerstehen konnte. Bei viel Geld werden einige Bürger reich, und die Andern sind dafür um so elender.

Sind denn die wohlhabendsten Nationen in der That auch die beglücktesten? Die auf Kosten des Staates erworbenen Reichthümer häufen sich nach und nach unter einer kleinen Zahl von Händen auf; um einige verschmitzte Bürger zn begünstigen, werden alle Andern in die Dürftigkeit gestürzt und finden mit mehr Mühseligkeit ihren Unterhalt, als das vorher der Fall war. Das Wohl einer Nation erfordert, dass nicht eine kleine Zahl der Glieder der Gesellschaft sich bereichern und im Einfluss schwelge, sondern dass die grosse Mehrheit des Wohlstandes sich erfreue oder wenigstens das Nothwendige besitze. Die meisten politischen Schriftsteller haben

fortwährend den Ueberfluss und das Wohlbefinden einiger Individuen im Auge. Der billige Mensch muss ebenso wie die Regierung den Vortheil der grösstmöglichen Zahl im Auge haben und kann ihn nicht dem irgend einer Classe opfern. Es sind über Alles die Interessen des Armen, welche der Weise verfechten muss.

Die Chinesen haben ein sehr sinniges Sprichwort, welches sagt, *das ein Scheffel Perlen nicht ein Scheffel Reis aufwiegt.* So wie die Völker, welchen die Natur ein Erdreich, das so ergiebig ist, ihre wahren Bedürfnisse zu befriedigen, verliehen hat, jenen Regierungen, welche keinen Grund und Boden haben, oder jenen habsüchtigen Nationen, die genug toll sind, um zu glauben, dass das Geld sie mächtiger und glücklicher machen werde, einen unbeschränkten Handel gestatten: so raffen sie in ihren Händen alles Geld der Welt zusammen, sie werden dadurch nur elender sein, und alsbald wird ihre Rivalität nicht mehr gefährlich sein. *Das Geld,* schreit man unaufhörlich, *ist der Nerv des Krieges.* Nun wohlan! so bebaue man die Erde und man führe weniger Krieg. Giebt es denn eine albernere Politik, als unzählige Menschen und alle erworbenen Schätze verschwenden, in der Absicht, unnütze Reichthümer zu vermehren oder welche in Nichts zur allgemeinen Glückseligkeit beitragen? Sind thätige Bürger nicht der grösste der Schätze? Das Interesse einer Nation besteht darin, sich die zu ihrem Unterhalt nothwendigen Lebensmittel reichlich zu verschaffen, weise regiert, durch treue Bürger vertheidigt zu werden. Unaufhörlich Krieg führen, um Reichthümer zu erwerben, heisst alle Bürger zu Grunde richten, um einigen Einzelnen alle die Mittel, sich zu bereichern, zu verschaffen; überdies führen die Reichthümer in ihrem Gefolge beständig den Luxus, die Bestechlichkeit, die Sklaverei, die Niederträchtigkeit mit sich und die ganze Legion von Lastern, welche die Staaten verwüsten.

Alle die Kriege, welche ungefähr seit einem Jahrhundert die Mächte von Europa geführt, haben nur den Handel zum Gegenstande, welcher ihnen als das sicherste Mittel Geld zu erwerben erscheint, und in dem Besitze desselben alle Regierungen, die Mächtigkeit und das Glück zu erblicken die Thorheit haben. Dieser trügerischen Idee zufolge werden die Ruhe, der Wohlstand, die theuersten Interessen eines Staates unkluger Weise der Leidenschaft geopfert, eine kleine Zahl von Individuen zu bereichern. Man gewahrt nicht, dass der Ueberfluss an Geld, der durch den Handel hervorgebracht wird, damit endigt, dem Handel selber Schaden zuzufügen. Je mehr das Geld in einem Staate allgemein ist, desto mehr steigt der Preis der Nahrungsmittel und der Arbeitslohn: sind alsdann die armen Nationen nicht im Stande, die in ihrem Handel reichsten Nationen zu verdrängen? Der Ausländer wird sich immer an das Volk wenden, welches ihm die Waaren billiger liefert. Nimmt man an, dass eine einzige Nation reich an Geld wäre, so würde sie nothwendig damit reden, keiner etwas zu verkaufen. Würde ein Kaufmann, der alle seine Nachbarn ruinirt hat, noch Kunden haben? Eine zu reiche Nation geht an ihrer Wohlbeleibtheit zu Grunde; sie wird die Beute der armen Nationen werden, welche zwar kein Geld haben, aber ein Schwert es zu erobern.

Eine handeltreibende Nation scheint gemeiniglich zu vergessen, dass sie Besitzer von Grund und Boden in sich schliesst, welche, wie man gesehen hat, die alleinigen wahren Bürger sind: indessen sind es diese, welche sie habsüchtigen Grosshändlern opfert, die kein anderes Vaterland, als ihre Kisten haben. Indessen sind es die Erstern, welche die Nation ausmachen, welche die Steuern tragen, welche dem Boden die zum Unterhalte der Gesellschaft nothwendigen Dinge abgewinnen. Der Handeltreibende verursacht der Nationen für gewöhnlich nur eingebildete

Bedürfnisse, Capricen, neue Gelüste. Der Handel würde sehr beschränkt sein, wenn er nur wahrhafte Bedürfnisse zu befriedigen geschaffen wäre. Es ist wahr, dass in einem an den Luxus gewohnten Lande die frivolsten Dinge unentbehrlich werden; aber ist eine verständige Verwaltung geschaffen, um den extravaganten Begierden und den wunderlichen Gelüsten eines Haufens von Müssiggängern die Hand zu bieten, welche für einen Staat um nichts Interessanteres wissen, als was sie zu ihrer eigenen Eitelkeit als nothwendig beurtheilen?

Eine weise Regierung darf ihr Augenmerk nur auf das Glück und den Wohlstand der wahren Bürger richten, derjenigen, welche Grund und Boden besitzen und bebauen. Grund und Boden ist die wahre Grundlage eines Staates; es ist die Erdscholle, an welche man denken muss; es ist die Bebauung der Felder, welche man ermuthigen muss; sie ist dem Menschen das Nützlichste, das Nothwendigste für seine natürlichen Bedürfnisse, das Vortheilhafteste für die Bewahrung seiner Sitten. Eine verständige Verwaltung sollte nicht an den Handel denken, insolange in seinen Staaten sich ein unbebauter Morgen Landes befindet.

Welche Vortheile resultiren für den ackerbauenden Bürger aus so vielen Kriegen, welche unter dem Vorwande des Handels unternommen wurden? Nichts als neue Steuern, Anleihen, das heisst indirekte Steuern, welche der Besitzer von Grund und Boden zu bezahlen gezwungen wird. Es resultirt daraus ferner eine empfindliche Entvölkerung, welche den Ländereien Arme entreissen, welche sie bebaut hatten. Verschafft der glücklichste Handelskrieg diesem Besitzer von Grund und Boden oder diesem Ackerbauer mehr Wohlstand? Nein, er wird seine Noth vermehren, anstatt zu seinem Nutzen zu gereichen. Die Masse an Geld, welches der Handel in einem Lande herbeiführt, vertheilt sich auf eine

kleine Zahl von Individuen und verschafft allen Andern keinerlei Wohl: der reichste Handeltreibende consumirt nicht mehr Produkte des Bodens, als er, ehe er sich bereichert hatte, hervorbrachte. Man wird uns vielleicht sagen, dass in einer Nation das Geld nach und nach sich ausgleicht oder schliesslich auf alle Glieder der Gesellschaft sich vertheilt. Wir werden jedoch antworten, dass in diesem Falle die Vermehrung an Reichthum oder Geld gänzlich nutzlos ist, weil sie verhältnissmässig alle Bürger bereichert; nimmt man diese Vermehrung um's Doppelte an, so verschafft sie nur den Vortheil für die Lebensmittel das Doppelte zu bezahlen, wofür früher das Einfache bezahlt wurde.

Diese so einfachen Reflexionen genügen, um über die Politik einiger Nationen urtheilen zu lassen, welche in der Idee ihren Grosshändlern irgend welchen Zweig des Handels zu eröffnen, oder ein anderes Volk darum zu bringen, sich in Verderben bringende Kriege einlassen. Um das Geschrei irgend welcher habsüchtiger Handeltreibender zu besänftigen, welche man für den Staat, da sie ihm viel Geld einbringen, als sehr nützlich erachtet, opfert man ihnen das Wohlbefinden ihrer Mitbürger, der Ackerbauer, der Besitzer von Grund und Boden. Indem die ordentlichen Einnahmen des Staates dem Mehraufwand nicht genügen können, der durch den Krieg verursacht wird, so ist die Regierung zum Credit Zuflucht zu nehmen gezwungen. Die Reichen und die Grosshändler leihen der Regierung Fonds, für welche der wahre Bürger, ohne jeden Nutzen für ihn, die Interessen zu zahlen genöthigt wird. Auf diese Weise bewirkt ein Handelskrieg, der das Leben tausender von Menschen und der Nation ungeheure Summen gekostet hat, ihr nur eine Last mehr aufzubürden; um das Alles, um einige Grosshändler, einige Financiers, einige Börsenwucherer, einige Leuteschinder, welche gar Nichts an den Staat fesselt, zu

bereichern und welche ihn, nachdem sie sich von dem Marke des arbeitsamen Bürgern gemästet haben, verlassen können.

Der National-Credit, den antiken Regierungen unbekannt, von welchem aber die moderne Politik ein so grosses Aufheben zu machen scheint, muss in die Zahl der für einen Staat unheilvollsten Erfindungen versetzt werden: er ist nur der Ruhmsucht der Fürsten und Minister nützlich und bequem, welche ihr unruhiger Humor in fortwährende Kriege und in Ausgaben stürzt, welche die Einnahmen einer Nation und ihre wirklichen Kräfte übersteigen. Mit Hülfe des Credites bleibt ein Volk auf ewig mit erdrückenden Schulden beladen, welche bewirken, dass ihm selbst der Friede beinahe unnütz wird und ihm nicht zu Athem zu kommen verstattet. Demnach haben die modernen Regierungen mittels des Credites das fatale Geheimniss gefunden, die Miseren der Staaten zu verewigen; sie haben sich in die Nothwendigkeit, die Plackereien, die Taxen, die Steuern und die Zölle zu vermehren versetzt, wodurch wir überall die mächtigsten Nationen gedrückt sehen. Die Staaten, welche für die reichsten gelten, erleiden eine wahre Misere: diejenigen welche sie regieren, sind fortwährend Mittel und Auswege zu suchen gezwungen, um ihre unsinnigen Ausgaben zu bestreiten; sie gleichen jenen Kindern von wohlhabendem Hause, welche, um sich um jeden Preis Geld zu verschaffen, zu Wucherern Zuflucht nehmen, und welche damit endigen, in dem Momente, wo sie eines reichlichen Vermögens geniessen hätten sollen, sich ruinirt zu sehen.

In den Staaten, welche (wie im Türkischen) absoluten Herrschern unterworfen sind, giebt es keinen öffentlichen Credit; der Despot hat keine andern Mittel, um sich das Geld, welches er bedarf, zu verschaffen, als es mit Gewalt von seinen Unterthanen einzutreiben. In andern Nationen, wo der Despotismus weniger zügellos herrscht, legt eine

betrügerische Regierung der immer leichtgläubigen Habsucht der Bürger Fallstricke. Ist er in der Noth? Der Despot verspricht Alles. Allein, weiss man nicht, dass es für einen ungerechten Herrscher keinerlei heilige Verpflichtung giebt? Unter einer solchen Regierung könnte man den Credit definiren: als die Kunst ihren Unterthanen das, was ihnen nicht mit Gewalt zu entreissen den Muth hat, auf schlaue Weise abzugaunern.

Der Credit einer absoluten Regierung, welche die Billigkeit stets verkennt, kann nur auf die Unbesonnenheit und Habsucht ihrer Unterthanen gegründet sein, welche sie durch die Lockung von Vortheilen, die sie ihnen in Aussicht stellt, zu ködern versteht. Die Erfahrung vermag Nichts über Menschen, die ebenso leichtsinnig als habsüchtig sind: wenig fähig zu reflektiren, sehet ihr sie jeden Moment in dieselben Schlingen fallen. Indessen sind sie schliesslich die Augen zu öffnen und die Anschläge ihrer ungerechten Gebieter wahrzunehmen gezwungen. Alsdann verdoppeln diese, der Fähigkeit, ihre Unterthanen zu betrügen, beraubt, ihre Plackereien; ihre Minister bieten Alles auf, schlaue Mittel zu ersinnen, die Völker auszubeuten, und in der Unfähigkeit, den Angelegenheiten eine Gestaltung zu geben, in welchen jeder Tag eine neue Unordnung hineinbringt, vernichten sie ohne jede Scham ihre Schulden; sie geben der Welt denkwürdige Beispiele von der Perfidie der Souveräne, und den Unterthanen Beispiele von Unredlichkeit, welche von den Grossen und von allen denen getreu nachgeahmt werden, die das Geheimniss oder das Recht ungestraft zu rauben besitzen.[21])

[21]) Unter einer unredlichen Regierung ist Nichts allgemeiner als der Raub. Es wird zum guten Ton, Schulden zu haben und seine Gläubiger zu Grunde zu richten. Die häufigen Bankrotte bekunden eine corrumpirte Regierung, kraftlose Gesetze, spitzbübische Bürger, verderbte Meinungen. Welches ist der Unterschied zwischen dem auf offener Strasse Rauben und dem Schulden contrahiren,

So kommt es, dass eine schlechte Regierung eine Schule der Ungerechtigkeit und des Betruges wird. Andererseits betrügt sie sich unaufhörlich selber; es giebt da nur gewandte Gauner, welche mit einem Gebieter, der die Gewalt in Händen hat, zu paktiren verstehen; welche Nichts binden und zwingen kann, ihre Verpflichtungen zu erfüllen. Es existirt da gemeiniglich nur die Idee von einem enormen Profit, der ihm Hülfe zu leisten zu bestimmen vermöchte; es ist immer die Nation, welche das Opfer von beschwerlichen Verträgen wird, welche ihr Führer mit habsüchtigen und verkehrten Financiers abschliesst; sie ist ihrer Raubgier und ihren Erpressungen überlassen; von ihrem Blut gemästet, sehet ihr sie dann ihre Mitbürger mit einem frechen Luxus beschimpfen und sie mit allen den Lastern anstecken, welche ihn begleiten. Nichts ist für die Sitten eines Volkes zersetzender, als der Geist der *Finanz*. Nichts ist schwieriger als auf unschuldigen Wegen ein enormes Vermögen zusammen zu raffen: es wird immer auf Kosten der Unterthanen gemacht.

Obschon in einer freieren Nation die Regierung mehr Zurückhaltung und Billigkeit zu bezeigen gezwungen ist: obgleich sie demzufolge eines solideren Credites sich erfreut, der auf das Vertrauen der Bürger gegründet ist; so führt dieser Credit nicht minder zum Ruin des Staates und zu dem der Sitten. Die Gewissheit, Fonds zu finden, bewirkt, dass die Regierung sich leichtsinnig in Kriege stürzt, welche niemals die Kosten, welche sie erheischen, entschädigen. Die nationale Schuld wird nach und nach eine immense. Die verschuldete Nation befindet sich beim Aus-

---

ohne die Absicht zu haben, sie zu bezahlen? Tödtet der Mörder gewöhnlich nur einen Menschen allein? Ein grosser, mit Schulden beladener Herr, mordet oft eine grosse Zahl von Familien, welche er vor Hunger oder vor Elend zu sterben verurtheilt. Die so allgemeine Methode zu rauben, indem man seine Schulden zu zahlen verweigert, ist die perfideste, die grausamste und die ungestrafteste.

gang des glücklichsten Krieges im Frieden niedergeschlagener als vorher; sie sieht dann ein, dass sie sich toller Weise der Habsucht einiger listiger Bürger geopfert hatte, welche aus den nationalen Calamitäten stets Nutzen zu ziehen wissen. Wenn sie dann zwischen Verlust und Gewinn die Balance macht, findet sie, dass ihr nur Schulden zu bezahlen bleiben. Die Nation hat Nichts gewonnen, einige Privatiers haben ungeheure Capitalien angehäuft; einige nichtsthuende Rentiers leben, in Mitte ihrer ruinirten Mitbürger, in Sauss und Brauss, welche sich von dem in's Land gebrachten Gelde nur den Durst nach Reichthümern, die Ansteckung des Luxus und des Lasters, die Bestechlichkeit zuziehen, welcher die nationale Freiheit alsbald geopfert sein wird.[22])

Wie gross ist also die Verblendung der Nationen und derjenigen, welche sie regieren, um nicht einzusehen, dass eine weise Oekonomie ebenso den Staaten, als den Einzelnen nothwendig ist? Kann denn eine Regierung den so einfachen Grundsatz aus den Augen lassen, *dass man die Ausgabe mit der Einnahme in's Verhältniss setzen muss?* Und dennoch werden diese Principien verleugnet, wenn es sich um ein eitles Hoffen, neue Schätze zu erwerben, handelt. Die Begierde verwandelt sich in Schwärmerei und bewirkt, dass sich eine ganze Nation auf die ungewisse Hoffnung hin, sich Reichthümer zu verschaffen, muthwillig opfert, deren einziger Erfolg die Elende und die allgemeine Corruption zu vermehren sein wird.

Die öffentlichen Fonds, wohin die reichen Bürger ihre Capitalien zu deponiren in die Lage versetzt sind, um dafür die Interessen zu beziehen, werden dem Staate nicht nur sehr beschwerlich, sondern begünstigen auch die Trägheit

[22]) Im Jahre 1762 betrug die nationale Schuld von England mehr als 129 Millionen Pfund Sterling und die der Marine 10 Millionen Pfund Sterling: das macht ungefähr drei Milliarden hundertfünfzig Millionen Pfund Tournois.

einer grossen Zahl von Menschen, welche, anstatt Grund und Boden zur Geltung zu bringen, ihr Gewerbe zu betreiben, für das Vaterland sich nützlich zu besehäftigen, dem Müssiggang sich überlassen, nur auf eine oft sehr verdammenswerte Weise sich zu amüsiren sinnen und mit verschränkten Armen in den Städten sich herumtreiben, welche sie mit ihren Lüderlichkeiten anstecken. Eine weise Regierung und welche sich mit der Bewahrung der Sitten beschäftigte, sollte Niemanden die Mittel in der Unthätigkeit zu leben liefern, aus welcher, wie Alles uns beweisst, nothwendig eine Sintfluth von Uebeln entsteht.

Ein Staat, der die Reichthümer in einer kleinen Zahl von Händen anhäuft, ich wiederhole es, bereichert sich niemals. Wie man es auch nehme, der reiche Mensch trägt in keinem Lande jemals zu den Abgaben des Staates auf eine Weise bei, welche mit seinen Fähigkeiten wirklich im Verhältniss stünde. Ein Bürger, der von seinen nur zehn oder zwanzig Thalern einen Thaler dem Staate bezahlt, ist unendlich mehr beeinträchtigt als der Reiche, der von seiner Million Thaler ihm hunderttausend bezahlen würde. Die Zahl der reichen Bürger ist stets sehr klein im Verhältniss zu derjenigen der Bürger, welche in der Dürftigkeit oder in der Mittelmässigkeit sich befinden; die Interessen dieser sind immer denen der ersteren unwürdig geopfert.

Andererseits ist es sehr selten, dass man, die Reichthümer eines Menschen vermehrend, seine Wohlthätigkeit und seine Freigebigkeit vermehrt. Man beobachtet gemeiniglich, dass grosser Reichthum, weit entfernt die Seelen zu vergrössern und zu erweitern, sie verkleinert und verengt. So häufen sich die Reichthümer, anstatt in der Gesellschaft zu cirkuliren, anstatt die Landschaften zu befruchten, anstatt den Armen zur Arbeit anzureizen, gewöhnlich in den Kisten des Geizigen an, oder sie werden auch durch die Verschwendung auf diejenigen der Bürger verstreut, deren

Aufführung am wenigsten ermuthigt zu werden verdient. Weiber ohne Sitten, Urheber des Luxus, verkehrte Menschen sind es, welche aus den tollen Aufwänden eines stumpfsinnigen Reichen Nutzen ziehen; der Ackerbauer, der arbeitsame Bürger haben nichts zu hoffen, weder von seiner Wohlthätigkeit, noch von seinem Eifer für das öffentliche Wohl, von dem er keine Idee hat.

Unter einer Monarchischen Regierung werden die Eitelkeit, der Prunk, die Repräsentation als zum Stande einiger Bürger unerlässlich gehörige Dinge betrachtet; der Luxus erscheint da wie eine heilige Sache, an welcher der Souverän nichr leicht zu rühren wagt: er drückt den Unglücklichen immer mehr zu Boden, während der Reiche ohne jede Gefahr seinen beschimpfenden Prunk unter den Augen einer Nation zur Schau trägt, die für die zum Leben nothwendigsten Unterhaltsmittel grausame Steuern zu bezahlen gezwungen wird. Die Ländereien werden vernichtet, während die Städte einige müssige und corrumpirte Reiche in sich bergen, welche in der Weichlichkeit und in der Ausschweifung von den Arbeiten des Ackerbaues geniessen, welchen sie weder zu ermuthigen, noch zu unterstützen würdigen. Ihre Eitelkeit gefällt sich vielmehr die Landschaften zu entvölkern; sie beraubt sie der Arme, sie zu bebauen; sie zieht in den Städten, welche nur die Heerde der Corruption sind, die unbedachte Jugend an sich, welche durch das Beispiel ihrer Lehrer sich bald verdirbt, und welche oft damit endet, die Zahl der Missethäter zu vergrössern.

Alle diese Reflexionen, auf die Erfahrung gegründet, genügen, um zu zeigen, dass die Leidenschaft nach Reichthümern, wenn sie in einer Nation epidemisch geworden ist, ebenso der gesunden Moral als der gesunden Politik entgegen ist, deren Interessen sich niemals ungestraft von einander trennen: sie beweisen uns, dass der Luxus, entfernt davon vom Nutzen zu sein, nur die Sitten zu corrum-

piren, die Banden der Gesellschaft aufzulösen geeignet ist und mehr als irgend eine andere Ursache zu ihren Unglücken und zu ihrem Ruin beiträgt. Es ist für eine Nation viel wichtiger glücklich zu sein als reich. Eine billige Politik ist geschaffen, um das Wohlbefinden der grossen Masse dem einer Hand voll Müssiggänger ohne Sitten vorzuziehen, welche zu oft den Ausschlag geben und ungerechter Weise über das Loos aller Andern entscheiden. Ein Volk erfreut sich der ganzen Glückseligkeit, für die es empfänglich ist, sobald es sich durch eine mässige Arbeit die wahren Bedürfnisse des Lebens verschafft. Es ist unmöglich Menschen glücklich zu machen, die in den Müssiggang, in die Weichlichkeit und in das Laster gestürzt worden sind, deren kranke Einbildung unablässig beschäftigt ist, sich chimärische und wunderliche Bedürfnisse zu schaffen.

Die Erde liefert einer Nation, womit ihre wahren Bedürfnisse befriedigen; nützliche Manufakturen eröffnen der Industrie der Bürger ein weites Feld. Der Handel ist nur um das zu ergänzen geschaffen, was die Natur gewissen Erdstrichen versagt. Das Geld ist nur die Repräsentation eines Glückes „*in Vermögen*“; es wird nur ein *reelles* Glück für diejenigen, welche die Kunst davon einen guten Gebrauch zu machen gelernt haben; es wird für diejenigen zum Uebel, welche damit nur Missbrauch zu machen wissen; eine gut regierte Nation, deren Ländereien gut bebaut werden und deren Bevölkerung zahlreich ist, ist genug reich und braucht seine Feinde nicht zu fürchten.

In mehreren alten und modernen Staaten hat man sichtlich daran gearbeitet, das Volk zu corrumpiren, indem man es durch pomphafte Schauspiele und häufige Festlichkeiten zu belustigen meinte, welche beinahe immer von Ausschweifung und von Lüderlichkeiten begleitet sind. Der Mann vom Volke ist, um sich zu beschäftigen, geschaffen;

ein zu häufiges Nichtsthun macht ihn der Arbeit überdrüssig und lüderlich. Ausgaben, aufgewendet, um seine schwere Arbeit zu erleichtern (wie Kanäle ausheben, bequeme Strassen bauen) würden hinreichen, so viele Müssiggänger für den Staat nützlich zu beschäftigen, von welchen die Nationen überladen sind und von welchen die Regierungen keinen Nutzen zu ziehen wissen. Welch' ehrenwerthere und edlere Anwendung könnte ein reicher Bürger von seinen Reichthümern machen als sie öffentlichen Arbeiten, der Gesellschaft vortheilhaften Denkmälern, wahrhaft nützlichen Anstalten widmen? Wenn das Begehren den Beifall ihrer Mitbürger zu ernten, den Reichsten der Römer für Festlichkeiten, unmenschlichen Spiele, unnütze Bauten so manchmal unglaubliche Summen aufwenden liess: wenn ehemals der Aberglaube so viele Fürsten und Grosse Klöster reichlich zu dotiren engagirte, warum könnte eine verständige Regierung den Geist der reichen Bürger nicht mit ebensolcher Leichtigkeit der allgemeinen Nützlichkeit zuwenden, als eine schlechte Regierung ihn zur Frivolität lenkt? Sollte es denn so schwierig sein, die Menschen, welche sich vernünftig heissen, einsehen zu machen, dass es mehr Ehre und Ansehen zu gewinnen gäbe, indem man Gutes thut, mehr Freundlichkeit, um sich bei seinen Mitbürgern beliebt machen, als sie durch einen unnützen Prunk zu blenden, als durch einen beschimpfenden Luxus, durch eine empörende Hochnasigkeit, durch extravagante Aufwände ihren Unwillen und ihren Neid zu erregen?

Wenn es irgend ein Mittel gäbe, aus dem Luxus für das Glück einer Nation Nutzen zu ziehen, so könnte es nur darin bestehen, zwischen den Reichen und Grossen einen glücklichen Wetteifer dem Vaterlande sich nützlich und theuer zu machen zu erregen. Aber diese wahrlich edle und grossmüthige Leidenschaft kann nur die Wirkung einer durch die Erziehung weise gepflegten Empfindlichkeit sein, die durch eine wohlthätige Regierung geziemend

ermuthigt und belohnt wird. Würde der reiche Mensch, wenn er fühlen gelernt hätte, denn nicht ein viel reineres und wahres Vergnügen darin finden, der rechtschaffenen und arbeitsamen Dürftigkeit aufzuhelfen, die Arbeiten auf dem Lande zu beleben, dem sterilen Erdreich die Fruchtbarkeit aufzuzwingen, in trostlosen Ortschaften den Ueberfluss vertheilen, in den Schooss der unglücklichen Rechtschaffenheit den Trost zu bringen, den Fleiss zu begünstigen, als in dem kindischen Vortheil in den Augen einer stumpfsinnigen Menge mit brillanten Equipagen, mit Kleidern von ausgesuchter Eleganz, als mit Juwelen von ungeheurem Werthe zu glänzen? Sollten ein Reicher oder ein Grosser sich nicht schämen, an ihren Fingern Edelsteine zu tragen, deren Wert genügen würde, um fünfzig entmuthigten Familien die Geschäftigkeit, das Wohlbefinden und das Leben wieder zurückzugeben? Wie viel Gutes könnten die Reichen und Mächtigen der Erde stiften, welche Befriedigung könnten sie sich verschaffen, wenn sie von den Vortheilen, welche das Schicksal in ihre Hände gelegt hat, einen vernünftigen Gebrauch zu machen wüssten! Die Fürsten, die Grossen und die Reichen sind nur aus Strafe ihrer Unnützlichkeit so wenig zufrieden und so sehr der Langeweile unterworfen. „Thuet Gutes, ruft ihnen die „Natur unaufhörlich zu, und Ihr werdet jederzeit befriedigt, „geliebt und wahrhaft angesehen sein.“

VIII. Capitel.

Von den Lastern der Gesellschaft.

Ein Moral-Gesetzbuch oder eine Sammlung von Gesetzen, die sich auf die Sitten beziehen, würde den Nationen offenbar viel nützlicher sein als die unforme, barbarische und oft sehr ungerechte Rechtsgelehrsamkeit, welche sie zu leiten dient. Nichts würde wünschenswerther sein, als eine aufgeklärte Regierung die Sanktion der Souveränen Autorität den ein fachen, verständlichen, auf die Vernunft und die Billigkeit gegründeten Regeln geben sehen, welche allen Bürgern zu erkennen zu geben hätten, was sie sich gegenseitig schulden, was ihnen das sociale Leben angenehm gestalten, was zu ihrer privaten Glückseligkeit beitragen kann, was ihnen die öffentliche Achtung zu verdienen geschaffen ist, was sie thun oder lassen müssen, um die Belohnungen und die Auszeichnungen des Vaterlandes zu erlangen, endlich was von Natur aus geschaffen ist, ihnen die Abneigung oder den Tadel ihrer Genossen zuzuziehen, oder sie von den Stellen und Vortheilen auszuschliessen, welche sie begehren könnten.

Eine billige Zensur, bestimmt die Menschen zu ihren Pflichten zurückzurufen, die Laster zu bessern, die Lüderlichkeiten zu unterdrücken, würde ohne Zweifel ein Amt nicht minder ehrenvoll und nützlicher als dasjenige sein, welches gemeiniglich ihre Streitigkeiten zu schlichten beauftragt ist. Dadurch würde der Beamte ein nützlicher

Priester werden und der Gesetzgeber würde ein den Nationen viel vortheilhafteres Priesterthum ausüben als dasdasjenige ist, welches unter dem Vorwande, sie zum Heile zu führen, sie nur mit eitlen Chimären abspeist und ihnen nur falsche Tugenden lehrt. Die durch die Souveräne Autorität so befestigte Moral würde wirksam werden und würde viel reellere und mächtigere Motive als diejenige darbieten, welche nur eingebildete Motive und die panischen Schrecken eines andern Lebens bietet.

Allein die Politik würdigt es nicht, sich mit der Moral zu beschäftigen, die sie der Domäne der Religion unterschiebt. Im Gegentheil, die Macht, welche den öffentlichen Unordnungen einen Zügel anzulegen bestimmt ist, reizt sie auf; die Autorität, welche die Sitten zu bessern geschaffen ist, corrumpirt sie; entfernt davon das Laster und die Ausschweifung zu unterdrücken, autorisirt sie dieselben durch ihr Beispiel und scheint sie zu ermuntern. Souveräne, welche Alles einladet, sich im Schoosse des Luxus und der Wollust einzuschlummern, sind nicht beschaffen an die Sitten der Andern zu denken. Die schamlosesten Ausgelassenheiten, die vernunftwidrigste Aufführung, die schreiendsten Exzesse finden in Männern, welche mit dem Amte von strengen Zensoren beauftragt sind, Mitschuldige, Begünstiger oder mindestens sehr nachsichtige Richter.

Die Höfe sind, wie man gesehen hat, die Zentren, von wo aus die Corruption an der Peripherie sich fühlbar macht; sie verleihen den schreiendsten Sittenlosigkeiten die Sanktion der Autorität und den Firniss des *„guten Ton"*. Der Fürst, der für gewöhnlich seine Amtsverrichtungen zu verschmähen gewohnt ist, der, in die Weichlichkeit und die Wollust gestürzt, seine Grösse in der Eitelkeit der Etikette, in dem für sein Volk verderblichen Prunk, in masslosen Ausgaben bestehen macht, der Fürst, sage ich, der wie man gesehen hat, von

Höflingen umringt ist, welche sich nach seinem Geschmack zu richten eifrig sind, findet bei seiner Langeweile oft nur in der Zerstreuung und in dem Laster Zuflucht. Das Beispiel der Grossen wird durch genug eitle Bürger getreu befolgt, welche sich vornehm zu machen glauben, indem sie die Lüderlichkeiten und Verkehrtheiten ihrer Oberen nachäffen, welchen zu gefallen sie übrigens Interesse haben. Ein allgemeiner Wahnwitz bemächtigt sich aller Geister; eine epidemische Eitelkeit wird zur allgemeinen Leidenschaft, und diejenigen, welche der Ansteckung abhelfen sollten, sind es eben, die sie hervorrufen und unterhalten. In einer schlechten Regierung sind diejenigen, welche sich als die Weisesten betragen sollten, die Corrumpirtesten und die Unvernünftigsten.

Bei so regierten und durch solche Beispiele geleiteten Nationen darf man nicht erstaunt sein, die Sitten vernichtet, die Tugend verachtet, die wahren Talente verschmäht, die Gerechtigkeit mit Füssen getreten, die Gewaltsamkeit, den Betrug, den Raub, die Unredlichkeit, die Prostitution, den Ehebruch mit frecher Stirne einhergehen, das triumphirende Laster die Sittsamkeit und die Scham offen verhöhnen zu finden; endlich die öffentliche und private Glückseligkeit der Eitelkeit, einem verderblichen Prunk, dem Luxus, dem Verlangen nach Schein toller Weise geopfert zu sehen. Es giebt keine Ruchlosigkeiten und Extravaganzen, welche nicht günstige Richter und Beschützer in denjenigen fänden, welche sie unterdrücken sollten. Die grosse Menge mit den schändlichsten Zügellosigkeiten vertraut, sieht in ihnen nur sehr Natürliches. Die allgemeine Meinung verkehrt sich derart, dass sie die der socialen Ordnung entgegengesetztesten Handlungen wie Bagatelle behandelt.

Die Gewohnheit, das Schlechte zu sehen, vermindert alsbald das Entsetzen, welches es einflössen sollte. Was wird die Folge sein, wenn man das

Laster in Personen, welche man ehrt, geehrt, geschätzt, belohnt findet und wenn man gewahr wird, dass es, weit davon entfernt vom Glück zu entfernen, viel sicherer dazu führt, dass die Rechtschaffenheit, die Sittlichkeit, die Mässigkeit, die Einfachheit, die Arbeit und die Talente zu Nichts führen! So kommt eine Regierung ebenso durch ihre Corruption, wie durch ihre Indolenz und ihre Leichtsinnigkeit zu dem Ende, die öffentliche Meinung lasterhaft zu machen, das Verdienst zu entmuthigen, die Tugend verächtlich zu machen. Die Menschen bilden sich ein, dass alles das, was sie durch ihre Lehrmeister ausgeübt, geschätzt, auserlesen sehen, nur ehrenwerth und vortheilhaft sein kann; man strengt sich denen ähnlich zu werden an, welche man als beglückter als sich beurtheilt; Jeder überredet sich, dass die Sittenverderbtheit und das Laster Zeichen von Grösse seien; man sucht die nachzuahmen, welche das Recht, Böses zu thun, geniesen; man erachtet als Gimpel diejenigen, welche sich nicht mit dem Strome mit fortreissen lassen. — *Man darf sich nicht absondern* wird zu einer Maxime, nach welcher jeder unter der Strafe sonderlich, lächerlich und *vom schlechtesten Ton* zu erscheinen sich zu richten genöthigt wird. Man erscheint als ein Sonderling, wenn man an der allgemeinen Raserei theilzunehmen ausschlägt; die Sonderlichkeit ist oft nur eine Aufführung, welche den unsinnigen Wesen, von welchen man umringt ist, als Verweis dient.

Die Stellung, die Macht, die grosse Menge der Schuldigen sichert ihnen die Straflosigkeit und, sie selbst vor Tadel schützend, vernichtet sie nothwendig für sie auch jede Scheu und alle Gewissensbisse. Die Menschen erröthen, wie man anderswo gesagt hat, nicht leicht vor Lastern, Thorheiten und selbst vor Verbrechen nicht, welche sie mit einer grossen Zahl von Mitschuldigen theilen. Seien wir also nicht erstaunt, bei corrumpirten Nationen das Laster frech einhergehen zu sehen und es verschmähen, sich zu ver-

bergen. Die Augen der grossen Menge mit den hassenswerthesten und den verächtlichsten Handlungen einmal vertraut gemacht, überlässt sich ihnen Jeder ohne Skrupel, wohl überzeugt, dass die schändlichste Aufführung Beschützer finden werde, ihn der Achtung von Niemand berauben wird und ihm sogar den Weg zum Glück besser ebnen werde, als bescheidene Tugenden, ein ängstliches Gewissen, oder eine delikate Ehre, Eigenschaften, die den Austheilern der Gnaden zu missfallen beschaffen sind. Um unter einer leichtsinnigen und corrumpirten Regierung emporzukommen, wo intrigante, sittenlose Weiber, Menschen ohne Grundsätze und Tugend über die Reichthümer, Belohnungen und Stellen verfügen, muss man geschmeidig sein, bedarf man der Intrigue, der Frivolität und muss man über Alles wenig Zartgefühl haben. Eine unbillige Verwaltung will nur unbillige Mitarbeiter haben. Frivole und eitle Minister gewähren ihre Gunst nur Schmeichlern, gefälligen Augendienern, Kupplern und Schmarotzern. Wie sollte ein Ehrenmann den Ehrgeiz haben, sich einem Hofe zu nähern, wo die Rechtschaffenheit verachtet wird? Wie könnte ein Mann, der das Herz am rechten Fleck hat, sich zu den Füssen von solchen Grossen zu kriechen herbeilassen, welche das Verdienst als Nichts zählen, und in deren Augen selbst die Tugend sehr lächerlich erscheint? Endlich, wie könnte ein Mann, der irgend ein Gefühl von Menschlichkeit im Leib hat, sich nach Stellen verlangen, in welchen er sich nur durch Gewaltsamkeit und durch eine unbeugsame Härte auszeichnen kann?

Die Zerstreutheit, Vergnügungssucht sind, wie man es wiederholt betont hat, den guten Sitten und der öffentlichen Glückseligkeit ebenso entgegengesetzte Anlagen, wie die Verruchtheit und der böse Wille. In einer Nation, für welche die Unterhaltung zum interessantesten Gegenstand geworden ist, nimmt Jeder den allgemeinen Ton an: die wichtigsten

Angelegenheiten werden mit einer überraschenden Leichtsinnigkeit behandelt; despotische und frivole Minister führen mit Muthwillen den Staat zu seinem Untergang. Im Schoosse der Vergnügungen dictiren sie die Bescheide, welche ein ganzes Volk zu Jammer und Elend verdammen werden. Wie vermöchten die kraftlosen Hände von solchen Männern, welche selber durch die Weichlichkeit entnervt oder durch den Gährungsstoff der Eitelkeit angesteckt sind, die gewaltigen Wirkungen des Luxus aufhalten, welchen Nichts zu widerstehen fähig ist!

Für flüchtige Kinder giebt es nichts Ernstliches: Jedermann unterwirft sich nur verdriesslich die Pflichten seines Standes zu erfüllen. Der Beamte verschmäht seine Verrichtungen! er würde sich lächerlich zu machen fürchten, befleissigte er sich der Genauigkeit; er würde der Kleinlichkeit und der Pedanterie beschuldigt werden. In einer Gesellschaft, in welcher die Eitelkeit den ganzen Platz behauptet, ist das Lächerliche, was allein entehrt, weit mehr zu fürchten als das Laster oder das Verbrechen. So wird der Mann, den seine Stellung zum Schiedsrichter über seine Mitbürger macht, nur mit Missbehagen daran gehen, über die Gesetze nachzudenken oder sich in schwierige Materien zu vertiefen; er weiss davon immer genug, um über die Interessen, über das Glück, selbst über das Leben der Bürger auf's Gerathewohl zu richten.

Der Mann vom Hofe wird den Augen eines verwunderten Volkes seinen Prunk und seine Eitelkeit zur Schau stellen. Er triumphirt mit seinen Lastern, welche er als *Glücks-Güter* qualificirt; er belustigt seinen Müssiggang damit die leichtgläubige Unschuld zu verderben: durch seine Ausgaben und seinen Luxus beständig derangirt handelt er mit seinem Credit, *macht Geschäfte* und protegirt, ohne Rücksicht auf die Billigkeit, denjenigen, welcher ihn am besten bezahlt. Er borgt, er kauft auf Credit, er con-

trahirt Schulden, er macht sich nachher über die Einfalt derjenigen lustig, welche er ruinirt hat und verachtet schamlos die Thränen einer Familie, die er an den Bettelstab gebracht hat. Corrumpirt durch das Beispiel ihrer Herren, Zeugen und Vertraute ihrer schändlichen Ausschweifungen, stolz auf ihre Protektion tragen ihre Diener die Laster und die Unverschämtheit der Paläste bis in die untersten Classen des Volkes hinein.

Der Papst und der Priester werden selber von dem Strom der öffentlichen Verkehrtheit mit fortgerissen; diese Religion, deren wunderbare Wirkungen sie rühmen, scheitert an den durch die Mode autorisirten Leidenschaften und Laster. Ihr sehet sie nach dem Ton der Welt sich richten; den Prunk der Grossen annehmen; über die evangelische Einfalt erröthen und derselbe Mund, der gegen die Corruption des Jahrhunderts eifert, fordert häufig Frauen zum Verbrechen auf oder sucht die Unschuld zu verführen, welche er gegen die Versuchungen des Dämons stärken sollte.

Der Finanzpächter einzig beschäftigt an sein Vermögen zu denken, kennt keine andere Ehre, als sich rasch zu bereichern. Sein Stand bestimmt ihn von den öffentlichen Calamitäten zu leben. In seinen Räubereien und seinen Erpressungen durch die Regierung autorisirt, macht ihm das Gewissen keine lästigen Vorwürfe. Die Billigkeit, die Menschlichkeit, die Empfindlichkeit würden bei einem Menschen, der sich von dem Mark Unglücklicher zu mästen entschliesst, bei Seite gesetzte Eigenschaften sein. Sein erfinderischer Kopf ist nur beschäftigt, neue Projekte zu gebären, um sein Land auszubeuten und sein Elend zu verdoppeln. Einmal reich geworden nimmt er die Laster, den Prunk und den Luxus der Grösse an; er verherrlicht sich durch seine kostbilligen Gastmähler, durch seine tollen Aufwände und durch seine Pracht, welche seinen Mitbürgern alsbald vergessen machen, dass

sein grosser Reichthum die Frucht ihrer eigenen Unglücke ist.

Sobald die Gesellschaft an solche Zerrüttungen lange Zeit gewohnt ist, empört sie sich darüber beinahe nicht mehr. Die verkehrtesten Menschen erregen vielmehr den Neid als den öffentlichen Unwillen. Das, was man *„die gute Gesellschaft* heisst", ist es aus einem Haufen von Menschen zusammengesetzt, deren Aufführung die Vernunft erröthen, die Tugend seufzen zu machen geeignet ist. Man findet da angenehme Unterdrücker, angenehme Räuber, angenehme Wüstlinge, Bedeutende ohne jedes Verdienst, priviligirte Tagdiebe, ehr- und sittenlose Männer, schamlose Weiber, unverschämte Laffen, welche der Gebrauch als sehr honette Leute gelten lässt. Die guten Sitten, die wahren Talente, die Rechtschaffenheit gelten Nichts in einer frivolen und müssiggängerischen Gesellschaft, welche kein anderes Bedürfniss kennt, als die Zeit todtzuschlagen, und welcher das fortwährende Begehren sich zu belustigen nicht sich mit etwas ernstlich zu beschäftigen gestattet. Um in der Welt aufgenommen und hochgeachtet zu werden, bedarf es nur eines Namens, eines Titels, eines schönen Kleides, eines anständigen Benehmens, der Allüren und Manieren, des Jargons; man besitzt alsdann alles das, was man um sich begehrenswerth zu machen braucht; im Uebrigen ist man enthoben, irgend welche Tugend an sich zu haben. Sobald das Bedürfniss sich zu belustigen das einzige Band der Gesellschaft geworden ist, kümmert man sich sehr wenig, die Personen, mit welchen man verkehrt, gründlich zu kennen; man nimmt es nicht genau in der Wahl seiner Freunde, man gesellt sich zu irgend Jemand, der einige Augenblicke Rast vor der Langeweile erhoffen lässt.

Die Kunst in der Welt zu leben besteht für gewöhnlich nur in der Kunst, seine wahren Neigungen zu maskiren, um diejenigen zu affektiren, welche man bei aller Welt

im Schwunge sieht. Das, was man *„Anstand“* nennt, besteht darin, die Empfindlichkeit oder die Eigenliebe einer Menge eitler und verderbter Wesen schonend zu behandeln, welche weder sich selber sehen, noch von Andern gesehen werden wollen, wie sie beschaffen sind. Die *„Höflichkeit“* ist zu oft nur Heuchelei; sie besteht darin, allen denjenigen gegenüber, mit welchen man lebt, seine Gefühle zu verstellen, die Meinung zu verbergen, welche man von ihnen hat, ihnen glauben zu machen, dass man ihnen denselben Wert beimesse, welchen sie sich selber bestimmen. *„Der gute Ton“* besteht darin, seinen Charakter aufzugeben, um sich nach der Eitelkeit, der Frivolität, der allgemeinen Unvernunft zu richten. Um gesucht zu sein, bedarf es nur der Gefälligkeit und viel Zeit zu verlieren haben. In so beschaffenen Gesellschaften fühlt man, dass die Vernunft da nicht zu Hause ist. Das offene, gerade Wesen, die Freimüthigkeit, die Sitten werden von Leuten, welche im Verkehr mit einander, weder sich zu lieben, sich zu achten, noch selbst sich zu kennen ein Bedürfniss haben, als Einfalt, Dummheit taxirt. Indem das *„Lächerliche“* für gewöhnlich nur in dem liegt, was man nicht zu sehen gewohnt ist, so darf man nicht überrascht sein, das corrumpirte Wesen, die Tugend sowohl als lächerlich wie als übel angebracht finden. Mit einem Wort, man darf nicht erstaunt sein, aus Gesellschaften, welche die Zerstreutheit in einer beständigen Raserei unterhält, die Reflexion, den gesunden Sinn, die Vernunft verbannt zu sehen; jeder verständige Mensch ist für sie ein lästiger Richter, deren Gegenwart sie verwünscht, und welcher sich oft aus ihr sich auszuschliessen genöthigt findet.

Wie könnte in der That ein vernünftiges Wesen an den faden und verächtlichen Unterhaltungen theilnehmen oder sich darin gefallen, welche die meisten Weltleute anstatt der Beschäftigungen in Anspruch nehmen? Leute

ihrer selbst müde, beschäftigt sich unaufhörlich zu fliehen, um das Vergnügen zu suchen, finden sie es denn in den periodischen Visiten, die einzig zum Zeitvertreib gemacht werden; in jenen glänzenden Zirkeln, die Gemeinplätze der Langeweile, von welcher Jeder verzehrt wird; in diesen Soupers, aus welchen die Eitelkeit und die Anmassungen den wahren Frohsinn verbannen; in einem beständigen, zur Sucht ausgearteten Spiel, ohne welches man jedoch die Leere der Conversationen nicht ausfüllen oder die Gedankenarmuth nicht ersetzen könnte? Können sich das Vertrauen, die Befriedigung und die Freude in diesen lärmenden Gesellschaften begegnen, welche für gewöhnlich aus gleichgiltigen Wesen zusammengesetzt sind, die sich kaum kennen, oder die noch öfter, weil sie sich nur zu gut kennen, sich weder lieben, noch achten und, sich manchmal verachtend und verabscheuend, sich nur aus Interesse, des Anstandes halber sehen, um den Schein zu retten? Welche Annehmlichkeiten kann man in diesen Versammlungen verkosten, die, aus heimlichen Feinden zusammengesetzt, beständig sich zu beobachten, sich Fallen zu legen, ihre Fehler, ihre Lächerlichkeiten, ihre gegenseitigen Anmaassungen auszuspähen beschäftigt sind, um Stoff zur üblen Nachrede, zur Kritik, zum Gelächter, zu den Verleumdungen zu finden, welche den einzigen Gehalt der Conversation von einem Haufen boshafter Geister ausmachen, deren Geschäft es ist, von Zirkel zu Zirkel *„die chronique scandaleuse“* oder *„die Tagesneuigkeit“* zu colportiren.

Die Bosheit, die Schmähsucht und über Alles die Neuigkeiten, werden für geistlose Köpfe nothwendige Unterhaltungsmittel; sie sind für die Mattigkeit und Geschmacklosigkeit der Conversationen unerlässlich. *„Was giebt es Neues“*, war einstens, so sagt man, die erste Frage der Athener; sie ist es ebenso noch bei den zahllosen Müssiggängern, von solchen die modernen Gesellschaften voll sind. Könnte nicht ein vernünftiger Mann nach dem

Beispiel des Demosthenes seinen Mitbürgern sagen: „Ihr „fraget unaufhörlich nach Neuigkeiten; giebt es denn etwas „Neueres oder Interessanteres für Euch, als die Gefahren, „welche Euch jeden Augenblick bedrohen! Die Ansteckung „des Luxus haust unter Euch; das Laster verzehrt Euch „nach und nach; Ihr lebet in einer unseligen Raserei, „welche alsbald von einer erdrückenden Schlaffheit gefolgt „sein wird; Ihr jaget ohne Unterlass dem Vergnügen nach, „ohne es jemals festhalten zu können; Eure Häuser stehen „in Flammen; Eure Frauen sind zügellos; schon Eure „Kinder sind verdorben; Eure Diener bestehlen Euch und „richten Euch zu Grunde; Eure Angelegenheiten sind in „Unordnung, und Ihr fraget noch *„was für Neuigkeiten?“* „Die Ungerechtigkeit führt die Herrschaft; der Despotismus „haust innerhalb Eurer Mauern; die Tyrannei steht vor „Euren Thoren; sie verwüstet Eure Provinzen, sie ver- „nichtet Eure Gesetze, sie bedroht Eure Existenz, sie „zettelt Hand in Hand mit der Perfidie die Zerstörung „Eurer Glücksgüter an; sie macht Euch allmählich ihre „Verrathe und ihre Streiche erfahren, und Ihr fordert „Neuigkeiten! O Athener! Ihr seid Kinder.“

Allein der Despotismus, das Laster und der Luxus stürzen die Menschen entweder in eine Art Wahnsinn oder in eine Lethargie, welche sie in gleicher Weise der Ueberlegung unfähig machen. Die Ungewohnheit zu denken und mit sich selber zu verkehren, zwingt jeden sich ausserhalb zu zerstreuen. Er will nur in der Vorstellung der Andern leben; er stürzt sich in einen immerwährenden Wirbel, um sich in seiner heimlichen Langeweile zu betäuben: in der Unmöglichkeit das Wohlsein in seinem eigenen Herzen zu finden, geht er es in dem Tumult der Welt zu suchen, wo man es ebensowenig findet.[23]) In der Hoffnungslosigkeit sich glücklich zu

[23]) *Turbam rerum et hominum quaerunt qui se pati nesciunt.* *Seneca.*

machen, will er es wenigstens scheinen. Der im Ueberfluss lebende Mensch, von seinen Reichthümern einen nützlichen Gebrauch zu machen unfähig, will repräsentiren, das heisst, für seine vorgebliche Glückseligkeit eine grosse Zahl von Zeugen haben: er versammelt bei sich eine Menge Schmeichler, Schmarotzer, Gefällige, welche er seine Freunde nennt, während sie nur Neider, Eifersüchtige, versteckte Feinde sind, welche von seiner tollen Eitelkeit Nutzen ziehen, ihm sein Vermögen vergeuden helfen, seinen guten Geschmack, seine Pracht, sein gutes Aussehen, seine Grossmüthigkeit, seinen Geist über alles Lob erheben; und manchmal es dahin bringen, ihm selber glauben zu machen, dass er glücklich sei, während er sich in Wahrheit an Nichts erfreut.

Die Geselligkeit ist ohne Zweifel eine sehr lobenswerthe Neigung; aber sie wird durch den fortwährenden Missbrauch, welchen man von ihr macht, zum Uebel Kein Mensch ist frei von Fehlern; daher kann der Mensch im Allgemeinen und besonders der einer lasterhaften Gesellschaft zu scharfsichtige Blicke nicht aushalten und verlangt sich's nicht, zu nahe gesehen zu werden. Alle Welt führt das frivole Sprüchwort im Munde, welches sagt, dass *„die Vertraulichkeit die Verachtung erzeuge"*. Dennoch scheint man es jeden Moment durch die Leichtigkeit zu vergessen, mit welcher die besonderen Verbindungen und Gesellschaften sich jeder Zeit auflösen. Beständige Uneinigkeiten, Erkaltungen, Ekels, Brüche sind die natürlichen Folgen eines gewöhnlichen oder zu vertrauten Umganges zwischen Wesen voll Eitelkeit, welche ihren Charakter nicht lange verbergen können; sie verachten sich und oft verabscheuen sie sich sogar, sobald sie sich erkennen. So kommt es, dass Kinder sich zanken und sich der geringfügigsten Spielzeuge halber entzweien. Man ist so geschäftig neue Bekanntschaften zu machen, nur weil man in den Unbekannten vortreffliche Eigenschaften zu begegnen hofft,

welche man in den Personen, die man kennt, nicht gefunden hat. Die Neuheit und die Abwechslung jeder Art haben mächtige Gewalten über die Menschen. Welches kann die Solidität von solchen ephemeren Verbindungen sein, welche, indem sie nur auf das Bedürfniss sich die Zeit zu verkürzen, auf das Interesse des Momentes und oft nur auf die Falschheit oder auf die Absicht sich zu täuschen gegründet sind, nicht durch die Freundschaft, durch die Offenheit und durch die aufrichtige Achtung befestiget werden! Das der Grund, warum die Menschen sich so leicht nehmen und sich ebenso wieder trennen. Die zu grosse Geselligkeit oder Leichtigkeit sich zu verbinden ist ein Beweis von Leichtsinn, und niemals bringt der Leichtsinn dauerhafte Verbindungen hervor. Besonders unter Frauen ist nichts seltener als solide Freundschaften.

Eine durch den Luxus und die Eitelkeit verblendete Nation wird zum wahren Schauplatz von Illusionen und Gaukeleien, auf welchem die handelnden Personen nur um sich siffliren zu lassen erscheinen. Man existirt da nur in der Meinung der Anderen; jeder spielt da linkisch eine Rolle, welche für ihn nicht geschaffen ist; Niemand will er selber sein, weil Niemand zufrieden darüber, wie die Natur ihn geschaffen hat. So ist die wahre Quelle der zahllosen Anmassungen, der Verkehrtheiten, der Lächerlichkeiten aller Art und jener beständigen Affektation beschaffen, wodurch die in Gesellschaft lebenden Wesen an einander sich so oft unausstehlich und verächtlich machen. Jeder will mit den Reichthümern, mit den Talenten, mit dem Geiste, mit dem guten Geschmack, mit den Kenntnissen, welche er gar nicht besitzt, und selbst mit den Lastern und den Thorheiten paradiren. In diesem betrügerischen Verkehr hat man nicht immer auf die Eitelkeit oder auf die Anmassungen derjenigen Rücksicht, mit welchen man sich

gerade auf der Bühne befindet; daher wird die Gesellschaft zum Kampfplatz der Eifersuchten und kindischen Zänkereien eines Haufens von frivolen Wesen, welche sich gegenseitig für ihre Dummheiten züchtigen und welche beständig die Wichtigkeit sich streitig zu machen beschäftigt sind, welche jeder in dem Drama des Lebens sich anmasst.

Im Allgemeinen, Alles beweisst uns, dass eine lächerliche Eitelkeit den Gehalt von den meisten oberflächlichen Wesen ausmacht, von welchen eine frivole und corrumpirte Gesellschaft zusammengesetzt ist. Man bedarf der Vernunft oder der Reflexion, um den Dingen den richtigen Werth beizumessen. Wesen, welche in einem fortwährenden Wirbel herumtaumeln, denken fast niemals nach; in der tiefsten Unwissenheit darüber, was den wahren Werth, die wahrhafte Ehre ausmacht oder darüber, was auf die Achtung der Menschen unstreitige Rechte zu verleihen vermag, will sich Jeder durch seichte Eigenschaften und Dinge zur Geltung bringen, denen er die höchste Wichtigkeit beilegt, in welche er seine Existenz und sein Glück hineinlegt, und welche er, wenn er derselben beraubt ist, zu besitzen erheuchelt. Die Eitelkeit wird also zur einzigen Triebfeder aller Regungen der Gesellschaft; sie behauptet da den ganzen Platz. Die Fürsten kennen keinen andern Ruhm als den Prunk, als das eitle Gepränge, als die Kleinlichkeiten der Etikette. Die Grossen und die Höflinge machen alle ihre Grösse in den Titeln, in den Ordensbändern, in verderblichen Aufwänden bestehen. Der reiche Mensch strengt sich die Grossen auszustechen an, indem er einen Luxus aufbietet, um ihn von Schmarotzern oder Neidern bewundern zu lassen, welchen ihn nachher dem öffentlichen Gelächter opfern. Die Weiber scheinen nur auf die Welt gekommen zu sein, um in den Gesellschaftskreisen die oft so wunderlichen Roben, Putze und Moden zur Schau zu tragen, welche ihr kindlicher Geist von Tag zu Tag ge-

bärt: der Verkehr zwischen beiden Geschlechtern, unter den Namen „*Galanterie*“ bekannt, hat für gewöhnlich nur die Eitelkeit zur Basis; die aufrichtige Liebe ist aus demselben völlig ausgeschlossen. Mit einem Wort, die Gesellschaft ist nur ein Handelsplatz, auf welchen Jeder seine verschiedenen Nichtigkeiten mitbringt.

Wenn die Folgen von dieser epidemischen Raserei nur lächerlich wären, so dürfte man sich zufrieden geben, darüber zu lachen; allein man muss darüber seufzen, wenn man zusieht, dass eine kindische Eitelkeit, unverschämte Anmaassungen, das Begehren nach Schein, die Manie in der Meinung Anderer glücklich zu sein, zu einer angewohnten Sucht ausarten, welche die heiligsten Banden zwischen den Menschen zu zerreissen fähig ist, welche Ursache ist, dass man sein häusliches Glück vernachlässigt; welche bewirkt, dass man, nicht zufrieden sich selber zu Grunde zu richten, auch noch seine Nachkommenschaft in die Dürftigkeit und in das Elend stürzt. Nichts ist allgemeiner, als die schlechte Aufführung, die Eitelkeit, die Thorheit barbarische und grausame Wirkungen hervorbringen zu sehen. Corrumpirte und zerstreute Eltern opfern jeden Tag das dauerhafteste Wohlbefinden entweder der Thorheit sich einen Anschein zu geben oder den frivolen und verbrecherischen Amusements. Man begegnet bei jedem Schritte nur uneinige Gatten: ausschweifende, sittenlose Ehemänner, Frauen, welche sich über die Gleichgiltigkeit oder über die Härten eines tyrannischen Gatten in den Armen des Lasters trösten, gefühllose Väter, extravagante und der Zärtlichkeit entblösste Mütter, rebellische Kinder ohne kindliche Pietät, an Interessen entzweite Verwandte, wenig solide Freunde, unverschämte Freigeistereien, schamlose Weiber, verhärtete und stupide Reiche, welche weder ihre Zeit noch ihr Geld für sich selber angenehm anzuwenden wissen.

Alle Welt begehrt nach Reichthümern, aber sehr wenige Leute wissen einen wahrhaft nützlichen oder fähigen Gebrauch von ihnen zu machen, sich Glück zu verschaffen. Durch die Unklugheit, den Leichtsinn und die Dummheit der Menschen sind dieselben Dinge, welche ihnen den Weg zum Wohlbefinden erleichtern sollten, eben diejenigen, welche sie davon am meisten abbringen. Die lächerliche Anwendung, welche so viele im Ueberflusse schwelgende Leute von ihrem Vermögen machen, sollte die Meinung derjenigen bestärken, welche das Geld eher als ein Uebel, als ein wirkliches Gut erachten. Nichts seltener als das Wohlbefinden, der Friede und die Tugend in den sehr wohlhabenden Familien; die häuslichen Unglücke, welche man da sieht, sind die Mittelmässigkeit zu trösten geschaffen und sollten den Neid calmiren, welchen sie dem Reichthum entgegen bringt.

Banden, welche nur aus schmutzigem Interesse geschlossen werden, bringen unter im Ueberfluss schwelgenden und zügellosen Gatten nur eine kalte Gleichgiltigkeit hervor, welche nicht verabsäumt, sich in Zwietracht und in Hass zu verwandeln: sie haben für gewöhnlich kein schlechteres Sein als in ihrem Hause: um den Langeweilen und den Verdriesslichkeiten des Ehelebens Ablenkung zu geben, gehen Gatten unfähig sich zu achten und zu lieben, jeder Theil für sich in der Zerstreuung und in den lärmenden Vergnügungen Mittel suchen, über ihre Leiden sich zu betäuben. Ein zügelloses Leben bringt oft genug die Zerrüttung der Angelegenheiten mit sich oder lässt zum Mindesten die zur eigenen Glückseligkeit wichtigsten Pflichten und nothwendigsten Sorgfalten vernachlässigen.

So ist unter den Reichen und Grossen dieser Welt die Ehe, weit davon entfernt die Freundlichkeiten, welche man von ihr erwarten könnte, zu verschaffen, nur zu oft

nur eine ergiebige Quelle von Verdrüssen und Uebeln[24]), eine vergiftete Quelle, die nur die Nachkommenschaft mit denselben Lastern und denselben Schwindeleien anzustecken geeignet ist, von welchen die Väter die bejammernswerthen Opfer gewesen sind. Welche Erziehung können Kinder von Eltern empfangen, die sich fortwährend in das Laster, in die Zerstreuung, in den Tumult und in die Trunkenheit stürzen! Welche Sorgfalten könnten sie von den Urhebern ihrer Tage erwarten, die nur an's sich amüsiren denken! Könnten Väter und Mütter ohne Vernunft, ohne Einsichten und ohne Tugend wohl fähig sein, ihnen Herz und Geist zu bilden? Endlich, was für Bürger können Wesen dem Staate geben, welche selber weder vom öffentlichen Wohl, noch von den Pflichten der Gesellschaft, noch von dem, was das wahrhafte Wohlbefinden ausmacht, eine Idee haben!

---

[24]) *Faecunda culpe saecula nuptias*
Primum inquinavere, et genus, et domos:
Hoc fonte derivata clades
In patriam populumque fluxit.
Horat. Od. VI. lib. III. Vers 17 et Seqq.

IX. Capitel.

Von der Erziehung.

Plutarch macht Numa, dem Begründer der Religion der Römer, den Vorwurf, in seiner Gesetzgebung nicht begonnen zu haben, an die Erziehung der Jugend zu denken. Denselben Vorwurf ist man offenbar allen Regierungen zu machen berechtigt. In welchem Lande sieht man in der That die Souveräne sich ernstlich mit diesem Gegenstand beschäftigen, welcher für die öffentliche und private Glückseligkeit so wichtig ist? Die Politik scheint ihn allenthalben ihrer Sorgen als wenig würdig zu erachten; man könnte sagen, dass sie es vollständig gleichgültig findet tugendhafte oder corrumpirte, aufgeklärte oder unwissende, vernünftige oder unvernünftige Bürger zu haben. Was sage ich? scheint der Despotismus, geborener Feind der Aufklärung und der Tugend, sich nicht vorzunehmen die Menschen in einer permanenten Stumpfsinnigkeit zurückzuhalten, sie, um sie zu unterwerfen, zu entzweien, der Entwickelung ihres Geistes fortwährende Hindernisse aufzurichten?

In jedem Lande ist die Sorge die Tugend zu erziehen den Ministern der Religion, das heisst Menschen überlassen, welche, weit entfernt davon den Willen oder die Fähigkeit, die menschliche Vernunft zu entwickeln zu besitzen, augenscheinlich nur, um sie ihrer Autorität zu unterwerfen, sie zu bekämpfen zur Aufgabe haben. Der Priester kennt

nichts Wichtigeres, als seinen Zöglingen für seine eigenen Ideen einen blinden Respekt einzuflössen, er formt sie für ein anderes Leben, für die Götter oder vielmehr für sich selbst; er verbietet ihnen zu ihres Gleichen zu halten, sich um ihre Achtung zu bewerben, sich für das Gute, welches sie thun, Beifall zu zollen. Er predigt ihnen nur Tugenden, welche mit dem socialen Leben nichts gemein haben; er hütet sich wohl, ihnen die Liebe zu nützlichen Kenntnissen, das Verlangen, die Dinge zu untersuchen, einzuflössen. Er selbst, unfähig die wahre Natur des Menschen zu erkennen, welchen er nur durch den Schleier seiner Vorurtheile sieht, kennt der religiöse Moralist nicht den Gebrauch, welchen man von seinen Leidenschaften machen kann, den natürlichen Triebfedern, welche man, um sie zu bewegen, anwenden sollte, die Art und Weise, sie der öffentlichen Nützlichkeit zweckdienlich zu machen. Die priesterliche Erziehung scheint kein anderes Ziel zu haben, als die Menschen zu erniedrigen, ihnen jede Energie zu nehmen, ihre Gehirne zu verwirren, ihre Vernunft am Aufblühen zu hindern, sie zu unnützen Gliedern der Gesellschaft zu machen. Aus den Händen seiner Erzieher hervorgehend, weiss der junge Mensch weder was er selbst, noch was ein Vaterland ist, noch was er in den Lagen, in denen er sich befinden kann, für dasselbe zu thun schuldet. Er hat den Geist nur mit Dogmen und unbegreiflichen Mysterien angefüllt; seine ganze Moral besteht darin, fest zu glauben, was er nicht versteht; er bildet sich alle Pflichten erfüllt zu haben ein, sobald er den mechanischen äusserlichen Religionsübungen, an welche man ihn frühzeitig gewöhnt hat, skrupulös nachgekommen ist.

Um sich aufzuklären oder ein vernünftiges Wesen zu werden, ist der Mensch gemeiniglich die falschen Principien, mit welchen seine Erzieher ihn zu vergiften, Sorge genommen haben, zu vergessen genöthigt; diese Arbeit ist oft sehr mühsam; nichts schwieriger als sich von

Irrthümern loszumachen, welche man seit der Kindheit werthzuhalten lernt und welchen man gewöhnlich für das ganze Leben anhänglich bleibt; nichts unbesiegbarer als die Unwissenheit, besonders wenn es viel Zeit und Mühen sich darin zu bestärken gekostet hat: die Eitelkeit kommt alsdann dem Vorurtheil zu Hülfe und macht sie unzerstörbar. Je weniger ein Mensch weiss, um so mehr hält er an dem, was er zu wissen glaubt. Ein Unwissender zweifelt an Nichts; der Zweifel ist immer der erste Schritt zur Weisheit.

Ungeachtet der kostbilligen Anstalten, welche die Nationen für die Erziehung der Jugend errichtet haben, ist jeder Mensch, welcher etwas wissen will, sich selbst zu bilden genöthigt. Die sorgfältigste Erziehung lehrt ihn nur todte Sprachen, abstracte Speculationen, Meinungen, welche nur den Geist zu verfälschen, die klarsten Wahrheiten zu verdunkeln geeignet sind: sobald er in die Welt eintritt, hat er keine Idee von der Welt, noch von der Art und Weise, wie sich darin betragen; die obersten Principien sind ihm völlig unbekannt; eine religiöse Moral gilt ihm für Alles, sie ist das einzige Schutzmittel, welches man ihm gegen die Corruption giebt, der er ausgesetzt zu sein sich anschickt.

Alles beweist uns, dass die Priester von allen Menschen, die am wenigsten geeignet sind, Familienväter, Staatsmänner, Beamte, Bürger, aufgeklärte und vernünftige Wesen zu bilden.[25]) Ein Frömmler ist gemeiniglich in sich verschlossen, hart, lästig, von nichtigen Skrupeln erfüllt, keineswegs für die Gesellschaft geschaffen, selbst sehr verleitet sie zu verwirren, wenn der Glaubenseifer seine von Chimären berauschte Einbildungskraft erhitzt. Mit einem

[25]) *Ego adolescentulos existimo in scholis fieri stultissimos, quia nihil ex iis quae in usu habemus, aut audiunt aut vident.*
Petronii Satyricon.

Wort, eine deutlicher und natürlicher Motive entblösste Moral ist nicht für Menschen geschaffen, welche in dieser Welt zu leben bestimmt sind; eine Moral, deren alle Triebfedern in den Himmeln verborgen sind, hat durchaus nicht genug Kraft, um Wesen im Zaum zu halten, welche anderwärts Alles verblendet und böse zu machen sich verschwört. Das Erste, was ein junger Mann beim Eintritt in die Welt thut, ist die Vorschriften der Religion bei Seite zu setzen, von welchen er durchdrungen ward: er gewahrt bei dem ersten Schritt, dass sie mit all dem, was sich in der Gesellschaft zuträgt, unvereinbar sind.

Wie sollten die abstossenden Ideen einer *stoischen* Religion auf corrumpirte und zerstreute Bewohner eines Landes, wo der Luxus seinen Sitz aufgeschlagen, Eindruck zu machen geschaffen sein? Die Weltleute denken nicht gerne daran; oder wenn sie manchmal daran denken, so sind diese schwarzen Ideen, sei es durch die fortwährende Zerstreuung, sei es durch den Tumult der Gesellschaften alsbald verwischt. Vergebens wird die Religion die Verachtung der Reichthümer predigen; vergebens wird sie gegen die Schauspiele, die Unterhaltungen die Vergnügungen und die Laster, welche die Mode autorisirt, donnern: sie wird von Wesen gar nicht gehört, welchen Alles einredet. dass diese Dinge zu ihrem Wohlbefinden unerlässlich sind, Die Religion ist für die Weltleute nur eine Formsache, welche auf die Lebensweise keinen Einfluss hat; man fügt sich ihr äusserlich, weil der Gebrauch will, dass man thue, was man die Andern thun sieht, und was man von der zartesten Kindheit an zu thun gewöhnt wurde. Die innere Religion behagt nur einer sehr kleinen Zahl von Menschen; sie ist so wenig für die Gesellschaft geschaffen, dass diejenigen, welche sich ihr widmen, gemeiniglich jeden Verkehr mit jener zu brechen genöthigt sind.

Ein junger Mann braucht die Welt nur flüchtig zu sehen, um sogleich zu erkennen, dass die Grundsätze, mit

welchen seine Erzieher ihn zu nähren Sorge getragen haben, hier gänzlich abgesetzt sind, hier vollständig lächerlich erscheinen und sichtbarlich durch Alles, was sich unter seinen Augen zuträgt, widerlegt werden. Unter einer ungerechten Regierung und in einer verdorbenen Nation scheint ihm Alles zuzurufen: „Lasse hier die lästigen Vor-„schriften einer harten Moral, welche in dem Lande, wo „du lebst, zu Nichts führen würde; ihre Ausübung würde „deinem Vorwärtskommen ein unüberwindliches Hinderniss „sein. Die Welt ist nur mit Betrügern oder Betrogenen „erfüllt; es ist viel sicherer, sich auf die Seite der Unter-„drücker, als auf die Seite der Unterdrückten zu stellen. „Werfe dich dem Einfluss zu Füssen; demüthige dich vor „den Austheilern der Gnaden: streichle die Hand der „Tyrannen, um das Recht, wie sie zu tyrannisiren zu „erwerben. Lerne vor Nichts zu erröthen, was zum Glück „zu führen vermag: denke vor Allem dich zu bereichern; „das Geld allein repräsentirt alle die Güter dieser Welt, „man muss es um jeden Preis haben. Es geht nicht die „Vorwürfe eines eingeschüchterten Gewissens dummer „Weise anhören, welche dich bei jedem Schritte aufhalten „würden; man muss thun wie die Andern, ihr Beispiel „rechtfertigt. Lerne dich gegen die Seufzer des Armen „zu verhärten; das Mitleid ist nur eine Schwäche; es ist „nicht für den geschaffen, welcher absoluten Gebietern „gefallen will; Alles ist gerecht und erlaubt, wenn die „Gewalt es befiehlt. Sage nicht, dass die Religion deine „Aufführung verdammen würde: ihre für Mönche oder für „das dumme Volk erdichteten Maximen sind nicht für „den Menschen geschaffen, der sich in der Welt vorwärts „briegen will. Uebrigens wirst du an deinem Lebensende „immer noch mit den Göttern dich auszusöhnen im Stande „sein. *„Man kann mit dem Himmel ein Abkommen treffen“*; „haben seine Meister nicht leichte Mittel, ihn zu besänf-„tigen? Unterdessen wirst du dich deiner vom Glück

„begünstigten Frevelthaten erfreuen; du wirst zärtlich „geliebt, angesehen, selbst von deinen Neidern geachtet „sein. Das Glück, der Einfluss, die Macht werden dir „Freunde verschaffen, welche dich die Gewissensbisse zu „vernehmen hindern werden, deren Schreie nur deine „Glückseligkeit zu stören dienen würden."

Auf diese Weise verschwören sich die Verkehrtheit der Regierung und die Seuche, welche sie der Gesellschaft mittheilt, die Principien aller Moral unnütz zu machen. Sie braucht nur vom Aberglauben verblendete Sklaven; sie braucht nur der willkürlichen Macht blindlings ergebene Sklaven; beinahe in jedem Lande sind die Menschen geknechtet; man darf also nicht erstaunt sein, sie beinahe überall, niedrig, schmeichlerisch, schurkisch, lügenhaft, neidisch, voll von Eitelkeit, der Gefühle von der wahrhaften Ehre entblösst zu sehen. Nur mittelst Ungerechtigkeiten und Infamien können sie ihre unersättlichen Bedürfnisse flüchtig zu befriedigen erreichen: immer unzufrieden mit ihrem Loos, machen sie fortwährende Anstrengungen, um es besser zu gestalten: immer unterdrückt, bieten sie Alles auf, um in die Classe der Unterdrücker überzugehen, wo sie nur beständig Unglückliche zu machen beschäftigt, sie dabei selber nicht glücklicher sind.

Dank der Nachlässigkeit der Souveräne und den unheilvollen Absichten einer falschen Politik legt die Erziehung in keinem Lande Pflanzschulen an, welche Staatsmänner, Beamte, nützliche Bürger zu bilden fähig wären. Die Gunst, der Einfluss, die Abkunft, die Intrigue, die Frauen entscheiden über alle Stellen und demzufolge über das Wohl der Nationen, der Familien, der Individuen, welche sie zusammensetzen. Ein Despot bildet sich ohne Zweifel ein; dass seine launenhafte Wahl genüge, um den nächst Besten die zur Verwaltung eines Staates nothwendigen Talente Kenntnisse zu verleihen! Um für Alles geeignet zu

sein, genügt es für so manche Menschen geboren zu sein. Das Vorurtheil der Abkunft, in dem Geiste einer grossen Zahl von Menschen so stark eingewurzelt, ist eines von denjenigen, welches durch seine Consequenzen ihnen das unheilvollste wird. Unter der Monarchischen Regierung kann kein Mann, welcher nicht berühmter Abkunft ist, ohne endlose Mühen dazu kommen, dem Vaterland zu dienen. Indessen ist Nichts seltener, als die Grossen sich Kenntnisse und Talente zu erwerben bekümmern sehen.

Durch ein sehr empfindliches Ueberbleibsel der ursprünglichen Barberei, glauben sich die durch ihre Ahnen ausgezeichnetsten Menschen gemeiniglich etwas zu lernen enthoben und gehen so weit, mit ihrer tiefen Unwissenheit sich zu prahlen. Sie erachten das Studium oder die Pflege des Geistes als den unedlen Antheil der obskuren Plebejer. Auf diese Weise wurden die Staaten beständige Opfer der Unerfahrenheit der Fürsten und der Grossen, welche es wie unter ihrer Würde betrachten, die zum Regieren nothwendigsten Kenntnisse sich zu erwerben. Die Aemter scheinen für die Menschen und niemals die Menschen für die Aemter geschaffen zu sein.

Die Stellen, die Auszeichnungen, die Ehren sind mächtige Triebfedern, deren eine Regierung sich beraubt, wenn sie sich ihrer nicht bedient, um den Wetteifer aller Bürger zu erregen. Reservirt alle Stellen für Günstlinge, welche glauben, dass sie ihnen mit Recht gebühren, sogleich werden sie nichts mehr thun, um sie zu verdienen, und die grosse Mehrheit der übrigen Bürger wird gänzlich entmuthigt sein. Die Souveräne, welche unter ihren Unterthanen die Einen den Andern so ungerechter Weise vorziehen, wissen sie denn nicht, dass in der Hütte ein Mann von Genie geboren werden kann, der allein fähig ist, alle Uebel eines Staates zu beheben? Bei den Asiaten macht der alleinige Wille des Despoten Grosse, aber es giebt bei ihnen keinen erblichen Adel.

Die Europäer haben sich so wunderliche und falsche Begriffe vom Adel gebildet, dass der Abkömmling eines Tiberius, eines Caligula, eines Nero ihnen wie ein berühmter Mann, sehr würdig hochangesehen zu sein, oder vielleicht sogar über das Weltall zu herrschen geschaffen erscheinen würde, weil seine Ahnen die Tyrannen desselben gewesen sind!

Die Grossen in jedem Lande scheinen sich nicht nur zur tiefsten Unwissenheit zu verdammen, sondern auch von ihrer Kindheit an der vollständigsten Corruption gewidmet zu werden. Die Erziehung, welche man ihnen gemeiniglich giebt, beabsichtigt augenscheinlich sie nur hochmüthig, niedrig und schlecht zu machen. Eltern voll von Eitelkeit oder verächtliche Erzieher flössen ihnen von der Wiege an den Dünkel ihrer Abkunft, den Stolz, die Geringschätzung ihrer Mitbürger ein. Die Moral eines Mannes, welcher zum Hofe bestimmt ist, muss nothwendig erniedrigend sein; sie besteht darin Alles zu thun, um die Blicke des Fürsten auf sich zu ziehen, welcher selbst verkehrt, sie nur auf diejenigen fallen lässt, in welchen er Anlagen sieht, die den seinigen gemäss sind. Welche Seelengrösse, welche Ideen von Ehre könnte man Wesen geben, die ihr ganzes Leben zum Kriechen geschaffen sind, um sich mit den Beuten der unterdrückten Nationen zu bereichern. Welche Tugenden könnte man Menschen einflössen, welche die Gunst nur durch Ungerechtigkeiten, Verruchtheiten, Gemeinheiten, Cabalen und Verbrechen dienen können! Wenn ein Mann, welchen seine Geburt in die Nähe eines Fürsten ruft, durch einen glücklichen Zufall eine tugendhafte Erziehung empfangen hat, so wird er sich alsbald entweder auf den Hof zu verzichten, oder Grundsätze zu vergessen genöthigt sehen, welche mit den Interessen seines Glückes unvereinbar sind.

Die Gleichgiltigkeit, welche die Souveräne für die Erziehung ihrer Unterthanen an den Tag legen, und oft auch

die Feindschaft, welche sie für die Talente und die Tugenden haben, sind offenbar die grössten Hindernisse, welche die Moral auf der Erde begegnet. Einzig mit ihren Vergnügungen und mit der Sorge ihre Launen zu befriedigen beschäftigt, können sie nur gelehrige Sklaven brauchen, um deren Tugenden sie sich nicht leicht bekümmern; die einzige Eigenschaft, welche sie von ihnen fordern, ist eine knechtische Gefälligkeit. Unter einer unbilligen Regierung würden die Billigkeit, die Ehrlichkeit, die Eintracht, wie man gesehen hat, bei Seite gesetzte Tugenden sein: die Erziehung darf nur diese Gefühle in den Seelen zu ersticken und an ihrer Stelle die Eitelkeit, falsche Ideen von Ehre, von Ruhm, von Grösse keimen zu machen zur Aufgabe haben; geignete Leidenschaften die Geister den Willen derjenigen zu unterwerfen, welche die Macht in Händen haben. Die Tugend muss frühzeitig das Joch ertragen, keine Wünsche zu haben lernen, welche den Launen derjenigen, welche über die Gnaden verfügen, nicht weichen. Also muss die Erziehung den Charakter zerschmettern, sich darauf beschränken, höfisches Benehmen, Allüren, Talente zu erwerben, welche corrumpirten Männern und frivolen Frauen zu gefallen geeignet sind, die zu oft über das Loos der Nationen entscheiden.

Die Sitten können nur besser werden, sobald die Politik in Uebereinstimmung mit der Moral sich mit dem Wohle der Nationen beschäftigen und der Erziehung die ganze Wichtigkeit, welche sie verdient, beimessen wird. Insolange die Erziehung vernachlässigt, die Vernunft verfolgt, die Tugend verachtet sein wird, darf man sich nicht erwarten, die Menschen weder besser oder glücklicher zu sehen. Die Regierung ist um die Moral zu stützen geschaffen; sobald sie ihr widerspricht, wird sie unnütz und hat auf die Herzen keine Macht mehr. Die Gesetzgebung sollte die Ergänzung und der Beweis der durch die

Erziehung eingeschärften Moral sein. Diese Gesetzgebung dürfte, um gerecht zu sein, den Bürgern nur Pflichten vorschreiben, welche durch die Natur auferlegt und auf die Beziehungen, welche unter ihnen bestehen, gegründet sind. Mit einem Wort, eine gute Gesetzgebung sollte nur die mit Hülfe der Belohnungen und der Strafen wirksamer und vortheilhafter gemachte Moral sein.

Wenn man fragt, wie es möglich wäre, dem Volke die Pflichten der Moral fühlen zu machen und ihm Erziehung zu geben, ‚werden wir antworten, dass es viel leichter sein würde, ihm die evidenten und einfachen Principien einer natürlichen Moral als die abstrakten Principien einer religiösen und übernatürlichen Moral zu lehren, welche Niemand zu begreifen vermag; und diese Principien, von sichtlichen Züchtigungen und Belohnungen unterstützt, würden auf die plumpesten Geister mehr Eindruck machen als die unsichtbaren Qualen und Freuden des andern Lebens.

Die Priester sind in jedem Lande die alleinigen Seelenärzte, die alleinigen Moralisten des Volkes. Bis zu welchem Grade würden nicht diese Erzieher, welche ja von der Gesellschaft besoldet sind, ihr nützlich sein, wenn sie ihr eine deutlichere und wahrere Moral als diejenige lehrten, mit welcher sie dieselbe seit Jahrhunderten unterhalten haben. Würde eine Regierung, welche die Reform der Sitten aufrichtig am Herzen hätte, in einem zahlreichen Clerus nicht fähige Gehilfen so wohlthätige Absichten zu fördern haben? Könnte ein aufgeklärter Fürst, von den Belohnungen, über welche er verfügt, Gebrauch machend, unter diesen Seelenärzten des Volkes nicht einen glücklichen Wetteifer erregen, sich durch ihren Eifer, ihre Zuhörer aufzuklären sich auszuzeichnen? Welch' vortheilhafte Früchte würde man nicht aus ihren Unterrichten resultiren sehen, wenn diese Hirten diese finstern Dogmen, diese Mysterien und diese Wunderlichkeiten, womit man so lange die Geister der noch wilden

Menschen gefüttert hat, bei Seite lassend endlich einwilligten, ihren Heerden eine gesündere und vortheilhaftere Nahrung zu geben? Welches Gewicht würden ihren Lehren nicht die ehrenvollen Belohnungen geben, welche die Regierung denjenigen zuzuerkennen hätte, welche sie treu in Ausübung bringen würden![26])

Das sind ohne Zweifel milde und leichte Wege, welche eine weise Politik betreten sollte, um die Völker zu unterrichten und um vernünftigere und tugendhaftere Menschen zu bilden: die Regierung würde dadurch sich thätige, anhängliche, vernünftige Unterthanen verschaffen; sie würde dadurch in den Priestern treuere und ergebenere Bürger finden, als in diesen wüthenden Demagogen oder in diesen leidenschaftlichen Fanatikern, welche so oft für unverständliche Streite die Gluth der Zwietracht angefacht und gegen die Souveräne die Sturmglocke des Aufruhrs geläutet haben. Werden sich die Fürsten niemals so vieler rechtschaffener Mittel bedienen, sich grösser, mächtiger, den Nationen theuer und die Völker verständiger und glücklicher zu machen, um sich selber ein Wohlbefinden zu verschaffen, welches die Nachlässigkeit und die Tyrannei ihnen niemals einbringen können!

Wenn Regierungen ohne Einsichten die Erziehung der Bürger schändlich vernachlässigen, so könnten doch wenigstens vernünftige Eltern für sie das Ihrige thun: sie sollten erkennen, dass von dieser Erziehung nicht nur das Wohlbefinden ihrer Kinder, sondern auch ihre eigene Glückseligkeit, der Trost ihres Alters, die

[26]) Man kann über den Erfolg, welchen die Belohnungen oder die geringfügigsten Auszeichnungen auf die Sitten hervorzubringen fähig sind, durch eine bekannte Thatsache in Frankreich urtheilen. Durch einen Gebrauch von urdenklichen Zeiten her, welcher in einem Orte der Picardie, *Salency* genannt, eingeführt ist, überreicht man alle Jahre dem durch die grösste Sittsamkeit bekannten Mädchen in feierlicher Weise eine Rose; in der Folge haben sich die Mädchen dieses Ortes immer durch ihre Sittsamkeit ausgezeichnet.

Freundlichkeit ihres eigenen Lebens abhängt. Aber so vernünftige Einsichten sind nicht für die Bewohner der durch den Luxus corrumpirten Länder geschaffen, aus dem Geiste derselben jede Voraussicht verbannt ist. Wie sollten Eltern, in die Zerstreuung oder in die Vergnügungen gestürzt und gänzlich an Vernunft und Kenntnissen baar, sich mit der Sorge Kinder zu erziehen beschäftigen, für welche sie keine Liebe haben? Sind lasterhafte Wesen, fortwährend sich zu betäuben und sich zu amüsiren beschäftigt, wohl fähig, ehrliche Leute, vernünftige Menschen, Familienväter oder Mütter, endlich gute Bürger zu bilden?

Jede legitime Autorität kann, wie wiederholt gesagt wurde, nur auf die Vortheile gegründet sein, welche man denjenigen verschafft, über welche diese Autorität ausgeübt wird. Es ist das Glück, welches ein Vater seinem Sohne verschafft; es sind die Sorgen, welche er seiner Kindheit weiht; es sind die Mittel, mit welchen er ihn an seinem Wohlbefinden zu arbeiten versieht, welche ihm auf die Liebe, auf den Gehorsam, auf die Ehrfurcht dieses Sohnes Rechte verleihen. Ein Kind schuldet Nichts seinem Vater dafür, ihm ein elendes Dasein gegeben zu haben, aber es schuldet ihm sehr viel dafür, ihm ein glückliches Dasein geschenkt zu haben. Um geliebt zu werden, genügt es nicht Vater zu sein; es müssen wohlthätige Sorgen in den Herzen der Kinder die Gefühle der Liebe, der Dankbarkeit, der Verehrung erzeugen, welche nur die Früchte der väterlichen Liebe, der Güte, der Tugend sein können.

In welcher Lage man auch immer sich befindet, jeder Mensch, welcher das Wohlbefinden derjenigen, welche ihm untergeordnet sind, vernachlässigt, schwächt und verliert die Rechte, welche er auf sie hat: so arbeitet ein nachlässiger oder grausamer Vater selbst daran die Grundlagen seiner eigenen Autorität zu

untergraben; so zerstört ein lüderlicher, verschwenderischer Ehemann ohne Liebe die eheherrliche und väterliche Autorität; so darf ein Gebieter, welcher seinen Dienern nur sein hochmüthiges Wesen, Härten empfinden lässt, sich nicht erwarten mit viel Zuneigung und Eifer bedient zu sein.

Die Erziehung beabsichtigt den Körper, das Herz und den Geist zu bilden. Die Eltern müssen dem Körper Kraft, den Organen Festigkeit, dem Herzen Empfindlichkeit, dem Geist Kenntnisse geben. Aus der Uebereinstimmung dieser Dinge resultirt eine gute Erziehung. Von lasterhaften Eltern erzogene Kinder haben gemeiniglich nur Laster an sich, und haben zumeist in einem schwachen Körper nur gefühllose Seelen und Geist ohne Bildung. Die Erziehung sollte den Fürsten zu herrschen, den Grossen sich durch ihren Verdienst und ihre Tugenden auszuzeichnen, den Reichen von ihren Reichthümern einen guten Gebrauch machen, dem Armen durch ein ehrbares Gewerbe sein Leben zu unterhalten lernen.

Es liegt sichtbarlich in der schlechten Erziehung, welche corrumpirte Eltern ihren Kindern geben, wo wir die wahre Quelle der Unordnungen suchen müssen, welche wir so häufig in der Gesellschaft herrschen sehen. Hochmüthige, sehr wohlhabende, zerstreute Eltern haben weder die Fähigkeit noch den Willen ihre Kinder selber zu erziehen, oder wenigstens über die Erzieher, welche sie ihnen geben, zu wachen. Sie liefern sie ohne Prüfung lohnsüchtigen Menschen aus, welche sie vielleicht noch zu erniedrigen die Vorsicht haben werden, oder auch Dienstboten, welche ihnen frühzeitig die Laster ihres Standes mittheilen, oder welche sich zu allen ihren Launen hergeben werden. Würde nicht der erste Schritt zur Reform der Sitten der sein, nachlässigen oder unvernünftigen Eltern das Recht ihre Kinder zu erziehen, zu nehmen, aus welchen

sie nur lästige Glieder für die Gesellschaft und unangenehm für diejenigen, welche ihnen das Leben gegeben haben, machen können?

Wenn Lykurg sich getäuscht hat oder in der Bildung seiner Gesetze die Regeln der gesunden Moral nicht zu Rathe gezogen hat, so kann man nicht leugnen, dass er nicht die Macht einer öffentlichen Erziehung sehr wohl gefühlt hat. In Sparta war sie unter die unmittelbare Aufsicht der Regierung gestellt; sie war gleichförmig und durch das Gesetz festgesetzt; sie beabsichtigte die Gefühle der Begeisterung und der Tapferkeit, welche man zur Erhaltung des Staates notwendig erachtete, einzuflössen und zu pflegen. Wenn dieser wilde Gesetzgeber mit Hülfe der Erziehung fanatische Krieger, welche den Schmerz und den Tod verachteten, zu bilden vermocht hat, warum sollten humanere und weisere Gesetzgeber nicht ebenso tugendhafte und vernünftige Bürger bilden? Wenn die Erziehung zu Sparta selbst den Frauen eine Hoheit der Seele und eine Stärke, welche wir anstaunen, einzuflössen vermocht hat, warum könnte man nicht hoffen, ihnen auf demselben Wege edle und hochherzige Gefühle einzuflössen, geeignet sie achtungswerther und dem Vaterlande nützlicher, ihren Gatten theurer, ihren Kindern ehrwürdiger zu machen?

Alle diese Reflexionen, welche auf die Erfahrung gegründet sind, belehren uns, dass es in Nationen, wo die Sitten corrumpirt sind, keine Erziehung geben kann. Eitle, verschwenderische, leichtsinnige Eltern, welche sich der Lüderlichkeit hingeben, denken nicht an ihre Kinder oder sie flössen ihnen nur die verderbten Neigungen ein, welche sie selber haben: diese Kinder sind für sie nur lästige Bürden; sie sehen in ihnen nur Hindernisse ihrer Unterhaltungen; die Sorgfalten, welche sie ihnen angedeihen liessen, die Ausgaben, welche sie für sie machten, würden ihren eigenen Vergnügungen entgangen sein. So kommt es, dass der Luxus und das

Laster unnatürliche Eltern schaffen und verhindern, dass sie in ihren Kindern nicht die Gefühle finden, welche sie in ihren Seelen zu erzeugen das grösste Interesse haben. So kommt es, dass der Luxus und die Vergnügungssucht das Glück der Familien vernichten.

Wie sollten vernachlässigte, verlassene Kinder, Waisen sozusagen, die zwischen ihnen und Eltern, welche sie vergessen, bestehende Beziehungen und Pflichten kennen? Sie werden für sie nur eine gänzliche Gleichgültigkeit haben; ihre Autorität wird ihnen nur eine wahrhafte Tyrannei erscheinen; sie werden eine Macht, welche ihre ungezügelten Neigungen zu behindern sich das Recht anmaasst, insgeheim hassen oder ihr sich offen widersetzen; sie werden sie als Hindernisse ihrer Vergnügungen betrachten, welche sie nach ihrem Beispiele geniessen möchten; sie werden mit Ungeduld den Tod dieser Eltern erwarten, welche sie nur als lästige Hüter der materiellen Güter betrachten, welche sie von ihnen als das höchste Glück zu begehren gelernt haben. Ist es also überraschend, Eltern und Kinder wie Fremde zusammenleben zu sehen? Die Familien versammeln oft nur geheime Feinde, welche von einem schmutzigen Interesse oder von der Vergnügungssucht verzehrt werden. Die Banden des Blutes werden in Nationen, wo der Reichthum, die Zerstreuung und das Laster die einzigen Gegenstände sind, an welche das Glück geheftet wird, mit Gewalt vernichtet. Niemand überlegt und befindet sich in der Verfassung zu fühlen, dass die häusliche und bleibende Glückseligkeit in der gegenseitigen Achtung und Liebe, in einem wechselseitigen Wohlthun, in der Einigung der Geister und Herzen besteht, welche die Tugend allein zu erzeugen, zu befestigen und zu bewahren vermag.

Ungerechte Eltern! was habt Ihr für diese Kinder gethan, von denen Ihr die Liebe, die Dankbarkeit, den Gehorsam und den Beistand fordert? Um Euch, sei es

frivolen Amüsements, sei es Euren schändlichen Lüderlichkeiten hinzugeben, verschwendet Ihr das Vermögen, das Ihr ihnen hinterlassen solltet: Ihr verbannt sie aus Eurem Herzen und wollt, dass sie Euch lieben? Ihr macht sie zu Spielballen Eurer unvernünftigen Launen und Eures grämlichen Humors: anstatt sie anzuziehen, stosst Ihr sie ab, Ihr behandelt sie nur wie Sklaven; anstatt ihnen durch tugendhafte Beispiele das Herz zu bilden; anstatt ihnen den Geschmack an nützlichen Kenntnissen einzuflössen, welche eines Tags sie vor dem Laster und der Langeweile zu beschützen vermöchten, habt Ihr sie oft zu Zeugen Eurer Lüderlichkeiten gemacht; Eure Gespräche haben ihnen das Schlechte kennen gelehrt; Ihr habt ihnen den Geist mit Eitelkeiten und Thorheiten erfüllt; Ihr habt sie in einer tiefen Unwissenheit gross gezogen; Ihr habt Ihnen niemals von der Tugend geredet. Traget also den Winter Eurer Jahre hindurch die Strafe Eurer verbrecherischen Nachlässigkeit und Eurer Unvernunft. Ihr habt zu ignoriren vermocht, dass die kindliche Pietät nur die Frucht und die Belohnung der väterlichen Liebe sein kann? Dass die Liebe die Liebe erzeugt? Dass die Wohlthätigkeit die einzige Grundlage aller Autorität ist? Endlich, fühlet Ihr nicht, dass kein Mensch auf der Erde Wesen lieben oder achten kann, in welchen man weder Güte noch Tugend findet?

Werden die Menschen niemals begreifen, dass man, um zu ernten, gesät und gepflegt haben muss? Die Eltern, welche eines Tags in ihren Kindern ergebene Unterthanen, aufrichtige Freunde, Tröster und Stützen ihres Alters haben wollen, werden sie an ihren Busen nehmen, sie da wieder erwärmen, sie werden ihnen die Reize einer Liebe verkosten lassen, welche ihnen die Fesseln der Autorität leichter zu machen geeignet sind. Sie sollen ihnen gerecht zu sein lernen, indem sie sich in Rücksicht auf sie stets gerecht zeigen: die väterliche Gewalt

durch die Liebe gemildert, sei niemals durch die Laune und die Tyrannei geleitet; sie widersetze sich nicht den Spielen, den unschuldigen Vergnügungen. Man pflanze, man begiesse, man übe frühzeitig die Empfindlichkeit, das Mitleid, die Menschlichkeit, die Dankbarkeit in Seelen, welche zum Fühlen geschaffen sind; man sei mit der Schwäche nachsichtig, man bestrafe mit Strenge nur die Fehler, welche einen lasterhaften Charakter oder verbrecherische Neigungen zu bekunden scheinen. Man zeige den Kindern nur Vorbilder, welche nachzuahmen sind; die Gespräche, welche sie anhören, seien für sie indirekte Lehren; man habe Acht, dass die Gesellschaften, zu welchen man sie zulässt, in ihren Geistern nicht die guten Eindrücke, welche man ihnen beigebracht hat, zerstören. Man gewöhne sie nach und nach an's Denken, sich zu beschäftigen, das Wissen hochzuhalten, den Müssiggang zu fürchten: man flösse ihnen nützliche Neigungen ein, welche die Leere des Lebens auszufüllen und ihnen sichere Hülfsmittel gegen die Langeweile zu verschaffen fähig sind. Die körperliche Uebung verleihe dem Körper Stärke und Energie; die Erziehung erwärme das Herz und entwickele die Thätigkeit des Verstandes. Dadurch werden aufmerksame und tugendhafte Eltern eines Tags für die Sorgen, welche sie ihren Kindern angedeihen haben lassen, reichlich belohnt sein. Sie werden sich der Eigenschaften erfreuen, welche sie in ihnen gesät haben: diese Kinder werden, sobald sie vernünftig geworden, die Vortheile eines Vermögens, wenn sie ein solches haben, zu geniessen wissen; in Ermangelung desselben werden sie eine hinreichende Erbschaft in den Talenten und Tugenden finden, welche sie von ihren Vätern empfangen haben werden.

X. Capitel.

Von den Frauen.

Der liebenswürdigere Theil der menschlichen Gattung, derjenige, welchen die Natur bestimmt zu haben scheint, das grösste Glück dem andern zu verschaffen, seine Härte zu mildern, seine Sitten sanfter zu machen und seine Seele gefühlvoller, ist aber derjenige, welcher in der Gesellschaft oftmals die grössten Unheile verursacht. Durch die Art, auf welche die Frauen fast in allen Ländern gross gezogen werden, scheint man sich nur Wesen aus ihnen zu machen sich vorzunehmen, welche die Frivolität, die Unbeständigkeit, die Launen und die Unvernunft der Kindheit bis zum Grabe bewahren. Die Männer scheinen zu vergessen, dass die Frauen zu ihrem wahrhaftesten und dauerhaftesten Glück beizutragen geschaffen sind. Die Regierung zählt sie in der Gesellschaft als Nichts.

In allen Gegenden der Erde ist das Loos der Frauen, tyrannisirt zu werden. Der wilde Mensch macht aus seiner Gefährtin eine Sklavin und treibt die Geringschätzung für sie bis zur Grausamkeit. Für den wollüstigen und eifersüchtigen Asiaten sind die Frauen nur schlüpfrige Werkzeuge seiner geheimen Lüste. Im ganzen Orient von der Gesellschaft abgeschlossen, von ihren unruhigen Tyrannen in Gefangenschaft gehalten, seufzt dieses liebenswürdige Geschlecht in der Finsterniss und vegetirt in einer Un-

wissenheit, die so lange währt, als das Leben. Behandelt im Grunde der Europäer die Frauen, trotz der anscheinenden Ehrerbietung, welche er für sie affektirt, auf eine ehrenvollere Weise? Eine vernünftigere Erziehung ihnen verweigernd, sie nur mit Schalheiten und Lapalien nährend, ihnen nicht erlaubend, mit etwas Anderm als mit Spielzeugen, mit Moden, mit dem Putz sich zu beschäftigen; ihnen nur den Geschmack an frivolen Talenten einflössend: bezeigen wir ihnen damit nicht eine sehr wirkliche Verachtung, welche nur mit dem Anschein von Ehrerbietung und Respect maskirt ist?

Welch' vortheilhafte Früchte kann die Gesellschaft von der Erziehung erwarten, welche man unter uns den Mädchen einer höhern Classe giebt? Wie könnten eitle, zerstreute Mütter und oft verbrecherischer, geheimer Liebeshändel schuldig, ihren Zöglingen die Regeln der Sittsamkeit, der Bescheidenheit, der Keuschheit lehren? Geben diese unsinnigen Mütter ihnen Lehren von Zurückhaltung, von Klugheit, von Haushaltung? Ohne Zweifel nein; sie werden sie als lästige Zeugen ihrer eigenen Lüderlichkeiten und ihrer Unvernunft von ihnen entfernen: die Erziehung ihrer Töchter wird aller Erfahrung entblössten Klosterfrauen anvertraut, welche, von der Gesellschaft auf die Seite geschafft, unwissend, leichtgläubig, abergläubig, von Kleinlichkeiten und Vorurtheilen voll sind. Ist das denn das Mittel, Bürgerinnen, Familienmütter, Gattinnen zu bilden, welche die Achtung ihrer Gatten zu verdienen und deren Herzen zu fesseln fähig sind?

Musik, Tanz, Putz, Benehmen, darauf beschränkt sich gemeiniglich die Erziehung eines jungen Wesens, das in der grossen Welt zu leben bestimmt ist. Ueberdies sind die frappanten Widersprüche wohl zu beachten, von welchen diese Erziehung begleitet wird. Die Religion verbietet einem Mädchen die Welt zu lieben und ihr zu gefallen suchen; während andererseits

Alles das, was ihm seine Eltern lehren oder ihm begreiflich machen, der Welt zu gefallen zum Gegenstand hat. Man lässt sein Glück in der Zurückgezogenheit, in der Keuschheit, in der Sittsamkeit und über Alles in der Erhaltung der Unschuld bestehen; während andererseits der Geschmack am Putz und an der Coketterie, welchen man ihm einflösst, es von aller Zurückgezogenheit und von dieser Unschuld sich loszumachen aufzureizen scheint, welche man ihm als seinen grössten Schatz, als den schönsten Schmuck der Tugend gezeigt hatte!

Ein Mädchen in dieser Weise unterrichtet, jeder Erfahrung entblösst, auf Befehl seiner Eltern ohne Bedenken in die Arme eines Mannes geworfen, der ihm gänzlich unbekannt ist, werden die Tyrannei, die Gleichgültigkeit und die schlechte Behandlung desselben es vielleicht bald dahin bringen, durch die Zerstreuung, schlechte Aufführung und durch das Laster über seinen täglichen Gram sich zu trösten.

So zwingen oft unmenschliche Eltern eine Tochter ganz ihrem Geschmack zuwidere Anträge anzunehmen; sie wird als Opfer zum Altar geführt und einem Manne, für welchen sie Nichts fühlt, welchen sie kaum gesehen hat oder welchen sie verabscheut, eine unverletzliche Liebe zu schwören gezwungen. Sie wird der Macht eines Mannes anheimgestellt, welcher, einen Augenblick ihre Person zu besitzen und von ihrem Mitgift zu geniessen zufrieden, sie satt wird, sie vernachlässigt, sich durch seine schlechte Behandlung und seine wenige Rücksicht verhasst macht, und welcher sie sehr häufig durch sein Beispiel und seine Härten zum Schlechten treibt, als dem Mittel an dem Despoten, welcher der Schiedsrichter ihres Looses geworden ist, sich zu rächen. Die Ehe bietet ihm keine Süssigkeiten; sie bietet ihm nur durch die Religion unzerreissbar geschmiedete Ketten, und diejenige, welche sie trägt, begiesst sie fortwährend mit ihren Thränen, wenn sie nicht auf

Kosten ihrer Tugend sie durch ihre Lüderlichkeiten zu lindern sucht. Barbarische Eltern! seid es nicht Ihr, die Ihr, durch ein schmutziges Interesse geleitet, Töchter zum Verbrechen zwingt oder zeitlebens in die Verzweiflung stürzet, welchen Ihr das Glück schuldet? Ihr befragt bei Euren Verbindungen nur Eure tolle Eitelkeit oder Eure schändliche Habsucht: werdet Ihr niemals das Wohlbefinden Eurer Kinder befragen?

Die Rücksichten, die Achtung, die Freundschaft, das Verlangen zu gefallen sind zum Glück der Gatten noch nothwendiger als die Liebe. Die Achtung kann aber nur auf die Eigenschaften des Geistes und des Herzens gegründet sein; sie allein vermögen der Ehe eine beständige Heiterkeit zu verleihen. Die Liebe ist eine zarte Blume, welche der geringste Hauch entblättern kann; die Achtung ist ein tief eingewurzelter Baum, der den Stürmen widersteht. Wenn der Wilde und der an Vernunft beraubte Mensch in der geschlechtlichen Vereinigung nur die brutale Lust an flüchtigen Vergnügungen sehen, so will der fühlende und denkende Mensch, unabhängig von der Lust, an dem geliebten Gegenstand dauernde Freuden finden, welche diejenigen, die nur momentan sind, zu übertreffen geschaffen sind: er wird also bei der Wahl einer Frau viel mehr nach den Eigenschaften des Herzens fragen, als nach den flüchtigen Reizen, welche so viele Unheile anzurichten vermögen. Die Jahre verschonen die Schönheit nicht, aber sie achten die Tugend, welche ihre Verheerungen überlebt.

Welches Urtheil müssen wir dann über extravagante Maxime fällen, welche bei jenen corrumpirten Nationen aufgestellt sind, wo die eheliche Untreue als Bagatelle behandelt wird? Ist ihre Folge nicht alle Achtung, alles Vertrauen, alle Freundschaft zwischen Wesen zu zerstören, welche miteinander zu leben bestimmt sind? Welch'

grösserer Schimpf dem Feingefühl einer Frau gegenüber, als unverschämt ihre Gunst zu fordern wagen? Scheint der Liebhaber, welchen auf seinen Knien zu sehen sie sich manchmal gefällt, sie nicht aufzufordern, seiner Eitelkeit, seiner vorübergehenden Laune mit einem Schlage das Glück ihres ganzen Lebens zu opfern? Heisst denn das eine Frau lieben, ihr zu sagen: „Verlieret, um meinen „Triumpf zu feiern, um mir einige Augenblicke des Ver-„gnügens zu verschaffen, auf immer die Achtung und die „Liebe eines Gatten, von welchem Eure tägliche Glück-„seligkeit abhängt: machet Euch aus Gefälligkeit für mich „in den Augen des Mannes hassens- und verachtenswerth, „dessen Achtung zu bewahren Ihr das grösste Interesse „habt. Trotzet der öffentlichen Meinung, welche, gänzlich „verderbt wie sie ist, nicht ermangeln wird, Euch anzu-„schwärzen und Eure Schwäche zu verhöhnen. Vertrauet „Eure verbrecherischen Liebeshändel käuflichen Dienern „und machet sie zu Euren Gebietern, indem Ihr sie zu den „Verwahrern Eurer schändlichen Geheimnisse machet."

Derart sind die Folgen der ehelichen Untreue. Wie hat die öffentliche Meinung sich bis zu dem Grade verderben können, ein Verbrechen leicht zu nehmen, welches genügt, um das Wohl einer ganzen Familie unwiederbringlich zu vernichten, um das süsseste der Banden zu zerreissen, um aus der Ehe ein unerträgliches Joch zu machen, um die Nachkommenschaft durch Beispiele zu verkehren, welche ihr die Sittsamkeit, die Tugend verachten zu lassen geeignet sind? So ist die Quelle, welche dem Vaterland Bürger verschaffen sollte, selbst lasterhaft und verschafft ihm nur corrumpirte Wesen. Indessen werden solche Sittenlosigkeiten durch die Aufführung der Fürsten und der Grossen autorisirt und geadelt. Die Corruption ist bei manchen Nationen derart, dass die eheliche Liebe daselbst als eine gemeine, verächtliche Sache, von *schlechtem*

Ton betrachtet wird. Gatten eines höhern Ranges würden sich schämen, für einander irgendwelche Anhänglichkeit sehen zu lassen. Es hat den Anschein, dass eine Frau durchaus nicht ihrem Manne, sondern Jedermann angehört, der ihre Eroberung machen will. Was denken von Ländern, wo die Verkehrtheit so arg ist, dass ein Ehemann oft in die Lüderlichkeiten seiner Frau einwilligt und sie als ein Mittel zum Glück betrachtet! Welche Begriffe von der Ehre kann also ein Volk haben, bei welchem die freiwillige Ehrlosigkeit nicht mehr entehrt!

Die Sittenlosigkeit, die Ausschweifung oder das, was man *„Galanterie“* nennt, sind nothwendige Folgen der Unwissenheit, der Oberflächlichkeit, der Zerstreuung und besonders des Müssigganges, in welchen die Männer und die Frauen zu häufig hineingestürzt sind. Die Frauen sind sich mit den häuslichen Sorgen und mit der Erziehung ihre Kinder zu beschäftigen bestimmt. Möchten sie ihnen also frühzeitig die Tugenden einflössen, welche zu ihrer künftigen Glückselligkeit als Grundlage dienen werden: möchten sie, anstatt sich einer verderblichen Leidenschaft für die Tändelei, einer Zerstreuung, wo ihre Tugend sich fortwährenden Gefahren aussetzt, zu überliefern, nur daran denken, die Feinheit an Geist, welche sie von der Natur empfangen haben, zu pflegen! Dann werden sie nicht mehr die unendliche Leere, welche die Erziehung gemeiniglich in ihrer Seele lässt, mit Kleinlichkeiten oder mit verbrecherischen Liebeshändeln auszufüllen gezwungen sein. Die Reize, durch die Vernunft und die Sittsamkeit geschmückt, werden dadurch nicht weniger liebenswürdig und sie werden verehrungswürdiger sein.

Welch' grossen Gefahren setzen nicht die Nachlässigkeit der Regierung und der Mangel an Erziehung bei corrumpirten Nationen und besonders in den grossen Städten, welche die durch das Laster verpesteten Kloaken sind, das Mädchen der untern Volksklasse aus! Wenn die Natur

ihm Reize verliehen hat, so scheint es dem reichen Laster geopfert zu werden, oder das Opfer der Prostitution zu werden bestimmt. Die Noth, die Trägheit, die Eitelkeit, das Beispiel, alle die Gespräche, welche es anhört, laden es in der Lüderlichkeit einen bequemeren Unterhalt zu suchen ein als denjenigen, welchen seiner Hände Arbeit ihm verschaffen würde. Der Principien und der Gefühle für Sittsamkeit und Ehre baar, befindet es sich ohne Schutz in Mitte einer Menge von Verführern, welche sich zu seinem Verderben verschwören. Anstatt in seinen Eltern Stützen gegen die Versuchung zu finden, willigen diese, um sich aus dem Elend zu ziehen, oft ein, mit seinen Reizen mit irgend welchem reichen Wüstling oder Mächtigen zu handeln, der es, nachdem er seine Begierden gesättigt, der Schande und der traurigen Nothwendigkeit in der Lüderlichkeit zu verharren überlässt. Bis zu welchem Grade muss nicht die Ausschweifung die Meinung verderben und die Herzen so vieler Leute verhärten, dass man sie über ruchlose Siege triumphieren sieht, welche sie über die verführte Unschuld davon tragen, die für immer unglücklich und verachtenswerth gemacht ist! Welchen Begriff kann man sich von Gesetzen bilden, welche Verführer, die ebenso grausam wie die vorbedachten Mörder, ohne Züchtigung lassen? Giebt es ein geeigneteres Verbrechen Gewissensbisse hervorzurufen, als dasjenige, welches muthwillig von der Fröhlichkeit des unschuldigen Herzens in die Schmach und in das Unglück stürzt? Giebt es endlich ein absurderes und grausameres Vorurtheil als dasjenige, welches schwache Geschöpfe zu einer ewigen Ehrlosigkeit verdammt, während die Urheber ihrer Fehltritte sich offen ihrer hassenswerthen Triumphe zu rühmen wagen?

Die Frauen jeden Standes finden sich eines Tags grausam bestraft dafür, in ihrer Tugend nicht die Grundlagen zu ihrem künftigen Wohlbefinden gelegt zu haben. Die in ihrem Frühling Angebetetesten sind in ihrem Herbst und in

ihrem Alter gemeiniglich am meisten zu beklagen. Unnütz dann der Gesellschaft, sich selber überlassen, der Schmeicheleien und der Huldigungen beraubt, an welche ihre Eitelkeit sich gewöhnt hatte, verfallen sie für gewöhnlich in eine düstere Melancholie; eine mürrische Frömmelei ist oft die einzige Zuflucht, welche ihnen bleibt, um in der Welt irgend eine Rolle zu spielen; an Stelle der Zerstreuung, der Lustbarkeit und der Vergnügungen stellt der finstere Humor bei ihnen sich ein. Sich selber und der Gesellschaft zur Last, opfern sie Gott müssige Momente, über welche sie in einer angenehmeren Weise nicht mehr verfügen können.

Platon fordert die Frauen zur Regierung der Staaten und sogar zum Befehlen von Armeen auf; er will aber auch, dass ihre Erziehung dieselbe wie die der Männer sei.[27]) Zahlreiche Beispiele beweisen uns in der That, dass Frauen manchmal Reiche mit Weisheit und Ruhm regiert haben. Aber ach! wohin würden die Völker gebracht werden, wenn sie von den Launen leichtsinniger, frivoler, sittenloser Frauen regiert wären, solche sich bei corrumpirten Nationen in grosser Zahl vorfinden! Frauen von diesem Schlage versäumen nicht, wenn sie Einfluss haben, einen Staat zu seinem Ruin zu führen.

Das Cölibat, dem Willen der Natur und den Interessen der Staaten so entgegen, ist eine Folge des Luxus, der Eitelkeit, der Frivolität, welche Alles den Frauen einflösst. Hätte ein Mann, indem er sein Geschick zu dem eines Wesens gesellt, gegen welches Alles

[27]) Plutarch berichtet uns, dass *Telesilla* von Argos, die Frau eines berühmten Geschlechtes, als sie sich von Gebrechlichkeiten niedergeschlagen befand, das Orakel des Apollo befragte, welches ihr antwortete, dass, um die Gesundheit wieder zu erlangen, *sie sich dem Cultus der Musen widmen müsse;* sie erlangte in der Folge wieder Kräfte, erwarb Talente und zeichnete sich durch ihren Geist und ihren Muth aus.

sich verschwört, es müssig, zerstreut, Feindin der Haushaltung, der Einfachheit in der Lebensweise zu machen und dessen Tugend sehr gebrechlich ist, Alles zu befürchten? Unter den Augen aufmerksamer und sittsamerer Mütter schicklich erzogene Mädchen würden die Männer zur Ehe einladen; diese würden durch ihre Intriguen und ihre Verführungen die Ruhe der Familien viel weniger stören. In einer sittenlosen Nation fürchten die Männer, sich in Banden einzulassen, welche die Religion und das Gesetz jemals zu lösen verbieten. Sie finden in der Ausschweifung mannigfaltige Ressourcen, welche sie den einförmigen und legitimen, welche die Ehe zu verschaffen vermag, vorziehen. Eine genug verständige Gesetzgebung, um die Ehescheidung zu erlauben, würde der öffentlichen Corruption zum grossen Theil abhelfen; sie würde den Gatten mehr Zurückhaltung einflössen oder sie würde wenigstens verhindern, dass die Ehe oft den ganzen Lauf des Lebens hindurch nicht die unversiegbare Quelle ihrer häuslichen Unglücke wäre.

Durch die Unauflöslichkeit der Ehe, welche in einer grossen Zahl von europäischen Nationen eingeführt ist, scheinen Religion und Politik das Glück der Bürger in der Quelle zu vergiften beschlossen zu haben. Giebt es etwas Absurderes, Ungerechteres, mehr Tyrannisches als Gatten, welche sich hassen, welche sich verachten, welche jeden Tag einander unerträglicher werden, in der Bitterkeit und Zwietracht zusammen zu leben zwingen, ohne ihrer Pein ein anderes Ende als den Tod zu lassen? So wenig vernünftige Einrichtungen müssen nothwendig die Corruption der Sitten herbeiführen. Nichts, sagt Sophokles, *„ist kälter als die Umarmungen eines Weibes ohne Scham“*. Welche Auswege, welches Glück kann es für Wesen geben, welche sich gegenseitig zu fliehen genöthigt sind und für welche ihr Heim nur mehr ein verhasstes Gefängniss ist?

Man sieht also, dass die Gebräuche, die Gesetze, die menschlichen Einrichtungen, weit entfernt davon die Bürger verständiger und glücklicher machen zu suchen, sehr häufig sie unsinnig und elend zu machen beitragen. Ihre Thorheiten und ihre Uebel werden durch den Luxus, durch die Eitelkeit, durch die Vergnügungssucht noch mehr verschlimmert und vermehrt. In einem Lande, wo die Geister so disponirt sind, findet sich die Seuche des Lasters sozusagen durch alle Thüren ein; Alles ladet zur Ausschweifung, zur Verderbtheit ein. Welche unselige Wirkungen müssen nicht auf die Frauen diese Schauspiele hervorbringen, in welchen Alles die sinnlichen Begierden bei ihnen zu nähren oder hervorzurufen sich verschwört, welche für sie oft eine unversiegbare Quelle von Leiden sind? Welche Verheerungen müssen nicht in ihrer lebhaften Einbildungskraft die verführerischen Darstellungen der Liebe und der verbrecherischen Liebeshändel hervorbringen, welche ihnen das Theater so häufig vor Augen führt? Darf man überrascht sein, so viel Gebrechlichkeit in einem Geschlecht zu finden, für welches Dramen, frivole Lektüren, Romane die einzige Beschäftigung sind, und welches in seinem Müssiggang fortwährend von der Wollust bestürmt wird? Ist die gesunde Moral nicht mit der Religion sich zu verbinden gezwungen, um Schauspiel zu verdammen, in welchen Alles zu verführen, zu verweichlichen, sowohl Herz und Geist zu corrumpiren sich verschwört?

Was soll man von Regierungen denken, welche Amüsements nicht nur dulden, sondern ihnen noch ihre Protection schenken, die für die Jugend offenbar die Schulen des Lasters sind, priviligirte Orte, welche die Leidenschaften zu erregen bestimmt sind, Klippen, wo die Unschuld durch Aug und Ohr überfallen, durch die Grundsätze einer *„schlüpferigen Moral“* verführt, *„durch die Musik* und *durch*

unzüchtige Tänze" erhitzt sich fortgesetzten Schiffbrüchen aussetzt?[28])

Man sagt uns jeden Tag, dass das Theater, durch den Geschmack und die Decenz veredelt, für die Modernen eine *„Schule der Sitten"* geworden ist. Genügt es nicht die Augen zu öffnen, um sich über diese Idee zu enttäuschen? Ist nicht der Gegenstand der am meisten geschätzten Dramen ohne Aufhören uns Liebesintriguen, Laster zu malen, welche man liebenswürdig zu machen sich anstrengt, Zügellosigkeiten, welche die unbedachte Jugend zu verführen geschaffen sind, Schurkereien, fähig tausend Mittel Böses zu thun einzuflüstern? Wird das Lächerliche, die Menschen von ihren Albernheiten zu curiren bestimmt, nicht oft auf die Ehrlichkeit, die Unschuld, die Vernunft und selbst auf die Tugend hingeworfen, für welche Alles die tiefste Erfurcht einflössen sollte? Kann man endlich auf gut Glauben annehmen, es sei um Lehren von Weisheit zu nehmen, dass so viele Müssiggänger täglich zu Schauspielen laufen, wo wir sie, wenig aufmerksam auf das Stück, beständig um eine Truppe von Syrenen herumflattern sehen, welche vom Handel mit ihren Reizen leben, und welche Alles aufbieten, um diejenigen in ihre Schlingen zu ziehen, deren Begierden sie erregt haben? Wird denn eine Frau, nachdem sie in einer grossen Zahl von Komödien die eheliche Liebe in's Lächerliche ziehen gesehen hat, ganz durchdrungen von den Pflichten ihres Standes und den Gefühlen, welche sie ihrem Gatten schuldet, nach Hause zurückkehren? Welche Eindrücke können auf das unerfahrene und zarte Herz eines jungen Mädchens die verführerischen Beispiele, welche so viele Dramen ihm geben, machen, zur Vorstellung derselben es zu führen die Eltern selber so thöricht sind? Wie vielen Klippen ist eine empfindliche Seele nicht fortwährend durch

---

[28]) Siehe Boileau *„satyre des femmes."*

die Unbesonnenheit derjenigen ausgesetzt, welche sie vor Gefahren beschützen sollten!

Um den Sitten wahrhaft nützlich zu sein, sollte die Komödie das Laster nur von Schimpf und Schande begleitet zeigen. Sie überschütte mit ihren Pfeilen die Tändelei, die Ausschweifung, die Intrigue, die Galanterie, die Unredlichkeit, die Heuchelei, die falsche Freundschaft, die Treulosigkeit; sie wende die Spitze des Lächerlichen gegen die Eitelkeit, die Geckenhaftigkeit, die Frivolität, die epidemischen Dummheiten, wodurch so viele unbesonnene Wesen, ohne daran zu denken, sich unglücklich machen. Die erhabene und gewaltige Tragödie zeige, anstatt diese verliebten Helden vorzuführen, was so oft in Scene gesetzt wird, den Gebietern der Erde und den Grossen, welche ihnen nahen und sie berathen, die furchtbaren Wirkungen der Tyrannei, der Ungerechtigkeit, der Ehrsucht, des Fanatismus. Es entrolle ihnen das Tableau der Verwüstungen und der blutigen Revolutionen, welche zu allen Zeiten durch die Leidenschaften der Könige hervorgerufen wurden; es flösse ihnen einen heilsamen Schrecken für die Verbrechen ein, welche die Völker oftmals zur Verzweiflung gebracht haben: es lerne ihnen sich Angesichts der Unglücke, welchen das Schicksal oft die Souveräne selber aussetzt, sich über die Unglücke der Menschen zu erweichen. Wenn bei den freien Völkern Griechenlands die Tragödie den Bürgern den Hass auf die Tyrannei und die Liebe zur Freiheit einzuflössen zum Gegenstand gehabt zu haben scheint, so muss ihr Gegenstand noch sein, den Souveränen und den Unterthanen die Furcht vor eben dieser Tyrannei und die Liebe zur Freiheit einzuflössen, welche zu ihrer gegenseitigen Sicherheit so nothwendig ist.

Mehrere berühmte und den Nationen theure Autoren haben ohne Zweifel das wahre Ziel der dramatischen Kunst erkannt; ihre Talente werden auf immer die Anerkennung und den Beifall der Völker verdienen: aber sehr viele

Andere haben, mehr vorübergehenden Beifall zu sammeln bestrebt, feiger Weise die herrschenden Laster geschmeichelt, haben sich nach dem schlechten Geschmack eines frivolen und corrumpirten Jahrhunderts richten wollen, haben nur die Eitelkeit der Weiber zu nähren gesucht, indem sie ihnen fortwährend die Macht vor Augen stellten, welche ihre Reize auf die Herzen ausüben: dadurch haben diese Autoren, entfernt davon an der Reform der Sitten zu arbeiten, zumeist nur bewirkt, schädliche Leidenschaften aufzureizen und gefährliche Thorheiten zu nähren, welche dem wahren Glück der Frauen und dem der Gesellschaft entgegen sind, in welcher sie Alles eine Rolle zu spielen einladen sollte, welche, ohne sie weniger liebenswürdig, verehrungswürdiger und glücklicher machen würde.

Bezauberndes Geschlecht! welches die Natur um die süsseste Herrschaft auszuüben gebildet hat, erkennet endlich den Werth der Vernunft; erkennet die Macht der Tugend; leihet ihnen Eure verführerischen Stimmen, auf dass sie überzeugen und die Sterblichen anziehen; ehret Euch selber, um ihnen die Ehrfurcht, die Euch gebührt, einzuflössen. Lasset den Putz und diese Frivolitäten, welche eine betrügerische Erziehung Euch als wichtige Gegenstände erachten liess. Pfleget, o liebenswürdige Frauen diesen feinen Geist und diese lebendige Einbildungskraft, welche Euch die Natur verliehen hat: auf dass Eure empfindsame Seele sich für zu Eurer dauerhaften Glückseligkeit nothwendigen Tugenden erwärme. Macht Euch durch Euren Geist und Eure Sitten ebenso verehrungswürdig, wie Ihr durch Eure Reize anziehet. Eure Blicke sollen die Frechheit und die Geckenhaftigkeit beschämen; Eure Verachtung strafe den Dünkel, die Unwissenheit und das Laster; Eure Aufnahme zeichne aus und belohne sowohl den bescheidenen Werth als die Rechtschaffenheit. Traget durch Euer Beispiel zur Besserung von diesen seichten

und müssiggängerischen Wesen bei, welche die Gesellschaft belästigen. Gebet sie dem Vaterland, führt sie zur Tugend zurück. Alsdann werdet Ihr viel sicherer herrschen, als durch eitlen Putz, Galanterien, Intriguen, welche Euch selbst in den Augen derjenigen, welche sich Eure Sklaven nennen, verachtenswerth machten. Ihr werdet alsdann die Betrogenen und die Opfer dieser Treulosen zu sein aufhören, welche sich nur, um Euch Fesseln anzulegen, um Euer Glück und Euren guten Ruf ihrer Eitelkeit, welche sie Euch für eine wahre Liebe anzubieten wagen, zu opfern, zu Euren Knien werfen. Ihr werdet nicht mehr diese gemeinen Verführer anhören, welche oft nur das Recht Euch zu tyrannisiren und Euch zu erniedrigen erwerben wollen. Geehrt und geliebt werdet ihr Euch in der Gesellschaft eines viel schmeichelhafteren Ansehens erfreuen, als dasjenige ist, welches Euch die Eroberungen von so vielen flatterhaften Männern verschaffen würden, auf deren Beständigkeit Euch Alles zu rechnen verbietet. Endlich werdet Ihr in Eurem eigenen Innern ein unveränderliches Glück besitzen: welches die Tugend allein verschafft, und welches weder rauschende Vergnügungen, noch die Zerstreuung, noch der Prunk, noch das Laster jemals zu ersetzen vermögen.

XI. Capitel.

Von der häuslichen Glückseligkeit, oder von dem Glück im privaten Leben.

Jede politische Gesellschaft ist nur eine Vereinigung von einzelnen Gesellschaften; viele Familien bilden daher eine grosse, welche man *Nation* nennt. Die allgemeine Gesellschaft ist nur glücklich, sobald die einzelnen Gesellschaften, aus denen sie zusammengesetzt ist, sich selber der Harmonie und der Vortheile erfreuen, woraus das Glück resultirt. So arg auch immer die öffentliche Corruption und die allgemeine Verderbtheit der Sitten sein mag, so findet sich jeder Bürger, jede Familie, jede einzelne Gesellschaft nicht weniger die Tugend zu üben interessirt. Diejenigen, welche in einer allgemeinen Verkehrtheit Gründe suchen wollen, um ihre eigenen Lüderlichkeiten zu rechtfertigen, schliessen ebenso richtig als derjenige, welcher bei einer Feuersbrunst, von welcher sein Haus verschont geblieben wäre, das Feuer darin muthwillig legen würde, um sich in das Unglück seiner Mitbürger zu stürzen, oder derjenige, welcher sich selbst mit einer Seuche anzustecken versuchte, woran er alle seine Nachbarn umkommen sieht.

Je mehr eine Nation corrumpirt ist, um so mehr wird der vernünftige Bürger Vorsichtsmassregeln gebrauchen, um sich vor der allgemeinen Ansteckung zu bewahren. In der Unmöglichkeit, den Uebeln seines Vaterlandes abzu-

helfen sich befindend, wird er sich wenigstens ein häusliches Glück zu schaffen suchen, welches ihm die Kraft, die allgemeinen Unglücke zu ertragen, verleihen wird. Unter einer schlechten Regierung ist es sehr schwer, öffentliche Tugenden auszuüben; der ehrliche Mann, sich abseits zu halten gezwungen, ist sichtlich sich in der Ausübung der nothwendigen Tugenden zu üben interessirt, um sich die Achtung, die Anhänglichkeit und den Beistand der Wesen zu gewinnen, von welchen er unmittelbar umgeben ist. Er wird sich also sehr interessirt fühlen, sich als zärtlicher und treuer Gatte, liebevoller und wachsamer Vater, billig denkender, nachsichtiger und gütiger Gebieter, treuer Freund etc. zu erweisen. Mit einem Wort, jeder Mensch, welcher über das Ziel, das er in allen seinen Handlungen sich steckt, nachdenkt, wird ohne Mühe erkennen, dass er, um dauerhaft glücklich und mit sich selbst zufrieden zu sein, mit dem Glück und der Zufriedenheit der Wesen, welche ihn umgeben, beschäftigen muss.

Nach diesen Principien wird es sehr leicht sein, in allen Lagen des Lebens unsere Pflichten zu entdecken und die Motive zu erkennen, welche wir sie zu erfüllen haben. Die Ehe ist die erste der Gesellschaften; sie ist diejenige, welche durch ihre Natur das Wohlbefinden des Mannes am directesten beeinflusst. Er bindet sich an eine Frau nur in Aussicht eines grösseren Glückes als desjenigen, welches er sich allein lebend versprechen kann. Ausser dem natürlichen Bedürfniss sich fortzupflanzen, hofft er in seiner Gefährtin eine zarte Freundin zu finden, deren Interessen stets mit den seinigen verflochten sein werden, welche mit ihm die Freuden und Leiden des Lebens zu theilen geneigt ist. Die Achtung und Freundschaft sind, wie man vorhin gesagt hat, zum Glück der Gatten nothwendiger als die Liebe selber. Giebt es etwas Wonnigeres, als diese glückliche Sympathie, die Uebereinstimmung an Neigungen, diese gegenseitige Nach-

sichtigkeit, diese so süssen Troste, welche bewirken, dass zwei schon durch die Banden des Vergnügens vereinigte Wesen, sich identificiren, sich stärken, durch das immerwährende Verlangen, sich zu gefallen, sich wechselseitig aufrechthalten?

Der Besitz einer liebenswürdigen oder tugendhaften Frau ist ohne Zweifel der süsseste der Besitze; sie ist ein gefühlvolles Wesen, welches jeden Moment das Glück theilt, welches sie uns giebt und welches sie von uns empfängt. Giebt es auf der Erde reinere Glückseligkeit als diejenige, welche uns der gewohnte Verkehr zweier innig vereinter Wesen zu verleihen vermag, welche die Gefühle einer aufrichtigen Liebe, die Heiterkeit der Zärtlichkeit, die Freundschaft, das sichere Pfand des Vertrauens, die süssen Sorgfalten der Aufmerksamkeit und des Verlangens zu gefallen gegenseitig in ihren Augen lesen? Wenn irgend ein Wölkchen an diesem heitren Liebeshimmel sich erhebt, so haben die Achtung und die Liebe es bald verscheucht.

Das sind die Reize, welche der vernünftige Mann sich von der ehelichen Vereinigung vorstellen darf. Vergebens würde man sie von Geld erwarten, welches zu häufig diejenigen, welche es besitzen, bethört und corrumpirt. Es ist in den durch eine tugendhafte Erziehung eingeflössten rechtschaffenen Gefühlen, es ist in der Vernunft gelegen, dass man die Motive einer dauerhaften Zuneigung zu finden hoffen kann; sie ist nicht für jene Gatten geschaffen, wo bei der Verbindung der gemeine Vortheil das Leitmotiv gewesen ist; sie ist nicht für jene verkehrten Gatten geschaffen, welche das Laster entzweit und einander lästig macht: sie erscheint endlich durch den Luxus corrumpirten Wesen romanenhaft und chimärisch, welche sich nur heirathen, um neue Mittel zu erlangen, ihre Eitelkeit, ihre Thorheiten und ihre Lüderlichkeiten zu befriedigen.

Glückliche Mittelmässigkeit! oft nur in Deinem Schoose

befinden sich glückliche Gatten. Da ist es, wo man einen wachsamen und arbeitsamen Vater sich an der Seite einer tugendhaften Gattin der Belohnung für die Sorgen erfreuen sieht, welche er sich für seine Familie giebt. Da ist es, wo wohlthätige Eltern, von ehrerbietigen und zärtlichen Kindern umgeben, ihre Macht so gerecht ausüben, welche die Wohlthätigkeit und väterliche Güte verleihen. Da lernen diese sorgfältig erzogenen Kinder die Stützen des Alters derjenigen zu werden, welche ihnen das Leben gegeben haben. Da lernt eine Tochter unter den Fittichen einer tugendhaften Mutter selber eine Familienmutter zu werden und sich mit dem Glück für den Gatten beschäftigen, welchen das Schicksal ihr bestimmt. Endlich findet man es da, dass ein verständig beschäftigtes Leben die Geister von lasterhaften Ideen oder rauschenden Vergnügungen abwendet, welche zu oft die Klippen der Unschuld und des häuslichen Glückes sind.

Welche Motive hat nicht ein Vater, seine Kinder zu lieben und ihnen die Neigung zur Tugend einzuflössen! Er sieht in ihnen sein Werk; ihnen das Leben gebend vervielfältigt er sich selber; er macht sie zu Freunden, künftigen Mitarbeitern seines eigenen Glückes, zu Wesen, deren Interessen unveränderlich mit den seinen verflochten sind, zu Untergebenen und eifrigen Genossen, ihm zu gefallen; endlich sieht er in ihnen sein zweites ich, bestimmt sein Andenken und seinen Namen auf die Nachkommenschaft zu übertragen. Aber diese Hoffnungen sind nur Illusionen und Chimären, wenn der Vater durch die Erziehung, welche er seinen Kinder giebt, in ihren Seelen nicht die Gefühle sät, welche er eines Tages in ihnen zu ernten hofft. Ungerechte und verkehrte Eltern können nur Kinder schaffen, welche ihnen gleichen, sie werden in ihnen nur versteckte Neider finden, welche ihr Leben mit Bitterkeiten erfüllen und welche nur dazu beitragen werden, für sie die Last der Verdrüsse des Alters zu verdoppeln.

Wenn es so wenige folgsame und gute Kinder giebt, so giebt es wohl wenig tugendhafte und vernünftige Eltern. Es bedarf ehrbarer Sitten, ehrwürdiger Beispiele, einer gerechten und durch Milde gemässigten Autorität, um anhängliche und ehrerbietige Kinder zu erziehen. Väter und Mütter, die Ihr Kinder erziehen wollt, welche eines Tages für Euch aufrichtige Freunde seien, welche die Tröster und Stützen Eures Alters werden sollen. Zeigt ihnen Tugenden; übet zur Zeit die Empfindsamkeit ihrer Seelen; nehmet sie an Euer Herz; machet ihnen mit Zärtlichkeit den Vortheil begreifen, welchen sie sich nach Eurem Wunsche zu fügen haben; seid gerecht im sie bestrafen, habet Nachsicht mit ihren Schwächen, zeiget nur Strenge jenen Ausschreitungen gegenüber, welche sie Euch eines Tages zu sehr geschont zu haben vorwerfen würden. Besinnet Euch, nur mit Hülfe der Billigkeit und der Güte macht Ihr ihnen das Joch der Autorität erträglich: nur indem Ihr die Vernunft Eurer Kinder pflegt, werdet Ihr ihnen vergessen machen, dass Ihr ihre Gebieter seid, und dass Ihr ihnen Euer Joch freundlich zu gestalten vermöget.

Man bemerkt gewöhnlich, dass die Anhänglichkeit der Väter für ihre Kinder zärtlicher ist, als die der Kinder für ihre Väter. Aber ein wenig Reflexion genügt, um diese Erscheinung zu erklären. Ein Vater ist immer der Wohlthäter und Herr seines Sohnes, und die Abhängigkeit kann die Autorität nur lieben, wenn sie durch sehr viel Güte gemildert ist.

Die Liebe und die Sorgen der Eltern vermögen also allein die Dankbarkeit der Kinder hervorzurufen. Alsdann ist ein wohlerzogener Sohn beim Anblick des Urhebers seiner Tage gerührt; Alles ruft ihm zu, was er demjenigen schuldet, der ihm in seiner Kindheit beigestanden ist, der seine Jugend geleitet hat, der ihn zu einem achtungswerthen Glied der Gesellschaft gemacht hat, der ihn mit den Fähig-

keiten und den nothwendigen Mitteln versehen hat, sich der Langeweile und den Lastern zu entziehen, davon er so viele Opfer sieht. Von diesen Ideen durchdrungen wird er das Alter eines Vaters trösten, welchen ihm Alles als die Quelle seines Wohlseins erkennen lassen wird; er wird eifrige Aufmerksamkeiten derjenigen erweisen, deren Schooss ihn getragen hat, welche die Beschwerlichkeiten seiner gebrechlichen Kindheit mit Güte gelindert hat. Welche Rechte wird sich nicht eine ehrwürdige Mutter auf das Herz eines wohlerzogenen Kindes bewahren, welche sich mit dessen Erhaltung und seinen unschuldigen Spielen so liebevoll beschäftigt hat? Wo ist der Sohn, der so unnatürlich sein könnte, trockenen Auges die Thränen einer Mutter oder die Gebrechlichkeit eines Vaters zu sehen, dessen Mund ihm die ersten Lehren von Weisheit gegeben hat!

Wenn der Luxus, die Zerstreung, die Verderbtheit der Sitten es dahin bringen, die nothwendigen und heiligen Banden zu zerschlagen, welche Väter und Kinder mit einander zu vereinen geschaffen sind; so leben diese gewöhnlich nur wie Fremde, Gleichgiltige, Feinde nebeneinander; man darf nicht erstaunt sein, die geringe Einigkeit zu sehen, welche oft zwischen den Gliedern einer Familie besteht, und die Banden des Blutes fast gänzlich nicht gekannt zu finden. Eine Familie ist gewöhnlich nur eine Gesellschaft aus Leuten mit bösen, neidischen Gesinnungen, deren Interessen, anstatt sich zu vereinigen, sich unverhohlen bekämpfen; welche häufig die lästigen Folgen ihrer Leidenschaften, ihrer Fehler, ihrer gegenseitigen Thorheiten zu erdulden gezwungen, gewöhnlich für einander weit weniger Anhänglichkeit haben als für die Fremden, deren Fehler weniger gekannt oder doch besser versteckt sind.

Je mehr eine Nation corrumpirt ist, um so mehr sollten die Glieder einer Familie sich aneinander schliessen, um in Eintracht an ihrer eigenen Glückseligkeit zu arbeiten

und den Schlägen des Schicksals zu widerstehen. Eine innig vereinte Familie bekundet eine Vereinigung von ehrenwerthen und vernünftigen Menschen; es sind das Laster und die Unvernunft, welche die Entzweiung zwischen die Glieder einer Gesellschaft bringen, welche ihr Interesse immer einig zusammen halten sollte. Ohne Billigkeit, ohne Nachsicht, ohne Rücksichten, ohne Wunsch sich zu gefallen, können Personen, welche das Schicksal aneinander zur Seite gestellt hat, nicht säumen, sich gegenseitig zu verletzen. Diese Neigungen, welche, um mit Annehmlichkeit mit allen Wesen unserer Gattung zu leben nothwendig sind, werden noch weit mehr nothwendig zwischen Nächsten, die durch einen familären Umgang Gelegenheit haben, einander besser als die Andern kennen zu lernen.

Die Unglücke, welche von einer grossen Zahl von Personen erlitten und getheilt werden, sind leichter. Die Unglücke für die Glieder einer innig vereinten Familie sind nicht ohne Heilmittel; der Reiche kommt da dem Armen zu Hilfe; der Weise steht den Andern mit seinen Rathschlägen bei; der Mann von Einfluss unterstützt die Schwachen; alle bilden einen Wall gegen die Angriffe der Widerwärtigkeit. Die Grossen, die Reichen, die mächtigen Menschen fühlen sehr wenig die Vortheile, welche aus der Einigkeit der Familien resultiren; sie findet sich weit allgemeiner in der Mittelmässigkeit: die Menschen einer gewöhnlichen Classe fühlen weit mehr, als die eines höheren Ranges, das Bedürfniss, welche sie für einander haben; eine glückliche Gewohnheit zeigt ihnen in ihren Nächsten von der Natur geschenkte Freunde, deren zu berauben sie sich hüten.

Die gewöhnliche Wirkung des Luxus, des Reichthums und der Grösse ist das Herz zu verhärten. Der eitle Mensch hat gar kein Mitleiden; die grössten Reichthümer können den Ausgaben nicht genügen,

welche der Prunk zum Bedürfniss macht. Der Hochmuth des Reichen schämt sich beim Anblick armer Verwandter: die Nothwendigkeit zu repräsentiren lässt ihm nie etwas Ueberflüssiges; er zieht den richtigen Vortheil zu glänzen dem Vergnügen vor, hilfreiche Hand seinen Nächsten zu bieten; er opfert sie ohne Mitleid Schmeichlern, ungekannten Schmarotzern, vermeintlichen Freunden, welche ihn betrügen und ihn verschlingen.

Man beklagt sich alle Zeit über die Seltenheit wahrhafter Freunde. Aber wie soll man in einer Nation, welche aus eitlen, frivolen und lasterhaften Wesen zusammengesetzt ist, welche sich nur Angesichts des Vergnügens verbinden, welche nur nach Billigern ihrer Lüderlichkeiten Bedürfniss haben, welche sie zu Freunden machen, ohne sich die Mühe zu geben sie kennen zu lernen, welche für eine dauernde Zuneigung kaum empfänglich sind, wie sollte man da dauernde Verbindungen antreffen? Die Grossen und die Reichen suchen nur zu glänzen; sie sind nur ihrer thörichten Eitelkeit zugethan; sie wollen nur Augendiener, niedrige Seelen, Heuchler, Bewunderer ihrer Neigungen. Menschen von solchem Schlage helfen ihnen ein Vermögen zu verschwenden, von dem sie einen vernünftigen Gebrauch zu machen unfähig sind. Die Schlechten haben niemals Freunde, sie haben nur Mitschuldige. Die Unvernünftigen haben niemals Freunde, sie heften an ihr Schicksal nur Betrüger, welche darauf ausgehen, ihre Thorheiten auszunützen. Menschen unfähig zu lieben und den Werth und die Tugend zu fühlen, können nur von erbärmlichen Leuten umgeben sein, welche gerade diejenigen verachten, aus deren Dummheit sie Nutzen ziehen.

Die wahre Freundschaft kann nur auf die Eigenschaften, den Werth und die Tugend gegründet sein. Wenn die aufrichtigen Freunde in der Welt so wenig alltäglich sind, so liegt der Grund darin, dass es sehr wenige Leute giebt, welche deren zu haben

würdig wären oder welche den Werth der wahren Freundschaft erkennen würden und zu schätzen wüssten. In einer lasterhaften Nation will man nur gefällige, oberflächliche und belustigende Menschen haben. Aber wie sollten der heuchlerische Schmeichler, der Freund des äusseren Glückes, der gemeine Schmarotzer, der Genosse unserer Ausschweifungen, der belustigende Tischgenosse, der Mensch der Mode in unseren Leiden uns zu trösten, uns mit ihren Ratschlägen beizustehen, uns in misslichen Umständen nützlich zu dienen fähig sein? Man sieht nur so wenige Freunde, weil man die Thorheit hat den geheiligten Namen der Freundschaft zu schänden, indem man ihn der gemeinen Menge von Leuten preisgiebt, welche keine von den nothwendigen Eigenschaften ihn zu verdienen besitzen. Ein Freund ist in der gewöhnlichen Bedeutung des Wortes ein Mann, welchen man oft sieht und welcher oft keine von den Eigenschaften, die man achten muss, an sich hat.

Ihr beklagt Euch über Euere Freunde; Ihr seid überrascht zu sehen, dass sie Euch zur selben Zeit aufgeben, als der Einfluss, die Macht oder das Glück Euch verlassen. Aber seid Ihr denn sicher, Freunde gehabt zu haben? Habt Ihr es verdient deren zu haben? Habt Ihr Euch den zu prüfen Mühe gegeben, welcher sich an Euch heranmachte, Menschen, an welchen Ihr so freigebig den Namen des Freundes verschwendet? Ihr Grossen der Erde, Ihr prunksüchtigen und eitlen Reiche, Ihr gefälligen Wüstlinge! Seid Ihr denn beschaffen, wahre Freunde zu haben? Habt Ihr nicht aus Dummheit diesen ehrwürdigen Titel Schmeichlern eingeräumt, niedrigen Seelen, Sklaven Eures Einflusses? Kehrt denn in Euch und werdet gerecht! Diejenigen, welche Ihr für Eure Freunde gehalten habt, waren nur Freunde Eures Ranges, Eures äusseren Glückes, Eurer Macht und Eures Einflusses, Eurer glänzenden Schmause, der verschiedenen Vergnügungen, welche Ihr ihnen bieten konntet: einmal aller dieser Dinge beraubt und Ihr seid

in ihren Augen nichts mehr. Ihr habt Euch zu Grunde gerichtet, Ihr habt thörichter Weise Euer wahrhaftes Wohlbefinden und das Eurer Kinder verächtlichen Leuten geopfert, welche mittelst der Gefälligkeiten, der Niedrigkeiten und der Schmeicheleien, mit welchen sie Euch gefüttert haben oder vielmehr mit den Thorheiten, welche sie für wahren Tribut Eurer Eitelkeit hielten, Euch Unkosten, welche Ihr Euch für sie gemacht habt, vollends abgezahlt zu haben glauben.

Alle Welt kommt über die Seltenheit wahrer Freunde überein; indessen schmeichelt sich jeder für seine Person eine Ausnahme von der Regel zu sein und unvergleichliche Freunde zu besitzen: die Eigenliebe überredet ihn ohne Zweifel, sich solche Verehrer verbindlich zu machen. So viele Leute, die sich eingebildete Freunde gemacht haben, bei welchen sie die Wärme, welche sie wünschen, voraussetzen, sind ganz überrascht zu sehen, dass sie sich betrogen und dass sie nur Feinde, Eifersüchtige, Neider gehabt haben.

„Der Freund aller Welt ist der Freund von Niemand!“ Die Freundschaft ist ein ernstes und geläutertes Gefühl, für welches unbeständige und oberflächliche Wesen gar nicht empfänglich sind. Ein wahrer Freund ist ein Schatz, einzig bestimmt für den Ehrenmann, welcher dessen Werth erkennt. Sein Freund ist nicht der, welcher schmeichelt oder belustigt, sondern derjenige, welcher ihm weise Rathschläge giebt, welcher ihn stärkt, welcher ihn über Missgeschicke des Lebens tröstet, der ihn um Seinetwillen liebt, das will sagen, der Eigenschaften seines Geistes und seines Herzens halber und nicht der gemeinen Aussichten und der Vortheile wegen, welche der Zufall jeden Augenblick rauben kann und welche er viel häufiger Leuten ohne Verdienst und ohne Tugend in den Schooss fallen lässt, als Menschen wahrhaft fähig deren zu geniessen.

Die süsse Wärme der Freundschaft ist nicht geschaffen für einen Busen eiskalt von hochmüthigem Stolz, welchen sein Dünkel gewöhnlich unempfindlich macht: sie ist nicht geschaffen für das durch das Laster verdorbene Menschenherz; sie ist nicht geschaffen für den Menschen bethört von Einbildung, welchen blinde Leidenschaften mit sich fortreissen. Sie ist nicht geschaffen für den Menschen mit flüchtigem Geist, welcher sich nur zu belustigen sucht. Sie ist nicht geschaffen für den Tropf, der von sich selber ganz eingenommen, nicht fähig ist, Jemanden aufrichtig zugethan zu sein. Sie ist durchaus nicht für zerstreute Kinder, welche die Ausgelassenheit versammelt und welche die geringsten Dinge entzweien. Die wahre und echte Freundschaft ist nur für einen echten und wahren Menschen geschaffen; er allein findet in ihr Reize, ungekannt von seichten und boshaften Menschen, von welchen der Strudel der Welt voll ist. Sie hilft den Kummer des Lebens ertragen; sie tröstet über die Härten einer ungerechten Regierung; sie stärkt gegen die Schläge des Missgeschickes; sie ist die Vergeltung für die Ungerechtigkeit der Menschen.

Alles beweist uns denn, dass in Mitte der allgemeinen Corruption der Ehrenmann, in sich selber zu concentriren gezwungen, doch eine Menge von Vortheilen, reine Vergnügungen, dauernde Güter zu geniessen in der Lage ist, deren unsinnige und schlechte Menschen gänzlich beraubt sind. Er verkostet jeden Augenblick von der süssen Genugthuung in einer Frau den Trost und die Zärtlichkeit zu begegnen, welche ihm zu gefallen bemüht ist, in Kindern, welche seinen Wünschen entgegen kommen, in seinen Nächsten, in seinem treuen, verschwiegenen Freunde, welchen er zum Verwahrer der Geheimnisse seines Herzens macht. Für den Weisen ist Alles Genuss; der frivole oder schlechte Mensch weiss Nichts zu geniessen.

Der gerechte und fühlende Mensch vernachlässigt nicht das Wohlbefinden seiner Diener. Während der hochmüthige Mensch die Seinigen durch seine Verachtung und seine Unmenschlichkeit erniedrigt, während der eitle Mensch sich gefällt, ihnen seine Gewalt hart fühlen zu lassen und sich dadurch Feinde macht, achtet der Weise, der die Rechte der Menschlichkeit erkennt, seines Gleichen, sucht den Unglücklichen die Ketten der Knechtschaft leichter zu machen. Er sieht in ihnen seinem Wohlbefinden nützliche Menschen und nicht Sklaven, welche er verachten und quälen könnte: er behandelt sie also mit Milde, mit Güte und Nachsicht, er macht Freunde daraus, welche ihre Anhänglichkeit zum Eifer anspornt: er weiss, dass ein guter Knecht ein Schatz für einen Gebieter ist und dass die Wohlthätigkeit auf die rohesten und plumpesten Seelen Einfluss hat. Wie viel Diener haben ihren Gebietern nicht Proben von Muth, von Seelengrösse, vom Adel gegeben, deren die erhöhtesten Menschen sich unfähig fühlen würden! Es sind die Ungerechtigkeiten, die Härten und die Laster der Gebieter, welche so viele schlechte Diener schaffen; man hat sie erniedrigt, man hat sie durch das eigene Beispiel corrumpirt und man ist ganz überrascht, sie gemein, corrumpirt, eigennützig, lasterhaft zu finden!

Giebt es etwas Vergleichbares dem Wohlbefinden und der Zufriedenheit, welche ein Ehrenmann sich jeden Tag verschaffen kann, der einen grossen Reichthum besitzt? Welche Süssigkeiten zu kosten ist er nicht in den Stand gesetzt, wenn die Natur und die Erziehung ihn mit einer wohlthätigen Seele ausgestattet haben? Kann ihm die Zerstreung der Städte ebenso reine Vergnügungen gewähren als dasjenige, in den Feldern seiner Väter den Ueberfluss, das Gewerbe, das Glück zu schaffen? Giebt es ein ergreifenderes Bild als einen Grossen zu sehen, der in den Besitzungen seiner Vorfahren in Mitte seiner Untergebenen

sich umthut, deren jeder ihn als seinen Wohlthäter und seinen Vater betrachtet; der überall die rührend-dankbaren Blicke der Wittwe, des Armen, des Unglücklichen begegnet, welchem seine Hand zu Hülfe gekommen; dessen Ohren jeden Augenblick von Segnungen und Glückwünschen über den Wohlthäter wiederklingen, welchen seine Freigebigkeiten in den Wohlstand versetzt haben? Wird er also seines Gleichen beneiden, welcher dem verächtlichen Vortheil nachgeht, an einem Hof zu intriguiren, durch eine kindische Pracht zu glänzen, in den Vorzimmern eines hochmüthigen Despoten, welcher allen Sklaven, von welchen er umgeben ist, gleichgültige Geringschätzung zeigt, unwürdig zu kriechen?

Was kann zur Glückseligkeit des vom Glück begünstigten Weisen mangeln, wenn die Erziehung, welche er empfangen hat, für sein ganzes Leben ihn noch mit den Mitteln ausgestattet hat, durch das Studium die Zeit angenehm auszufüllen, welche ihm die Ausübung seiner Tugenden erübrigt? Welche Belustigungen können mit den täglich neuen Vergnügungen verglichen werden, in dem Buch der unermesslichen Natur zu lesen, welche ihm bei jedem Schritt Schauspiele bietet, würdig seine Wissbegierde zu fesseln? Welch' freundlichere und an Abwechslung reichere Beschäftigung als diejenige, welche dem geübten Geiste die Betrachtung des Menschen gewährt, diese verschiedenen Scenen der moralischen Welt, die Tableaus der Geschichte? Wenn der Müssiggang und die Langeweile die Quellen des Lasters und die Qualen von so vielen frivolen und verdorbenen Wesen sind, von solchen die Welt voll ist; entgeht nicht der Mensch, der zur Zeit sich an's Denken gewöhnt hat, wenn er will, der Herrschaft dieser beiden Tyrannen des Lebens? Giebt es leere oder peinliche Augenblicke für ein Wesen, dessen befriedigtes Gewissen einer unzerstörbaren Ruhe geniesst, welches jeden Augenblick mit Freude in sich kehrt, gewiss die Achtung

und die Anhänglichkeit der Wesens verdient zu haben, welche es umgeben, welches das Recht hat sich selber zu achten, mit seiner Aufführung zufrieden zu sein, welches in jedem Augenblick seiner Dauer Mittel findet, durch die Ausübung einer Gerechtigkeit, einer Güte, einer fortwährenden Wohlthätigkeit in seinem eigenen Herzen die natürliche Liebe zu erneuen, welche es für sich selber hat? Diese glücklichen Neigungen führen es, indem sie ihm alle Augenblicke des Lebens wahrhaft geniessen lassen, ruhig einem Ende zu, welchem die Tugend allein ohne Furcht in's Gesicht zu blicken vermag.

Das sind dann die eben so reinen als dauerhaften Freuden, welche so viele vom äusseren Glück begünstigte Menschen verkennen und verschmähen, die ihr Wohlbefinden thörichter Weise darauf anlegen, sich durch ihren Luxus, durch eine kindische Pracht, durch einen imponirenden Anschein auszuzeichnen, was Alles unfähig ist, das Glück auszufüllen, welches ehrbare Sitten allein zu verschaffen im Recht sind.

Was sage ich? Der Ehrenmann übt selbst aus der Tiefe des Grabes noch seine Macht über die Menschen. Sein Sarg wird mit den aufrichtigen Thränen seiner Gattin, seiner Kinder, seiner Freunde und seiner Mitbürger begossen. Der Verlust eines tugendhaften Mannes ist ein öffentlicher Verlust. Er hat bei seinen Lebzeiten sich der Erfolge erfreut, welche er hervorbringen muss: er hat die Klagen voraus gesehen, welche sein Hinscheiden verursachen muss. Er hat in seinem eigenen Gewissen sowohl die ausdauernde Liebe als auch das Denkmal gesehen, welches seine Tugenden in aller Herzen aufgerichtet haben.

XII. Capitel.

Heilmittel, von den Calamitäten oder von den Moralischen und Politischen Lastern. Apologie der Wahrheit.

Unter welchem Gesichtspunkte man auch die Meinungen, die Aufführung, die Regierungen und die Sitten der Menschen in's Auge fasse, sobald Schlechtes aus ihnen resultirt, müssen wir daraus den Schluss ziehen, dass sie sich täuschen und dass sie die Spielballen ihrer Vorurtheile sind. In einer schlecht regierten und durch den Luxus und die Seuche des Lasters corrumpirten Nation scheint sich Alles gegen die Sitten zu verbinden, und demzufolge gegen die öffentliche und private Glückseligkeit. Sobald der Mensch die Augen öffnet, sieht er sich nur von Beispielen umgeben, welche ihn vom Guten abwenden und ihn zum Schlechten auffordern. Er saugt sozusagen die Corruption mit der Muttermilch ein; seine Eltern, weit davon entfernt, seine Vernunft zu entwickeln, unterweisen ihn im Laster, flössen ihm ihre eigenen Thorheiten, Vorurtheile, ihre unvernünftigen Neigungen ein. Seine religiösen Erzieher lassen seine Vernunft nicht aufkommen und geben ihm, um sich zu leiten, nur die klägliche Fackel des Aberglaubens in die Hand, deren düsteres Licht ihn nur irreführt: seine ungerechten Gebieter machen ihm begreifen, dass das Laster allein nützlich sei, und dass die Tugend für ihn nur ein schmerzhaftes Opfer sein würde.

Welches Heilmittel der allgemeinen Verderbtheit der Gesellschaften entgegen setzen, welche so viele mächtige Ursachen zu verewigen scheinen müssen? Es giebt nur Eines: „es ist die Wahrheit". Wenn der Irrthum, wie Alles es beweist, die gemeinsame Quelle der Unglücke der Erde ist; wenn die Menschen nur lasterhaft und schlecht sind, weil sie falsche Begriffe von ihrer Glückseligkeit haben, so kann man nur, indem man mit Herzhaftigkeit und Langmuth den Irrthum bekämpft, indem man ihnen gesunde Begriffe bietet, indem man ihnen ihre wahren Interessen begreifen macht, ihre Heilung zu bewirken sich versprechen. Die Belehrung allgemein gestaltend, in dem Geist des Bürgers nützliche Principien pflanzend, die öffentliche Vernunft pflegend, wird man allmälig die unheilvollen Einflüsse der Ursachen abschwächen, welche die Völker corrumpiren und sie unglücklich machen.

Man wiederholt uns ohne Aufhören, dass *Alles schon gesagt ist* und dass man nichts mehr Neues sagen könne: man schliesst daraus, dass nichts Unnützer sei als die Vorschriften der Moral oder der Philosophie. Indessen ist man, nach der Art und Weise, auf welche die Wahrheit auf der Erde aufgenommen wird, zu urtheilen, zuzugestehen genöthigt, dass sie für die Menschen immerhin von der befremdesten Neuheit ist. Nichts Neueres für sie, als sie mit Gegenständen zu beschäftigen, welche ihnen als die interessantesten erscheinen sollten. Nichts Neueres für sie als die obersten Principien der Vernunft, der Moral, der Politik, deren Kenntniss ihnen Alles verbergen zu wollen scheint. Nichts Neueres als eine einfache, klare verständliche Philosophie für Wesen, die an den Glauben gewohnt sind, dass sie geschaffen seien, um in den Finsternissen einer ewigen Unwissenheit zu tappen. Nichts Neueres für vernünftige Wesen, als ihnen zu sagen, dass sie von

ihrer Vernunft Gebrauch machen müssen. Mit einem Wort, Nichts Neueres für die Menschen als die Wahrheit, welche die vereinigten Gewalten des Betruges, der Tyrannei, der Meinung, der Erziehung, der Gewohnheit ihnen für immer zu verhüllen sich zur Aufgabe gemacht zu haben scheinen. Wenn die Philosophie den Menschen nichts Neues zu sagen hat, warum protestiren die Vertheidiger der Vorurtheile und der bestehenden Missbräuche jeden Augenblick gegen die Neuheit der philosophischen Anschauungen? Warum zeigen sie sich so allarmirt? Warum ächten sie dieselben mit solcher Wuth?

Der Hass gegen das Licht war immer das deutliche Kennzeichen derjenigen, welche Böses thun wollten: die Antipathie für die Wahrheit bekundet ein hartnäckiges Vorhaben zu schaden. Die Liebe zur Wahrheit ist nur die Liebe zum menschlichen Geschlecht, die Leidenschaft ihr nützlich zu sein, der Ehrgeiz seinen Beifall zu verdienen, indem man ihm seine theuersten Interessen zu erkennen giebt. Nur rechtschaffene und gefühlvolle Herzen beschäftigen sich mit der Aufsuchung des Wahren; die Wahrheit verkünden ist das Kennzeichen von stärkster Liebe, welche der Mensch seines Gleichen entgegenbringen kann: die Wahrheit bewillkommen ist das untrügliche Kennzeichen einer rechtlichen und aufrichtigen Seele; sie verwerfen, sie ersticken und sie fürchten macht den unvertilgbaren Charakter des Betruges, der Unwissenheit und der Verstocktheit in dem Verbrechen aus.

„Aber, wird man vielleicht sagen, wozu können trost-
„lose Wahrheiten dienen, die den Menschen nur ihre eigene
„Schwäche und die Macht der Urheber ihrer Elende er-
„kennen zu geben geeignet sind? Wie können, bei dem
„gegenwärtigen Zustande der Dinge, unwissende Völker,
„die in gleicher Weise durch die Fesseln der Meinung und

„der Gewalt zurückgehalten sind, oder von Lastern und „Frivolitäten berauscht sind, daran denken ihre Fesseln zu „sprengen oder sich aus ihrer Trunkenheit herauszureissen? „Sollte es nicht besser sein, ihnen die Ursachen von ihren „Uebeln, an welche sie gewohnt sind, nicht wissen zu lassen, „als sie ihnen aufdecken, ohne ihnen ausführbare Mittel an „die Hand zu geben, deren Wirkungen aufzuhalten? Wer„den die unterjochten Nationen durch Revolutionen, durch „schmerzhafte Convulsionen, durch Fluthen von Blut eine „prekäre Freiheit und ungewisse Güter sich erkaufen, „welche ihnen mehr Thränen kosten würden, als Calami„täten, welche ihnen die Gewohnheit ertragen lernt? Lassen „wir den Menschen ihre Vorurtheile; und da Alles durch „eine unsichtbare Kette verbunden ist, unterwerfen wir uns „dem Schicksal, welches uns bei der Geburt sowohl die „Laster des menschlichen Geschlechtes, als die Ketten der „Tyrannen zu erdulden verurtheilt."

Die Wahrheit begegnet ebenso sehr Hindernisse in den Voreingenommenheiten der Nationen, welche dulden, als in der Böswilligkeit der Unterdrücker, welche sie quälen. Derjenige, welcher die Wahrheit verkündet, ist die Grausamkeit der Tyrannen und die Feigheit ihrer Sklaven zugleich zu bekämpfen genöthigt. Die meisten Menschen sind so muthlos, weil sie ebenso die Wahrheit, die Freiheit, die Vernunft zu fürchten scheinen als diejenigen, welche sich ihre Irrthümer zu Nutze machen. Wie viele Menschen in dieser Welt, welche selber Opfer des Vorurtheils, die Freunde der Lüge zu tadeln und ihre Anschläge entweder als Folgen eines ausschweifenden Enthusiasmus oder als strafbare Attentate zu erachten wagen? Der Betrug ist der Anschlag, der am meisten Züchtigung verdient: er beschimpft in gleicher Weise sowohl die Souveräne als die Völker: es ist die Schmeichelei, welche wahrhaft gefährlich ist, da sie, indem sie das Herz

der Könige corrumpirt, sie zu Geisseln und Verderbern ihrer Unterthanen macht. Wenn die Gelehrten sich so viel Mühe geben möchten, um die Fürsten aufzuklären als sie sich zu oft abmühten, ihnen zu schmeicheln und sie zu täuschen, so würden sie daraus Menschen schaffen, die der Liebe der Völker und der Huldigungen der Nachwelt viel würdiger wären.

Die Feinde der menschlichen Vernunft klagen jederzeit deren heldenmüthigste Vertheidiger als Rebellen, als Aufwiegler, *als Feinde jeder Autorität* an. Es sind die Tyrannen und ihre Helfershelfer, welche die wahren Rebellen sind; sie sind diejenigen, welche die ehrlichen Leute gegen die Autorität empören, die sie widerrechtlich an sich reissen; sie sind diejenigen, welche die Autorifät abscheulich machen und die Tugend an ihren Ruin zu denken zwingen. Der Ehrenmann unterwirft sich mit Grossherzigkeit der legitimen Autorität, welche wacht, welche beschützt, welche zum Glück führt. Die schützende Autorität seines Landes hassen, hiesse sich selber hassen. Allein dem Despotismus schmeicheln, der Tyrannei Weihrauch streuen, die Zerstörer der öffentlichen Glückseligkeit billigen, das heisst sein Land verrathen, heisst sich zum Mitschuldigen des Schimpfes machen, den man der menschlichen Gattung zufügt, heisst sich selber verrathen. Was sage ich! heisst das nicht die Souveräne verrathen, sie über die Zügellosigkeiten in Unwissenheit lassen, von welchen sie, oft unversehens, früher oder später die Opfer werden?

Jeder Bürger ist, um seinem Vaterlande zu dienen geschaffen; er schuldet ihm seine Talente, seine Reflexionen, seine Rathschläge. Dem Vaterland steht es zu, sie zu beurtheilen und Gebrauch davon zu machen. Ihm seinen Beistand versagen, heisst sich der Undankbarkeit, der Ungerechtigkeit, der Unmenschlichkeit schuldig machen. Den Bürger seinem Vaterland zu dienen verhindern, heisst sich als den Feind des Vater-

landes erklären. „Aber, werdet Ihr sagen, aufklärende „Schriften können Verwirrungen in der Gesellschaft ver- „ursachen. Andererseits sind die Menschen Täuschungen „unterworfen: kann nicht ein unvorsichtiger Schriftsteller „durch gefährliche Anschauungen ihm schaden?“ Selbst die Irrthümer der Individuen dienen das Volk aufzuklären, welches untersucht. Die Meinungen sind nur gefährlich oder verursachen nur Verwirrung, wenn sie durch die Gewalt aufgedrängt und durch die Tyrannei behauptet werden: die abergläubischen Meinungen verursachen nur Verheerungen, weil sie durch die Waffen der Tyrannen gestützt werden.

Es sind die Schmeicheleien und die bösen Rathschläge, welche böse Fürsten oder Tyrannen schaffen; es sind die Tyrannen, welche die Völker zur Empörung disponiren; es sind Ruhmsüchtige und nicht ehrliche Leute, welche die Revolutionen anzetteln. Die Wahrheit reformt die Missbräuche der Erde durchaus nicht durch Verwirrungen und Gewaltsamkeiten. Es sind nicht die Grundsätze der Philosophie, welche Revolutionen hervorrufen, oder welche zu Anschlägen aufreizen. Es sind die Gewaltsamkeiten des Despotismus, welcher sie, indem sie die Völker aufbringen, auf seinen Untergang zu sinnen zwingen; es ist immer die Tyrannei, welche an ihrer eigenen Zerstörung arbeitet und welche den Menschen die Schläge andeutet, welche man ihr beibringen kann.

Die wahre Weisheit, die immer von der Gerechtigkeit, der Menschlichkeit, der Klugheit begleitet ist, ladet die Menschen durchaus nicht Verbrechen zu begehen ein. Sicher, früher oder später, den Sieg davon zu tragen, beeilt sie sich nicht, wie der Betrug und die Ruhmsucht, ihn durch das Blut und das Unglück der Sterblichen zu erkaufen. Nur der Irrthum ist es, der die Geister entzweit, der Partheiungen hervorbringt, der die Feuer des

Zwietrachtes entzündet, der Fanatiker mit dem Dolche des Königsmörders bewaffnet. Wenn auch die Wahrheit zu den Fürsten machmal eine kräftige Sprache spricht; sie fällt sie niemals an. Sie deckt ihnen ihre Interessen auf; sie lehrt ihnen die Billigkeit; sie macht sie über ihre Thorheiten erröthen; sie überlässt es nachher den Zeiten, ihnen zu beweisen, dass sie durchaus nicht ihre Feindin ist.

Die Wahrheit, über alle vernünftigen Wesen zu herrschen geschaffen, hat das Recht stolz, erhaben, unerschrocken zu sein. Sie erhebt den Geist, sie erwärmt das Herz, sie tröstet, sie flösst Muth ein. Für alle Menschen bestimmt, ist es vorerst nur eine kleine Zahl unter ihnen, welche deren Werth fühlen. Wenn es starker Seelen bedarf, die Wahrheit zu verkünden, so bedarf es ebenso starker Seelen sie aufzunehmen und sie zu ertragen.

Wenn der Mensch ein vernünftiges Wesen ist, so thun wir ihm Unrecht zu glauben, dass die Vernunft ihm nicht zuträglich sein könne: sagen wir, dass die Vernunft noch nicht genügend entwickelt ist. Nur durch oftmaliges Fallen lernt das Kind gehen; das Alter der Unerfahrenheit und der Oberflächlichkeit müssen dem des Wissens und der Reife nothwendig vorangehen. Sagen wir nicht, dass der Mensch unverbesserlich sei; wir würden ihn dadurch nur entmuthigen. Sagen wir, dass sein Interesse ihn früher oder später aufklären wird; sagen wir nicht, dass er geschaffen sei, um immer ein unglückliches Kind zu bleiben; sagen wir, dass die Wahrheit stark genug ist, um alle die eitlen Gebäude der Lüge nach und nach einzureissen, und dass ihre Wirkung, wenn sie sich auch nur langsam fühlbar macht, deshalb nicht weniger gewiss ist: die Unruhen, welche sie den Bösen einjagt, legen Zeugschaft von ihrer Macht und der Ehrfurcht ab, welche sie ihr erweisen: sie wissen, dass ihre Kraft beschaffen ist, um früher oder später die Hinder-

nisse, welche sie ihr aufrichten, zu überwinden; sie versprechen sich einzig nur ihre Wirkungen zu verlangsamen.

Der Keim der Wahrheit ist ewig, Nichts kann ihn vernichten. Weder die Anstrengungen der Tyrannei, noch die Sophismen des Betruges werden ihn jemals ersticken. Der menschliche Geist ist nicht geschaffen, auf seine Schritte wieder zurück zu kommen; sein Wesen ist sich vervollkommnend fortzuschreiten. Die Schläge des Schicksals nöthigen ihn manchmal lange Zeit stille zu stehen; aber endlich nimmt er seinen Gang wieder auf und entschädigt sich bald für die Zeit, welche er verloren hat. Die Wahrheiten der Jahrhunderte gehören nicht uns? Nun wohlan; diese unseres Jahrhunderts kommen unseren Nachkommen zu; verachtet, bestritten, bekämpft und geächtet durch das gegenwärtige Geschlecht, werden sie von den künftigen Geschlechtern aufgenommen sein.

Trotz der Langsamkeit der Schritte, welche die menschliche Vernunft macht, hiesse es auf die Augenscheinlichkeit verzichten, ihre Fortschritte zu leugnen. Wir sind sichtlich weniger unwissend, weniger barbarisch, weniger roh als unsere Vorfahren es waren; und unsere Vorfahren waren es weniger als ihre Vorgänger. Es liegt ohne Zweifel in den Zeiten, wo die Menschen am stumpfsinnigsten waren, dass die Leuchten der Vernunft weniger Dispositionen fanden aufgenommen zu werden; dennoch sind diese Leuchten stärker gewesen als die Barbarei der Völker, selbst damals, als sie ihnen den grössten Widerstand entgegensetzten. Mit welchem Grunde sollten wir also Kräfte der Vernunft und einer Menge von Kenntnissen zu den Zeiten bezweifeln, wo sie weniger Widerstand und besser disponirte Geister begegnen werden? Die Vernunft macht nur so wenige merkliche Fortschritte, weil kleinmüthige Menschen der Macht der Wahrheit misstrauen. Die universellen Vorurtheile machen

daher vermöge ihrer Gewalt, ihrer Ausdehnung und ihrer Zähigkeit selbst auf die erleuchtesten Geister Eindruck und bewirken, dass diese oft am menschlichen Geschlecht verzweifeln. *„Man müsse für sich denken und reden wie die Andern"*, ist eine der Trägheit günstige aber den Fortschritten des menschlichen Geistes sehr schädliche Maxime. Wenige wagen die allgemeinen Irrthümer offen anzugreifen. Wenige Schriftsteller begnügen sich mit dem geheimen Beifall einer kleinen Zahl von Billigern; Jeder fürchtet als überspannt taxirt zu werden, wenn er sich mit seinen Ansichten beinahe allein sieht; allein um den Menschen nützlich zu dienen, muss man den Muth haben, ihnen zu missfallen; man muss gegen ihre voreingenommenen Urtheile protestiren und an ihre hellere Vernunft appelliren. Würde man jemals Gutes thun, wenn man immer Undankbare zu machen fürchtete?

Mit Kühnheit denken heisst sich von der Denkungsart des Gewöhnlichen und seiner Zeitgenossen entfernen. Wo würden die menschlichen Erkenntnisse sein, wenn sich niemals Begeisterte gefunden hätten, die genug Muth besassen, um gegen die Vorurtheile ihrer Zeiten laut Einsprache zu erheben? Der Schriftsteller, der nur sein gegenwärtiges Interesse, sein äusseres Glück, das Beifallklatschen einer frivolen Gesellschaft im Auge hat, kann sich nicht leicht des Beifalls der Nachwelt schmeicheln. Die Irrthümer werden vergehen, nur die Wahrheit wird immer bestehen und derjenige, der sie verkündet, kann von der Zukunft auf ein Lob hoffen, welches seine Zeitgenossen ihm versagen.

Jeder Mensch, der einen aufmerksamen Blick auf die meisten Länder von Europa wirft, wird nicht umhin können, bei ihnen die deutlichsten Erfolge des Fortschrittes der Kenntnisse anzuerkennen. Was wir sehen, ist uns zu trösten geschaffen und erlaubt uns nicht zu glauben, dass die Uebel der Nationen unheilbar seien. Wenn der Irrthum

und die Unwissenheit die Ketten der Völker geschmiedet haben, wenn das Vorurtheil sie verewigt, so werden die Wissenschaft, die Vernunft, die Wahrheit sie zu sprengen vermögen. Der menschliche Geist eine lange Reihe von Jahrhunderten hindurch im Aberglauben und Leichtgläubigkeit erschlafft gewesen, ist schliesslich aufgewacht. Die frivolsten Nationen beginnen zu denken; ihre Aufmerksamkeit richtet sich auf nützliche Gegenstände, die öffentlichen Calamitäten zwingen endlich die Menschen nachzudenken und den Spielzeugen ihrer Kindheit zu entsagen. Die Fürsten endlich, von ihren eigenen Rasereien abgelassen, suchen manchmal in der Vernunft ein Heilmittel gegen die Uebel, welche sie sich geschaffen haben.[29])

Das Interesse, die Nothwendigkeit, das Begehren sich glücklicher zu machen, das sind die grossen Lehrmeister der Völker und der Könige. Wenn man in manchen Ländern noch einige stupide Despoten zu Gunsten der veralteten Titel der Unwissenheit und der Usurpation ihre zersetzende Macht ausüben zu wollen verharren sieht, so sehen wir, dass diese Titel zu Mindesten bestritten werden, dass die Völker an ihrer Echtheit zu zweifeln beginnen, dass der am meist unterrichtete Theil der Gesellschaften Einsprache gegen sie zu erheben wagt oder wenigstens mit Verachtung auf sie hinzuschauen. Eine vorübergehende Gewaltsamkeit kann die Menschen auf einige Zeit zum Stillschweigen bringen, allein die Tyrannei kann bei aufgeklärten Geistern nicht bleibenden Wohnsitz aufschlagen.

Sehen wir nicht andererseits Nationen, durch unter-

---

[29]) Die Souveräne, welche sich oft mit so heftiger Gewalt den Fortschritten der Aufklärung entgegensetzen, sollten eingedenk sein, dass es denn doch die Fortschritte der Vernunft sind, welche sie selber in Europa von dem Joche des Papstes befreit haben, dessen geistliche Macht über die Geister der Völker sich den Fürsten auf die härteste und unerträglichste Weise fühlbar machte.

richtete Fürsten regiert, welche mehr darauf bedacht, wahrhaft gross zu sein, als durch eine kindische Pracht zu glänzen, zu fühlen beginnen, dass ein Monarch nicht glücklich und mächtig sein kann, insolange er unter seinen Befehlen nur im Elend verthierte und der Energie beraubte Sklaven hat? Die Noth und die Muthlosigkeit der Völker machen sich schliesslich bis zum Thron fühlbar. Durch die wiederholten Ausschweifungen verheerte und ausgebeutete Staaten bieten der Habsucht der Höfe keinen Frass mehr.[30]) Nachdem die Unterthanen lange Zeit hindurch durch die Raserei der Könige gelitten haben, kommt an die Könige die Reihe unter ihren eigenen Tollheiten zu leiden; alsdann ist der Despotismus selber gezwungen, seine Macht zu mässigen und in der Vernunft ein Heilmittel gegen die Uebel zu suchen, welche der Despotismus verursacht hat. Es kommt eine Zeit, wo selbst die Gewaltigen der Erde gezwungen sind, sich unter die mächtige Hand der Nothwendigkeit zu beugen; sie nöthigt sie zu erkennen, dass die Tyrannei gemeiniglich damit endigt, dass sie selber den Thron unterminirt, welchen sie behauptet, dass der Tyrann sich an Nichts erfreut, dass weder Glück noch Grösse, noch Macht, noch Ruhm für einen Fürsten existiren, der nur Unglückliche zu Unterthanen hat, welche durch das Laster entwürdigt, in der Trägheit verschmachtet, durch die Unterdrückung entmuthigt, aus Gewohnheit über das Joch, welches sie niederdrückt, aufgebracht, zur Zerstörung der Macht, von welcher sie zu Boden geworfen sind, geheime Gelübde nähren.

Horac fragt *„was eitle Gesetze ohne Sitten vermögen“*.[31]) Man darf jedoch mit mehr Recht fragen, was eine unfruchtbare Moral ohne eine Regierung und der Gesetze ver-

---

[30]) *Acerbissimum est regibus delinquentibus supplicium, id quod populis infligitur.*

Siehe *Grotius de Jure belli ac pacis.*

[31]) *Quid leges sine moribus vanae proficiunt?*

mögen, welche sie stützen? Um die Völker von ihren Lastern und ihren Vorurtheilen zu heilen, muss man vorerst diejenigen davon heilen, welche die Völker regieren. Wie den Völkern den Geschmack an der Tugend einflössen? Dadurch, dass man ihre wahren Interessen denjenigen zu erkennen giebt, welche über die Herzen der Völker verfügen oder welche die grössten Triebfedern der Willensregungen, der Begierden und Handlungen der Menschen in ihren Händen haben. Den Souveränen, den Gesetzgebern, den Austheilern der Gunst kommt es zu, die öffentliche Zensur auszuüben und die Moral mit Erfolg zu predigen.[32])

Die Moral hat auf die Vortheile der Tugend hinzuweisen; die Erziehung muss deren Principien säen; die Gewohnheit muss mit deren Anwendung vertraut machen; die öffentliche Meinung und das Beispiel müssen sie unterstützen; die Gesetzgebung muss ihr die Sanktion der Autorität ertheilen; die Regierung muss sie mit Hülfe der Belohnungen überzeugend machen; die Züchtigungen müssen alle diejenigen erzittern machen, welche ihre Verkehrtheit für die Stimme der Vernunft taub macht.

---

[32]) Diejenigen, welche zu zweifeln vorgeben, dass es möglich sei, ein Volk vernünftiger zu machen, haben keine Aufmerksamkeit auf das, was in den Geistern von Völkern, welche die durch den Aberglauben, durch den Despotismus am meisten geknechteten waren, vortheilhafte Revolutionen häufig bewirkt haben, welche sie wenigstens der Vernunft näherten. Das englische Volk hat es in weniger als zwei Jahrhunderten dahingebracht, sowohl das Joch von Rom, als das Joch der Tyrannei nach und nach abzuschütteln. Die Holländer haben dasselbe gethan. Die Berichte der Reisenden stimmen überein, uns zu sagen, dass man in China dahin gelangt ist, selbst den niedrigsten der Bürger einen Schliff beizubringen, und sollte es denn so schwierig sein, ihnen Vernunft zu geben?

„*Die Tugend*, sagt Cicero, *ist die Natur zu ihrer höchsten Vollendung gebracht.*“ Diese Tugend ist nur so selten, weil wenige Menschen deren Vortheile erkennen. Die menschliche Vernunft ist noch nicht genugsam geübt; die Civilisation der Völker ist noch nicht beendigt; zahllose Hindernisse haben sich bisher den Fortschritten der nützlichsten Kenntnisse entgegen gestellt, deren Fortgang allein beizutragen vermag, unsere Regierungen, unsere Gesetze, unsere Erziehung, unsere Einrichtungen und unsere Sitten zu vervollkommnen.

Die Menschen durch die Tugend glücklich machen: das ist das grosse Problem, welches die Moral zu lösen sich stellen muss. Es wird vollständig gelöst sein, sobald eine aufgeklärte Politik den Gebietern der Erde begreiflich machen wird, dass ihr eigenes Wohlbefinden nur auf die Gerechtigkeit, auf die Wohlthätigkeit, auf die Menschlichkeit, auf das Vertrauen, mit einem Wort, auf die Tugend solid gegründet werden kann. Die Völker werden glücklich und verständig sein, sobald sie von Fürsten regiert sein werden, welche selber von der Idee durchdrungen sind, dass man, um wahrhaft glücklich zu sein, weise sein muss.

Fürsten! Gesetzgeber! Souveräne! Gebieter der Welt! Die Euch das Geschick zu den Schiedsrichtern über das Loos der Nationen gemacht hat! erweichet Euch endlich über die Uebel der Sterblichen, von welchen Ihr selber so oft die Opfer seid. An Euch ist es, den Menschen Sitten zu geben: Ihr allein vermöget der Moral die Macht zu verleihen, sie zu bewegen, sie zu überzeugen, ihre Handlungen zu regeln. Ihr haltet in Euren Händen die grossen Triebfedern ihrer Willensmeinungen. Ihr seid beauftragt, sie zu führen, Euer Beispiel leite sie, Eure Gunst fordere sie zum Guten auf, Eure Gesetze sollen sie vom Schlechten abbringen, die Vernunft enttäusche sie über ihre Thorheiten, die Erziehung, durch Eure Sorgfalten geleitet, lasse sie vom

zarten Alter an die glücklichste Gewohnheit der Tugend üben; auf dass sie ihnen das Entsetzen vor dem Laster einflösse, auf dass sie die Vorurtheile und die Meinungen berichtige, welche sie verblenden und sie unsinnig und schlecht machen. Gerecht, menschlich, treu Euren Pflichten lehret Euren Unterthanen die Billigkeit, die Wohlthätigkeit, die Thätigkeit, ermuthiget sie zur Arbeit, auf dass sie den Müssiggang scheuen, welche für sie eine Quelle der Verkehrtheit werden würde. Gebet also Euren Völkern die Freiheit, die Ihr ihnen schuldet, ohne welche alle die Gaben der Natur, sowohl für sie als für Euch, unnütz werden würden. Zerreisset die erniedrigenden Ketten, welche in der Trägheit Arme gefangen halten, die zum Wohlbefinden Aller zu arbeiten geschaffen sind. Entsaget den Maximen eines zersetzenden Despotismus, der sonst Euch oder Euren Nachfolger unter den Ruinen Eurer Staaten begraben wird. Schwöret auf immer jenem blutdürstigen Ruhm ab, welcher so oft die Adern der Nationen versiegen macht. Aechtet auf immer die hassenswerthen Principien einer ruchlosen Politik, welche die Gerechtigkeit, die Ehrlichkeit, die heiligsten Verträge mit Füssen tritt. Erleget ewiges Stillschweigen jenen perfiden Rathgebern auf, welche Eure Interessen von denen Eurer Unterthanen trennen wollen und Euch die Gesetze verkehren lassen, die Euch selber als Wall dienen. Setzet diesen unbilligen Steuern, jenen vielfachen Plackereien ein Ende, unter welchen man in Eurem Namen Völker seufzen macht, womit man Euch die Herzen entfremdet. Nein! Ihr werdet weder gross, noch mächtig, noch reich, noch geliebt, noch beglückt sein, insolange Ihr nur Stumpfsinnigen gebieten werdet, welche durch die Unwissenheit verdummt, durch das Elend gebrandmarkt sind. Höret endlich auf die Stimme der Wahrheit, welche der Verrath hindert, bis zu Euch vorzudringen. Sie allein

wird Euch Eure wahren Interessen erkennen lassen: sie wird Euch ein viel reelleres Wohlbefinden erweisen, als dasjenige ist, welches die Gewaltsamkeit, die Meinung und der Betrug Euch verschaffen. Sie wird Euch das traurige Bild von den Unglücken der Nationen, von dem Sturze der Throne, von der Corruption der Höfe, von den Verwüstungen der Tyrannei vor Augen stellen, auf dass der Anblick der Gefahr Euch einen heilsamen Schrecken einjage und Eueh antreibe, der Autorität eine minder schwankende Grundlage zu geben, als die einer willkürlichen Macht es ist. Diese Wahrheit, erschreckend für Tyrannen, muss den Souveränen theuer sein. Sie wird Euch lehren, sicheren Trittes zum Ruhm zu schreiten. Sie wird Euch gerecht zu sein heissen, um geehrt zu werden: sie wird Euch menschlich zu sein heissen, um geliebt zu werden: Sie wird Euch das Laster zu züchtigen und die Tugend zu belohnen heissen, um unter Euren Unterthanen jene glückliche Harmonie herrschen zu machen, aus welcher der wahre Ruhm resultirt, die wahre Macht, die wahre Glückseligkeit der Völker und derjenigen, welche sie regieren. Diese Rathschläge befolgend werdet Ihr gross sein; Ihr werdet die Schutzgötter Eurer Unterthanen werden; Ihr werdet jeden Augenblick das wahrhaft göttliche Vergnügen verkosten, Glückliche zu machen. Eure Namen, vom gegenwärtigen Geschlecht hochgehalten, werden von der fernsten Nachwelt mit Begeisterung ausgesprochen werden, welche, die dauerhaften Früchte Eurer Wohlthaten erntend, das Andenken der von ihren Vätern verehrten Könige segnen wird.

Ende.

Berichtigungen.

Zum I. Theil.

Seite 4, 3. Zeile von unten lese: das Verlangen dieses Bedürfniss zu befriedigen.
„ 23, 7. Z. v. ob. sind — ist.
„ 23, 10. Z. v. u. der — um.
„ 25, 6. Z. v. u. [illegible]ne — besondere.
„ 26, 6. Z. v. u. [illegible]a — wurde.
„ 26, 5. Z. v. u. welche — welchen.
„ 32, 11. Z. v. u. emporkommen lassen — zum Vorschein gebracht.
„ 37, letzte Z. v. u. Lehren — Lehrer.
„ 42, 6. Z. v. ob. das — welche (auf die Erde bezüglich).
„ 42, 18. Z. v. ob. diese — ihre.
„ 64, 4. Z. v. ob. kamen — stammen.
„ 73, 17. Z v. ob. gründen — stützen.
„ 76, 2. Z. v. ob. angenehm — angemessen.
„ 78, 10. Z. v. u. darüber — damit.
„ 79, 3. Z. v. ob. vermöge ebenderselben Vernunft, durch welche — aus ebendemselben Grunde, aus welchem.
„ 96, 8. Z. v. ob. in der Moral wie in der Physik — im Moralischen wie im Physischen.
„ 99, 9. Z. v. u. Anlage — Disposition.
„ 116, 16. Z. v. u. Nützlichkeit — Nutzen.
120, 12. Z. v. u. lese ungestraft.
„ 159, letzte Z. ob. vorgegeben — vorgebliche.
„ 191, 17. Z. v. ob. betrügt — beträgt.
„ 200, 8. Z. v. u. lese Ynkas.

Zum II. Theil.

Seite 10, 10. Z. v. ob. Ansprüche — Aussprüche.
„ 11, 13. Z. v. u. darauf zu richten — darnach zu bestimmen.
„ 23, Note 7 sceptisches — scytisches.
„ 24, 12. Z. v. u. informiren — reformiren.

Bibliotheka AP W
28528/2

Seite 32, 14. Z. v. ob. Einrichtung — **Er**richtung.
„ 36, Note 13 *Eo* — *Ea*.
„ 73, Note 23 lese Walpol**e**.
„ 82, 3. Z. v. ob. Vorträge — V**e**rträge.
„ 93, 14. Z. v. ob. welchen — welche**s**.
„ 100, 11. Z. v. ob. lese D**e**spot.
„ 101, Note 28 *id* — *est*.
„ 108, Note 32 lese *augur**a**ntur*.
„ 115, Note 37 lese ***n**ecessarium*.
„ 120, 10. Z. v. ob. lese *Kouli-kan*.
„ 136, Note 44 lese *Molesworth*.
„ 138, Note 45 lese *timentes*.
„ 165, 10. Z. v. ob. lese er
„ 167, 7. Z. v. ob. lese E heuer
„ 167, 8. Z. v. ob. lese H
„ 171, Note 61 *requi* — *re*

Zum III. Theil.

Seite 3, 3. Z. v. u. lese sich.
„ 5, 5 Z. v. ob. lese de**n**.
„ 7, 16. Z. v. u. welche er an seine Vorurtheile hängt — welche er seinen Vorurtheilen zu verdanken hat.
„ 13, 4. Z. v. u. lese sie gegen einander.
„ 15, 12. Z. v. u. den — de**r**.
„ 17, 3. Z. v. u. die — de**n**.
„ 24, 8. Z. z. u. nach Einrichtungen ist (,) zu lesen.
„ 25, 11. Z. v. ob. lese E**v**idenz.
„ 25, Note 7 lese ver**l**eihen.
„ 26, 6. Z. v. u. lese *Tertullianus*.
„ 30, Note 11 lese *leges*.
„ 35, 9. u. 10. Z. v. ob. lese und welche sich überliefern.
„ 35, Note 13, lese *puniunt, alioquin*.
„ 46, 4. Z. v. u. lese er überlässt den Staat seinem Geschick.
„ 76, 3. Z. v. u. das erste um ist für und zu lesen.

BIBLIOTEKA WAP UKOWA
28528/2